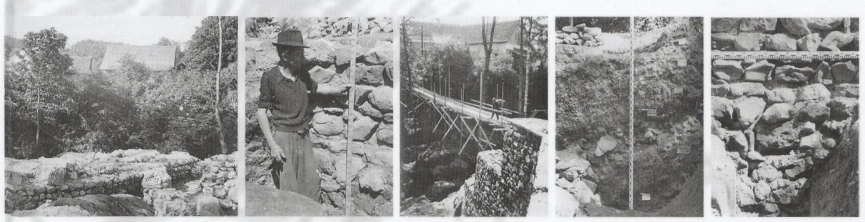
Vom Dübelstein zur Waldmannsburg

Adelssitz, Gedächtnisort und Forschungsobjekt



Schweizer Beiträge zur
Kulturgeschichte und Archäologie
des Mittelalters
33

Schweizer Beiträge
zur Kulturgeschichte
und Archäologie des Mittelalters

Herausgegeben
vom Schweizerischen Burgenverein

Band 33

Reto Dubler
Christine Keller
Markus Stromer
Renata Windler
Mit einem Beitrag von Chantal Hartmann

Vom Dübelstein zur Waldmannsburg

Adelssitz, Gedächtnisort und Forschungsobjekt

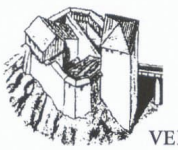
Ein Projekt des Vereins Pro Waldmannsburg und der Kantonsarchäologie Zürich unter Mitarbeit des Schweizerischen Landesmuseums

Projektinitiative: Verein Pro Waldmannsburg
Projektleitung: Kantonsarchäologie Zürich

2007 D 250

Auswertung:
Finanzielle Zuwendungen an die Aufarbeitung der Dokumentation von Hans Erb: Lotteriefonds des Kantons Zürich sowie die Städte und Gemeinden Bassersdorf, Dietlikon, Dübendorf, Egg, Fällanden, Greifensee, Kloten, Maur, Opfikon, Schwerzenbach, Wallisellen, Wangen-Brüttisellen, Zürich
Auswertung der schriftlichen Quellen und Metallfunde, Synthese sowie Zeichnungen und Fotografien: Kantonsarchäologie Zürich
Auswertung der Funde aus Glas und Keramik, Synthese: Schweizerisches Landesmuseum

Finanzielle Zuwendungen an die Publikation:
Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften; Städte und Gemeinden Bassersdorf, Dietlikon, Dübendorf, Schwerzenbach, Wallisellen, Zürich; Gesellschaft zum Kämbel in der Haue Zürich, Unique Flughafen Zürich AG



VEREIN PRO WALDMANNSBURG



Baudirektion Kanton Zürich
ARV Amt für Raumordnung und Vermessung

Kantonsarchäologie



Unterstützt durch die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften
www.sagw.ch

Redaktion, Satz, Gestaltung, Bildbearbeitung und Korrektorat: Edition arcHart, Daniel Hartmann, Muri AG
Umschlaggestaltung: Gaudenz Hartmann, Archäologischer Dienst Graubünden, Haldenstein
Lithos: Atelier Oculus, Zürich; Kantonsarchäologie Zürich, Martin Bachmann; Repro Schicker AG, Baar ZG
Druck: Mattenbach AG, Winterthur

Alle Rechte vorbehalten
© 2006 Schweizerischer Burgenverein, Basel
ISBN-10: 3-908182-17-4 / ISBN-13: 978-3-908182-17-7
ISSN 1661-4550

Abbildungen auf dem Umschlag, Hintergrund: Detail des Titelblatts «Hans Waldmann», Festschrift anlässlich der Schenkung der Ruine an die Stadt Zürich 1891 (Stadtarchiv Zürich).
Fotos aus der Grabungsdokumentation Hans Erb (Staatsarchiv Zürich), von links nach rechts: Blick vom Burghügel auf den Weiler Dübelstein, Innenansicht der Turmmauer M. 3, provisorische Brücke über den Burggraben und Brückenpfeiler, Grabenprofil in Schnitt Sg. 2, Innenansicht der Turmmauer M. 3.

Inhalt

	Zum Geleit *(Beat M. Fenner)*	9
	Die Burg Dübelstein und der Verein Pro Waldmannsburg *(Albert A. Stahel)*	10
	Vorwort der Kantonsarchäologie Zürich *(Beat Eberschweiler)*	12
	Vorwort des Schweizerischen Burgenvereins *(Urs Clavadetscher)*	13
1	Einleitung *(Christine Keller, Markus Stromer, Renata Windler)*	14
2	Die Burg Dübelstein und ihre Besitzer in der schriftlichen Überlieferung *(Markus Stromer)*	19
2.1	Quellen und Literatur	19
2.2	Die «Burg ze Tuebelstein»: Erwähnungen im Schriftgut	21
2.2.1	Die erste Erwähnung der Burg Dübelstein	21
2.2.2	Frühere Nennungen des Namens Dübelstein und seine Deutung	21
2.2.3	Einträge in Urkunden, Chroniken und zeitgenössischen Berichten	22
2.3	Das Burggebäude und seine Ausstattung	24
2.3.1	Gebäude und Räumlichkeiten	26
2.3.2	«Diser plunder ist noch uff dem schloß Tübelstein»	29
2.3.3	Landwirtschaft auf Dübelstein	30
2.3.4	Kapitalanlage oder Prestigeobjekt?	31
2.4	Burgbesitzer und Burgbewohner	32
2.4.1	Die Familie «von Dübendorf»/«von Dübelstein»	32
2.4.2	Die Burgbesitzer nach 1314	34
2.4.3	Von den Bauherren der mittelalterlichen Burg zu den Dübelsteinern der Neuzeit	37
2.5	Dübelstein und Dübendorf	38
2.5.1	Burgbesitzer als Dübendorfer Vögte	39
2.5.2	Konflikte zwischen Burg und Dorf	41
2.6	Hans Waldmann und der Dübelstein	42
2.6.1	Waldmanns Weg an Zürichs Spitze	42
2.6.2	Waldmann als Burgherr auf dem Dübelstein	44
2.6.3	Dübelstein wird Waldmannsburg	45
3	Archäologische Untersuchungen	48
3.1	Erste Ausgrabungen und Aufzeichnungen *(Renata Windler)*	48
3.2	Die Ausgrabungen 1942/43 *(Reto Dubler)*	51
3.2.1	Anlass und Ablauf der Untersuchungen	51
3.2.2	Ausgangslage	53
3.2.3	Die Grabungsetappen	54

3.2.4	Vermessung	56
3.2.5	Dokumentation	57
3.2.6	Sicherung der Ruine *(Renata Windler)*	61
3.2.7	Vorbericht im Dübendorfer Jahrbuch 1947 und Burgenmodell *(Renata Windler)*	62
3.3	Hans Erb und die Anfänge der archäologischen Burgenforschung in der Schweiz *(Renata Windler)*	62
4	Die Befunde *(Reto Dubler, Renata Windler)*	65
4.1	Geländeform und Stratigraphie	65
4.2	Der Turm	67
4.3	Ringmauer mit «Torhaus»	71
4.3.1	Die Ringmauer	71
4.3.2	Das «Torhaus»	73
4.4	Gruben Rm. IX und X	73
4.5	Gebäude 1	75
4.6	Spuren eines Vorgängerbaus im Bereich von Gebäude 2 (Rm. II)	79
4.7	Gebäude 3	81
4.8	Gebäude 4	85
4.9	Gebäude 2	87
4.10	Burghof	87
4.11	Sodbrunnen	89
4.12	Burggraben	89
4.13	Brücke und Mauergeviert M. 14	90
5	Die Funde *(Christine Keller)*	92
5.1	Materielle Hinterlassenschaften aus Glas und Keramik	94
5.1.1	Zeitliche Einordnung der Funde	94
5.1.2	Spuren der ersten Bewohner, 13. Jahrhundert	94
5.1.2.1	Die Öfen, früher Wohnkomfort der Ritter von Dübelstein	95
5.1.2.2	Ausgewählter Hausrat aus Keramik und Glas	97
5.1.3	Zeugnisse aus dem Spätmittelalter, 14. bis Mitte 15. Jahrhundert	100
5.1.3.1	Ein Ofen von Gaudenz von Hofstetten?	101
5.1.3.2	Kinder und Liebespaare, Figürchen aus Keramik	107
5.1.3.3	Besondere Tischgefässe	112
5.1.4	Die Ausstattung von 1487 bis ins frühe 16. Jahrhundert	113
5.1.4.1	Repräsentative Turmöfen von Hans Waldmann?	113
5.1.4.2	Die reich gedeckte Tafel	116
5.1.5	Abfall aus der letzten Burgbesiedlung vor 1611, Relikte der Familie Escher	119
5.1.5.1	Öfen der Renaissance	121
5.1.5.2	Tafeln im 16. Jahrhundert – neue Formen, neue Herstellungstechniken	122
5.1.5.3	Frauenstatuetten in renaissancezeitlicher Tracht	124
5.1.5.4	Steinzeug aus Raeren und dem Westerwald	125
5.1.5.5	Gefässe zur medizinischen Selbstversorgung und Hygiene	128

5.2	Die Metallfunde *(Chantal Hartmann)*	131
5.2.1	Waffen, Ross und Reiter	131
5.2.1.1	Angriffs- und Schutzwaffen	131
5.2.1.2	Pferdegeschirr und Reitzubehör	133
5.2.2	Kleidung	134
5.2.3	Bildung und Freizeit	136
5.2.4	Alltag und handwerkliche Tätigkeiten	136
5.2.5	Münzen und Marken *(Renata Windler, Markus Stromer)*	140
5.3	Architekturteile *(Renata Windler)*	141
6	Von der Adelsburg zum Ausflugsziel *(Renata Windler, Christine Keller, Markus Stromer)*	143
6.1	Von den Anfängen im 13. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts	143
6.1.1	Bauphase 1a: Turm, Befestigungswerke und älteste Spuren einer Innenbebauung	143
6.1.2	Bauphase 1b: erste Innenbebauung in Stein	145
6.1.3	Wasserversorgung	146
6.1.4	Frühzeit bis 1444: Burg, Besitzer und Bewohner	146
6.1.5	Zerstörungen im Alten Zürichkrieg – Zäsur in der Baugeschichte?	147
6.2	Von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zum Brand von 1611	148
6.2.1	Bauphase 2: Reparaturen und Erweiterungen	148
6.2.2	Besitzer und Bewohner nach 1444 bis zum Brand 1611	149
6.2.3	Die Burg von Hans Waldmann – Inventar, Bildquelle und archäologischer Befund	151
6.3	Brand von 1611 und Auflassung der Anlage	152
6.4	Steinbruch, Erinnerungsstätte und Forschungsobjekt	153
7	Zusammenfassung	158
	Résumé	159
	Riassunto	160
	Summary	161
8	Katalog und Tafeln	162
8.1	Funde aus Keramik und Glas *(Christine Keller)*	162
8.2	Metallfunde *(Chantal Hartmann)*	167
	Tafeln	171
9	Anhang	191
9.1	Quellen- und Literaturverzeichnis	191
9.2	Nachweise	193
9.3	Abkürzungen	194
	Übersichtsplan und Signaturenlegende	195

Zum Geleit

Wenn die Ruinen der Burg Dübelstein oberhalb von Dübendorf auch heute noch die Aufmerksamkeit interessierter Kreise auf sich lenken, so sind dafür einerseits historische und archäologische Gründe ausschlaggebend, andererseits und in besonderem Masse ist dieses Interesse jedoch mit der Person des Zürcher Staatsmannes Hans Waldmann zu erklären.

Waldmann gehörte zum Kreise der einflussreichsten eidgenössischen Politiker des 15. Jh. Als der bedeutendste unter den Eignern der Festung trägt die Burg Dübelstein auch heute noch seinen Namen – Waldmannsburg.

Nach der Agonie des Alten Zürichkriegs verhalf Hans Waldmann der Stadt Zürich als mächtiger Bürgermeister zu neuer wirtschaftlicher Blüte. In den Burgunderkriegen trug er an der Spitze der Zürcher Truppen wesentlich zum Sieg der Eidgenossen gegen Herzog Karl den Kühnen bei. Als politischer und wirtschaftlicher Reformer und Heerführer verschaffte er sich Respekt, Ansehen und Reichtum. Seine vor allem gegen Ende seines Lebens überbordende Machtausübung entsprach zwar durchaus den Gepflogenheiten und dem politischen Stil der damaligen Zeit, kostete ihn aber – nicht nur sprichwörtlich – Kopf und Kragen.

Waldmanns Weg an die Spitze führte über seine Mitgliedschaft bei der Zunft zum Kämbel, deren Geschicke er als Zunftmeister von 1473 bis zu seinem Tode im Jahre 1489 leitete.

Noch heute ehrt die Zunft ihren berühmten ehemaligen Zunftmeister jeweils am Sechseläuten mit einer Kranzniederlegung bei seinem Denkmal an der Limmat. Waldmann ist der einzige Bürgermeister der Stadt Zürich, dem je ein Denkmal errichtet wurde – nicht zum Wohlgefallen aller!

Dass die Dokumentation sowie die Funde der Ausgrabungen auf der Burg aus den Jahren 1942/43, die während Jahrzehnten in Magazinen des Staatsarchivs Zürich und des Schweizerischen Landesmuseums vor sich hin schlummerten, jetzt endlich fachmännisch ausgewertet werden konnten, ist der Initiative einiger Kämbelzünfter zu verdanken.

1998 erwarben sie die Burgruine von der Stadt Zürich, gründeten den Verein Pro Waldmannsburg und leisteten seither unzählige Stunden Fronarbeit mit dem Vorsatz, das Burggelände wieder zu einem attraktiven Ausflugsziel für die Bevölkerung zu machen.

Die unter der Leitung der Kantonsarchäologie verfasste Publikation von lic. phil. Reto Dubler, lic. phil. Chantal Hartmann, Dr. Christine Keller, lic. phil. Markus Stromer und Dr. Renata Windler enthält die wichtigsten Erkenntnisse aus diesen Ausgrabungen sowie die Auswertung der schriftlichen und bildlichen Quellen. Sie soll mit dazu beitragen, dass die einst stolze Burg Dübelstein beziehungsweise die Waldmannsburg im kollektiven Gedächtnis künftig den ihr zustehenden Platz einnimmt.

Zürich, im Juni 2006
Dr. Beat M. Fenner
Zunftmeister, Zunft zum Kämbel Zürich

Die Burg Dübelstein und der Verein Pro Waldmannsburg

Die Burg Dübelstein ist geprägt durch eine jahrhundertealte Geschichte. Im 13. Jh. durch die Herren von Dübelstein als Zentrum ihrer Herrschaft, zu der auch Dübendorf gehörte, errichtet, gelangte die Burg sehr bald in den Besitz verschiedener Zürcher Ratsherren und Patrizier. Der berühmteste unter ihnen war der Zürcher Bürgermeister und Zunftmeister der Zunft zum Kämbel Hans Waldmann. Bekannt geworden durch seine erfolgreiche Kriegsführung gegen den Herzog Karl den Kühnen von Burgund wurde er durch Machthaber im damaligen Europa wie beispielsweise den Herzog von Mailand mit Ehren und Pensionen überhäuft. Dieser Reichtum und seine Beziehungen setzte er auch für den wirtschaftlichen Aufschwung von Zürich ein, das durch den Alten Zürichkrieg ruiniert worden war. Quasi als Alterssitz erwarb er 1487 die Herrschaft von Dübelstein. Die Burg, die er nun zum Schloss ausbauen liess, sollte ihm nach seinem Rücktritt als Bleibe auf dem Land dienen. Dazu kam es allerdings nicht. Er wurde 1489 im Verlaufe eines gegen ihn angezettelten Aufstandes verhaftet und aufgrund einer Intrige hingerichtet. Es war ein regelrechter Justizmord. Das Vermögen von Hans Waldmann, wozu auch seine Burg gehörte, wurde eingezogen. Bis zum Brand von 1611 gehörte die Burg weiteren Patrizierfamilien. Danach wurde die Burg von Nachbarn als Steinbruch verwendet und zerfiel dadurch im Laufe der Jahrhunderte.

Im 400. Todesjahr von Hans Waldmann – 1889 – sammelte ein Hans-Waldmann-Komitee Geld für die Errichtung eines Denkmals in Zürich. Als sich dieser Vorschlag nicht umsetzen liess, erwarb das Hans-Waldmann-Komitee die Burgstelle und das umliegende Gelände. Auf der Burgstelle wurde eine Tafel in Erinnerung an Hans Waldmann errichtet. Zwei Jahre später übergab das Komitee die Burg an die Bürgergemeinde der Stadt Zürich. Als diese aufgehoben wurde, übernahm die Stadt Zürich den Besitz der Burg und liess 1942/43 eine Ausgrabung unter Führung des Historikers Dr. Hans Erb vornehmen. Während die Burgstelle entsprechend den Vorstellungen der damaligen Zeit saniert wurde, verschob man die Auswertung der Ausgrabung auf später. Die Fundstücke der Ausgrabung gelangten zur Aufbewahrung ins Schweizerische Landesmuseum. Kurz vor dem Hinschied von Hans Erb, der später Direktor des Rätischen Museums in Chur war, erhielt das Staatsarchiv Zürich die Dokumentation von Hans Erb über seine Ausgrabung.

1997 konstituierte sich aus Mitgliedern der Zunft zum Kämbel der Verein Pro Waldmannsburg. Er setzte sich zum Ziel, die Burg von der Stadt Zürich wieder zurückzukaufen und nach einer Restaurierung der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Bereits 1998 konnte dank den Bemühungen von Frau Stadträtin Kathrin Martelli die Burg für den symbolischen Preis von einem Franken gekauft werden. Sofort wurden in Fronarbeit die ersten Sanierungen in Angriff genommen, darunter die Ausräumung des Sodbrunnens, der heute nach unzähligen Arbeitsstunden einen Blickfang für die Besucher darstellt. Weitere kleinere Sanierungsarbeiten folgten. Heute werden auf der Burg regelmässig Feste durchgeführt und auch Gottesdienste abgehalten. Von der Burg geniesst man einen ungehinderten Blick auf das Glatttal.

Nach wie vor harrte aber der schriftliche Nachlass von Hans Erb einer Auswertung. Dank den Bemühungen von Frau Dr. Renata Windler, Kantonsarchäologie Zürich, und den finanziellen Zuwendungen des Kantons und der Stadt Zürich sowie der Gemeinden Bassersdorf, Dietlikon, Dübendorf, Egg, Fällanden, Greifensee, Kloten, Maur, Opfikon, Schwerzenbach, Wallisellen und Wangen-Brüttisellen konnte Herr lic. phil. Reto Dubler für die Auswertung der Befunde gewonnen werden. Diese Auswertung liegt seit 2003 in schriftlicher Form vor. Ab 2003 wurde auch die Bearbeitung der Fundgegenstände aus Glas und Keramik möglich, welche die zuständige Kuratorin des Schweizerischen Landesmuseums, Dr. Christine Keller, übernahm. 2004–2006 konnten auch die übrigen Fundgegenstände sowie die schriftlichen Quellen und bildlichen Darstellungen ausgewertet sowie eine fächerübergreifende Darstellung der Geschichte des Dübelsteins verfasst werden. Ohne das Engagement der Kantonsarchäologie, deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter neben der Projektleitung auch Auswertungskapitel sowie die Foto- und



Burgfest 2003 auf der Ruine Dübelstein.

Zeichnungsarbeiten übernahmen, hätte die Publikation in dieser Form nicht realisiert werden können. An die Drucklegung haben sowohl die Städte Zürich und Dübendorf wie auch die Gemeinden Bassersdorf, Dietlikon, Schwerzenbach und Wallisellen sowie die Gesellschaft zum Kämbel in der Haue Zürich und die Unique Flughafen Zürich AG mit einer finanziellen Unterstützung beigetragen. Die Auswertung liegt nun als Publikation in der Schriftenreihe des Schweizerischen Burgenvereins vor, der dafür einen namhaften Druckkostenbeitrag von der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften entgegennehmen durfte. Allen, die diese Publikation ermöglicht haben, insbesondere Herrn Reto Dubler und Frau Renata Windler, dem Kanton und der Stadt Zürich sowie den genannten Gemeinden und Institutionen danken wir ganz herzlich. Mit dieser Publikation wird die Bedeutung, welche die Burg Dübelstein für den Kanton und die Stadt Zürich in der Geschichte hatte, hervorgehoben. Dank ihr wird diese Burg aber auch in Zukunft die ihr zustehende Bedeutung einnehmen und an unsere Geschichte erinnern und mahnen.

Wädenswil, im Februar 2006
Prof. Dr. Albert A. Stahel
Präsident des Vereins Pro Waldmannsburg

Vorwort der Kantonsarchäologie Zürich

Die vorliegende Auswertung zur Burgruine Dübelstein entspricht in verschiedener Hinsicht nicht den üblichen Projekten, die durch die Kantonsarchäologie durchgeführt werden. Fast ausnahmslos sind es Rettungsgrabungen, die Bauvorhaben notwendig machen und deren Ergebnisse anschliessend in schriftlicher und bildlicher Form der Forschung zugänglich gemacht oder in einer gefälligen Schrift einem breiteren Publikum präsentiert werden. Dübelstein hingegen wurde 1942/43 im Rahmen einer Forschungsgrabung von Dr. Hans Erb, dem nachmaligen Leiter des Rätischen Museums in Chur, im Auftrag der Stadt Zürich ausgegraben. Wäre damals der Wunsch des Grabungsleiters in Erfüllung gegangen, so wären die Befunde und Funde vom Dübelstein längst publiziert. Den Anstoss zu dieser nun vorliegenden Auswertung gab letztlich ein Besitzerwechsel. Nachdem der Verein Pro Waldmannsburg 1998 die Anlage von der Stadt Zürich erworben hatte, trat er mit dem Wunsch nach neuen Ausgrabungen an die Kantonsarchäologie heran. Es zeigte sich aber, dass die Auswertung der bereits vorliegenden umfangreichen Dokumentation und des reichhaltigen Fundmaterials viel sinnvoller wäre. Da bei der ständigen finanziellen und personellen Belastung durch neue Rettungsgrabungen eine Erschliessung und Auswertung der umfangreichen Dokumentation von 1942/43 durch die Kantonsarchäologie nicht möglich gewesen wären, besorgte der Verein Pro Waldmannsburg die Mittel für diese Arbeit, die in den Jahren 2002 und 2003 von lic. phil. Reto Dubler mit grosser Sorgfalt ausgeführt wurde. In dieser Zeit konnte auch bereits die Auswertung der Funde aus Keramik und Glas durch Dr. Christine Keller, die für diesen Sammlungsbereich zuständige Kuratorin am Schweizerischen Landesmuseum in Zürich, in Angriff genommen werden. Die Metallfunde, die wie die Keramik und das Glas im Landesmuseum aufbewahrt werden, wurden in der Folge durch lic. phil. Chantal Hartmann, die historischen und bildlichen Quellen durch lic. phil. Markus Stromer, beide Mitarbeitende der Kantonsarchäologie, ausgewertet. Ebenfalls von Seiten der Kantonsarchäologie kamen im Rahmen der Projektleitung durch Dr. Renata Windler verschiedene ergänzende Beiträge hinzu, unter anderem zum Befund und zur Baugeschichte, ferner Zeichnerarbeiten durch Sibylle Heusser, Marcus Moser und Daniel Pelagatti ebenso wie Fotoarbeiten durch Martin Bachmann.

Ihnen allen und dem Verein Pro Waldmannsburg, namentlich dessen Präsidenten Prof. Dr. Albert A. Stahel, ist für das grosse Engagement herzlich zu danken. Bei der Auswertung konnte auf verschiedene Archive, darunter vor allem das Staatsarchiv Zürich, das die Grabungsdokumentation aufbewahrt, zurückgegriffen werden. Sie haben zur Auswertung ebenso beigetragen wie zahlreiche hier nicht namentlich genannte Personen, die mit Hinweisen und Auskünften behilflich waren.

Dank gebührt auch dem Schweizerischen Burgenverein für die Aufnahme der Publikation in seine Monographienreihe. Daniel Hartmann, Edition arcHart, Muri AG, und der Druckerei Mattenbach AG, Winterthur, sei für die sorgfältige Arbeit im Zusammenhang mit Redaktion und Drucklegung bestens gedankt.

Dr. Beat Eberschweiler
Leiter der Kantonsarchäologie Zürich

Vorwort des Schweizerischen Burgenvereins

Der Schweizerische Burgenverein ist glücklich, dass er die Auswertung der Ausgrabungen auf der Burg Dübelstein nun in seiner Schriftenreihe der Öffentlichkeit zugänglich machen kann. Die archäologischen Untersuchungen wurden 1942/43 unter der Leitung von Hans Erb durchgeführt, in einer Zeit also, da die Archäologie – und vor allem die Mittelalterarchäologie – in der Schweiz noch in den Kinderschuhen steckte und hauptsächlich von interessierten Laien betrieben wurde. Die Ausgrabungen auf Dübelstein fanden insofern unter schwierigen Bedingungen statt, als Hans Erb keine ausgebildeten Hilfskräfte zur Verfügung standen. Er selbst, gelernter Historiker, hatte schon diesbezügliche Erfahrungen mit der Ausgrabung der Burgruine Alt-Thierstein AG gesammelt. Deren Ergebnisse legte er nur gerade ein Jahr nach Abschluss der Feldarbeiten auf vorbildliche Weise vor.

Unter Berücksichtigung der Entstehungszeit kann seine Dokumentation über die Ausgrabungen auf Dübelstein als aussergewöhnlich ausführlich und qualitativ hochstehend bezeichnet werden, wenn auch die damals angewendete Grabungstechnik nicht den heutigen Ansprüchen genügt. So wurden vor allem Schnittgrabungen durchgeführt, wobei man nur teilweise stratigraphische Untersuchungen einbezog. Grossen Wert legte Erb auf die Funde, wie auch die Fundbücher zeigen. Leider sind die Angaben zur Fundlage oft rudimentär, was auf die fehlende archäologische Schulung des Grabungspersonals zurückzuführen ist. Besonders erfreulich ist, dass Erb dem frühneuzeitlichen Fundmaterial ebenso viel Beachtung geschenkt hat wie dem mittelalterlichen. Dies ist für die damalige Zeit eine löbliche Ausnahme.

Eine Altgrabung zu publizieren ist mit viel grösseren Schwierigkeiten verbunden als die Auswertung einer aktuellen Ausgrabung vorzulegen, deren Befunde die Autoren noch selber gesehen und beurteilt haben. Glücklicherweise erwiesen sich die unpublizierten Vorberichte Erbs mit den Formulierungen von präzisen Fragestellungen und abwägenden Schlussfolgerungen als sehr inhaltsreiche Quelle.

Deshalb muss man den Autorinnen und Autoren Reto Dubler, Chantal Hartmann, Christine Keller, Markus Stromer und Renata Windler umso dankbarer sein. Sie haben sich dieser nicht einfachen Aufgabe angenommen und sie mit grossem Erfolg abgeschlossen.

Hans Erb beabsichtigte schon zu Beginn der 1980er-Jahre, die Ergebnisse in dieser Schriftenreihe vorzulegen, was sich aber leider nicht verwirklichen liess. Umso grösser ist die Freude, dass dieses Werk nun vorliegt, das auch als eine späte Würdigung von Hans Erb als Pionier der archäologischen Burgenforschung in der Schweiz gelten darf. Hans Erb stand dem Schweizerischen Burgenverein nahe, wie seine Mitarbeit als Vorstandsmitglied von 1961 bis 1981 zeigt.

Dem Verein Pro Waldmannsburg sei an dieser Stelle herzlich für die Initiative und die finanzielle Unterstützung gedankt, ohne die dieses Werk nicht zustande gekommen wäre. Ein besonderes Lob verdienen auch die Autorinnen und Autoren sowie die Kantonsarchäologie Zürich, die einen wesentlichen Beitrag zum Gelingen dieses Buches geleistet hat. Wie stark die Ruine Dübelstein in der Bevölkerung verankert ist, zeigen die verdankenswerten finanziellen Zuwendungen des Kantons Zürich sowie der Städte und Gemeinden Bassersdorf, Dietlikon, Dübendorf, Egg, Fällanden, Greifensee, Kloten, Maur, Opfikon, Schwerzenbach, Wallisellen, Wangen-Brüttisellen und Zürich wie auch der Gesellschaft zum Kämbel in der Haue Zürich und der Unique Flughafen Zürich AG.

Ein besonderer Dank gilt der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW), welche die Herausgabe unserer Monographienreihe durch regelmässige Beiträge unterstützt.

Für Schlussredaktion, Druckvorbereitung und -vorstufe war Daniel Hartmann, Muri AG, verantwortlich, das Titelblatt gestaltete Gaudenz Hartmann, Haldenstein. Ihnen gebührt für die sorgfältige Arbeit ebenso ein Dank wie der Druckerei Mattenbach AG, Winterthur.

Haldenstein, im Juli 2006
Urs Clavadetscher, Schweizerischer Burgenverein,
Vorsitzender der Publikationskommission

1 Einleitung

Christine Keller, Markus Stromer, Renata Windler

«Viel weniger als an Waldmann sollen die dem Wald, dem Schutt und damit der Vergangenheit entrissenen Ruinen der Feste Dübelstein heute an eine entscheidende Periode unserer Landesgeschichte, an Feudalismus, Rittertum und Burgenbau erinnern. Dübelstein ist ja die bisher einzige Burganlage nicht nur in der Umgebung Dübendorfs, sondern auch im näheren Umkreis der Stadt Zürich, die dank grosszügiger Ausgrabungen und umfassender Konservierungsarbeiten jedem Freund der Heimatgeschichte einen unmittelbaren und klaren Einblick in die Wesensart des Hoch- und Spätmittelalters gewährt.» (Erb 1948, 28)

Hans Erb hatte zweifellos ein grosses Ziel vor Augen, als er 1948 den Anspruch formulierte, mit seinen Forschungsresultaten einen «unmittelbaren und klaren Einblick» zu schaffen. An einem solch absoluten Ziel mag sich die quellenkritische, vorsichtig abwägende Forschung heutzutage kaum mehr messen. Dennoch dürfen wir feststellen, dass die Auswertung der Dokumentation aus den früheren Grabungen und eine neue Beurteilung des Fundmaterials sowie die Interpretation historischer Quellen unsere Kenntnisse über die Burg Dübelstein, ihre Baugeschichte und ihre Bewohnerinnen und Bewohner in mancher Hinsicht erweiterten.

Auf dem Gebiet der Stadt Dübendorf, nahe der Grenze zur Stadt Zürich, liegen die Ruine Dübelstein und der benachbarte, gleichnamige Weiler auf einer Hangterrasse am Nordostrand des Adlisberges *(Abb. 1)*.[1] Diese Terrasse befindet sich rund 50 m oberhalb der einst über weite Strecken versumpften Ebene des Glatttals. Der Burghügel war ursprünglich Teil einer leicht gegen das Glatttal geneigten Terrasse, die im Nordwesten durch das Schloss-



Abb. 1 Lage der Burgruine Dübelstein, Ausschnitt aus der Landeskarte der Schweiz. Mst. 1:25000. Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA067825).

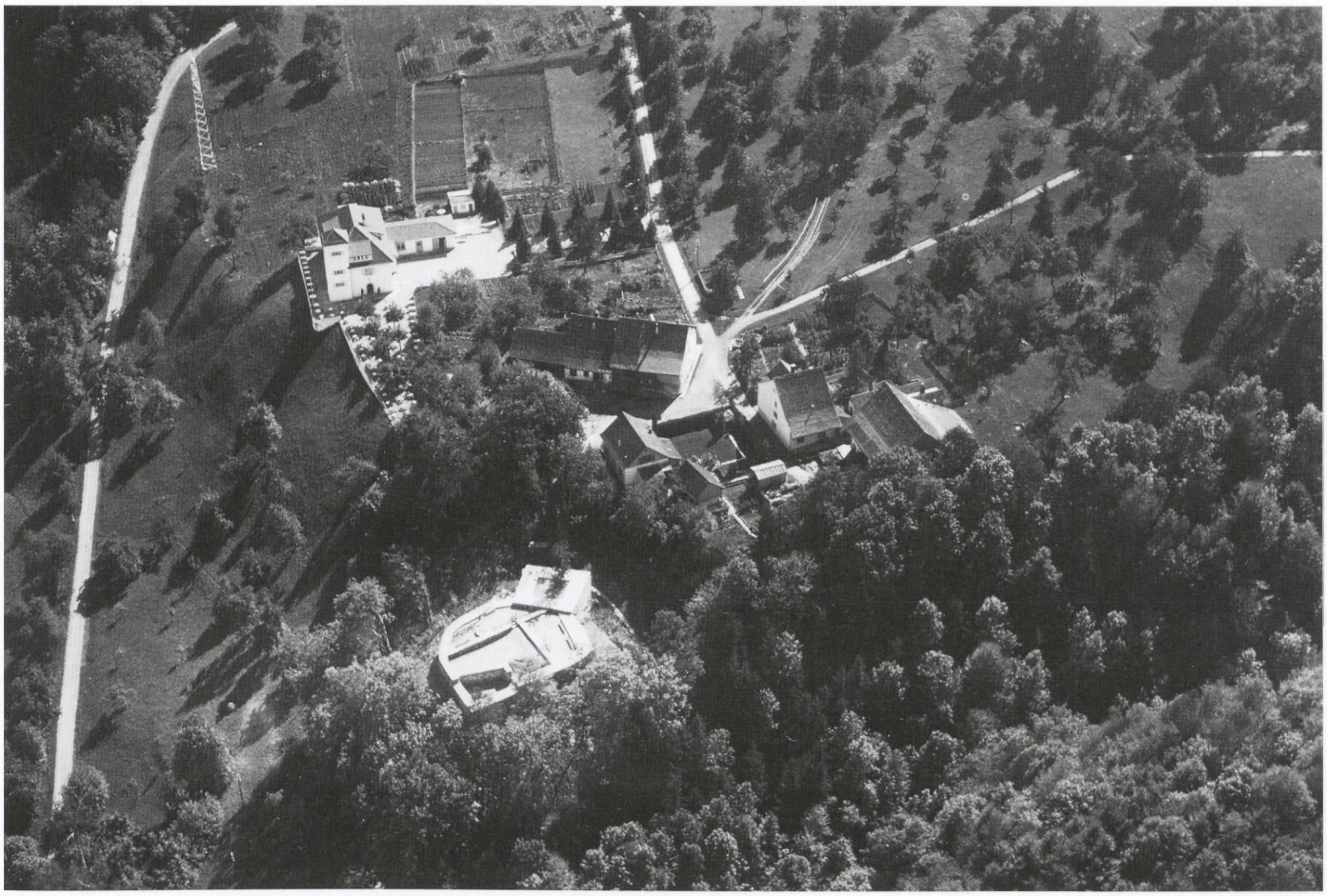


Abb. 2 Luftbild der Burgruine und des Weilers Dübelstein von Norden. Aufnahme zwischen 1944 und 1947.

bachtobel und im Südosten durch den Wiesbach mit seinem etwas weniger tief eingeschnittenen Tobel begrenzt ist *(Abb. 2)*. Mit dem Eintiefen des Burggrabens auf der Südwestseite wurde der durch die Bacheinschnitte bereits natürlich gut geschützte Sporn von der Terrasse abgetrennt. Vermutlich wurden auch die übrigen Flanken des Burghügels künstlich überarbeitet. Mit Sicherheit ist dies für den Hangfuss festzustellen, verläuft doch der Graben rund um den Burghügel, wenn auch zum Teil nur als geringe Eintiefung mit einer Gegensteigung (vgl. Abb. 46 und 47). Das Plateau des Burghügels umfasst eine rundliche Fläche von gut 14 m × 16 m.

Heute sind auf Dübelstein die nach den Grabungen von 1942/43 restaurierten und zu einem grossen Teil neu aufgemauerten Ruinen der Burg zu besichtigen, die ins 13. Jh. zurückgeht, 1611 abbrannte und danach aufgelassen wurde *(Abb. 3)*. Das seit dem späten 19. Jh. und bis in die Gegenwart immer wieder aufflammende Interesse an der Anlage ist jedoch nicht in erster Linie auf die baulichen Überreste, sondern auf ihren berühmtesten Besitzer, den streitbaren Zürcher Bürgermeister, erfolgreichen Heerführer und Haudegen Hans Waldmann (1435–1489) zurückzuführen *(Abb. 4)*. Von 1487 bis zu dessen Hinrichtung 1489 war Dübelstein im Besitz dieses teils verhassten, teils verehrten Zürcher Bürgermeisters. Auf ihn geht letztlich auch der zweite, moderne Namen der Anlage zurück, «Waldmannsburg», wie sie der Volksmund nennt. Sowohl die Ausgrabungen wie auch die hier publizierte Auswertung sind dieser in der rund 800-jährigen Geschichte von Dübelstein nur gerade zwei Jahre dauernden Episode zu verdanken. Im Anschluss an die Feierlichkeiten zu Waldmanns 400. Todestag hatte 1891 die Errichtung eines Denkmals zu ersten Ausgrabungen geführt (vgl. Abb. 24, 28 und 29). Dübelstein entwickelte sich in der Folge zu einem beliebten Ausflugsort. Nur wenige Jahre nach dem 450. Todestag folgte 1942/43 die in vier Kampagnen durchgeführte Untersuchung durch den Historiker und Archäologen Hans Erb (1910–1986), deren umfangreiche Dokumentation heute im Staatsarchiv des Kantons Zürich aufbewahrt wird. Erb hatte mit seinen Forschungen indes nicht Hans Waldmann im Auge, sondern die wissenschaftliche Untersuchung einer Burganlage, zu der – wie er immer wieder betonte – nicht nur die Ausgrabung und deren Dokumentation *(Abb. 5)*, sondern auch die Auswertung und Einbindung in einen grösseren landes- und kulturgeschichtlichen Kontext gehöre. Im Dübendorfer Jahrbuch 1947 publizierte er im Sinne eines «Führers auf dem Ruinenplatz» *(Abb. 6)* einen aufschlussreichen, aber provisori-

[1] Vgl. auch Kap. 2.3.



Abb. 3 Der Zugang auf die Burgruine Dübelstein, März 2005. Ansicht von Süden, links die rekonstruierte Ruine des Burgturms, rechts die Wange des «Torhauses» und die Ringmauer.



Uebergabe

der

RUINE DÜBELSTEIN

an die

Stadt Zürich

Sonntag, 4. Oktober 1891.

Programm für die Feier.

11^{30}	Uhr.	Sammlung der Teilnehmer auf dem Heimdenkmalplatz.
12	»	(präcis) Abmarsch mit Musik (Hottingerstrasse, Gemeindestrasse, Dolderstrasse, Adlisberg).
$1-1^{30}$	»	Rast beim Forsthaus auf dem Adlisberg. Musikvorträge.
1^{30}	»	Abmarsch nach Geeren und Dübelstein.
3	»	(resp. nach Ankunft der mit der Eisenbahn ankommenden Teilnehmer): Übergabe der Ruine an den Tit. Stadtrat Zürich. Festrede.
4—6	»	Toaste, Vorträge der Festmusik und der Gesangvereine von Dübendorf.
6	»	Beleuchtung der Ruine.
6^{30}	»	Abmarsch nach Dübendorf.
7	»	Bankett im »Adler« daselbst.
9^{38}	»	Abfahrt per Eisenbahn.
10^{03}	»	Ankunft im Bahnhof Zürich.

Festmusik: ***„Konkordia" Zürich.***

Bei ungünstiger Witterung sammeln sich die Teilnehmer im **Bahnhof-Restaurant II. Kl.** zur gemeinsamen Fahrt ab Zürich 2^{08} Uhr.

Abb. 4 Titelblatt und Programm der Feier zur Übergabe der Ruine Dübelstein an die Stadt Zürich am 4. Oktober 1891.

schen Bericht. Noch zu Beginn der 1980er-Jahre bemühte sich Erb um eine wissenschaftliche Auswertung von Befunden und Funden, die jedoch aus finanziellen Gründen nicht zustande kam.[2] Bereits damals hatte die Absicht bestanden, den Bericht in der Monographienreihe des Schweizerischen Burgenvereins zu publizieren.[3]

1998 ging die Ruine Dübelstein, die seit 1891 im Besitz der Stadt Zürich gewesen war, zum symbolischen Preis von einem Franken an den Verein Pro Waldmannsburg über, der auf Initiative von Mitgliedern der Kämbelzunft gegründet worden war. Dies kommt nicht von ungefähr, wird doch Hans Waldmann noch heute als ehemaliger Zunftmeister verehrt. Erstes Ziel war der Wiederaufbau der Burg, was aus denkmalpflegerischer Sicht abzulehnen ist.[4] Nachdem der Verein in der Folge mit dem Wunsch nach neuen Ausgrabungen an die Kantonsarchäologie Zürich gelangt war, entstand unter deren wissenschaftlicher Leitung das mit der vorliegenden Publikation nun abgeschlossene Projekt. Im Andenken an Hans Waldmann verfolgt der Verein heute den Zweck, die Ruine für kulturelle und gesellschaftliche Anlässe zu nutzen.[5]

Das Interesse an der Auswertung der Ausgrabung von 1942/43 ist nicht zuletzt ein forschungsgeschichtliches. Nach der völlig isoliert dastehenden Ausgrabung des schwedischen Archäologen Nils Lithberg 1910–1921 in Schloss Hallwil war Erb in den 1930er-Jahren wohl der erste, der in der Deutschschweiz auf wissenschaftlicher Basis archäologische Burgenforschung betrieb.[6] Bei der Untersuchung auf Dübelstein verfügte er bereits über einige Erfahrung. Wenn auch aus heutiger Sicht lückenhaft, so lassen sich anhand der Dokumentation doch die wesentlichen Schritte der Bauentwicklung erkennen.

Ein erster Schritt der Befundauswertung war die Erschliessung der umfangreichen Dokumentation, auf deren Grundlage die Befunde dargestellt und ausgewertet werden konnten. Eine hervorragende Basis zur Fundauswertung bildet die von Erb angelegte Funddokumentation. Diese Bestandesaufnahme ermöglichte es, im Nachhinein Fundgegenstände zu verorten, deren ursprüngliche Informationen zu Fundort und Fundnummer durch die Lagerung und Nachbearbeitung verloren gegangen waren. Die Funde befinden sich heute alle in den Sammlungen des Schweizerischen Landesmuseums. Die Auswertung der Funde konzentriert sich auf eine Auswahl, die einen repräsentativen Querschnitt durch das Spektrum und die Qualität von Fundgegenständen aus der Zeit zwischen dem 13. und dem ausgehenden 16. Jh. geben soll. Obgleich unvollständig, geben die Funde zumindest einen Einblick in

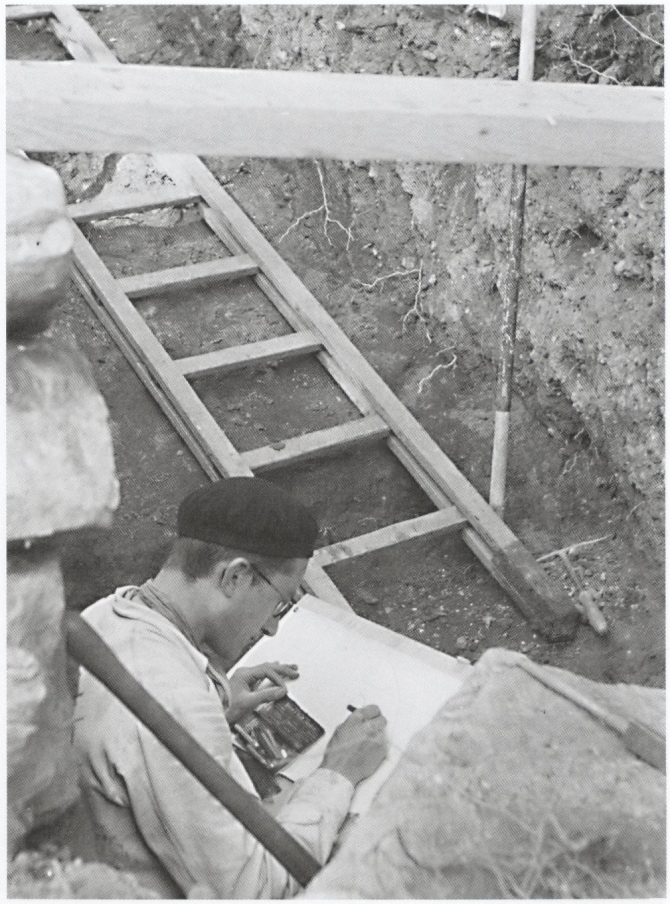


Abb. 5 Der Zeichner Matthey bei der Profilaufnahme in einem Sondiergraben. Aufnahme vom Frühling 1943.

das Leben auf einem Landsitz einer gehobenen städtischen Gesellschaftsschicht. Das reichhaltige Material, das – von einzelnen Ausnahmen abgesehen – vor 1611 zu datieren ist, enthält bemerkenswerte Einzelstücke. Mit dem Material des 16. Jh. ist zudem ein Zeitraum belegt, der in der Region Zürich noch wenig erforscht ist.

Ergänzend zu den Resultaten der archäologischen Grabungen wurden historische Quellen aus der Zeit der Burg Dübelstein sowie jüngere chronikalische Berichte und bildliche Darstellungen beigezogen. Einerseits sollte so nach weiteren Hinweisen zur Baugeschichte und zur Ausstattung der Burg gesucht werden, andererseits galt es, den sozial-, herrschafts- und wirtschaftsgeschichtlichen Kontext zu beleuchten. Weiterhin sollten Fragen nach Herkunft und gesellschaftlicher Stellung der Burgbesitzer, Burgbewohnerinnen und -bewohner sowie nach Funktion und Bewirtschaftung der Burg und des angegliederten Burgguts beantwortet werden.

[2] Erb 1948; vgl. die Korrespondenz im Archiv KAZ.
[3] Brief von H. Erb vom 25.1.1981, Archiv KAZ.
[4] Vgl. Anderes 1998, 53.
[5] Mündl. Auskunft A. A. Stahel, Präsident des Vereins Pro Waldmannsburg, vom 22.2.2006.
[6] Vgl. Kap. 3.3.



Abb. 6 Blick von Süden auf die Ruine Dübelstein in einer Aufnahme vom 9. April 1946. Sie zeigt den Zustand nach der Restaurierung und dem Bau der neuen Burgbrücke.

2 Die Burg Dübelstein und ihre Besitzer in der schriftlichen Überlieferung

Markus Stromer

«Wie ihre Festungen in der Landschaft, so standen die Burgherren an hervorragender Stelle im sozialen und politischen Gefüge des Hochmittelalters.» (Erb 1948, 12)

Von der ersten Erwähnung der Burg Dübelstein im Jahr 1348 bis zu den Berichten über ihren Abgang 1611 liegen zahlreiche schriftliche Zeugnisse vor. Sie zeigen ein recht präzises Bild der Burgbesitzer, die meist aus der vermögenden Stadtzürcher Bürgerschaft stammten, geben aber auch einige Hinweise zum Gebäude und zu seiner Ausstattung. Ebenso lassen sich aus den historischen Quellen die Funktion der Burg als kleines lokales Herrschaftszentrum und ihre Beziehung zum Dorf Dübendorf nachzeichnen. Wenige bildliche Darstellungen aus der Zeit vor 1611 und mehrere Abbildungen der Burgruine aus dem 17. bis 19. Jh. erbringen zusätzliche wertvolle Hinweise zu den Bauten auf der Burganlage.

2.1 Quellen und Literatur

Die Auswertung des Schriftguts zur Burg Dübelstein, zu ihren Besitzern und Bewohnern kann nur zum Teil auf edierte Quellen zurückgreifen.[7] Im Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, das den Zürcher Quellenbestand bis 1336 umfasst, werden zahlreiche Vertreter des Geschlechts «von Dübelstein» in Schriftstücken ab der Mitte des 13. Jh. genannt. Urkunden zur Burg Dübelstein selber gehören nicht dazu, denn die erste schriftliche Erwähnung stammt erst aus dem Jahr 1348. Der Zeitraum von 1336 bis 1445, in den auch die Dübelsteiner Ersterwähnung fällt, ist durch die Publikation der Urkundenregesten (Kurzfassungen) des Staatsarchivs Zürich abgedeckt (URZH). Einzelne Stücke aus diesem Bestand haben wir im Original eingesehen und zum Teil transkribiert. Dokumente aus den Jahren nach 1445 konnten über die Kataloge im Staatsarchiv Zürich gefunden werden. Dieses handschriftliche Material wurde gesichtet und ebenfalls auszugsweise transkribiert. Die umfangreiche Dübendorfer Offnung aus dem 15. Jh. und einige Urkunden des 15. und 16. Jh. sind in der Sammlung schweizerischer Rechtsquellen (SSRQ) abgedruckt, einige wenige Stücke auch in den Quellen zur Zürcher Wirtschaftsgeschichte (QZW). Die beiden letztgenannten Editionen bringen vor allem wertvolle Hinweise zur Beziehung zwischen der Burg Dübelstein und der dörflichen Siedlung Dübendorf. Ausgezeichnet ist die Überlieferungssituation zum Zürcher Bürgermeister und Dübelsteiner Burgherrn Hans Waldmann. Ernst Gagliardi edierte den umfangreichen Quellenbestand dazu in zwei Bänden.[8] Zahlreiche Akten zur Schenkung des Ruinenplatzes an die Stadt Zürich 1891 und über die Planung und Einweihung des Waldmanndenkmals in Zürich 1937 mit der entsprechenden Kontroverse zu diesem Standbild sind im Stadtarchiv Zürich in einem eigenen Bestand zusammengestellt.[9]

Die älteste bildliche Darstellung der Burg in Gerold Edlibachs Wappenbuch (vgl. Abb. 10) stammt etwa aus dem Jahr 1489 und gibt wertvolle Informationen über den damaligen Baubestand. Weitere Darstellungen folgen ab der Mitte des 17. Jh., das heisst nach dem Brand von 1611 und dem endgültigen Abgang der Burg in dessen Folge (vgl. Abb. 12, 13, 17, 18, 163a). Sie liegen grösstenteils in den Beständen der Graphischen Sammlungen der Zentralbibliothek Zürich und des Kunsthauses Zürich und zeigen bis ins 19. Jh. mehrere Stufen des allmählichen Zerfalls der Anlage.[10] Die kartografische Überlieferung beginnt mit Jos Murers Zürcher Karte bereits 1566 (vgl. Abb. 8), gefolgt von Hans Conrad Gygers Landtafel des Zürcher Gebiets 1667 (vgl. Abb. 9) und dem prächtig kolorierten Dübendorfer Zehntenplan von 1681 (vgl. Abb. 11 und 20). Auf diesen Karten und Plänen ist die Burganlage jeweils als mehr oder weniger naturgetreue Miniatur abgebildet, ebenso ist daraus die Einbettung des Burgstandorts in die Landschaft des Glatttals und seine Anbindung an die damaligen Verkehrswege ersichtlich.

[7] Bibliographische Angaben sind im Literaturverzeichnis S. 191–193 aufgeführt.
[8] Im Folgenden zitiert als Gagliardi.
[9] StadtAZ V.L.45 und VII.37.
[10] Siehe dazu Verzeichnis der Bilddokumente in Gubler 1978, 546–548, und Trachslers Aufsatz zu den Zeichnungen von Bullinger, Trachsler 1975.

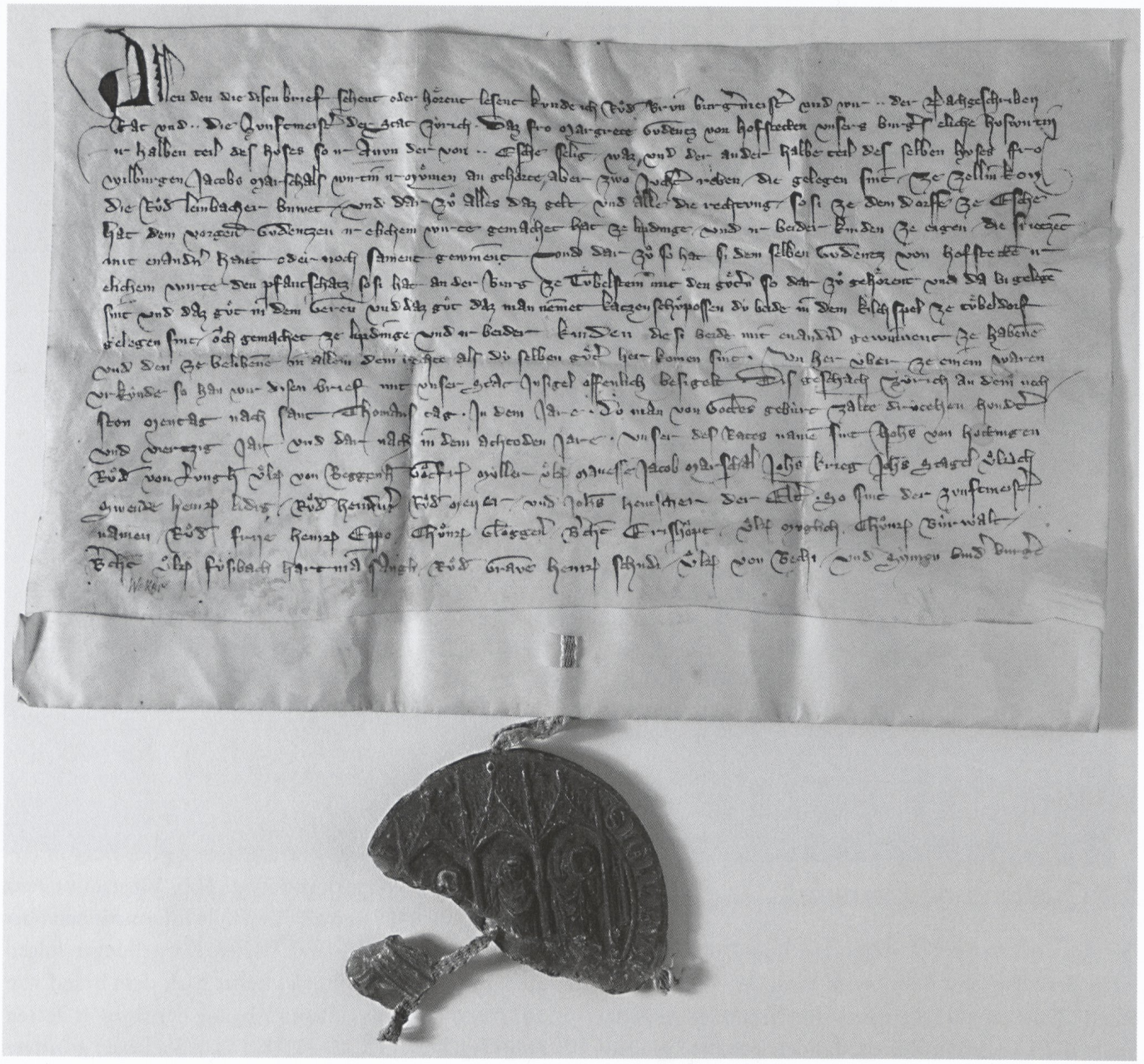


Abb. 7 Bürgermeister Rudolf Brun und der Zürcher Rat beurkundeten 1348 Margarethe von Hofstettens Schenkung eines Pfands auf der Burg Dübelstein. Mit diesem Dokument beginnt die schriftliche Überlieferung zu Dübelstein.

Eine umfassende Publikation der Bau- und Besitzgeschichte der Burg Dübelstein fehlt bislang. Hans Erb fasste in seinem «Führer auf dem Ruinenplatz» von 1948 den damaligen Erkenntnisstand zusammen und präsentierte die Resultate seiner Ausgrabungen in kurzer Form. Kleinere Aufsätze zur Burg und ihren adligen und bürgerlichen Besitzern finden sich vor allem im jährlich erscheinenden Heimatbuch Dübendorf. Eine knappe Zusammenfassung der Burggeschichte bringt Hans Martin Gublers Band des Zürcher Kunstdenkmäler-Inventars zu den Bezirken Uster und Pfäffikon.[11] Die unpublizierte Seminararbeit Rainer Hugeners stellt das Rittergeschlecht der Herren von Dübelstein umfassend dar.[12] Weitere verlässliche Kurzinformationen zur Burg und ihren vielen Besitzern können den Artikeln des Historischen Lexikons der Schweiz (HLS) entnommen werden. Da sich dieses Nachschlagewerk im Aufbau befindet, sind die Artikel vielfach erst in einer noch nicht abschliessend bearbeiteten Online-Fassung einsehbar. So musste auch auf ältere Lexika zurückgegriffen werden, namentlich auf das Historisch-biographische Lexikon der Schweiz (HBLS) von 1921–1934 oder auf das Lexikon von Johann Friedrich Meiss aus dem Jahr 1740[13], das eine umfangreiche Liste der Dübelsteiner Burgbesitzer aufführt, die aber teilweise nicht dem chronologischen Ablauf entspricht, den wir aus den heute verfügbaren Quellen erschliessen können. Auch die Chroniken der Frühen Neuzeit widmen der Burg Dübelstein und den Personen aus ihrem Umfeld einige Einträge, so das Chronicon Helveticum

von Aegidius Tschudi (1505–1572)[14] und die Chronik von Johannes Stumpf[15] (1500–1577/78) sowie Johann Heinrich Bluntschlis (1656–1722) Memorabilia Tigurina[16]. Von den zahlreichen Schriften zu Hans Waldmann sind Johann Heinrich Füsslis sehr frühe Untersuchung von 1780[17] und Karl Dändlikers Ausführungen zu «Jugendzeit und Privatleben»[18] zu nennen, aber auch die anlässlich des 500. Todestags herausgegebene Schrift von Otto Sigg[19]. Eher von historiographischem Interesse denn als zuverlässige Informationsquelle brauchbar sind die schriftlichen Zeugnisse aus der Blütezeit des Waldmannkults, der mit der Einweihung des Waldmanndenkmals beim Zürcher Fraumünster 1937 seinen Höhepunkt erreichte.[20]

2.2 Die «Burg ze Tuebelstein»: Erwähnungen im Schriftgut

2.2.1 Die erste Erwähnung der Burg Dübelstein

Am 22. Dezember 1348 setzte der Zürcher Rat unter Bürgermeister Rudolf Brun eine Urkunde auf, die schriftlich festhält, dass Margarethe von Hofstetten Güter und Rechte auf der Zürcher Landschaft ihrem Mann Gaudenz von Hofstetten und ihren Kindern übertragen hatte.[21] Der Handel wurde von zahlreichen Ratsherren bezeugt und mit dem Stadtsiegel bekräftigt *(Abb. 7)*. Dieses im Zürcher Staatsarchiv aufbewahrte Schriftstück ist das früheste uns bekannte schriftliche Dokument zur Burg Dübelstein. Im Wortlaut nennt die Urkunde die «Burg ze Tuebelstein mit den guot so dar zuo gehörent». Margarethe übertrug das Pfand auf der Burg ihrem Ehemann als Leibding, das heisst als Rente, und ihren Kindern als Eigentum. Zusammen mit dem Pfand wurde auch das Gut im Geeren überschrieben, das gut 700 m südwestlich der Burgstelle liegt, sowie ein anderes Grundstück im Kirchspiel Dübendorf und weitere Güter in der näheren Umgebung. Eine genauere Beschreibung der Burg und des Burgguts, eine Aufzählung dazu gehörender Viehhabe oder des Mobiliars fehlen in der Urkunde allerdings genauso wie eine Wertangabe. Wir können diesem Schriftstück einzig entnehmen, dass 1348 eine Burg auf Dübelstein bestand, zu der irgendwelche Grundstücke gehörten. Der Terminus ante quem für den Burgenbau auf Dübelstein ist damit von Seiten der historischen Überlieferung gegeben, genauer kann ihr Entstehungsdatum, das von der Archäologie in die erste Hälfte des 13. Jh. angesetzt wird, aufgrund der schriftlichen Überlieferung jedoch nicht eingegrenzt werden.[22]

2.2.2 Frühere Nennungen des Namens Dübelstein und seine Deutung

Vor der ersten expliziten Erwähnung der Burg ist der Name «von Dübelstein» als Zusatz zu Personennamen seit der Mitte des 13. Jh. fassbar. 1257 wird eine Judenta von Dübelstein erwähnt[23] und aus dem Jahr 1259 berichtet eine Urkunde, dass Konrad von Dübelstein zusammen mit Kuno von Dübendorf und Hartmann von Kyburg nach Burgdorf reiste, um eine Schenkung Hartmanns an die Johanniter von Buchsee zu bezeugen.[24] Bis ins erste Jahrzehnt des 14. Jh. treten in zahlreichen Urkunden Personen mit dem Namen «von Dübelstein» auf; sie werden seit den 1270er-Jahren als Zürcher Stadtbewohner bezeichnet, mehrere von ihnen auch als Ritter und Ratsherren.[25] Der Name verschwindet aber vor der ersten Erwähnung der Burg aus den Urkunden, sodass kein direkter Zusammenhang zwischen den «von Dübelstein» und der Burg hergestellt werden kann. Einziges relativ verlässliches Indiz auf eine mögliche Verbindung dieser Personen mit der Burg ist das Vorkommen des Familiennamens «von Dübelstein» in einem Zeitraum, als die Burg gemäss archäologischem Nachweis bereits existierte. Ab 1348 wird Dübelstein dann nur noch als Burg- und nicht mehr als Personennamen gebraucht.

Die Deutung des Namens Dübelstein trieb mitunter seltsame Blüten. Meiss vermutete einen heidnischen Ursprung in einem Satanskult, denn seiner Ansicht nach soll der Namensbestandteil «Dübel» von «Teufel» abgeleitet worden sein: «… hat villeicht den Nammen von dem alten teütschen wort teübel, id est teüfel, dem villeicht zu ehren in dem finsteren heidenthum hier tempel oder altärn mögen gestanden haben».[26] Bluntschli schloss sich dieser Deutung an und berief sich dabei auf Hottingers Kirchengeschichte, nach der die Heiden einst einem guten und einem schlechten Gott gedient haben sollen, dem

[11] Gubler 1978.
[12] Hugener 2001b.
[13] Meiss 1740.
[14] Im Folgenden zitiert als Tschudi Chronik.
[15] Im Folgenden zitiert als Stumpf Chronik.
[16] Bluntschli 1742
[17] Füssli 1780.
[18] Dändliker 1878.
[19] Sigg 1989.
[20] Akten zu den Waldmann-Feiern 1889: StadtAZ VII.37.6; Lang 1935; Lang 1937.
[21] URZH Nr. 729, Original: StAZH C III Nr. 13.
[22] Vgl. Kap. 6.1.
[23] Hugener 2001a, 7.
[24] Nach Hugener 2001a, 10; Font. Rer. Bernensium, Bd. 2, Nr. 428.
[25] Zur Personengeschichte und den Burgbesitzern vgl. Kap. 2.4.
[26] Meiss 1740, 19 f.

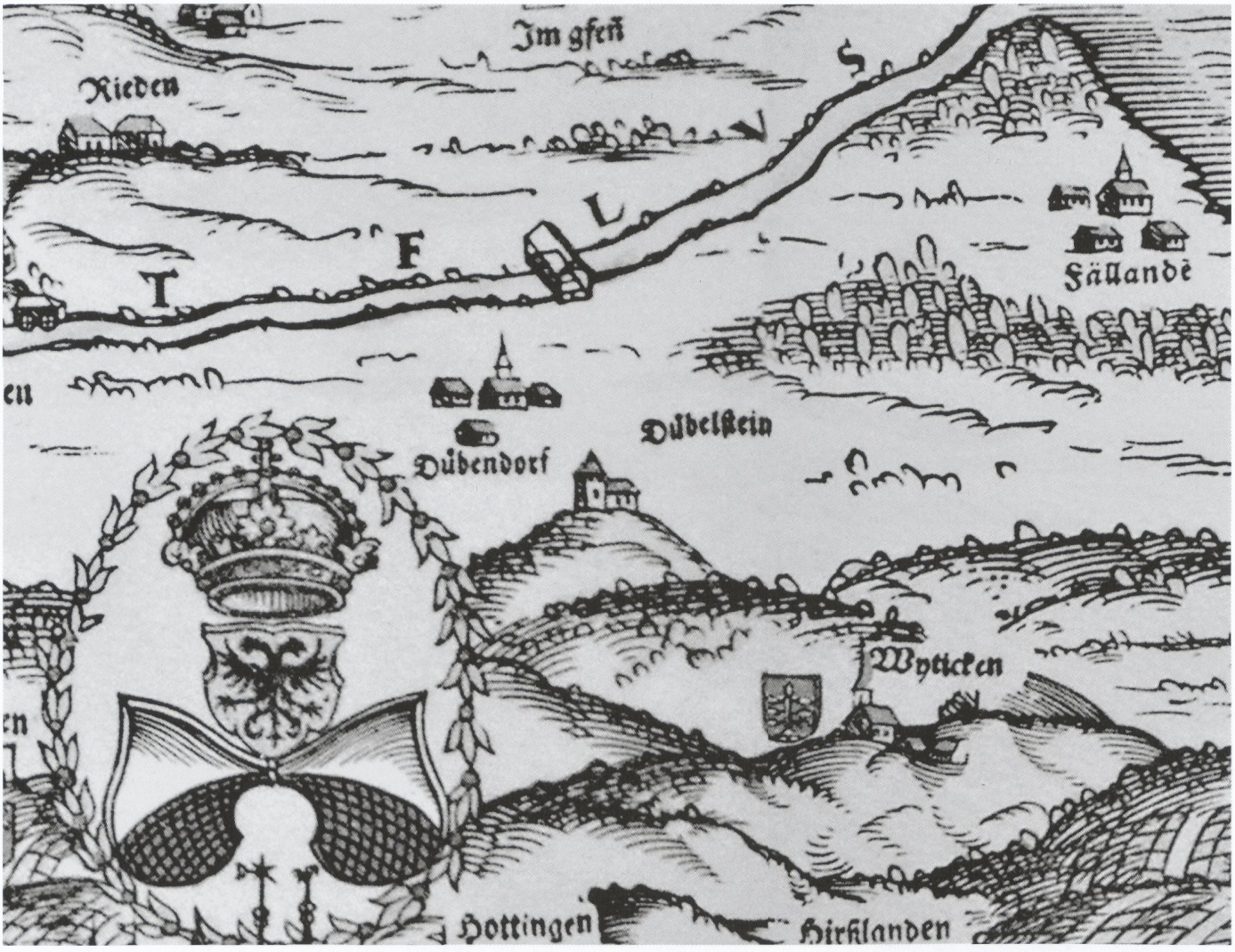


Abb. 8 Eine der ältesten Darstellungen, Jos Murers Karte des Zürcher Gebiets von 1566, zeigt die uns bekannte Silhouette der Burg: ein Turm mit Pyramidendach und ein Wohnhaus.

«Stifter alles Boesen genennet Teubel».[27] Diejenigen im «Schwabenland», welche «Duebel» oder «Düvel» hiessen, hätten dann diesen Namen in «Diebold» abgeändert, womit sich die ab dem 16. Jh. gelegentlich vorkommende Form «Diebolstein» erklären würde. Wie viel gottesfürchtige Volksetymologie hinter dieser Herleitung steht, kann nicht abschliessend beurteilt werden. Nüchtern betrachtet bietet sich als naheliegendste Erklärung eine Anlehnung des Burgnamens an den Ortsnamen Dübendorf an, der bereits 946 als «Tuobilindorf» in einer Urkunde genannt wird.[28] Frühmittelalterliche Namen mit der Endung -dorf werden in der Literatur von Personennamen hergeleitet, wobei davon ausgegangen wird, dass es sich bei der betreffenden Person um den «Anführer» eines Siedlungsverbands handelte.[29] Diese Deutungsweise bleibt allerdings immer ein Stück weit spekulativ, da ein «Tuobilo» als Person genauso wenig in der schriftlichen Überlieferung nachgewiesen werden kann wie all die anderen mutmasslichen «Gründer» frühmittelalterlicher Siedlungen. Im Fall von Dübendorf kommt zudem als mögliches namenbildendes Element die geografische Lage in Frage, befindet sich der Ort doch am Ausgang eines markanten Geländeeinschnittes, eines Tobels, das heute den Namen Sagentobel trägt.[30]

2.2.3 Einträge in Urkunden, Chroniken und zeitgenössischen Berichten

In der ersten urkundlichen Erwähnung wird der Dübelstein als «Burg» bezeichnet, in den meisten schriftlichen Dokumenten ist jedoch nur der Ortsname erwähnt, ohne dass die Anlage näher charakterisiert würde. Sehr häufig sind Nennungen im Zusammenhang mit Personennamen wie zum Beispiel «Friedrich Stagel auf Dübelstein»[31]. Als Burg wird Dübelstein noch ein weiteres Mal im 14. Jh. bezeichnet, während im 15. Jh. der Begriff «veste», mittelhochdeutsch für befestigten Platz oder Burg, am gebräuchlichsten ist.[32] Ebenfalls ins 15. Jh. fallen Erwähnungen unter der Bezeichnung «hüsly» oder «huß», im 16. Jh. findet sich zweimal «burgstal». 1485 wird Dübelstein zum ersten Mal «Schloss» genannt, ein Zusatz, der bis zum Ende des 16. Jh. immer wieder vorkommt und nicht zuletzt im Zusammenhang mit dem Besitzer Hans Waldmann öf-

ters Verwendung findet. Der Wechsel von «Burg» zu «Schloss», der gemäss landläufigem Verständnis einen Ausbau der Anlage und eine Bereicherung der Ausstattung bedeuten würde, ist allerdings kein schlüssiger Hinweis auf eine solche Veränderung, vielmehr handelt es sich um eine im Spätmittelalter üblich gewordene Bezeichnung für adlige Wohnsitze.[33]

Kurze Beschreibungen der Burg sind in den Chroniken des 16. Jh. abgedruckt. Johannes Stumpfs Chronik der Eidgenossenschaft, die 1547/48 erschien, enthält im sechsten Buch des zweiten Bands unter dem Titel «Von dem Zürychgow» ein Kapitel über das Glatttal, in dem nach einigen Sätzen zu Dübendorf folgender Text zur Burg Dübelstein steht: «Gleych darob am berg ligt das frey hauß und bürgle Diebelstein / darvon ein uralt gschlaecht Zürych etwan jren nammen hattend / die von Dübelstein / werdend etwan genennt die von Tobelstein / Heinrich von Tobelstein Ritter unn des Radts Zürych / laebt Anno 1112. Conrad von Dübelstein Ritter Anno do. 1280. Conrad von Dübelstein Edelknecht 1306. Alle Burger unn des Radts Zürych. Diß Schloesszle ist allzeyt ein burgerlicher sitz gewesen. Es hats auch bewonet herr Hans Waldmann Ritter unn Burgermeister Zürych / der im 1489. gericht ward.»[34] Für einen hier auf das frühe 12. Jh. datierten Heinrich von Dübelstein fehlen uns allerdings urkundliche Belege, ebenso ist den uns bekannten Urkunden nicht zu entnehmen, dass schon die früh genannten Personen mit Namen «von Dübelstein» Zürcher Stadtbürger waren. Bedauerlicherweise endet Stumpfs kurzer Text mit dem Sturz Waldmanns 1489 und bringt keinerlei zeitgenössische Informationen aus der Mitte des 16. Jh. zur Burg und ihren damaligen Bewohnern und Besitzern.

Aus der rückblickenden Perspektive von 1740 beschreibt das geografisch-genealogische Lexikon von Johann Friedrich Meiss die Burg und führt in einer chronologischen Übersicht ihre Besitzer und die wichtigsten historischen Ereignisse an. Dem Text vorangestellt ist eine lavierte Tuschzeichnung der Burgruine und ihrer Umgebung (vgl. Abb. 13). Meiss schrieb zum Dübelstein folgende Worte: «ist ein alter zerfallener burgstahl, wie schon gesagt, eine halb viertheil Stund ob Dübendorf an dem berg gelegen, hatte einen eignen adeln so bürger Zürich und daselbst des eiginnutzs gewesen, ist aber längstens abgestorben.»[35] Die Liste der anschliessend aufgeführten Burgbesitzer stimmt teilweise mit Stumpf überein. Zu den Zerstörungen im Alten Zürichkrieg und dem Brand von 1611 finden wir bei Meiss folgende Informationen: «1444 in dem alten Zürichkrieg ward es von den Eitgenossen verbrannt, hernach aber wider renoviert, kam nach der Zeit 1479 an Hr. Johannes Waldmann» und «1611 den vi-ten merz verbrann das schloss bis auf den thurn, ward nicht wider gebauen, ist heut zu tag eine behausung eines bauren.» Diese beiden historischen Ereignisse fanden auch Einzug in Bluntschlis Memorabilia Tigurina aus dem Jahr 1742.[36] Er schrieb von einem «abgegangen Freyhauß und Bürglein, ob Dübendorff am Berg gelegen» und berief sich dabei auf Stumpf, dessen Text er weitgehend übernahm. Unter dem Stichwort «Brunsten» erwähnt er den Brand von 1611 mit dem genauen Datum vom 27. März.

In ausführlichen Worten schilderte Aegidius Tschudi die Belagerung des Städtchens Greifensee durch die Eidgenossen im Alten Zürichkrieg 1444 und ihre zerstörerischen Streifzüge durch die Zürcher Landschaft. Manche Burg fiel ihnen zum Opfer, so auch Dübelstein: «Der eidtgenossen knecht zugend je ze harsten uß und streifftend durch die land und erobertend etliche schloss die si zerstortend und verbrantend, namlich Dueboldstein Moßburg Pfeffikon das ober und Werdegg bi Hittnow in Zürich piet gelegen ... ouch ward verwuest was umb die selben bürg gelegen was, höf dörffer lüt und guot.»[37] In einem Brief berichteten Bürgermeister und Rat von Zürich den verbündeten Winterthurern von diesen Ereignissen und erwähnten dabei auch, dass Dübelstein gefallen war, da «Jacob Göldly sin hüsly Tübelstein nit ze besetzend [vermochte] von armuott wegen». Auch die acht Landsknechte, die Zürich gesandt hatte, konnten die Eroberung der Burg nicht verhindern. Nicht weniger als 500 Feinde sollen vor die Burg gezogen sein und hätten die wenigen Mann Besatzung «in sölicher mäss mit wortten erschreckt», dass sie die Burg aufgaben.[38] Wie immer, wenn es um Kriegsberichtserstattung geht, dürfte auch hier ziemlich übertrieben worden sein. Dass der Fall von Dü-

[27] Bluntschli 1742, 103 f.
[28] UBZH I Nr. 197.
[29] W. Besch et al., Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung (Berlin/New York 2004) 3491–3503; Boxler 1998, 17.
[30] Althochdeutsch *tobal*, auch *gitubali*. J. Splett, Althochdeutsches Wörterbuch, Bd. I.2 (Berlin/New York 1993) 1001.
[31] URZH Nr. 6384.
[32] G. F. Benecke, W. Müller, F. Zarncke, Mittelhochdeutsches Wörterbuch (Leipzig 1861) s. v.
[33] Boxler 1998, 19.
[34] Stumpf Chronik, fol. 126 verso.
[35] Meiss 1740, 61. Zur Liste der Burgbesitzer nach Meiss vgl. Kap. 2.4.
[36] Bluntschli 1742, 68 und 105.
[37] Tschudi Chronik Bd. 11, 264.
[38] Anzeiger für Schweizerische Geschichte 5, 1896, Nr. 70 I.



Abb. 9 Auf Hans Conrad Gygers Zürcher Karte von 1667 thront die Burg Dübelstein über dem Glatttal mit seinen Landstrassen und Siedlungen.

belstein in diesem Bericht der Zürcher Obrigkeit genannt wird und Zürich eigens Leute zum Schutz der Burg stellte, kann aber doch als Hinweis auf die enge Beziehung der Burg zur Stadt Zürich gesehen werden. Nicht viel geringer als die Zerstörungen im Alten Zürichkrieg dürften die Schäden gewesen sein, die von den Leuten der Zürcher Landschaft beim Sturz des Stadtzürcher Bürgermeisters Hans Waldmann 1489 angerichtet worden waren. Im Zürcher Bericht über die Unruhen steht hierzu: «Darzwüschend lüffend ettlich der usseren gon Dübendorff und namend das schlos Diebelstein in, das ouch Waldmans was, und frasend und drunkend ales, das da was.»[39]

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Chroniken und die zeitgenössische Berichterstattung darin übereinstimmen, dass die Burg Dübelstein im Hochmittelalter von einem gleichnamigen Geschlecht erbaut oder bewohnt wurde. Ebenso sind die massiven Zerstörungen im Alten Zürichkrieg 1444 und beim Sturz Waldmanns 1489 sowie der Brand 1611 mehrfach belegt.

2.3 Das Burggebäude und seine Ausstattung

Dank der archäologischen Grabungen, bildlichen und kartografischen Darstellungen ist uns der Standort der Burg Dübelstein eindeutig bekannt. Als Charakteristika dieses Platzes nennen die Chroniken von Stumpf und Meiss übereinstimmend die Nähe zu Dübendorf und eine erhöhte Lage am Berg. Über dem bis in die Neuzeit teilweise sumpfigen Talboden an der Glatt thronend, beherrschte die Anlage das Gebiet am Ausfluss des Greifensees. Die Wahl dieses Standorts lässt sich am wahrscheinlichsten mit der Absicht erklären, ein kleineres Herrschaftsgebiet nicht nur durch rechtliche Verpflichtungen an sich zu binden, sondern es auch durch einen repräsentativen Standort optisch zu dominieren. Die Karten von Murer und Gyger bezeichnen die Burg namentlich. Auf Murers Karte von 1566[40] *(Abb. 8)* steht Dübelstein auf ei-

[39] Sog. «Stadtzürcher Bericht» über die Waldmannschen Unruhen, Gagliardi Bd. 2, 441.

[40] Murer 1566.



Abb. 10 Eine Seite in Gerold Edlibachs Wappenbuch etwa aus dem Jahre 1489 zeigt mehrere Burgen, wovon die unteren drei mit den Namen Kyburg, Greiffenberg und Wetzikon gekennzeichnet sind. Bei der Darstellung oben rechts dürfte es sich um Dübelstein handeln.



Abb. 11 Der Dübendorfer Zehntenplan von 1671 zeigt nur noch eine Ruine der sechzig Jahre zuvor abgebrannten Burg (ganzes Dokument siehe Abb. 20).

nem freistehenden, teilweise bewaldeten Hügel, bei Gyger 1667[41] *(Abb. 9)* stimmt die Geländedarstellung gut mit dem heute bekannten Standort überein: am Rande eines Bachtobels in einer kleineren Rodung inmitten eines grösseren Waldgebiets.

Während Murer auf seiner Karte noch kein Strassennetz darstellte, steht der Dübelstein in Gygers Karte deutlich sichtbar über der Ebene mit den beiden Landstrassen von Zürich nach Maur und Grüningen beziehungsweise von Zürich nach Greifensee. Diese Strassen, die sich bei Dübendorf verzweigten, führten von Zürich über den Zürichberg nach Stettbach. Als «Zürichbergstrasse» oder «Dübendorfer Landstrasse» bezeichnet, ist ein solcher Verkehrsweg ab dem 14. Jh. als Verbindung zwischen Zürich und dem Zürcher Oberland fassbar, eine Brücke über die Glatt dürfte bei Dübendorf seit 1440 bestanden haben.[42] Mit dem bei Gyger eingezeichneten Massstab berechnet, lag die Burg ungefähr eineinhalb Fussstunden von Zürich entfernt. Was bei Gyger allerdings fehlt, sind Strassen und Wege direkt zur Burg. Ein feineres Wegnetz ist erst auf dem Dübendorfer Zehntenplan von 1681 wiedergegeben (vgl. Abb. 20), könnte also vielleicht noch in die Belegungszeit der Burg zurückreichen. Auf diesem Zehntenplan sind zwei Strässchen zu erkennen, die von Hermikon und vom Dübendorfer Oberdorf zur Burg führen und den Dübelstein an der südöstlichen Seite der Anlage erreichen. Eine Fortsetzung über Geeren und den Adlisberg ist aber nicht eingezeichnet, sie ist erst auf jüngeren Karten zu finden. Damit kann auch nicht eindeutig festgestellt werden, ob die im Gelände sichtbaren Hohlwege südlich und südöstlich der Burg auf eine Nutzung in der Zeit vor dem Burgenbrand 1611 zurückgehen, oder ob es sich um Spuren der Holzwirtschaft in der Neuzeit handelt.[43]

2.3.1 Gebäude und Räumlichkeiten

Ganz vorne in Gerold Edlibachs Zürcher Wappenbuch von etwa 1489[44] finden wir auf einer farbenprächtigen Seite detailreiche Darstellungen mehrerer Zürcher Burgen *(Abb. 10)*. Mit Ausnahme des Bildes oben rechts sind diese Burgen mit den Namen Kyburg, Greiffenberg und Wetzikon gekennzeichnet. Die Ähnlichkeit mit jüngeren Darstellungen des Dübelsteins und der Vergleich mit den archäologisch gefassten Befunden lassen aber mit grosser Wahrscheinlichkeit vermuten, dass es sich bei der nicht benannten Burg um den Dübelstein handelt. Dafür spricht nicht zuletzt auch, dass Edlibach als Stiefsohn des damaligen Burgbesitzers Hans Waldmann die Anlage gut gekannt haben dürfte und ihr vielleicht auch persönlich nahestand. Edlibach malte die Burg ungefähr von Nordosten gesehen mit folgenden Teilen: dem Turm und einem mehrstöckigen Palas innerhalb eines Mauergevierts sowie einem Eckturm und kleineren Anbauten. Ausserhalb der Mauern vor der Burg finden sich ein zweigeschossiges Fachwerkhaus und ein Nebengebäude, das als Speicher gedient haben könnte. Sie waren möglicherweise Teil des Landwirtschaftsbetriebs auf dem Dübelsteiner Schlossgut.

Historische Landkarten vermitteln uns nicht nur einen Eindruck von der Lage der Burg in der Landschaft und den Verkehrsbeziehungen, sondern lassen auch erahnen, wie das Burggebäude ausgesehen haben könnte. 1566, noch in der Zeit, als gemäss historischen und archäologischen Belegen die Burg Dübelstein bestand, fertigte Jos Murer seine Karte des Zürcher Gebiets an (vgl. Abb. 8). Aufgrund der differenzierten Darstellung einzelner Siedlungen, zum Beispiel des Lazariterklosters Gfenn mit dem bekannten Treppengiebel, und weiterer Burganlagen ist anzunehmen, dass es sich bei den Burgen in dieser Karte nicht um blosse Symbole handelt, sondern um Miniaturansichten, die in groben Zügen dem jeweiligen Gebäudezustand entsprechen dürften. Murers Zeichnung des Dübelsteins zeigt einen Burgturm mit einem Pyramidendach und – nach den Fensteröffnungen zu schliessen – mit mehr als drei Innengeschossen und einem Hocheingang. Auf der östlichen oder südöstlichen Seite schliesst, möglicherweise ohne Zwischenraum, das Wohngebäude an. Eine Umfassungsmauer, der Burggraben und die Brücke sind nicht zu erkennen.

Die beiden nächstjüngeren Abbildungen liegen zeitlich sehr nahe beieinander: Es handelt sich um Gygers Karte von 1667 (vgl. Abb. 9), mit deren Aufnahme um 1630 begonnen worden war, und um Conrad Meyers Federzeichnung aus der Zeit vor 1666 (vgl. Abb. 17), die beide einen Gebäudezustand nach dem Brand von 1611 zeigen. Auffallend ist, dass in diesen zwei Darstellungen der Turm mit intaktem Dach gezeichnet wurde, wobei Proportionen und Dachform bei Meyer eine auffallende Ähnlichkeit mit der Karte von Murer aus dem 16. Jh. aufweisen. Westlich und südlich an den Turm anschliessend finden wir bei Gyger ein überdachtes Gebäude, bei Meier jedoch eindeutig eine Gebäuderuine. Der mit zahlreichen Details und vermutlich grosser Präzision angefertigte Dübendorfer Zehntenplan von 1671 (*Abb. 11*, siehe auch ganzer Plan Abb. 20) und weitere Darstellungen aus dem 18. und 19. Jh. zeigen dann sowohl den Turm als auch die Mauer und die weiteren Gebäu-



Abb. 12 Die Steine der ehemaligen Burg Dübelstein wurden als Baumaterial wiederverwendet, sodass die Anlage allmählich abgetragen wurde. Zeichnung von Heinrich Füssli um 1800.

de zerfallend und teilweise mit Bäumen überwachsen. Dass in jüngeren Abbildungen, wie etwa der Zeichnung von Heinrich Füssli um 1800 *(Abb. 12)*, ein stets kleinerer Turm gezeigt wird, stimmt mit Erbs Hinweis überein, dass an der Wende vom 18. zum 19. Jh. Gebäudereste zur Gewinnung von Baumaterialien abgetragen worden seien.[45] Für die Frage einer kontinuierlichen Belegung des Siedlungsplatzes interessant sind die seit der Zeichnung in Meiss 1740 auf mehreren Abbildungen erkennbaren Bauernhäuser in unmittelbarer Nähe der Burgruine, die ebenfalls weiter unten noch näher besprochen werden *(Abb. 13)*.[46]

Historische Dokumente zur Raumaufteilung innerhalb der Burganlage finden sich ansatzweise in den Nachlassinventaren, die nach dem Sturz von Hans Waldmann aufgenommen wurden.[47] Sie beschreiben die Situation nach 1489, für andere Zeiträume fehlen solche Informationen zur Burganlage. Folgende Räume und Gebäudebestandteile werden im Verzeichnis der Hinterlassenschaft Hans Waldmanns von 1489 aufgeführt: die Stube im Turm, die Nebenkammer, eine weitere Kammer im Turm, der Erker, ein weiterer Erker, die Laube, die untere Stube, die Kammer neben der Stube, die Jungfrauenkammer, ein Platz vor der Küche, die Küche, der untere Keller und der Stall.[48] Das Inventar über den Inhalt dieser Räu-

[41] Gyger 1667.

[42] Dokumentation IVS Zürich, ZH 101.

[43] Vgl. Dokumentation IVS Zürich, ZH 1031 und ZH 1032. Bei der in ZH 1032 zitierten Landstrasse am Dübelstein vorbei muss es sich um die bei Gyger eingezeichnete Zürichbergstrasse von Dübendorf via Stettbach–Zürichberg nach Zürich handeln, also nicht um eine Strasse direkt bei der Burg.

[44] StAZH W I 3 AG 21.

[45] Erb 1948, 9, ohne Quellenangabe.

[46] Vgl. Kap. 2.4.3.

[47] Zu Inventaren als Quellengattung siehe C. Herrmann, Burginventare in Süddeutschland und Tirol vom 14. bis zum 17. Jahrhundert. In: Ehmer 1998, 76.

[48] Gagliardi Bd. 2, 225 f.

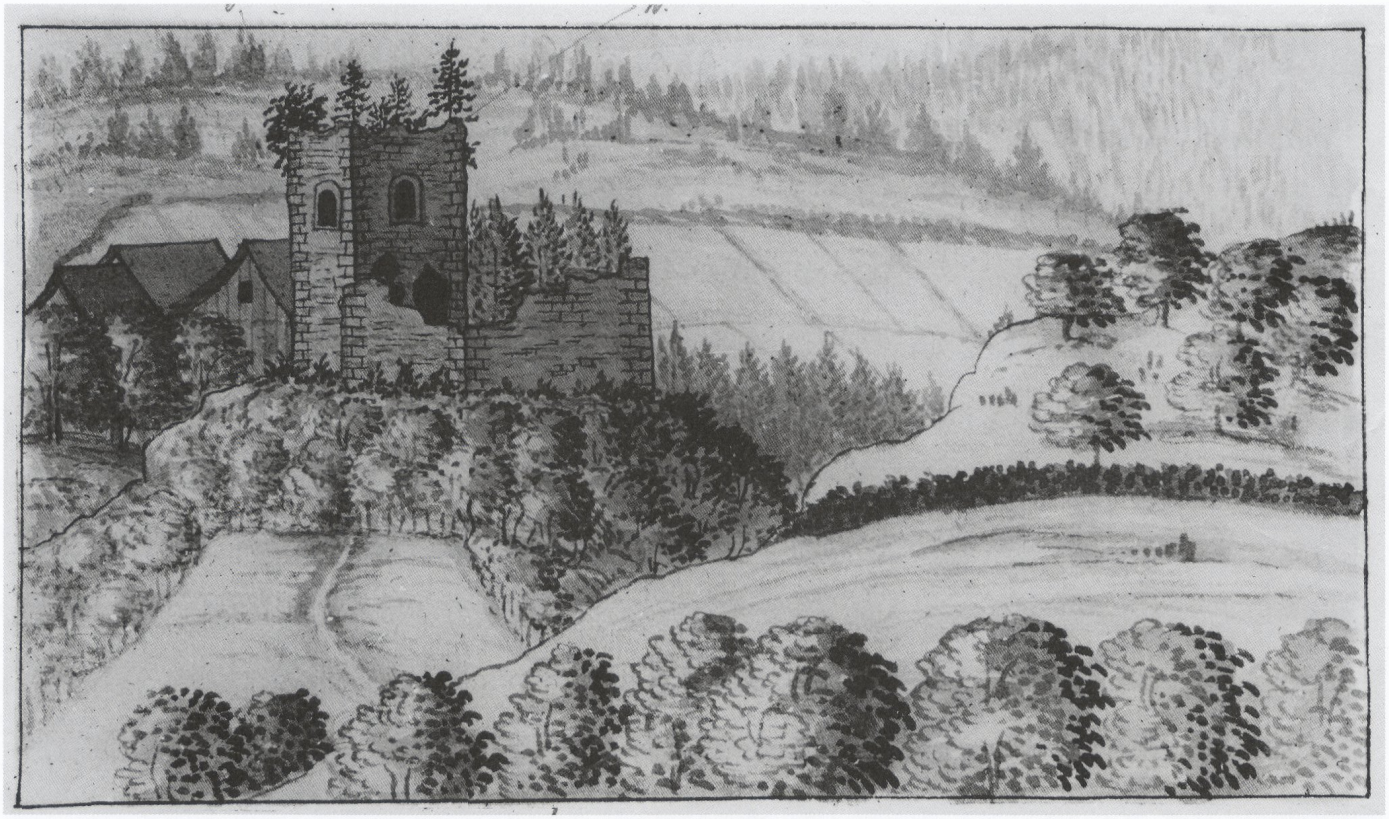


Abb. 13 Nach dem Brand und dem Zerfall der Burg stellte der an den Burggraben angrenzende Gutsbetrieb die Kontinuität des Siedlungsplatzes Dübelstein sicher. Zeichnung im geografisch-heraldischen Lexikon von Johann Friedrich Meiss 1740.

me umfasst kaum den vollständigen Hausrat Waldmanns auf Dübelstein, da zahlreiche Gegenstände bei Plünderungen entfernt worden sein dürften. Dennoch geben die aufgeführten Möbelstücke Hinweise auf die Funktion einzelner Räume. Die Stube im Turm scheint als Wohnzimmer im heutigen Sinne benutzt worden zu sein, in ihr wird als einziges Möbel ein «gütschly», eine kleine Couch, genannt. Ein Esszimmer dürfte in der unteren Stube eingerichtet gewesen sein, in ihr standen zwei Tische, und es waren noch vier Tischdecken vorhanden. Mehrere Räume dienten als Schlafräume. In ihnen werden Betten, zum Teil mit Bettzeug, aufgezählt. Es handelt sich dabei um die Nebenkammer mit vier Betten, die zweite Kammer im Turm mit einem, die beiden Erker mit einem beziehungsweise zwei Betten, die Kammer neben der unteren Stube mit vier und die Jungfrauenkammer mit zwei Betten. Theoretisch könnten also auf Dübelstein 14 Personen übernachtet haben. In der Jungfrauenkammer hat wohl Waldmanns Dienstmagd gewohnt, der im Zuge der Abrechnung noch ein Jahrlohn ausbezahlt wurde.[49] Ein weiterer ständiger Bewohner Dübelsteins dürfte Hans Nägeli gewesen sein. Nach den ihm ausbezahlten Beträgen und den durch ihn ausgeführten Arbeiten zu schliessen, hatte er eine Verwalterfunktion inne. Die vorhandenen Quellen geben allerdings keine Hinweise darauf, ob er im Burggebäude selbst oder im Gutsbetrieb wohnte. Zu den Angestellten im weiteren Sinne zählten ebenfalls die drei Mann Besatzung, deren ausstehender Sold unter Waldmanns Schulden figuriert. Sie waren möglicherweise während der Unruhen um Waldmanns Absetzung zum Schutz der Burg nach Dübelstein abgeordnet worden.

Das Inventar von 1489 bezeichnet ausser den eigentlichen Wohnräumen noch weitere Gebäudeteile. Ein Dreifuss und ein Rost in der Küche belegen mindestens für diesen Raum eine Feuerstelle. Einen vagen Hinweis auf einen Ofen bringen auch die Berichte über den Brand der Burg 1611, der dadurch ausgelöst worden sein soll, dass eine Magd in einem Ofen Werg trocknete.[50] Die Kapazität des Weinkellers kann aus zwei Textstellen erahnt werden. Einerseits nennt das Inventar von 1489 fünf leere Weinfässer, andererseits steht in einer Abrechnung mit Weinbauern, dass auf Dübelstein 100 Eimer (rund 11 000 Liter!) diesjähriger, aus Waldmanns Reben gekelterter Wein gelagert werden.[51] Ob der Stall mit den fünf Kühen und vier Kälbern, mit Speicherraum für rund 500 kg Hafer und eine unbestimmte Menge Heu ebenfalls auf dem Burgareal stand oder auf dem Gutsbetrieb in unmittelbarer Nähe, lässt sich aus den Dokumenten nicht entnehmen. Auch nennt das Inventar gut 90 000 Liter Wein und 535 Säcke Dinkel, von denen nicht bekannt ist, wie viel davon auf Dübelstein und wie viel in Waldmanns Haus in der Stadt Zürich vorgefunden wurde.

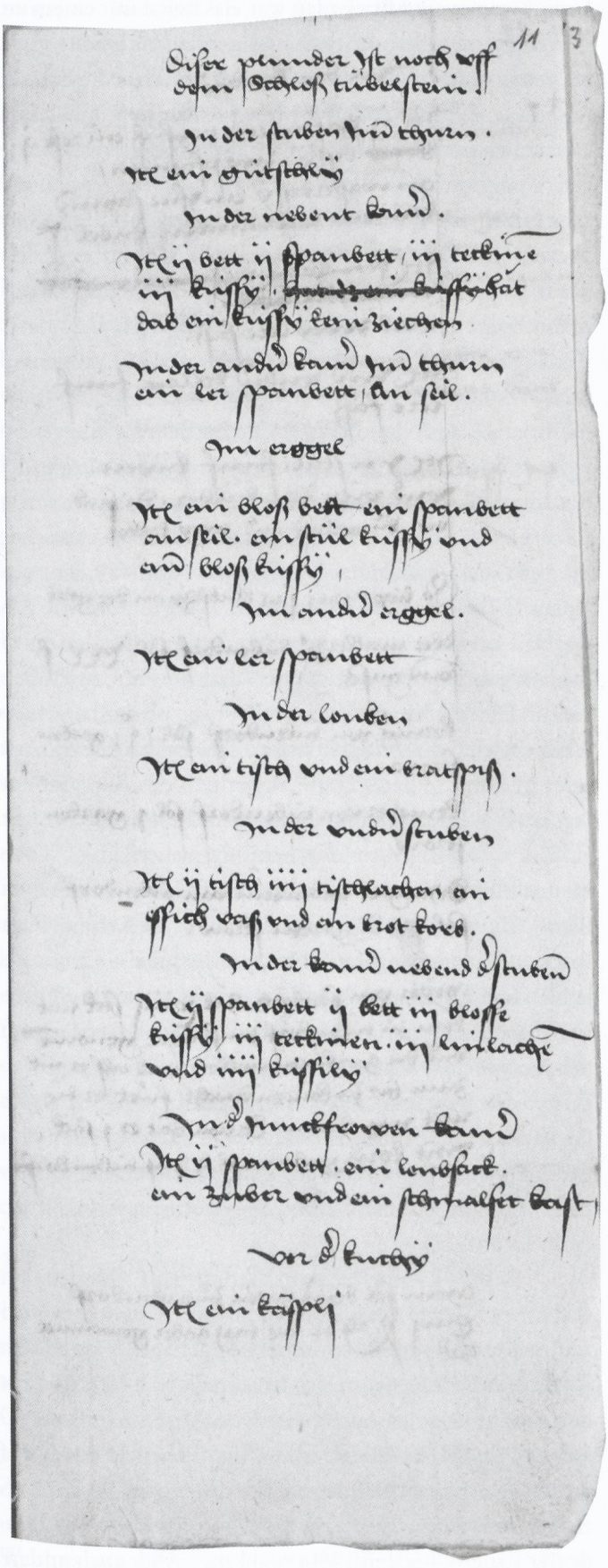


Abb. 14 Was die Plünderer nach dem Sturz Hans Waldmanns 1489 auf der Burg übrig liessen, wurde in einem detaillierten Inventar aufgelistet.

2.3.2 «Diser plunder ist noch uff dem schloß Tübelstein»

Einzige, aber dafür ziemlich umfangreiche Quelle zum Hausrat, zu Tieren und Lagerbeständen auf der Burg Dübelstein sind wiederum die Inventare über Hans Waldmanns Hinterlassenschaft *(Abb. 14)* sowie Abrechnungen über Schulden oder Guthaben des gestürzten Zürcher Bürgermeisters.[52] Zuoberst in der Inventarliste von 1489 erscheint das *gütschly*, die kleine Couch. Unter den darauf genannten Möbeln sind die Betten besonders zahlreich, wobei zwischen «Bett» und «Spanbett» unterschieden wird. Bei Letzterem handelt es sich um einen Bettrahmen und eine mit Seilen bespannte Liegefläche, wobei bei zwei solchen Spannbetten das Fehlen des Seils explizit bemängelt wird. Als Bettinhalt werden Leintücher *(linlachen)*, Kissen und Decken genannt, in der Kammer der Magd auch ein Laubsack. Die Kissen werden nach Grösse in *küssy* und *küssily* unterschieden und waren üblicherweise mit einem Überzug versehen, der allerdings manchmal auch fehlte. Mit einer Federdecke hat sich eine «Bachmann von Zollikon» genannte Person bedient – eine Textstelle im Inventar, die uns auch einen Hinweis darauf gibt, dass man nicht nur den vorhandenen Bestand aufzählen wollte, sondern sich auch bemühte, Abgänge zu erfassen, wenn auch wohl eher mit bescheidenem Erfolg. In der Laube standen ein Tisch und in der unteren Stube deren zwei, zu denen vier Tischtücher gehörten. Stühle fehlen in der Liste, ein einzelnes Stuhlkissen kommt dagegen vor. Vor der Küche befand sich als weiteres Möbelstück ein Kästchen. Neben den Möbeln bilden die Küchengerätschaften eine zweite Gruppe mit einer grösseren Anzahl Bestandteile. In der Küche selber sind dies ein Dreifuss, ein Rost, ein Kessel, zwei Pfannen, ein Wasserkessel und eine eiserne Schaumkelle *(ein isne schumerkell)*, in der Laube kommt ein Bratspiess hinzu. Auch mehrere Behältnisse wurden ins Inventar aufgenommen: in der Küche ein Hafen, zwei leere Fässer und ein leeres Buttergefäss *(ankenkübel)*, in der unteren Stube ein Essigfass und ein Brotkorb und im Zimmer der Magd schliesslich ein Zuber und ein Kasten für die Aufbewahrung von Schmalsaat, das heisst Hirsen, Linsen oder dergleichen *(smalsetkast)*. Der Tierbestand umfasste neben den bereits genannten Kühen und Kälbern auch zwei Pfauen, die in den Kontext des gehobenen Lebensstils des damaligen Burgbesitzers gehören.

[49] Füssli 1780, 285.

[50] Stauber 1938, 25, ohne Quellenangabe; ein Beleg dazu liess sich mit vertretbarem Aufwand nicht finden.

[51] Füssli 1780, 243.

[52] Gagliardi Bd. 2, Nr. 323–328.

Insgesamt zeigen die aufgeführten Gegenstände das Bild einer durchaus bewohnbaren Burg mit dem Nötigsten zur Führung eines Haushalts. Daran gemessen, dass es sich beim Burgbesitzer Hans Waldmann um einen der reichsten Männer seiner Zeit handelte, ist der Bestand aber doch sehr bescheiden. Wir können daraus zwei Schlüsse ziehen: Erstens ist mit einem grossen Verlust an Hausrat durch Plünderungen zu rechnen, zweitens ist die Vermutung naheliegend, dass Dübelstein als Aufenthaltsort für Hans Waldmann nur eine untergeordnete Bedeutung innehatte. Dass die Plünderer ganze Arbeit geleistet hatten, berichten mehrere Darstellungen zu den Waldmannunruhen, laut Füssli hätten sie gar mehrere Wochen lang aus den «unerschöpflichen Kellern und Kornboden» gezehrt und dennoch, so stellte er anerkennend fest, sei immer noch so viel übrig geblieben, wie in den Inventaren aufgeführt werde.[53] Was an Hab und Gut des einstigen Burgherrn nach den Plünderungen noch vorhanden war, wurde von den Behörden eingezogen, in die Stadt geführt und dort auf der Brücke vergantet. Weitaus der grösste Teil der inventarisierten Reichtümer konnte nicht auf dem Dübelstein, sondern in Waldmanns Zürcher Stadtwohnung sichergestellt werden. Von Silbergeschirr, samtenen Roben und pelzbesetzten Mänteln, Seidendecken, Geschirr aus Zinn und solchem aus Silber, Schmuck und Bechern aus Gold und einer gut bestückten Waffenkammer ist dabei die Rede. Keine Spur einer solchen Ausstattung aber fand sich auf der Burg, auch keine Notiz im Inventar weist darauf hin, dass sich dort einmal ähnlich prunkvolles Gut befand. Waldmann scheint sich hier wohl kaum richtig häuslich niedergelassen zu haben, er brauchte die Burg ja auch nicht als gediegenen Wohnsitz, sondern vielmehr zum Aufbau einer kleinen Herrschaft in ihrem Umfeld und vielleicht aus Prestigegründen.

2.3.3 Landwirtschaft auf Dübelstein

Am 15. Januar 1487 hatte Swederus Schwend die Burg Dübelstein und die Vogtei Dübendorf an Hans Waldmann verkauft.[54] Als Zubehör zur Burg wurden im Kaufbrief, den Bürgermeister, Rat und Zunftmeister von Zürich aufgesetzt hatten, ein Weingarten und ein Einfang genannt, die «hofreite» und Hofstätten, Äcker, Matten, Egarten, Wunn und Weid, Felder, Wald, Gewässer, Viehtriebe und Wege. Es handelt sich dabei um eine formelhafte Aufzählung, wie sie so oder ähnlich in unzähligen Kaufbriefen und Schenkungsurkunden niedergeschrieben wurde und als Pertinenzformel fester Bestandteil mittelalterlicher Königsurkunden war. Das Mindeste, was wir dieser Formulierung entnehmen können, ist, dass die Burg mit Umschwung verkauft worden war, das heisst mit einem zu ihr gehörenden Landwirtschaftsbetrieb. Zahlreiche Hinweise aus weiteren Schriftstücken belegen, dass die Formel in diesem Fall mehr oder weniger zutrifft und Dübelstein tatsächlich eine Burg mit einem angegliederten vielseitigen, wenn auch kaum allzu grossen Bauernhof war. Wie schon im Falle der Ausstattung der Burg gilt allerdings auch für die Landwirtschaft, dass praktisch nur jene Zeit über historische Quellen fassbar wird, als Hans Waldmann Burgbesitzer war, das heisst das späte 15. Jh.

Der oben genannte Kaufbrief von 1487 verwendet für das Bauerngut den Begriff «Hofreiti», mit welchem damals der gesamte landwirtschaftliche Bereich eines Herrenhofs oder Landguts bezeichnet wurde. Man verwendete dieses Wort aber auch generell als Synonym für einen Bauernhof.[55] Wenig später, in den Zürcher Ratsakten zur Hinterlassenschaft Hans Waldmanns von 1489, ist vom «Haus Dübelstein mit Baumgarten und Hofreiti» die Rede, das Inventar aus demselben Jahr nennt den zum Schloss gehörenden «buhof» und den Burghof zu Dübelstein.[56] Die sich hier aufdrängende Frage, ob der Landwirtschaftsbetrieb der Burg teilweise auf dem Burgareal selbst oder in unmittelbarer Nähe ausserhalb des Burggrabens lag, kann aus den Urkunden und dem Burginventar nicht geklärt werden. Auch das Schuldenverzeichnis Waldmanns hilft hier nicht weiter; darin ist zwar ein Guthaben Hans Nägelis auf Dübelstein aufgeführt, weil er ein Tenn in einer Scheune angefertigt hatte, eine präzise Ortsangabe dazu fehlt aber auch hier.[57] Erb vermutete aufgrund seiner Ausgrabungsbefunde, dass das längliche Gebäude an der südöstlichen Mauer (Gebäude 3) als Ökonomiegebäude gedient haben könnte.[58] Der eigentliche Gutsbetrieb lag nach der Zeichnung in Meiss 1740 und mehreren jüngeren Darstellungen nahe bei der Burg, aber klar ausserhalb des mit einem Graben geschützten Areals (vgl. Abb. 13 und 18).

Beim Landwirtschaftsbetrieb auf Dübelstein scheint es sich um einen kleinen bis mittelgrossen Betrieb mit mehreren Produktionsbereichen gehandelt zu haben. Kühe und Kälber nennt das Inventar von 1489, das mit der Erwähnung des Ausführens von Mist auch die Stallhaltung des Viehs belegt. Einen deutlichen Hinweis auf die Viehwirtschaft bringen die Urkunden zu Weidestreitigkeiten zwischen der Burg Dübelstein und den Dübendorfer Bauern aus den 1490er-Jahren.[59] Aber auch andere landwirtschaftliche Sparten sind nachgewiesen. Die rund 500 kg Hafer, die laut Inventar ausdrücklich zum Sähen

auf Dübelstein lagerten, waren sehr wahrscheinlich für eigenes, zur Burg gehörendes Ackerland bestimmt. Weitere riesige Getreidemengen und Drescharbeiten in grösserem Umfang, die im Inventar genannt sind, haben dagegen nichts mit der eigenen Landwirtschaft auf der Burg zu tun, sondern mit Zehntabgaben, die Hans Waldmann von Lehenbauern auf seinen zahlreichen Gütern zuflossen. Als weiteren Produktionsbereich pflegte man auf Dübelstein den Weinbau: Ein Weingarten wird unter anderem im Kaufbrief von 1487 genannt, in Waldmanns Schuldenverzeichnis findet man 18 Schilling für das Schneiden der Reben zu Dübelstein. Hans Waldmann scheint der lukrativen Weinproduktion besonders zugetan gewesen zu sein, besass er doch zahlreiche Rebgüter am Zürichsee und am Hönggerberg sowie eine Trotte in Wipkingen. Weinberge gehören zu den intensiv bewirtschafteten Sonderkulturen, genauso wie der Einfang und das «wiswachs», eine Parzelle zur Gras- und Heugewinnung für die Stallfütterung. Auf solchen Grundstücken baute man auch Flachs und Hanf an, wofür uns ein indirekter Hinweis aus der Endzeit der Burg vorliegt, soll doch eine Magd Werg (kurze Flachs- oder Hanffasern, als Nebenprodukt zum Abdichten verwendet) getrocknet und so den Brand von 1611 verursacht haben.[60]

Die Sonderkulturen Reben, Flachs oder Hanf waren typisch für einen spätmittelalterlichen Bauernhof in Stadtnähe, denn Wein und Leinenprodukte konnten gut auf dem Zürcher Markt verkauft werden. Auch der Viehbestand, die Stallhaltung und der Grasanbau deuten auf eine Produktion hin, die mehr als den Eigenbedarf des Burggutes abdeckte. Damit lag Dübelstein ganz im Trend der Zeit, als zahlreiche Bauernbetriebe im Umfeld der Städte die Viehzucht intensivierten. Auf einen Hof, dessen Produktion über die Subsistenzwirtschaft hinausging, verweisen schliesslich auch die im Inventar mehrfach genannten Lohnzahlungen für landwirtschaftliche Arbeiten.

2.3.4 Kapitalanlage oder Prestigeobjekt?

1395 verkaufte der damalige Burgherr Konrad von Hofstetten die Burg Dübelstein, seine Reben und weitere Güter dem «Jud Smarijen», um damit eine Schuld über 1700 Gulden zu begleichen. Eine Verkaufsurkunde aus dem Jahr 1464 nennt einen Betrag von 1350 Gulden, den der Zürcher Chorherr Swederus von Göttlikon für die Burg und die zu ihr gehörenden Güter bezahlen musste. Hans Waldmann schliesslich legte 1487 für die Burg, die Güter dazu und das Niedergericht von Dübendorf insgesamt 1700 Gulden auf den Tisch.[61] Es handelt sich bei diesen Beträgen um für die damalige Zeit stattliche Summen, um Geldmengen, die nur eine schmale Oberschicht besass. Zum Vergleich sei angeführt, dass zu Waldmanns Zeiten ein Zimmergeselle für einen einzigen Gulden Lohn mehr als drei Wochen arbeiten musste; anders gerechnet entsprach damals ein Gulden einem durchschnittlichen Gegenwert von 110 l Wein oder gut 530 l Hafer.[62] Trotz der enormen Summe Geld, für die der Dübelstein jeweils verkauft wurde, war die Burg, wie die oben erwähnten Hinweise auf das Gebäude und seine Ausstattung belegen, keineswegs ein mit allem erdenklichen Luxus ausgestatteter, ausgedehnter Herrensitz, sondern vielmehr ein eher kleiner Landsitz vermögender Stadtzürcher. Was machte diese Burg aber beispielsweise für einen Hans Waldmann interessant, der oft als einer der reichsten Schweizer seiner Zeit beschrieben wird?

Zunächst waren es bestimmt Prestigegründe, die eine – wenn auch kleine – Burg als standesgemässen Hintergrund für ein junkerliches Leben opportun erscheinen liessen. Darauf deutet nicht zuletzt hin, dass sich Waldmann nach dem Erwerb des Dübelsteins in Urkunden mehrfach als «Hans Waldmann von Dübelstein» eintragen liess. Voraussetzung für die Erhebung in den Adelsstand war der Burgbesitz allerdings nicht, den Ritterschlag erhielt Waldmann, zusammen mit etwa hundert anderen Mitstreitern, bereits 1476 unmittelbar vor Beginn der Kämpfe in der Schlacht von Murten. Wie Waldmann nannten sich auch Gaudenz von Hofstetten, Friedrich Stagel, Hans Escher vom Luchs, Hans Jacob Brennwald und weitere Burgbesitzer nach ihrem Sitz im Glatttal und fügten ihrem Namen regelmässig «auf Dübelstein» oder «zu Dübelstein» bei. Eine bloss geografische Herkunftsbezeichnung dürfte das nicht gewesen sein, sondern immer auch ein Verweis auf einen respektablen oder zumindest mit hohem Ansehen verbundenen Wohnsitz. Genauso wie die reiche Ausstattung von Waldmanns Haus in der Stadt Zürich und seine prachtvollen Kleider hatte ein solcher Bezug einen hohen Stellenwert in der mittelalterlichen Gesellschaft, in der Re-

[53] Füssli 1780, 234.
[54] SSRQ Zürich 1.1 Bd. 2, 442.
[55] J. und W. Grimm, Deutsches Wörterbuch (Leipzig 1854–1922) s. v.; M. Lexer, Mittelhochdeutsches Wörterbuch (Leipzig 1872–1878) s. v.
[56] Gagliardi Bd. 1, 137; Gagliardi Bd. 2, 220.
[57] Gagliardi Bd. 2, 266.
[58] Erb 1948, 18 f.
[59] Siehe Kap. 2.5.2.
[60] Vgl. Kap. 2.3.1 und Anm. 50.
[61] QZW I, Nr. 451; SSRQ Zürich 1.1 Bd. 2, 439 f. und Stauber 1938, 21; Gagliardi Bd. 1, 239.
[62] Umgerechnet nach: Flüeler 1995, 358 f., 504.

präsentation und Identifikation in bedeutendem Mass durch äusserliche Zeichen geprägt waren.

Es gab aber auch ganz handfeste materielle Interessen, die den Besitz der Burg Dübelstein attraktiv machten. Sie verbergen sich hinter der oft bloss als «Zubehör» zur Burg bezeichneten Ausstattung mit Rechten und Gütern, die mit dem Dübelstein zusammenhing. Ein besonderes Gewicht hatte dabei die Vogtei Dübendorf, die seit dem Beginn des 15. Jh. mehrfach zusammen mit der Burg die Hand wechselte und 1487 auch an Hans Waldmann überging.[63] Mit dem Besitz von Vogtrechten gelang den Eigentümern eine langfristige Sicherung ihres Einkommens durch Abgaben, Gebühren und Bussen, zudem verschaffte ihnen die Niedere Gerichtsbarkeit und die Besetzung öffentlicher Ämter in ihrer Vogtei erheblichen Einfluss. So waren denn auch mehrere Besitzer des Dübelsteins gleichzeitig Vogt von Dübendorf. Wie wir weiter unten noch zeigen werden, war Hans Waldmann Meister in der Akquisition von Rechten und Gütern um seinen Landsitz. Ausser solchen Rechten machte der Grundbesitz, der zum Burggut gehörte, einen grossen Teil des Werts der Burg aus. Neben den Wiesen, Weingärten und Sonderkulturen für die Landwirtschaft des Schlossguts gehörten dazu auch der Hof Geeren gut 700 m südwestlich des Dübelsteins und die Katzenschuppos, ein Bauerngut im Dübendorfer Kirchspiel. Der Geeren und die Katzenschuppos wurden 1348 in jener Urkunde aufgeführt, welche die Burg ein erstes Mal erwähnt. 1402 nennt die anlässlich der Verpfändung der Burg an lombardische Geldwechsler aufgesetzte Besitzbeschreibung mit der Burg die beiden Vogteien Dübendorf und Aesch, den Hof Geeren, den Wald im Wassberg und weiteren Besitz. Wenn die Burg einst für riesige Summen die Hand wechselte, war daher die eigentliche Burganlage nur ein Teil und vermutlich auch nicht der wertvollste Gegenstand des Verkaufs. Bedeutender als der Gebäudebestand und der repräsentative oder militärische Wert der Burg dürfte alles in allem ihre Funktion als Herrschaftskern gewesen sein, um den herum Güter und Rechte akkumuliert werden konnten.

2.4 Burgbesitzer und Burgbewohner

Zahlreiche Urkunden aus der Zürcher Landschaft nennen eine grosse Zahl von Besitzern und teilweise auch Bewohnern der Burg Dübelstein. Auffallend ist die Häufigkeit von Handänderungen im 14. bis 16. Jh., als die Burg jeweils nur wenige Jahre dem gleichen Besitzer gehörte. Bei den Burgherren handelte es sich praktisch ausschliesslich um Vertreter der begüterten Stadtzürcher Oberschicht. Neben den Urkunden bringen Chroniken Hinweise auf diese Leute und ihr Umfeld, ebenso ist das Thema in der Literatur behandelt worden.[64]

2.4.1 Die Familie «von Dübendorf»/ «von Dübelstein»

1229/1234 beurkundete Propst Hermann vom Kloster St. Martin auf dem Zürichberg den Urteilsspruch, den ein Schiedsgericht in einem Streit zwischen diesem Kloster und den Bauern von Witikon gefällt hatte. An erster Stelle der langen Zeugenliste ist Kuno von Dübendorf aufgeführt, im Wortlaut «Chuono de Tuebildorf».[65] Es ist dies die erste gesicherte Erwähnung eines Vertreters der Familie «von Dübendorf». Burkhard und Gerlo von Dübendorf werden zwar bereits in einer deutlich älteren Urkunde als Zeugen einer Schenkung zugunsten des Klosters Fahr genannt, doch handelt es sich bei jenem Schriftstück um eine spätere, auf die Klostergründung von 1130 zurückdatierte Fälschung.[66] Ab 1229/1234 liegen Namensnennungen der Dübendorfer und Dübelsteiner bis zum Beginn des 14. Jh. in grösserer Anzahl vor. Schwierigkeiten für ihre Identifikation bereitet allerdings die häufige Verwendung des Vornamens Conrad, seiner Kurzform Cuno oder nur des Anfangsbuchstabens «C». Urkundenbelege für Konrad I. von Dübendorf finden sich von 1229/1234 bis 1243, wobei er 1234 erstmals explizit als Ritter bezeichnet wird. Ein weiterer Konrad erscheint in Urkunden aus den Jahren 1257–1264, nun unter dem Namen «von Dübelstein». Ob es sich ebenfalls um Konrad I. handelt oder allenfalls um einen Nachkommen, kann nicht eindeutig geklärt werden. Für Konrad II. liegen Belege von 1263 bis 1292 vor, für dessen Sohn Konrad III. von 1292 bis 1314. Von grosser Bedeutung für die Geschichte der Burg Dübelstein ist der Wechsel des Familiennamens von Dübendorf zu Dübelstein um die Mitte des 13. Jh.: 1257 wohnte ein Vertreter dieses Geschlechts unter dem Namen «Conradus de Tuebenstein» in Burgdorf als Zeuge einer Schenkung Graf Hartmanns von Kyburg bei – es ist das erste Mal, dass der Name «von Dübelstein» auftritt.[67] Der Namenwechsel passt gut zu den ältesten archäologischen Zeugnissen, die in die erste Hälfte des 13. Jh. datieren. So liegt nahe, dass es sich bei diesem Konrad von Dübelstein selber oder bei anderen Mitgliedern seiner Familie um die Bauherren der Burg Dübelstein handelt, historische Belege dafür gibt es allerdings keine. Der Zusammenhang der Familie von Dübelstein mit dem Bau der Burg kann nur aus der zeitlichen Übereinstimmung ihres



Abb. 15 In Gerold Edlibachs Zürcher Wappenbuch werden die beiden weissen Rosen auf rotem Grund als Wappen von Dübelstein bezeichnet. Eigentlich handelt es sich aber um das Wappen der Familie von Hofstetten, der die Burg um 1400 gehörte.

Auftretens in Urkunden mit den ältesten archäologischen Funden und Befunden hergeleitet werden. Auch liegen nur ganz wenige Hinweise darauf vor, welche Beziehung diese Personen zu ihrem mutmasslichen Herkunftsort aufrechterhielten, nachdem sie um 1260 in die Stadt Zürich gezogen waren. Bis 1348 die Burg ein erstes Mal explizit in einem historischen Dokument genannt wird, ist das Geschlecht «von Dübelstein» ausgestorben. Nach dem Tod des letzten Dübelsteiners Konrad III. vor 1315 gingen die Reichenauer Lehen in Dübendorf an dessen mutmassliche Tochter Anna und ihren Ehemann Johann Wolfleibsch, während die Burg um 1319 vermutlich in den Besitz Heinrichs von Hofstetten gelangte. Dessen Sohn Gaudenz von Hofstetten ist es dann, der als erster urkundlich belegter Burgbesitzer 1348 in die Geschichte eintritt.

Das Rittergeschlecht «von Dübendorf»/«von Dübelstein» wird dem weiteren Umfeld der Herren von Rapperswil zugerechnet, tritt in Urkunden aber auch im Zusammenhang mit den Grafen von Kyburg auf. Durch die Rapperswiler gelangten sie nach 1250 in den Besitz von Reichenauer Lehen in Dübendorf, die neben verschiedenen Gütern auch die Niedere Gerichtsbarkeit umfassten. Sehr früh werden damit die Gerichtsrechte genannt, die im 15. und 16. Jh. zu den Rechten der Dübendorfer Vögte gehörten, die oftmals Besitzer der Burg Dübelstein waren.

Von den diversen Personen mit dem Namen «von Dübendorf»/«von Dübelstein» können Konrad I.–III. am ehesten mit der Burg Dübelstein in Verbindung gebracht werden.[68] Für Heinrich von Dübendorf/Dübelstein, der in den 1260er-Jahren in Bologna studierte und später ins Grossmünster eintrat, und für den Priester Johannes von Dübendorf/Dübelstein aus dem Umfeld des Klosters St. Johann im Thurtal sind keine Beziehungen zur Burg ersichtlich.

Ritter Konrad I. von Dübelstein erscheint in Urkunden aus dem Umfeld der Grafen von Kyburg und der Grafen von Rapperswil als Zeuge, trat aber auch in Güterstreitigkeiten in der näheren Umgebung des Dübelsteins auf, über die Urkunden der Abtei Zürich und des Klosters St. Martin auf dem Zürichberg ausgestellt wurden.

Konrad II. wird 1263 in der Zeugenliste einer Grossmünster-Urkunde ein erstes Mal genannt, allerdings ohne Namenszusatz. Seine Erwähnung in einer Liste von Stadtbürgern lässt aber schliessen, dass er zu den nichtritterlichen Stadtbürgern gehörte. Seine Erhebung in den Ritterstand muss bis 1274 erfolgt sein, wird er doch fortan in zahlreichen Urkunden als *miles* und Ratsherr bezeichnet. Diese Dokumente und sein beständig nach oben rückender Platz auf der Zürcher Ratsliste zeigen, dass es sich bei Konrad II. um eine in Zürich sehr einflussreiche Persönlichkeit gehandelt haben muss. Einen wahrlich prominenten Auftritt dieses Dübelsteiners finden wir 1292, als er an erster Stelle in der Urkunde genannt wird, die den Friedensschluss zwischen der Stadt Zürich und Herzog Albrecht von Österreich nach der Belagerung Zürichs schriftlich festhält.[69] Der Wohnsitz Konrads und seiner Familie befand sich an der heutigen Münstergasse 2 in Zürich, an einer der damals besten Lagen der Stadt direkt am

[63] Z. B. 1402: QZW I, Nr, 515, 1455: SSRQ Zürich 1.1 Bd. 2, 439, 1487: Gagliardi Bd. 1, Nr. 164a.

[64] Zum Geschlecht von Dübelstein siehe Hugener 2001a und 2001b. Weitere Burgbesitzer nennen u. a. Stauber 1938 und Meiss 1740, dessen Lexikon allerdings teilweise von den heute bekannten Quellen abweichende Daten aufführt. Zu mehreren dieser Personen sind auch HLS-Artikel gedruckt oder online verfügbar.

[65] UBZH I, Nr. 449.

[66] UBZH I, Nr. 279; dazu: H. Arnet, Das Kloster Fahr im Mittelalter. MAGZ 62 (Zürich 1995) 8–12.

[67] Font. Rer. Bernensium, Bd. 2, Nr. 428.

[68] Nummerierung Konrad I. bis Konrad III. nach HLS. Alle Dübelsteiner und die Urkunden, in denen sie genannt werden, sind in Hugener 2001b aufgeführt.

[69] UBZH VI, Nr. 2203.

Platz vor dem Grossmünster. 1293 starb Konrad II. Das Jahrzeitbuch der Propstei Grossmünster vermerkt, dass für das jährliche Gedenken an ihn Einkünfte aus seinem Besitz am Schiterberg, vermutlich ganz in der Nähe des Dübelsteins, verwendet werden sollten.[70]

Konrad III. und seine beiden Schwestern Anna und Margaretha waren die Nachkommen Konrads II. und seiner Frau Judenta. Auch diese Generation zählte zur Spitze der Zürcher Gesellschaft, heirateten doch die beiden Töchter Männer aus einflussreichen Zürcher Ratsfamilien. Konrad III. wurde ebenfalls Ratsherr, allerdings nicht mehr ritterlicher Ratsherr wie sein Vater, sondern bürgerlicher. Seine Auftritte als Zeuge zeigen ihn aber dennoch in enger Verbindung mit dem Adel, unter anderen mit den Freiherren von Tengen; Urkunden des Grossmünsters und des Fraumünsters belegen zudem seine Kontakte zu den beiden wichtigsten Zürcher Stadtklöstern. 1314 findet sich Konrad III. zum letzten Mal in einer Urkunde, im Jahr darauf berichtet ein Dokument von Verhandlungen über seine Erbschaft. Daraus geht hervor, dass Konrad über bedeutenden Besitz und Rechte um den Dübelstein verfügte: Äcker und Wiesen in Dübendorf, der Tobelhof, die Niedere Gerichtsbarkeit sowie Twing und Bann über Dübendorf als Zins- und Erblehen des Klosters Reichenau gehörten ihm.[71] Es handelte sich dabei vermutlich um Besitz und Rechte, die sich bereits seit mehreren Generationen in den Händen der Dübelsteiner befanden. Aus dem Besitz der Gerichtsrechte kann geschlossen werden, dass die Dübelsteiner zumindest an den Gerichtstagen nach Dübendorf kamen und dabei vielleicht auch ihrer Stammburg einen Besuch abstatteten.

2.4.2 Die Burgbesitzer nach 1314

Nach dem Tod Konrads III., des letzten Dübelsteiners, wurde dessen Erbe zwischen Anna Wolfleibsch, Gattin des Ratsherrn Johannes Wolfleibsch, und Rüdiger Brosima aufgeteilt. Bei Anna könnte es sich um eine Tochter Konrads III. gehandelt haben; auf welche Weise Rüdiger Brosima zu diesem Erbe kam, bleibt dagegen ungeklärt. Auch über die Eigentumsverhältnisse der Burg erfahren wir nichts, da sie im oben erwähnten Erbgang nicht genannt wird. Vom Dübelstein hören wir erst 1348, als Margaretha Brun, Gattin des Gaudenz von Hofstetten, neben Besitz in Dübendorf und Aesch sowie weiteren Gütern und Rechten ihren Pfandschatz an der Burg Dübelstein ihrem Ehemann übertrug.[72] Es ist dies die erste explizite Erwähnung der Burg (vgl. Abb. 7).

Margaretha Brun war die Tochter von Bürgermeister Rudolf Brun, der die Urkunde ausstellte, in der die Burg Dübelstein erstmals genannt wird. Ihr Mann Gaudenz von Hofstetten gehörte zu einem ritterlichen Adelsgeschlecht, dessen Wurzeln in der Walenseegegend liegen *(Abb. 15)*. Vermutlich durch die Ehe mit der Bürgermeistertochter gelangte Gaudenz in den Zürcher Rat. Bereits mit diesen ersten namentlich bekannten Besitzern des Dübelsteins ist das soziale Umfeld angegeben, aus welchem die uns bekannten Burgbesitzer vom 14. bis ins frühe 17. Jh. stammen: eine vermögende Stadtzürcher Oberschicht in einer hervorragenden politischen Stellung *(Abb. 16)*. Neben Hans Waldmann, dem berühmtesten Dübelsteiner Burgbesitzer, bekleideten auch Johannes Schwend und Rudolf Escher vom Glas das Amt des Zürcher Bürgermeisters. Viele weitere Inhaber der Burg sassen im Rat und trugen einen Adelstitel. Mit Swederus von Göttlikon kennen wir einen Geistlichen als Burgherrn, auch er ein Vertreter der allerobersten Zürcher Gesellschaftsschicht, war er doch Propst am Grossmünster. Vielleicht sass ebenfalls ein Mitglied der einflussreichen adligen Zürcher Ratsfamilie Manesse auf dem Dübelstein, ganz eindeutig lässt sich die betreffende Quelle aber nicht aufschlüsseln: 1386 klagte Konrad von Hofstetten, Sohn des Burgbesitzers Gaudenz von Hofstetten und später selber Burgbesitzer, wegen Verleumdung gegen Ueli Sumer, der behauptet hätte, ausser Ulrich Maness sei auf dem Dübelstein niemand ehrlich, alle andern wären würdig, gehenkt zu werden.[73] Eine Beziehung dieses Ulrich Manesse zum Dübelstein ist bislang allerdings nicht bekannt, sodass möglich scheint, dass es zur Verleumdung gehörte, eine Person zu nennen, die dort gar nicht verkehrte, um so durch die Blume zu sagen, dass alle Dübelsteiner Schufte wären.

Ihr Beziehungsnetz knüpfte die Zürcher Oberschicht unter anderem in der Gesellschaft zur Constaffel, der Zürcher «Adelszunft». Es sind denn auch mehrere Burgbesitzer als Mitglieder dieser einflussreichen Institution der Oberschicht bekannt: Gaudenz von Hofstetten, Johannes Schwend, Erhart Thia, Rudolf Escher vom Glas, Jakob Wirz, Hans Escher vom Luchs und vor seinem Wechsel zur Kämbel-Zunft auch Hans Waldmann.[74] Letzterer war nicht nur besonders reich an Einfluss, sondern auch an Vermögen, was aber für die meisten Inhaber des

[70] Hugener 2001b, 17; vgl. dazu auch Kap. 2.5.
[71] UBZH IX, Nr. 3373.
[72] URZH Nr. 729; StAZ C III 13 Nr. 3.
[73] StAZH B VI 193, fol. 83 verso.
[74] Illi 2003; StAZH: Liste der Zürcher Ratsmitglieder, im Internet abrufbar.

Name	Nähere Bezeichnung	Als Burgbesitzer/Bewohner genannt
Margaretha Brun		22.12.1348; URZH Nr. 729
Gaudenz von Hofstetten	Ritter, Ratsherr sesshaft auf Dübelstein	22.12.1348; URZH Nr. 729 20.8.1375; UBSG IV, Nr. 1749
Ulrich Manesse?	Ritter, Ratsherr auf Dübelstein?	1386; StAZH B VI 193, fol. 83 verso
Konrad von Hofstetten/Kunzelmann an den Juden Smari	Ritter, Stadtbürger	20.2.–22.12.1395; QZW I, Nr. 451
Konrad von Hofstetten/Kunzelmann an lombardische Geldwechsler	Ritter, Johanniter	23.2.–23.12.1402; QZW I, Nr. 515
Friedrich Stagel	Stadtbürger, Schultheiss sesshaft auf Dübelstein	16.5.1420; URZH Nr. 6384 zahlreiche Erwähnungen bis 1434
Johannes Schwend	Junker, Stadtbürger, Bürgermeister, sesshaft auf Dübelstein, Vogt zu Dübendorf	3.1.1438; URZH Nr. 8197 20.4.1438; URZH Nr. 8259
Jakob Göldli	Stadtbürger, Vogt zu Dübelstein	18.2.1442; URZH 8773
Erhart Thia	Ratsherr, Junker, Obervogt zu Dübendorf	1.7.1455; SSRQ Zürich 1.1 Bd. 2 Dübendorf Nr. 1
Heinrich am Lew?	Vogt von Dübendorf	18.10.1462; StAZH CI Nr. 3022
Swederus von Göttlikon	Chorherr, Propst	31.5.1464; SSRQ Zürich 1.1 Bd. 2 Dübendorf Nr. 2
Berchtold Schwend	Schultheiss, aus adeliger Ratsfamilie	6.4.1468; StAZH CI Nr. 3029
Swederus Schwend		29.7.1479; Stauber 1938, 21
Hans Waldmann	Stadtbürger, Ritter, Ratsherr, Vogt von Dübendorf, Zunftmeister, Bürgermeister	15.1.1487; SSRQ Zürich 1.1 Bd. 2 Dübendorf Nr. 5
Rudolf Escher vom Glas	Ratsherr, Zürcher Bürgermeister, Vogt	nach April 1489; StAZH A 114.1 Nr. 4
Hans Werner Schweiger	Junker, auf Dübelstein	12.5.1505; StAZH C V.3, 9a:1, Nr. 3
Hans Löwenberg	Vogt von Dübendorf	vor 1509; SSRQ Zürich 1.1 Bd. 2, 438; Meiss 1740
Hans von Schönau	Stadtbürger, Vogt von Dübendorf, ehemaliger Besitzer von Schloss und Herrschaft Altikon	27.5.1517; SSRQ Zürich 1.1 Bd. 2, 438
Hans Jacob Brennwald	auf Dübelstein	nach 1529; StAZH B V 11, fol. 58, 104
Bartholomäus Baur		1539; Meiss 1740
Gotthard Reichmuth		154_ (!); Meiss 1740
Jakob Wirz	Junker, Ratsherr	1559; Stauber 1938, 24; Meiss 1740
Marx Röist	Stadtbürger, Junker	18.11.1562; SSRQ Zürich 1.1 Bd. 2 Dübendorf Nr. 15
Jacob Dachselhofer		1560; Meiss 1740
Jakob Dubs		1563; StAZH B V, fol. 276 f.
Jakob Hitz		1572; StAZH BII 158, S. 11
Jürg Hitz	sesshaft auf Dübelstein	19.8.1577; StAZH BII 180, S. 13
Hans Escher vom Luchs	Junker, Ratsherr, Vogt	1586; SSRQ Zürich 1.1 Bd. 2 Dübendorf Nr. 17
Heinrich Gutensohn von Sonnenberg		1590; Meiss 1740
Marx Escher	Ritter, königlich französischer Kammerherr	1596; Stauber 1938, 25; Meiss 1740

Abb. 16 Die Besitzer der Burg Dübelstein und ihre gesellschaftliche Zuordnung.



Abb. 17 Auf Conrad Meyers Federzeichnung aus der Zeit vor 1666 sehen wir die Burg mit intaktem Turm. Die damals übliche Art der Darstellung einer konstruierten Ideallandschaft liess dem Künstler die Freiheit, die Brandruine mit einem Turmdach zu ergänzen.

Dübelsteins galt. Berchtold Schwend zum Beispiel, der die Burg 1468 erbte, war der zweitreichste Zürcher seiner Zeit und hatte den ehrenvollen Posten des Vorsitzenden des Stadtgerichts inne.[75] Zuweilen gerieten die Burgbesitzer aber auch in finanzielle Nöte, wie etwa Konrad von Hofstetten, der die Burg 1395 zur Tilgung seiner Schulden einem jüdischen Geldgeber versetzte. Er bekam sie offenbar zurück, musste sie aber wenige Jahre später zusammen mit der Vogtei Dübendorf und weiterem Besitz aus der Umgebung wieder an lombardische Geldwechsler verpfänden.[76] Auch Jakob Göldli, Burgbesitzer zur Zeit des Alten Zürichkriegs 1444, verfügte nur über beschränkte finanzielle Mittel. In der Berichterstattung über den Kriegszug der Eidgenossen gegen den Dübelstein heisst es nämlich, dass er sich «aus Armut» keine Besatzung hätte leisten können und ihm Zürich mit acht Stadtknechten zu Hilfe kommen musste, was allerdings bei weitem nicht für den Schutz der Burg ausreichte.[77]

Einige Burgbesitzer standen auch in einer verwandtschaftlichen Beziehung: Konrad von Hofstetten etwa war der Sohn des ersten bekannten Dübelsteiner Burgherrn Gaudenz von Hofstetten. Dies ist nicht der einzige Fall eines mehrmaligen Auftretens der Burg in den Händen derselben Familie: 1438 gehörte sie Bürgermeister Johannes Schwend, dreissig Jahre später seinem Bruder Berchtold, der sie dann an seinen Sohn Swederus weitervererbte. Weitere verwandtschaftliche Beziehungen zwischen Burgbesitzern lassen sich bei Hans Werner Schweiger, dem Neffen Hans Waldmanns, und bei Hans Jacob Brennwald feststellen, der die Burg von seinem Schwiegervater Hans von Schönau übernahm. Zu dynastischen Vergabungen über mehrere Generationen kam es aber nicht. Überhaupt erstaunt die grosse Zahl der Handänderungen in teilweise sehr kurzen Zeitabständen. Auch sind nur ganz wenige Burgbesitzer explizit als Bewohner des Dübelsteins bekannt – ein weiterer Hinweis darauf, dass man sich hier nicht für lange Zeit installierte. Vielleicht war der Dübelstein mit all seinen Gütern und Rechten eher als Wertanlage geschätzt denn als Wohnsitz und wurde weiterverkauft, sobald dies die Geschäfte erforderten, so wie heutzutage Aktienpakete und andere Wertpapiere den Eigentümer wechseln.

Die Burgruine Dübelstein befindet sich heute im Besitz des Vereins Pro Waldmannsburg, einer Vereinigung aus dem Umfeld der Zürcher Zunft zum Kämbel. Der Verein kaufte die Anlage 1998 der Stadt Zürich ab. Auch wenn das Burgareal zum Dübendorfer Gemeindegebiet gehört, liegt es damit weiterhin in Händen von Stadtzürchern, wie das in seiner Geschichte immer der Fall war. Diese überaus enge Anbindung an die Stadt zog auch Verpflichtungen mit sich, betrachtete Zürich doch die Burgbesitzer in Sachen Dienstpflicht wie Zünfter und Konstaffler innerhalb ihrer eigenen Mauern. 1563 beanstandete nämlich Jakob Dubs, dass ihm niemand mitgeteilt habe, dass er durch den Kauf der Burg verpflichtet wurde, «mit zwei Pferden mit dem Stadtbanner zu reisen», das heisst einem militärischen Aufgebot der Stadt mit zwei Pferden Folge zu leisten.[78] Der Zürcher Rat wies damals Dubs' Beanstandung ab und beharrte auf seinem Standpunkt.

2.4.3 Von den Bauherren der mittelalterlichen Burg zu den Dübelsteinern der Neuzeit

Als Bauherren der ersten Burg Dübelstein können wir Mitglieder der adligen Familie von Dübendorf vermuten, die sich in der ersten Hälfte des 13. Jh. den Namen «von Dübelstein» gab. Wie bei ihnen kann bei späteren Bauarbeiten an der Burg ein Zusammenhang mit dem jeweiligen Besitzer meist nur über eine zeitliche Übereinstimmung hergestellt werden.

Eine grosse Zäsur in der Baugeschichte stellt zweifellos das Niederbrennen der Burg durch die Eidgenossen im Alten Zürichkrieg 1444 dar, das sowohl durch schriftliche Quellen als auch archäologische Funde belegt ist.[79] Burgherr auf dem Dübelstein war damals Jakob Göldli, nach seinem Tod ging die Burg mit all ihren Rechten inklusive der Vogtei für 813 Pfund an Erhart Thia.[80] Dieser Betrag entsprach etwa 360 Gulden – ein sehr bescheidener Preis, wenn man bedenkt, dass sonst Beträge von 1300 oder 1700 Gulden genannt wurden! Die Verwüstung der Burg muss demnach ziemlich verheerend ausgefallen sein, sodass ihr eigentlicher Wert nur noch aus den ihr angehängten Rechten und Gütern bestanden haben dürfte. Die Investitionen für den Wiederaufbau tätigte vermutlich Erhart Thia, der als adliger Ratsherr und Zunftmeister zur Meisen über die nötigen Mittel dafür verfügte. Der übernächste Burgherr Swederus von Göttlikon musste 1464 denn auch wieder 1350 Gulden für die Burg bezahlen.[81] Eine explizite Erwähnung von Bauarbeiten in Thias Zeit als Burgbesitzer ist uns allerdings nicht bekannt. Der einzige konkrete Hinweis auf Bauarbeiten liegt aus dem Jahr 1485 vor, als Swederus Schwend eine neue Brücke zum Schloss bauen liess.[82] Zwei Jahre später ging die Burg dann für 1700 Gulden an Hans Waldmann. Wie weit sie bei seinem Sturz und der Plünderung 1489 beschädigt wurde, wissen wir nicht. Die nachfolgenden Burgbesitzer Rudolf Escher vom Glas und Hans Werner Schweiger mussten immerhin für eine neue Innenausstattung aufkommen, da der Dübelstein weitgehend leer gewesen sein dürfte, nachdem das, was die Plünderer übrig liessen, von den städtischen Behörden konfisziert worden war. Als die Burg 1611 niederbrannte, gehörte sie vermutlich Marx Escher, der sie 1596 gekauft hatte. Nach seinem Tod 1616 ging der Besitz an seine Erben und offenbar auch an mehrere Gläubiger.[83] Vielleicht war die Zerstückelung des Besitzes mit ein Grund dafür, dass niemand die Burg wieder voll aufbaute. Ein anderer dürfte darin gelegen haben, dass im 17. Jh. die Stadt mit ihrem Potenzial in Handel und Gewerbe bessere Perspektiven bot als ein kleiner Landsitz ausserhalb ihrer Mauern.

Nach Bluntschlis Memorabilia Tigurina brannte die Burg Dübelstein am 27. März 1611 «bis an den Turm» nieder (vgl. Kap. 6.3), was wohl heisst, dass der Turm zumindest teilweise unversehrt blieb. Die Zerstörung muss ziemlich gross gewesen sein, werden doch nach diesem Datum keine Zürcher Ratsherren auf dem Dübelstein oder sonstige Burgbesitzer mehr genannt, sodass wir annehmen, dass die Burg nicht mehr bewohnt wurde. Meyers Federzeichnung aus der Zeit vor 1666 *(Abb. 17)* zeigt allerdings einen Turm mit intaktem Dach. Stilistisch ist diese Darstellung der Burg in einer komponierten Landschaft mit Staffagenfiguren jedoch eher als idealtypische Rekonstruktion denn als Abbildung nach der Natur zu verstehen.[84] Die Aussage im Lexikon von Johann Friedrich Meiss von 1740, dass der Dübelstein «heut zu tag die behausung eines bauren» sei, findet in weiteren Dokumenten anscheinend Bestätigung.[85] Aus dem Jahr 1671 zum Beispiel ist ein Gültbrief, eine Urkunde zu einem Darlehen, überliefert, die von Jakob und Hans Heinrich Staub als «Besitzer und rechtmässige Inhaber des Burgstals Dübelstein» aufgesetzt wurde.[86] Ebenso nennen die Bevölkerungsverzeichnisse von Dübendorf durch das ganze 17. Jh. zahlreiche Bewohnerinnen und Bewohner auf «Schloss und Hof Dübelstein»[87], 1678 beispielsweise fünf Haushaltungen mit insgesamt neun Erwachsenen und fünf Kindern. Als Ortsangabe ist mit einer Ausnahme immer vom Schloss Dübelstein die Rede, einzig 1689 heisst es explizit «das alt zerfallen Schloß Dübelstein», womit ein klarer Terminus ante quem für die Aufgabe der Anlage gegeben ist. In den Jahren danach bis zum Helvetischen Kataster von 1801 und den Lagerbüchern der Brandassekuranz von 1812/1813 figurieren die dortigen Einwohnerinnen und Einwohner wieder durchwegs unter dem Titel «Schloss Dübelstein».[88] Die naheliegendste Erklärung für das Weiterleben dieser Bezeichnung ist, dass der Name – und nach dem Dokument von 1671 auch gewisse Rechte –

[75] Illi 2003, 44.
[76] QZW Bd. 1, Nr. 451; QZW Bd. 1, Nr. 515.
[77] Anzeiger für Schweizerische Geschichte 5, 1896, Nr. 70 I.
[78] StAZH B II 123, 12; StAZH B V 13, fol. 276.
[79] Zur Archäologie vgl. Kap. 6.1.5.
[80] SSRQ Zürich 1.1 Bd. 2, Dübendorf Nr. 1.
[81] StAZH C I Nr. 3023.
[82] Dändliker 1878, 18 f.
[83] Stauber 1938, 25; StAZH B II 343, 53.
[84] Hinweis Bernhard von Waldkirch, Graphische Sammlung Kunsthaus Zürich.
[85] Meiss 1740, 61.
[86] StAZH C V.3, Schachtel 9.1, Nr. 48.
[87] StAZH E II 70.25.
[88] StAZH K I 124, fol. 68–70; StAZH RR I 282a.



Abb. 18 In der Mitte des 18. Jh. bestand die bäuerliche Siedlung Dübelstein aus einem Doppelwohnhaus und einem weiteren Haus, an das vermutlich ein Ökonomieteil angebaut war. David Herrliberger 1754.

von der Burg Dübelstein auf die direkt nebenan bestehende bäuerliche Siedlung übertragen wurden. Vielleicht hat diese ihre Wurzeln im ehemaligen Schlossgut und wurde damit zur Trägerin der Siedlungs-, Wirtschafts- und Rechtskontinuität auf Dübelstein. Bestätigung findet diese Annahme in David Herrlibergs Stich von 1754, auf dem die Ruine des Burgturms und daneben zwei Häuser zu sehen sind *(Abb. 18)*. Nach der Anzahl der Kamine handelt es sich um ein einfaches und ein doppeltes Wohnhaus, was genau den drei Haushalten entspricht, die sowohl das Bevölkerungsverzeichnis für die Jahre 1682–1710 unter dem Titel Dübelstein als auch der Kataster von 1801 nennen.[89] Bei der bäuerlichen Behausung Dübelstein, die in den Quellen aus dem 17. und 18. Jh. genannt wird, handelt es sich demnach um den Weiler auf der anderen Seite des Burggrabens.

2.5 Dübelstein und Dübendorf

Aus den schriftlichen Quellen zur Burg Dübelstein erfahren wir nicht nur einiges zur Beziehung der Burg und ihrer Besitzer zur Stadt Zürich, sie bringen uns auch Hinweise auf das Verhältnis zum Ort Dübendorf, dessen Territorium direkt unterhalb der Burg in der Ebene beidseits der Glatt liegt. Besonders eng war diese Verknüpfung zur Zeit, als Hans Waldmann die Burg besass, war er doch nicht nur Dübendorfer Vogt, sondern erwarb wenige Monate nach dem Kauf des Dübelsteins auch das Dübendorfer Kirchengut, den Kirchensatz und den Zehnten. Weitere Burgbesitzer als Eigentümer von Gütern oder Rechten in Dübendorf begegnen uns ab den ältesten Dokumenten: In einem Jahrzeitbuch des Zürcher Grossmünsters wird ein Gut «Schiterberg» genannt, das der Frau Konrads von Dübendorf gehörte, des mutmasslichen Burgbesitzers in der zweiten Hälfte des 13. Jh.[90] Konrad von Hofstetten/Kunzmann verkaufte 1393 einen Zins vom Hof Werd in Dübendorf, Friedrich Stagel gehörten die drei Höfe «Herrengut», «Bletschershof» und «Stagelshof» in Dübendorf, und der Hof in Mettlen ging 1442 als Pfand an Jakob Göldli.[91] Die Bezeichnung «Herrengut» in Stagels Besitz könnte ein Hinweis darauf sein, dass es in Dübendorf einen Güterkomplex gab, der sich möglicherweise über längere Zeit in Händen der Dübelsteiner Burgbesitzer befand.

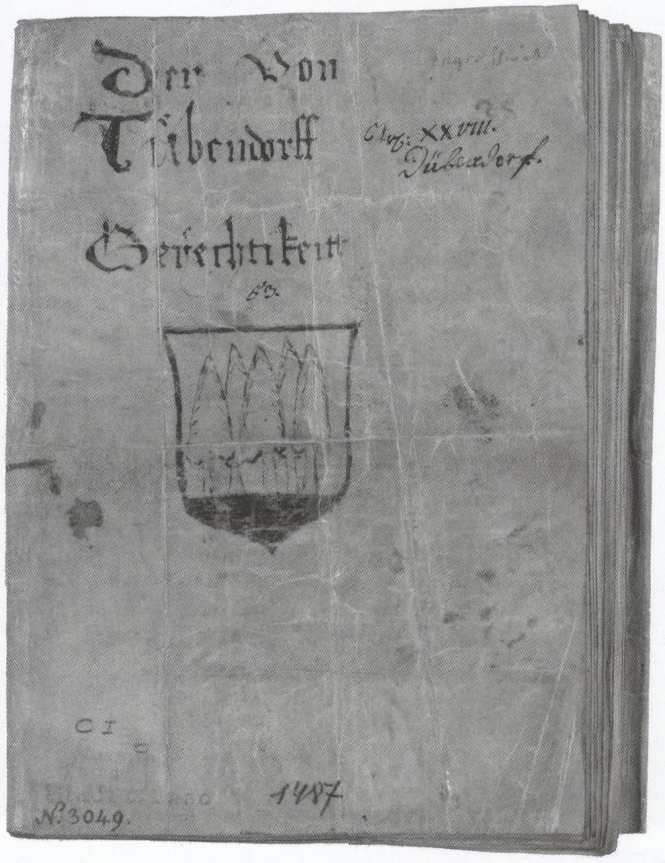


Abb. 19 Als Vogt von Dübendorf liess Hans Waldmann die Dübendorfer Dorfoffnung neu erstellen. Sein Wappen ziert die Titelseite dieses Vertragswerks.

2.5.1 Burgbesitzer als Dübendorfer Vögte

Viel dichter als über einzelnen Grundbesitz gestaltete sich die Verbindung zwischen Burg und Dorf durch die Vogtrechte, die häufig dem Burgbesitzer gehörten. Vogteien entstanden im Zusammenhang mit der Bildung territorialer Herrschaften der eidgenössischen Städte- und Länderorte als Nachfolger der vormaligen hochadligen Herrschaften. Getreu dem sich etablierenden Territorialprinzip griffen sie nicht nur auf einzelne Höfe und die auf ihnen lebenden Personen zu, sondern erfassten ein grösseres Territorium. Die Verwaltung der Vogteien übernahmen oft reiche Städter, die meist Ratsmitglieder waren. Eine Wohnsitznahme in der Vogtei war für die Amtsführung als Vogt keineswegs zwingend, sodass die Vögte nur an den festgelegten Gerichtstagen oder wenn es die Geschäfte sonst erforderten, vor Ort anwesend waren. So verhielt es sich auch bei der Dübendorfer Vogtei, deren Verwalter meist in der Stadt Zürich wohnten und unter denen einige Besitzer der Burg Dübelstein waren. Es handelt sich bei ihnen um folgende Personen: Johannes Schwend, der als einziger Dübendorfer Vogt explizit als auf dem Dübelstein sesshaft verzeichnet wurde, Jakob Göldli, Erhart Thia, Hans Waldmann, Hans Löwenberg und Hans von Schönau. Weitere Dübendorfer Vögte waren unter anderen Heinrich Meiss, Heinrich am Lew und Hans Schweizer. Bei diesen fehlen allerdings direkte Quellenhinweise auf den Burgbesitz oder einen Wohnsitz auf dem Dübelstein. Schweizer wohnte jedenfalls bestimmt nicht auf der Burg, trat er doch in seiner Funktion als Vogt in einem Streit zwischen den Dübendorfern und dem damaligen Burgbesitzer «Junker Hans Werner Schweiger zu Dübelstein» auf.[92] Die Vogtei Dübendorf umfasste beim Sturz Waldmanns 1489 hauptsächlich das Gebiet von Dübendorf und Gockhausen. Dieses Territorium wurde 1615, also nur wenige Jahre nach dem Brand und mutmasslichen Abgang der Burg, mit der Vogtei Schwammendingen vereinigt und blieb in diesem Rahmen bis 1798 weiter bestehen.

Über die Aufgaben des Dübendorfer Vogts sowie die Pflichten der Dübendorfer ihm gegenüber sind wir dank der Offnung[93] aus dem 15. Jh. gut unterrichtet *(Abb. 19)*. Der Text wurde in den 1420er-Jahren aufgezeichnet; in der Edition ist jene Fassung überliefert, die Hans Waldmann zu seiner Zeit als Dübendorfer Vogt 1487–1489 aufsetzen liess.[94] Die Dübendorfer Offnung ist in zwei Teile gegliedert: Zunächst werden die Rechte des Vogts aufgeführt, danach diejenigen der Leute von Dübendorf. Sie stellt damit ein typisches Dokument für das Erstarken dörflicher Gemeinschaften im Spätmittelalter dar, treten sich doch in diesem Vertragswerk der Vogt Hans Waldmann einerseits und «die von Dübendorf» andererseits als eigenständige Rechtspersönlichkeiten gegenüber.

Zu den Rechten des Vogts gehörten zunächst die Gerichtsrechte mit Ausnahme der Hohen Gerichtsbarkeit, über die damals der Kyburger Vogt verfügte. Sämtliche Dorfgenossen waren verpflichtet, im Mai und im Herbst

[89] 1764 sind es fünf Haushalte, aus dem Bevölkerungsverzeichnis (vgl. Anm. 87) geht aber klar hervor, dass die Häuser damals geteilt waren und in den verschiedenen «Stuben» je eine Familie wohnte.

[90] Jahrzeitbuch der Propstei 1265–1287, zit. nach Hugener 2001a, 17. Der von Zeller-Werdmüller 1894/95, 370, hergestellte Zusammenhang zwischen einer Burgstelle bei Stettbach und einem Flurnamen «Schiterburg» wird von Boxler bestritten (Boxler 1991, 168). Archäologische Grabung im Jahr 1902. Archiv KAZ Dübendorf MA 3.

[91] URZH Nr. 3701; URZH Nr. 8843; URZH Nr. 8853.

[92] StAZH C V.3 Schachtel 9a:1 Nr. 3.

[93] Offnungen sind Rechtsurkunden, welche die gegenseitigen Rechte und Pflichten zwischen dörflichen Gemeinschaften und der übergeordneten Herrschaft festhalten. Sie entstanden seit dem 14. Jh. als schriftlich niedergelegte Form bislang mündlich überlieferter Gewohnheitsrechte.

[94] SSRQ Zürich 1.1 Bd. 2, Dübendorf Nr. 9.



Abb. 20 Ein wertvolles Dokument zum Siedlungsbestand, zu Wegen und Strassen und zur Flurordnung ist der Dübendorfer Zehntenplan von 1671. Die Burgruine ist ganz oben (Süden) in der Mitte eingezeichnet (vgl. Detail Abb. 11).

zu den Gerichtstagen zu erscheinen. Dem Inhaber der Vogtrechte mussten sie als Entschädigung jährlich das «Fasnachtshuhn» abliefern, zudem hatten sie einmal im Jahr ein «Tagwen», ein Tagwerk Fronarbeit, zu leisten, entweder mit den eigenen Zugtieren oder durch selbst erbrachte Arbeitsleistung. Dem Vogt von Dübendorf stand auch das Recht zu, Bussen bis zu einem Maximum von 18 Pfund Pfennig einzuziehen, ebenso war er Inhaber eines Tavernenrechts und konnte weitere Schankgenehmigungen an die Dorfgenossen erteilen. Der Dübendorfer Bannwart, der die dörfliche Flur und die Zäune beaufsichtigte, sowie der Schweinehirt mussten dem Vogt eine jährliche Abgabe leisten und erhielten dafür seine Unterstützung bei der Ausübung ihres Amtes, das heisst beim Durchsetzen der Flurordnung und beim Eintreiben ihres Lohns. Den Dorfleuten ihrerseits stand laut der Offnung der Schutz des Vogts bei kriegerischen Auseinandersetzungen zu, ebenso musste er sie darin unterstützen, fremde Nutzer von ihrem Wald fernzuhalten. Als Gegenleistung dafür durfte er eine Herde von maximal dreissig Schweinen in den Dübendorfer Wäldern weiden lassen.

Zahlreiche Paragraphen der Offnung regelten die Weide- und Wegrechte zur Bewirtschaft der Flur, insbesondere sind mannigfaltige Nutzungsabkommen der verschiedenen Ortsteile untereinander und mit benachbarten Siedlungen aufgeführt. In dieses System von Nutzungsbestimmungen der lokalen Wirtschaftsordnung konnten und mussten sich auch die Besitzer der Burg Dübelstein einfügen, so schrieb die Offnung beispielsweise vor, dass ein auf dem Dübelstein sitzender Vogt sein Vieh auf die Stoppelweide der Dorfleute treiben dürfe. Die Burg hatte also Anrechte auf die dörfliche Nutzungszone, obwohl sie vermutlich ausserhalb der verzelgten Dorfflur lag, wie das später der 1671 gezeichnete Dübendorfer Zehntenplan darstellt *(Abb. 20)*.

Als Vorsteherschaft der Dübendorfer nennt die Offnung vier «walten», auch als «Vierer» bezeichnet, die unter anderem den Bannwart ernennen konnten. Am Schluss der Offnung sind die verschiedenen Eidesformeln aufgeführt. Die Leute von Dübendorf mussten dem Vogt Treue und Gehorsam schwören und versprechen, Vergehen zu melden und nicht ohne seine Erlaubnis an Kriegszügen teilzunehmen. Es folgt der Eid des Untervogts, das heisst des lokalen Stellvertreters des Vogts. Hans Waldmann beispielsweise besetzte diese Stelle im September 1487 mit dem Dübendorfer Rüdger Müller.[95] Schliesslich mussten die Vierer schwören, Weg und Steg und Zäune zu beaufsichtigen und Grenzsteine zu setzen und dabei ihr

Amt gerecht und für Arm und Reich gleich auszuüben. Alles in allem stellt die Dübendorfer Offnung ein austariertes Vertragswerk dar, in dem Leistungen für den Vogt genauso definiert wurden wie dessen Unterstützung für die Dorfleute unter anderem bei der Aufsicht über die Bewirtschaftung ihrer Flur.

2.5.2 Konflikte zwischen Burg und Dorf

In der Dübendorfer Offnung stehen sich die Dorfleute einerseits und der Vogt, der manchmal gleichzeitig Besitzer der Burg Dübelstein war, andererseits als Parteien gegenüber, die in einem gemeinsamen Vertrag einen Modus Vivendi gefunden hatten. Es sind uns aber auch einige Dokumente überliefert, die von kontrovers geführten Auseinandersetzungen zwischen diesen beiden Parteien berichten, die dann durch ein Schiedsgericht beigelegt werden mussten. Meist handelte es sich um typische Nutzungskonflikte wegen Weiderechten oder um Streitigkeiten, weil sich nicht alle an die gemeinsame Pflicht halten wollten, bei aneinander angrenzenden Grundstücken Zäune zu erstellen.

1505 beklagten sich die Dübendorfer beim Zürcher Rat darüber, dass Junker Hans Werner Schweiger auf dem Dübelstein sich weigere, «ihnen Fried zu geben», das heisst einen Zaun aufzustellen, wo sein Grund an das Eichholz anstosse.[96] Auf Empfehlung des Rats setzten die Leute von Dübendorf ein Schiedsgericht aus vier neutralen Männern aus den Nachbarorten Schwammendingen, Fällanden, Hegnau und Freudwil ein, welches entschied, dass Schweiger auf eigene Kosten einen solchen Zaun stellen müsse. Auf ausdrückliches Begehren der Dübendorfer wurde ein Brief aufgesetzt, der den Schiedsspruch festhielt und mit dem Siegel des damaligen Dübendorfer Vogts Meister Hans Schweiger bekräftigt wurde. Die Dübendorfer Bauern waren sich damals der Wirkung eines Schriftstücks durchaus bewusst, was ausserdem dadurch bestätigt wird, dass sie sich in ihrer Argumentation in diesem Konflikt auf die Offnung beriefen. Burgherr Junker Schweiger war damit jeglichen anderen Nutzern der Dübendorfer Flur gleichgestellt. Dass Gleichberechtigung in dieser Hinsicht sich nicht nur auf Pflichten, sondern auch auf den Nutzen bezog, bestätigte 1554 ein Urteil von Bürgermeister und Rat in Zürich.[97] Burgbesitzer Hans Jakob Brennwald konnte darin seine Ansicht durchsetzen, dass er wie alle anderen Dübendorfer auch das Recht habe, die gemeinsame Weide zu nutzen. Die Dorfgemeinschaft wehrte sich mit dem Argument dagegen, dass die Offnung dem Dübelstein nur erlaube, das Vieh auf die Stoppelweide zu treiben, alles andere sei neu und von alters her nie so gehandhabt worden. Der Rat verwies aber auf einen Kaufbrief von 1495 zwischen Rudolf Escher vom Glas (Burgbesitzer nach 1489) und den Dübendorfer Bauern, nach dem ihm die gleichen Weiderechte wie den Dorfgenossen zustehen würden, unter der Bedingung allerdings, dass er auch die entsprechenden Verpflichtungen einhalte – damit dürfte die oben erwähnte Pflicht des Zäunestellens angesprochen sein – und nur soviel Vieh auf die gemeinsame Weide treibe, wie er auf den Schlossgütern überwintern könne. Solche Bestimmungen waren damals durchaus üblich und zielten darauf ab, eine Übernutzung der Allmenden durch saisonal hinzugepachtete Tiere zu verhindern.

Um ein anderes Konfliktmuster als in Nutzungsstreitigkeiten ging es 1562, als sich Burgbesitzer Marx Röist beschwerte, dass die Dübendorfer ihrer Verpflichtung der «Leib- und Zugtagwen», des jährlich zu leistenden Frondienstes, nur ungenügend nachkämen.[98] Sie würden morgens zu spät erscheinen, abends zu früh wieder heimfahren und auch die Arbeiten nicht so ausführen, wie es erforderlich wäre. Die Dübendorfer wiesen Röists Klage als unbegründet ab. Zürcher Rat und Bürgermeister stellten aber fest, dass sich die Dübendorfer deswegen fast mit allen Burgbesitzern stritten und beschlossen zur Vermeidung weiterer solcher Konflikte, die Arbeitsleistung in eine jährliche Geldschuld von 10 Gulden umzuwandeln. Der Anspruch der Burg wurde also bestätigt, aber sozusagen modernisiert und in eine finanzielle Abgabe umgewandelt. Unklar bleibt, ob sich die Pflicht zur Dienstleistung gegenüber dem Vogt hin zur Burg verlagert hatte. Die Offnung von 1487 kannte nämlich nur einen Anspruch des Vogts und nicht des Burgbesitzers auf diese Tagwen. Der erwähnte Marx Röist auf der Burg Dübelstein ist uns nur als Burgbesitzer und nicht als Dübendorfer Vogt bekannt. Hintergrund einer solchen Verlagerung könnte eine mögliche Trennung von Vogtei und Burgbesitz sein.

In den beschriebenen Nutzungskonflikten traten sich mit Burg und Dorf nicht «Herrschaft» und «Untertanen» gegenüber, sondern die Auseinandersetzungen verliefen vielmehr nach dem gleichen Muster wie die vielen Streitigkeiten zwischen Nachbargemeinden, zwischen ein-

[95] Gagliardi Bd. 1, Nr. 171b.
[96] StAZH C V.3 Schachtel 9a:1 Nr. 3.
[97] StAZH B V.11, fol. 104.
[98] SSRQ Zürich 1.1 Bd. 2, Dübendorf Nr. 15.



Abb. 21 Hans Waldmanns Geburtshaus in Blickensdorf bei Baar ZG. Der Bau aus dem frühen 15. Jh. brannte 1893 ab.

zelnen Höfen oder zwischen Dorfgemeinschaften und einzelnen Hofbesitzern, die aus dem Spätmittelalter in grosser Zahl überliefert sind. Grundsätzlich war jede Art des Ausgangs einer solchen Auseinandersetzung möglich, mal konnten die Dorfbewohner ihren Standpunkt durchsetzen, mal war es der Burgbesitzer oder ein andermal wurde ein früher festgelegter Status quo erneut bestätigt. Am Übergang vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit zeigt sich die Burg damit eher als gleichberechtigter denn als privilegierter Bestandteil des dörflichen Wirtschafts- und Rechtsgefüges.

2.6 Hans Waldmann und der Dübelstein

Am 15. Januar 1487 verkaufte Swederus Schwend die Burg Dübelstein mit der Vogtei Dübendorf und weiteren Rechten und Gütern «dem strengen, vesten und fürsichtigen, unserm getrüwen, lieben burgermeister, herr Hannsen Waldmann, ritter» für 1700 rheinische Gulden.[99] Zürcher Räte und Zunftmeister bezeugten den Abschluss des Handels und die Bezahlung der vereinbarten Summe, das Siegel Schwends und das Stadtsiegel bekräftigten die Urkunde. Wir gehen davon aus, dass Waldmanns Vorgänger als Burgbesitzer die 1444 niedergebrannte Anlage wieder aufgebaut hatten und er den Dübelstein in einem bewohnbaren Zustand übernahm. Kleinere Bauarbeiten sind zu seiner Zeit aber bestimmt ausgeführt worden, im Schuldenverzeichnis Hans Waldmanns befindet sich nämlich ein Eintrag über eine ausstehende Rechnung zugunsten des Spitals für Eisen, das für eine Türe auf Dübelstein verwendet worden war.[100] Mit dem Kauf der Burg 1487 zog Waldmann aber nicht aufs Land wie einige seiner Vorgänger, sondern er behielt sein reich ausgestattetes Haus an der Trittligasse im Zürcher Oberdorf als Hauptwohnsitz bei.

2.6.1 Waldmanns Weg an Zürichs Spitze

1435 im zugerischen Blickensdorf geboren *(Abb. 21)*, entstammte Hans Waldmann zwar ständisch geringen Verhältnissen, von Armut geprägt war seine Herkunft aber nicht, wie das in der gelegentlich zur Legendenbildung neigenden Literatur über ihn schon behauptet wurde.[101] Mit der früh verwitweten Mutter und seinen beiden Brüdern zog er nach Zürich und erwarb sich dort 1452 für vier Gulden das Bürgerrecht. Nachdem er zuerst das Schneider- und dann das Gerberhandwerk erlernt hatte, wandte er sich 1458 dem Solddienst zu und nahm an zahlreichen Kriegszügen teil. Einen bedeutsamen gesellschaftlichen Aufstieg brachte ihm die Heirat mit Anna Landolt 1464, der Witwe des Einsiedler Amtmanns Ulrich Edlibach und Mutter des späteren Chronisten Gerold Edlibach. Ausser vom Vermögen, das Anna in die Ehe mitbrachte, profitierte Waldmann als Nachfolger Ulrich Edlibachs in der Position des Einsiedler Amtmanns, durch die er zu hohem Ansehen wie auch einem erklecklichen finanziellen Ertrag gelangte. Ein weiteres finanzielles Standbein schuf er sich mit dem Einstieg in den Eisenhandel.

Seine politische Karriere führte Hans Waldmann 1473 zum Amt des Zunftmeisters der Zunft zum Kämbel, drei Jahre später bekleidete er das Amt des städtischen Bauherrn und liess als solcher die Wasserkirche neu bauen. 1480 war er einer der drei Zürcher Oberzunftmeister, die als Statthalter des Bürgermeisters amteten, bevor er 1483 selber das Bürgermeisteramt übernahm, das er sich



Abb. 22 Um 1478 stiftete Hans Waldmann dieses Wandbild im Fraumünster mit der Heiligen Dreifaltigkeit und den Zürcher Stadtheiligen Felix und Regula. Nachdem es von seinem ursprünglichen Standort an der Aussenfassade entfernt wurde, befindet sich das Bild heute im Kircheninnern neben dem Eingang zur Sakristei. Foto 1912.

allerdings im Turnus mit Heinrich Göldli und Heinrich Röist teilen musste. Nach Göldlis Ausscheiden 1486 konnte Waldmann trotzt Röists Verbleiben im Amt die Herrschaft über Zürich weitgehend selbst bestimmen. Seinen Ruf als Feldherr schuf er sich 1476 in der Schlacht von Murten als einer der Leiter des Zürcher Kontingents und ein Jahr später bei Nancy. Gleichzeitig verzeichnete er mehrere Erfolge als Diplomat. Diese Tätigkeit brachte ihm bedeutende Geldsummen ein und hatte einen wesentlichen Anteil an der Bildung seines ausserordentlich grossen Vermögens. Seinen gesellschaftlichen Status festigte er dadurch, dass er einen Teil seines Reichtums für kirchliche Zwecke einsetzte, zwei Kirchstühle in der Augustinerkirche kaufte und im Zürcher Fraumünster, wo er nach seinem Tod beigesetzt wurde, ein Wandbild stiftete *(Abb. 22)*. Dabei spielte aber nicht nur das Bedürfnis nach Repräsentation mit, sondern auch seine Gläubigkeit, galt er doch trotz seiner Raufhändel und Beziehungsgeschichten als durchaus frommer Mann.

Die Erfolge auf den Schlachtfeldern brachten Hans Waldmann in der Eidgenossenschaft viel Anerkennung ein, mit seinem Auftreten als Diplomat stiess er aber auch auf grossen Widerspruch, der zuweilen in Hass umschlug. Besonders sein erfolgreiches – und auch lukratives – Mandat für den Herzog von Mailand in einem Grenzstreit gegen das Land Wallis und den Sittener Bischof wurde ihm übel genommen, trat er diese Aufgabe doch an, nachdem 1487 die Walliser und ihre eidgenössischen Verbündeten bei einem Kriegszug von den Mailändern vernichtend geschlagen worden waren. Grösstes Entsetzen unter den Eidgenossen verursachte Waldmann durch die von ihm veranlasste Hinrichtung des beliebten Luzerners Frischhans Theiling wegen «Beleidigung der Stadt Zürich». Auch der Schutz- und Trutzbund mit König Maximilian

[99] Gagliardi Bd. 1, Nr. 164a; StAZH CI Nr. 3038.

[100] Gagliardi Bd. 2, 242.

[101] Für einen knappen, aber sehr informativen Überblick zu Waldmanns Biographie siehe Sigg 1989.



Abb. 23 An den Unruhen, die 1489 zum Sturz Hans Waldmanns führten, nahmen zahlreiche bewaffnete Bewohner der Landschaft teil. Illustration aus dem zeitgenössischen «Höngger Bericht».

von Habsburg-Österreich, den Waldmann aushandelte, fand unter den eidgenössischen Orten nur beschränkte Zustimmung. Der Unmut der Eidgenossen über seine Aktivitäten auf dem diplomatischen Parkett nahm schliesslich ein so grosses Ausmass an, dass sich der einst erfolgreiche Feldherr kaum mehr aus dem Zürcher Staatsgebiet wagte. Zudem schuf er sich in seinem nächsten Umfeld, nämlich auf der Zürcher Landschaft, viele Feinde durch den Erlass zahlreicher einschränkender Mandate. Üppige Feste, das Betreiben von Badstuben und Öltrotten, Gemeindeversammlungen und Rebpflanzungen usw. wurden verboten – von einem Mann, der leiblichen Freuden alles andere als abgeneigt war. Der Ärger der Landbevölkerung war gross und entlud sich in einem Aufstand, als im Februar 1489 die Anordnung, zum Schutz des städtischen Jagdmonopols die Hunde der Bauern töten zu lassen, den Widerstand weckte. Mit eidgenössischer Vermittlung konnte zwar ein Kompromiss ausgehandelt werden, als Waldmann diesen aber eigenmächtig in seinem Sinne abänderte, brachen gewaltsame Unruhen aus *(Abb. 23)*, die schliesslich zum Sturz und zur Plünderung seines Hauses in der Stadt und der Burg Dübelstein führten. Nach einem kurzen peinlichen Verhör wurde Hans Waldmann der Eidesleistung gegenüber Frankreich, der Anstiftung zum Ehebruch, der Missachtung von Ratsbeschlüssen und weiterer Verbrechen für schuldig befunden und zum Tode verurteilt. Am 6. April 1489 vollstreckte der Nachrichter auf einer Wiese vor der Stadt das Urteil mit dem Schwert.

2.6.2 Waldmann als Burgherr auf dem Dübelstein

Als Hans Waldmann anfangs 1487 die Burg Dübelstein erwarb, stand er auf der Höhe und gleichzeitig am Wendepunkt seiner politischen, militärischen und diplomatischen Karriere. So stellt sich die Frage, was den erfolgreichen und vermögenden Zürcher Bürgermeister dazu bewogen haben könnte, Swederus Schwend die Burg abzukaufen. Ein erstes Mal trat Waldmann 1485 im Zusammenhang mit dem Dübelstein in Erscheinung, als er sich von Schwend einen auf der Burg lastenden Zins erwarb. Offenbar stand es um die finanzielle Situation von Swederus Schwend damals nicht zum Besten, sodass er sich Geld leihen musste. Vielleicht gab zwei Jahre später ein weiterer Geldbedarf den Ausschlag dafür, die ganze Burg mit all ihren Rechten und Gütern an Waldmann zu verkaufen. War dieser Besitzkomplex zum Zeitpunkt von Waldmanns Kauf am 15. Januar 1487 noch Lehen Graf Georgs von Werdenberg-Sargans, verzichtete dieser am 1. Februar des gleichen Jahres auf die Lehenschaft wegen der «guten, treuen und willigen Dienste», die ihm Waldmann bisher geleistet hatte.[102] Dieser konnte damit frei über die Burg verfügen und sie nach eigenen Bedürfnissen nutzen, verleihen oder verkaufen.

Der einstige Dübelsteiner Burgherr Swederus Schwend war bei weitem nicht der einzige Schuldner Hans Waldmanns, denn das Inventar über die Hinterlassenschaft des Zürcher Bürgermeisters und Burgherrn vom Dübelstein nennt gleich Dutzende von Zinsen und Gülten, die ihm von geliehenem Geld zustanden.[103] Waldmann war offensichtlich gross im Kreditgeschäft tätig und erwirtschaftete damit ein beachtliches Einkommen. Eine Rendite zu erzielen dürfte letztlich auch einer der wichtigsten Gründe für den Erwerb der Burg Dübelstein gewesen sein, gelangte doch durch diesen Kauf unterem anderem die Vogtei Dübendorf in seine Hände, was ihn zur Erhebung von Abgaben bei seinen Vogtleuten berechtigte. Mehrere Kaufurkunden legen nahe, dass Waldmann in

der näheren Umgebung des Dübelsteins geradezu systematisch weitere Rechte aufkaufte und sich damit in Zürichs Norden regelmässige Einkünfte aus verschiedenen Orten sicherte. Wenige Wochen nach dem Kauf der Burg erwarb sich Waldmann, in der betreffenden Urkunde nun «Hans Waldmann von Dübelstein» genannt, nämlich vom Kloster auf dem Zürichberg das Widum (Kirchengut) und den Kirchensatz von Dübendorf sowie die Fischenz (Fischereirechte) in der Glatt.[104] Zusammen mit den Vogtrechten verfügte er damit auch über das Recht, die dortige Pfarrstelle zu besetzen, was als Ansatz zur Bildung einer Herrschaft in unmittelbarer Nähe des Dübelsteins verstanden werden kann. Im August 1487 gelang es ihm zudem, dem Kloster Reichenau den Dübendorfer Zehnten abzukaufen und so seine Herrschaftsrechte sowie Einkünfte am Fuss der Burg weiter auszubauen.[105] In einem nächsten Schritt fügte er zu diesem Komplex die etwas weiter westlich gelegenen Dörfer Dietlikon und Rieden hinzu, die er wie einst den Dübelstein von Swederus Schwend kaufte, aber auch der Erwerb des Katzenrütihofs und eines Hofs in Unteraffoltern dürfte als Akquisition in diesem Zusammenhang zu verstehen sein.[106] Mit der Dübendorfer Offnung (vgl. Abb. 19), die Waldmann in seiner kurzen Zeit als Vogt über diesen Ort etwa 1487 ausfertigen liess, gab er seiner Beziehung zu Dorf und Dorfleuten einen vertraglichen Rahmen und konnte seine Herrschaft damit weiter konsolidieren.[107] Das von Waldmann zusammengekaufte Herrschaftsgebilde überlebte seine Zeit, indem der Zürcher Rat nach seinem Sturz 1489 eine Obervogtei Rieden, Dietlikon und Dübendorf schuf.

Waldmanns intensive Bemühungen um den Erwerb von Gütern und Rechten in unmittelbarer Nähe der Stadt Zürich fielen in eine Zeit, als seine Bewegungsfreiheit durch den Unmut, den er sich durch seine diplomatische Tätigkeit bei den Eidgenossen eingehandelt hatte, ziemlich eingeschränkt war. Einnahmen aus Verhandlungsmandaten für fremde Herzöge fielen nun weg, sodass die erworbenen Herrschaftsrechte um Dübendorf vielleicht dazu gedacht waren, diesen Ausfall zu kompensieren. Politik dürfte unseres Erachtens kaum das Hauptmotiv gewesen sein, die Burg Dübelstein zu kaufen, denn politisch stand Hans Waldmann als Zürcher Bürgermeister schon zuoberst in der Gesellschaft. Der Besitz einer Burg und die damit verbundene Benennung nach dem Landsitz mochten zwar in einer auf äussere Zeichen stark fixierten Gesellschaft einen nicht zu unterschätzenden Symbolgehalt gehabt haben, für seine Karriere dürfte das aber alles in allem nur von marginaler Bedeutung gewesen sein.

2.6.3 Dübelstein wird Waldmannsburg

Gut zwei Jahre gehörte die Burg Dübelstein dem Zürcher Bürgermeister Hans Waldmann. Mit Johannes Schwend, Rudolf Escher vom Glas, vielen ritterlichen Ratsherren und Stadtbürgern aus besten Familien können wir aber auch weitere Burgherren nennen, die zur obersten Spitze der Zürcher Gesellschaft gehörten und zum Teil deutlich länger Besitzer der Burg waren. Keinem von ihnen gelang es jedoch, einen ähnlichen Kultstatus zu erreichen, der schliesslich dazu führte, dass der Dübelstein im 20. Jh. auch unter dem Namen «Waldmannsburg» bekannt wurde. Die Ansichten über Waldmanns Person waren allerdings sehr kontrovers, das Spektrum der Meinungen reichte von Beschimpfungen als Tyrann bis zu Lobeshymnen auf einen grossen Feldherrn und Staatsmann – eine Diskussion, die vor allem im Zusammenhang mit dem 1937 eingeweihten Reiterstandbild Waldmanns vor dem Zürcher Fraumünster hohe Wellen warf.

Einen Höhepunkt erlebte die Verehrung Waldmanns anlässlich der 400-Jahr-Feiern seines Todestags 1889. Eine Waldmann-Ausstellung, an der unter anderem Waffen und Beutestücke aus den Burgunderkriegen gezeigt wurden, an denen Waldmann teilnahm, gehörte genauso zu diesen Waldmannfeiern wie ein musikalisch umrahmter Festakt in der Tonhalle und ein grosser Umzug. Im Anschluss an die Festlichkeiten erwarb das «Komitee für die Waldmannausstellung» den Burgplatz, liess die Fundamente freilegen und Terrainaufnahmen anfertigen. Zudem errichtete es 1891 auf dem Dübelstein, direkt über der Feuerstelle des Wohnhauses, ein Waldmanndenkmal mit Gedenktafel *(Abb. 24)*. Das Denkmal wurde im Zusammenhang mit Erbs Grabungen auf der Burg 1943 wieder abgetragen, die Gedenktafel befindet sich heute im Haus zur Haue in Zürich, dem Zunfthaus der Kämbel. Im Oktober 1891 übergab das Waldmann-Komitee die Ruine an die Stadt Zürich, was wiederum Anlass für einen feierlichen Umzug bot: Vom Heimplatz zog man unter den Klängen der Musik «Konkordia» über den Adlisberg und Geeren zum Dübelstein, wo der Festakt mit Ansprachen, Musik und Vorträgen der Dübendorfer Gesangsvereine stattfand (vgl. Abb. 4). Die Waldmannsburg wurde fortan zu einem beliebten Ausflugsziel, wovon auch das gleich-

[102] SSRQ Zürich 1.1 Bd. 2, Dübendorf Nr. 6.
[103] Gagliardi Bd. 2, Nr. 323.
[104] Gagliardi Bd. 1, Nr. 165.
[105] Gagliardi Bd. 1, Nr. 168.
[106] Gagliardi Bd. 1, Nr. 170 und Nr. 167.
[107] SSRQ Zürich 1.1 Bd. 2, Dübendorf Nr. 9.



Abb. 24 Im Anschluss an die Feier zu Waldmanns 400. Todestag errichtete das Waldmann-Komitee 1891 inmitten der freigelegten Ruinenmauern eine Gedenkstätte für den ehemaligen Zürcher Bürgermeister und Burgherrn Hans Waldmann. Ansicht von Südosten. Aufnahme vom Dezember 1932.

namige Restaurant beim Weiler Dübelstein profitieren konnte (vgl. Abb. 166 und 167). In Anlehnung an die historische Nachbarschaft wurde der heute bestehende, aber mehrmals umgebaute Bau 1932 mit einem Zinnenkranz und einem Turm errichtet. Die Burgruine ging 1998 für einen symbolischen Preis von der Stadt Zürich in die Hände des Vereins Pro Waldmannsburg über, einer Vereinigung von Männern der Zunft zum Kämbel, die noch heute Hans Waldmanns ehrenvoll gedenkt, unter anderem mit einem jährlich durchgeführten Waldmann-Schiessen.



Abb. 25 Hans Waldmanns Grabplatte im Fraumünster trägt die Spuren der Zensur: das Wort «gericht» für «hingerichtet» wurde aus dem Stein herausgemeisselt.

Die Öffnung von Waldmanns Grab im Fraumünster 1695: auch ein Stück Archäologiegeschichte

Archäologisch interessante Episoden sind die Öffnungen von Waldmanns Grab in der Fraumünsterkirche.[1] 1629 stiess man beim Ausheben eines Grabs auf den Sarg eines Enthaupteten, man fürchtete aber ein Aufflammen politischer Unruhen, schaufelte das Grab wieder zu und vereinbarte Stillschweigen über den Fund. 1695 wagte man sich wieder an eine Grabung und fand unter dem Bretterboden, auf dem die Kirchenbänke standen, die Grabplatte mit der Inschrift «UF DEN 6 TAG ABRELL 1489 IST GERICHT HANS WALDMAN» *(Abb. 25)*. Möglicherweise fertigte Waldmanns Stiefsohn Gerold Edlibach die Platte mit dem Schriftzug und Waldmanns Wappen im 15. Jh. an. Das Wort «gericht» muss wenige Jahre nach dem Abschluss der Grabung von 1695 vom Stein weggemeisselt worden sein – Waldmanns Hinrichtung war wohl eine Tatsache, die man lieber nicht wahrhaben wollte. Unter der Platte, die sich heute an der Ostwand beim Eingangsportal des Fraumünsters befindet, fanden sich gemäss dem Bericht von Münzmeister Hans Jacob Bullinger *(Abb. 26)* in ungefähr drei Schuh Tiefe die Gebeine.[2] Wohlwollend vermerkte der Berichterstatter, dass der Ausgräber den Schädel nicht mit der Schaufel zerstossen habe. Das Skelett sei zudem «an beinen noch unverenderet» aufgefunden worden. Bullingers Bericht muss ursprünglich mehrmals gefaltet gewesen sein und lag vielleicht einst in einem kleinen Behältnis zusammen mit einem Zahn, den Bullinger laut seinem Text aus Waldmanns Kiefer gezogen und seinem Schreiben beigelegt hatte.

[1] Abegg/Barraud 2002, 70.
[2] StAZH, Archiv AGZ.

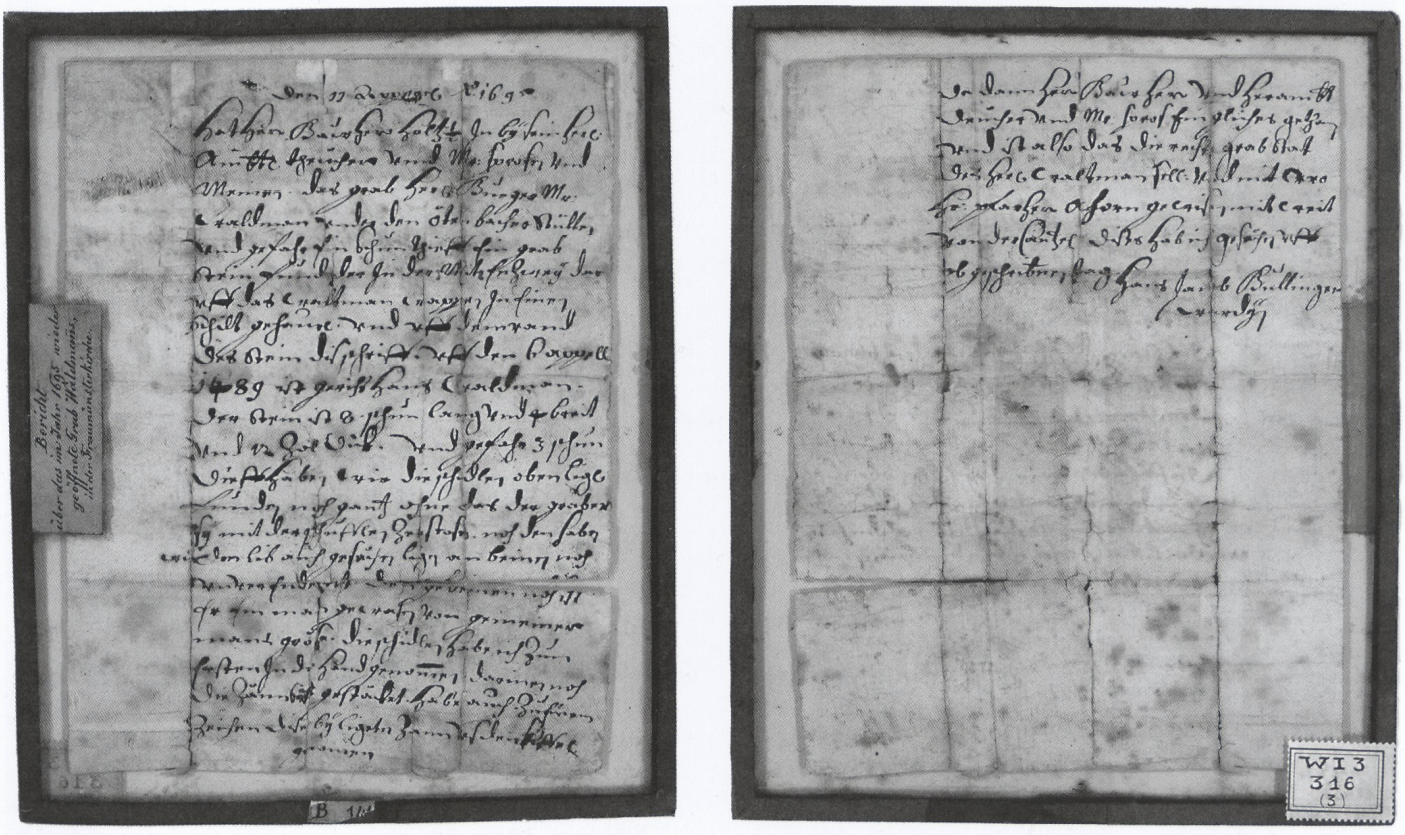


Abb. 26 Hans Jacob Bullingers Bericht schildert detailliert die Öffnung von Waldmanns Grab in der Zürcher Fraumünsterkirche 1695.

3 Archäologische Untersuchungen

«Es braucht noch manche zuverlässige Grabung, bei welcher die verschiedenen Möglichkeiten zur Gewinnung von scheinbar noch so belanglosen und dürftigen Einzelerkenntnissen derart ausgeschöpft und diese selbst veröffentlicht werden, damit wir in der allgemeinen Burgenkunde, besonders des ausgehenden Früh- und Hochmittelalters, entscheidend vorwärts kommen.» (Erb 1958, 522)

3.1 Erste Ausgrabungen und Aufzeichnungen

Renata Windler

Die Feierlichkeiten zum 400. Todesjahr von Hans Waldmann 1889 leiteten die ersten archäologischen Ausgrabungen und die Umgestaltung der Burgstelle ein.[108] Während Ludwig Schulthess 1836 noch erhebliche Teile des Burgturms angetroffen hatte (vgl. Abb. 163a), waren vor diesen Arbeiten offenbar kaum mehr Mauerreste sichtbar gewesen. Dies belegt in erster Linie der 1890 durch Ingenieur A. Unmuth im Massstab 1:250 aufgenommene Höhenkurvenplan *(Abb. 27)*, auf dem nur wenige Mauerspuren angedeutet sind. Dieser sehr exakte Plan diente rund 50 Jahre später Hans Erb als Grundlage für seine Aufnahmen.[109]

1890/91 wurden vom damaligen Förster im Adlisberg[110] erhebliche Teile des Ruinengrundrisses oberflächlich freigelegt und 1891 wiederum durch Unmuth vermessen *(Abb. 28)*. Auf diesem Grundrissplan sind die Ringmauer, ein über eine Schwelle von Südwesten her zugänglicher Raum in der Nordecke (Gebäude 1) sowie eine weitere Raumgliederung im Innern der Anlage zu erkennen. Letztere ist zweifelsohne mit den Mauern M. 7, M. 8 und M. 12 zu identifizieren, wobei die Lage des Durchgangs mit dem von Erb dokumentierten Befund exakt übereinstimmt (vgl. Abb. 73). Es fällt hingegen auf, dass die Mauern des Burgturms auf dem Plan vollständig fehlen. Ein Blick auf eine ins Jahr 1894 datierte Skizze von Jakob Heierli *(Abb. 29)* lässt die Frage aufkommen, ob der Plan von Unmuth vielleicht gar nicht fertig gestellt wurde. Aus einem Schreiben an den Burgenforscher Heinrich Zeller-Werdmüller geht allerdings hervor, dass Heierli damals mit der Hilfe einiger Arbeiter den Grundriss freizulegen suchte.[111] Möglicherweise war der Turm tatsächlich zuvor nicht sichtbar gewesen. Ausser dem Turm ist auf der Skizze Heierlis neben einem Keller unter anderem ein «Blättli Boden» vermerkt. Dieser dürfte dem Rest eines Tonplattenbodens entsprechen, den Erb in der Ostecke des Burghofs dokumentierte (vgl. Abb. 80).

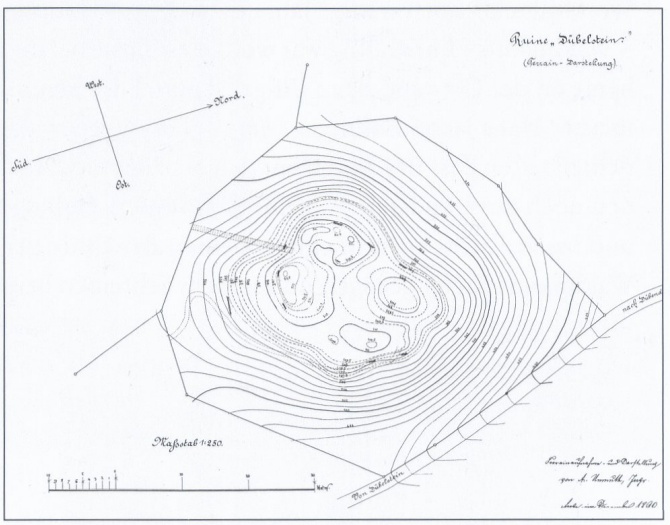


Abb. 27 Topographischer Plan, im Massstab 1:250 aufgenommen durch A. Unmuth 1890.

Eine kurze, aber aufschlussreiche Beschreibung der Anlage verdanken wir Zeller-Werdmüller in seiner Publikation von 1894 zu den zürcherischen Burgen.[112] Neben alten Ansichten basieren seine Angaben auf den Ergebnissen der «letzten Ausgrabung», womit die Nachforschungen Heierlis gemeint sein dürften, und sicherlich auch auf eigener Beobachtung. Für den Turm gibt er Masse von 9 m bis 10 m im Geviert an und eine Mauerdicke von 2,4 m. «Das Mauerwerk», so Zeller-Werdmüller weiter, «bestand aussen aus grossen Findlingssteinen, innen aus Sandsteinbrocken und Tuff. Die viereckige schmale Türöffnung lehnte sich östlich an den Turm an; sie war durch eine lange, von zwei gemauerten Pfeilern getragene Holzbrücke zugänglich. Oestlich, gegen Dübendorf zu, befand

[108] Vgl. Kap. 2.6.3 und 6.4.

[109] Akten zur Vermessung durch A. Unmuth im Stadtarchiv Zürich (StadtAZ V.L. 45).

[110] Vgl. H. Erb, Ausgrabung Dübelstein 1942 (Zug 1942) 2 (maschinenschriftlicher Bericht im Nachlass Erb).

[111] Z. B. Brief vom 23. Juni 1894 von Jakob Heierli an Heinrich Zeller-Werdmüller (Kopie im Archiv der Kantonsarchäologie Zürich): «…; nachher suchte ich mit Hilfe einiger Arbeiter den Grundriss blosszulegen, was aber nur teilweise gelang.»

[112] Zeller-Werdmüller 1894/95, 304 f.

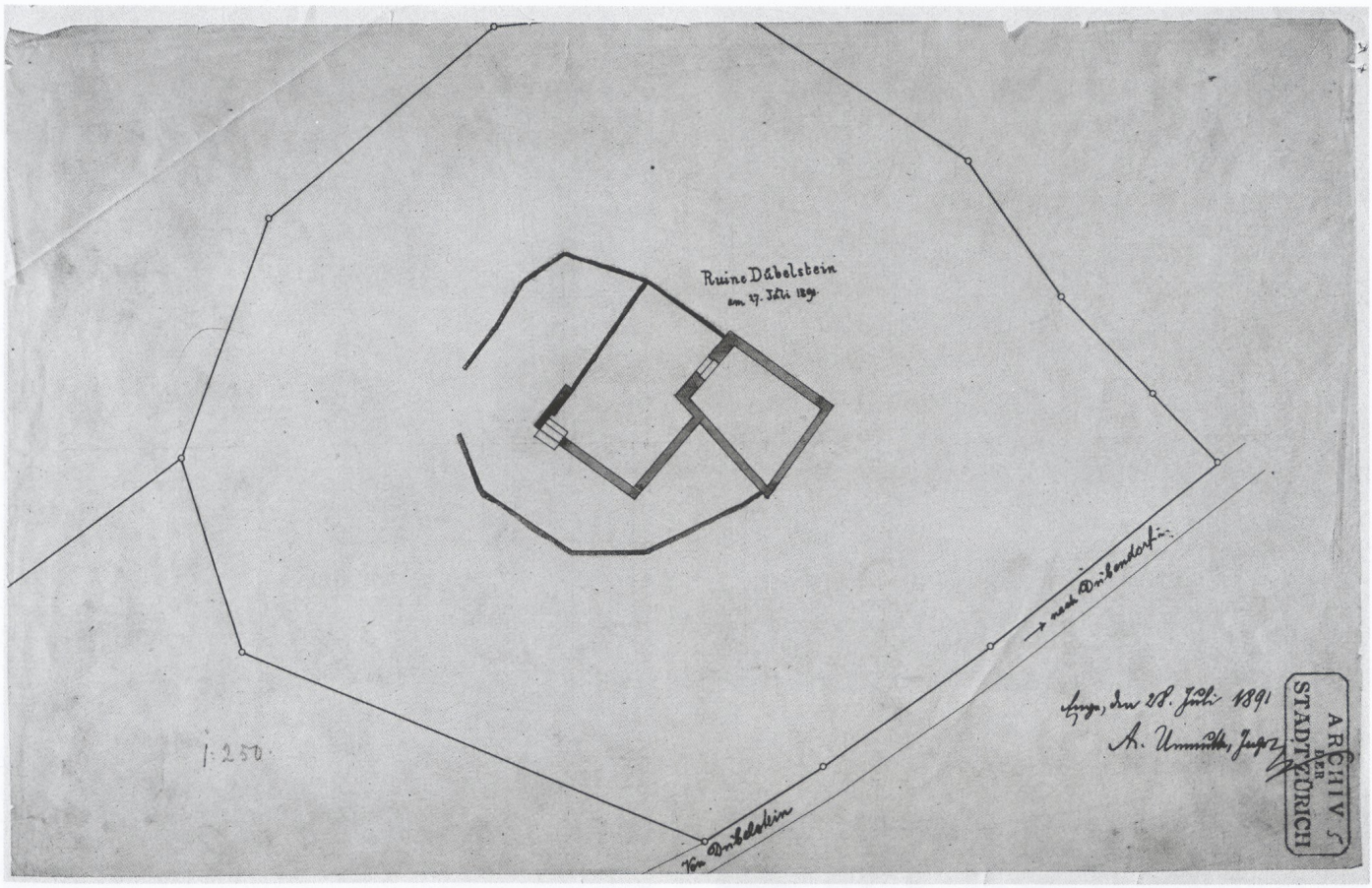


Abb. 28 Aufnahme der freigelegten Mauern durch A. Unmuth am 28. Juli 1891; oben ist Westen.

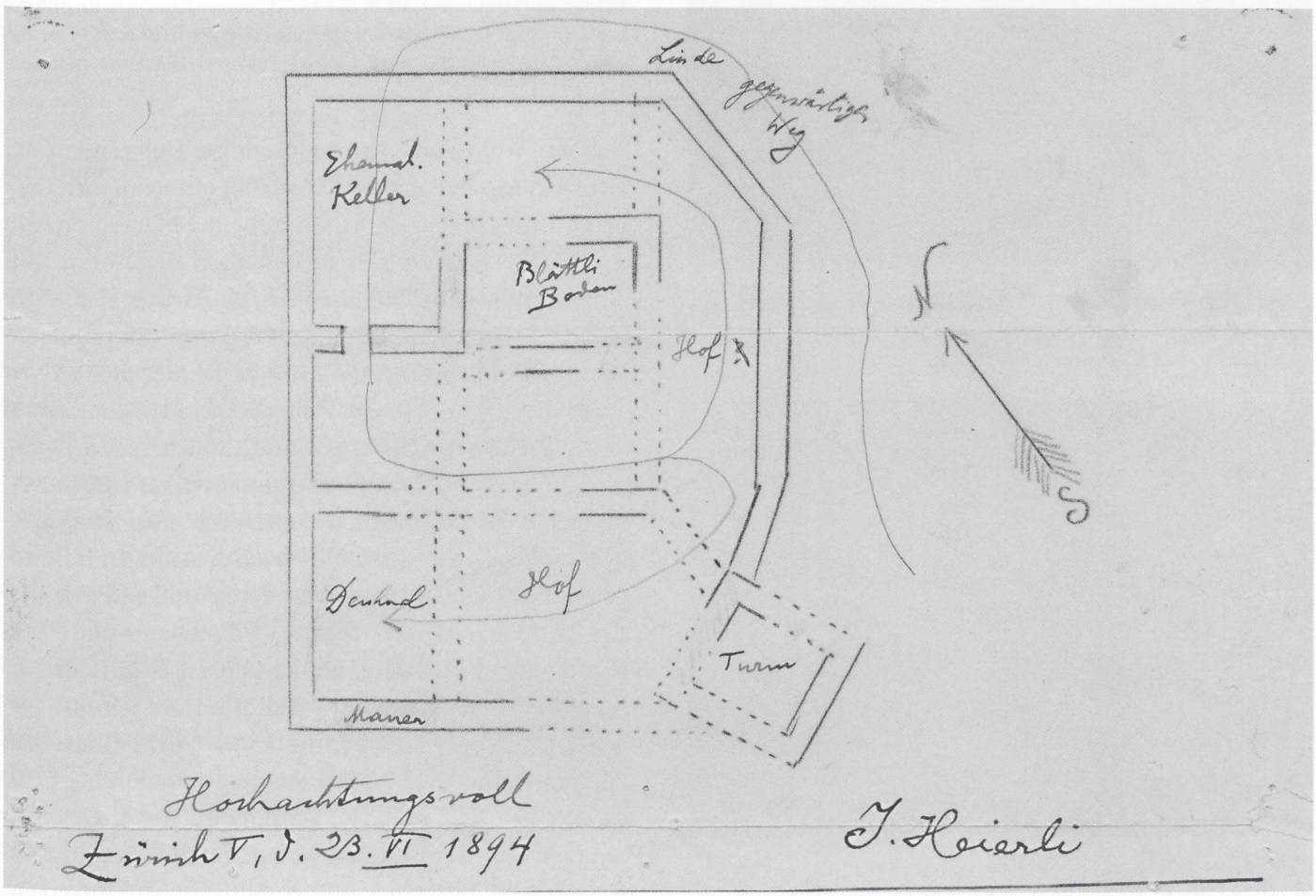


Abb. 29 Skizze des Burghügels mit freiliegenden Mauern der Burganlage; Aufnahme durch Jakob Heierli vom 23. Juni 1894.

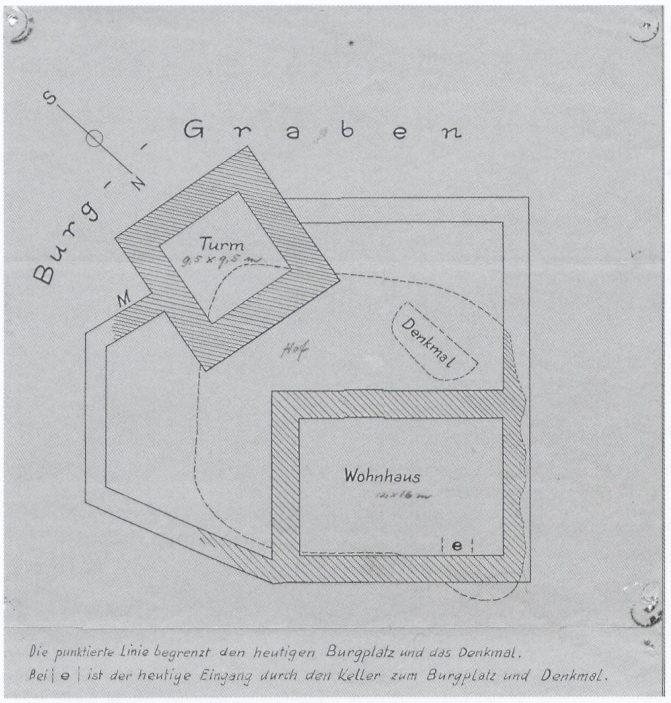


Abb. 30 Skizze der Burganlage, aufgenommen durch den Dübendorfer Apotheker A. Bühlmann im November 1931.



Abb. 31 Durch den Keller von Gebäude 1 gelangte man auf die Kuppe des Burghügels, im Hintergrund ist das Denkmal zu sehen. Aufnahme vom Dezember 1932, Blick von Nordosten.



Abb. 32 Die Burghügelkuppe mit der Aussichtsplattform von 1891 über der Nordostflanke der Anlage, Ansicht von Südwesten. Aufnahme vom Dezember 1932.

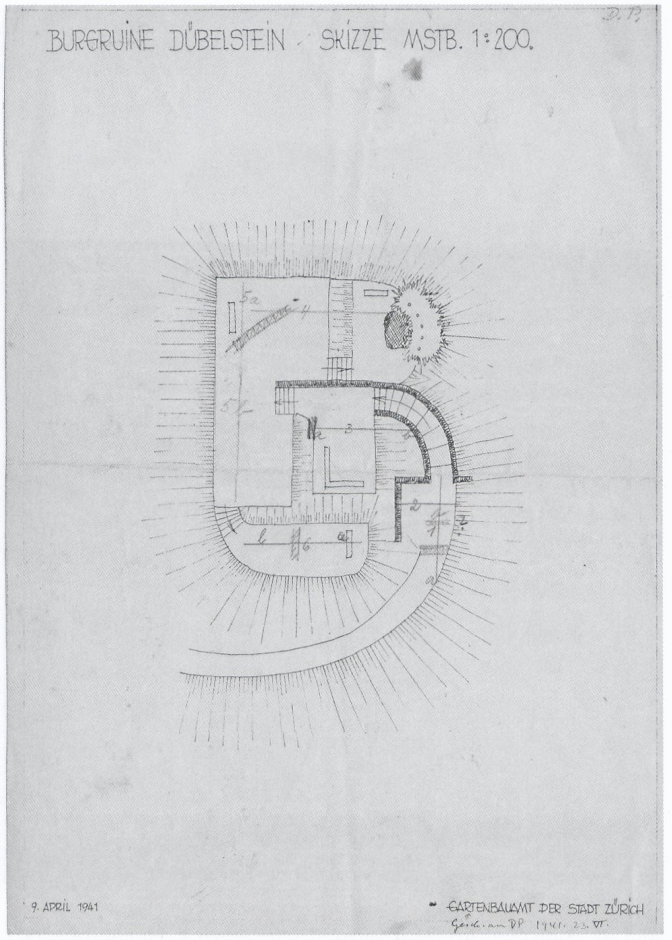


Abb. 33 Skizze des Burghügelgrundrisses, aufgenommen vom Gartenbauamt der Stadt Zürich am 9. April 1941 (oben ist Südwesten). Erkennbar sind Teile von Gebäude 1 und anschliessend die modernen Böschungsmauern des Weges auf das Burgplateau. Verkleinert reproduziert.

sich das Wohnhaus, von welchem bei Gelegenheit der letzten Ausgrabungen ein Kellerraum mit steinerner Treppe zu Tage getreten ist. Es war mit einer Mauerdicke von m. 1,20 aus kleinern Geschiebesteinen ausgeführt. Zwischen Thurm und Wohnhaus lag ein kleiner Hof.» Obwohl nur sehr knapp, gibt diese Schilderung doch interessante Befunde wieder, die rund 50 Jahre später bei der Ausgrabung von Erb zum Teil nicht mehr erhalten waren.

Weitere Ausgrabungen sind aus den 1930er-Jahren überliefert. A. Bühlmann, ein Apotheker aus Dübendorf, versuchte damals, genauere Aufschlüsse über das Aussehen der Burg zu erhalten.[113] «Meine dreijährigen Bohrungen und Messungen galten nur der genaueren Eruierung der Aussenmauern des Turmes, Wohnhauses und Ringmauern des Burgplatzes, um danach das Burgmodell zu rekonstruieren. Tiefer als 1 Meter bohrte ich fast nirgends», so die Auskunft, die er in einem Brief vom 24. September 1942 an Erb erteilte.[114] Auch seine Planskizze *(Abb. 30)*[115] bringt im Vergleich mit den älteren Aufnahmen von Unmuth und Heierli kaum zusätzliche Informationen. Einzig der Turmgrundriss ist klarer zu erkennen und mit den angegebenen Massen von 9,5 m × 9,5 m

von den ergrabenen (10 m × 10 m) nicht allzu weit entfernt. Fundmaterial ist weder von den Grabungen Heierlis noch von jenen Bühlmanns überliefert.[116]

Aus der Skizze von Heierli aus dem Jahr 1894 erhalten wir auch Aufschluss über die Wegführung, wie sie für das 1891 eingeweihte Denkmal angelegt worden war und bis vor den Ausgrabungen 1942 bestanden hatte. Die Herrichtung des Burghügels 1890/91 wie auch jüngere Erdarbeiten – unter anderen die erwähnten Ausgrabungen – hatten die archäologische Substanz erheblich zerstört. Fotografische Aufnahmen von 1932 und eine Planskizze von 1941 lassen den Zustand kurz vor den Ausgrabungen von Erb erkennen (*Abb. 31–33*; vgl. auch Abb. 24 und 46). Von Süden führte am Ostabhang des Burghügels entlang ein Weg auf das Plateau. Über die Ringmauer und durch den Keller (Gebäude 1) an der Nordecke betrat man die Ruine und konnte dann über eine weitere Steigung das Burgplateau und als Erstes eine Terrasse mit Sitzbänken erreichen. Zur Errichtung des Denkmals hatte man über der Westecke (im Bereich von Gebäude 4) eine die Burgstelle überragende kleine Plattform aufgeschüttet. Eine etwas tiefer gelegene Plattform an der Nordostseite bot Ausblick auf das Glatttal (im Bereich der Gebäude 2 und 3). Mauern waren zu jener Zeit nur noch an wenigen Stellen sichtbar.[117]

3.2 Die Ausgrabungen 1942/43

Reto Dubler

3.2.1 Anlass und Ablauf der Untersuchungen

In den Jahren 1937 und 1938 wurden auf dem Lindenhof in Zürich Ausgrabungen durchgeführt, die Aufsehen erregende Ergebnisse erbrachten.[118] Sie bewogen den Stadtrat Erwin Stirnemann (1885–1970), Vorsteher des Bauamts I und als Oberst der Schweizer Armee zuständig für die Festungsanlagen rund um Zürich, Burgstellen in der Umgebung der Stadt untersuchen und allenfalls freilegen zu lassen.[119] So wurde mit den zuständigen Stellen des Schweizerischen Landesmuseums vereinbart, bei Befestigungsarbeiten im Raum Zürich in den Jahren 1939 und 1940 sorgfältig vorzugehen und interessante Fundstellen zu untersuchen. Dübelstein allerdings war nicht von militärischen Baumassnahmen betroffen, sondern wurde im Rahmen einer Forschungsgrabung untersucht. Das spezielle Interesse hatte sicherlich damit zu tun, dass Hans Waldmann einer der Burgherren gewesen war.

Auf Vorschlag der Kommission für zürcherische Denkmalpflege übertrug der städtische Gartenbauinspektor Roland von Wyss im September 1942 dem Historiker und Archäologen Hans Erb die Leitung der archäologischen Untersuchungen auf dem Burghügel. Erb verfügte damals bereits über einige Erfahrung in der archäologischen Burgenforschung.[120] Bereits im Oktober 1942 wurde eine zweiwöchige Voruntersuchung durchgeführt, die Aufschluss zu geben hatte, ob weitere Grabungen folgen sollten. Dabei beschränkte man sich anfänglich auf das Anlegen von Sondierschnitten auf dem Burghügel, legte in den letzten Grabungstagen aber auch noch einige Sondierungen im südöstlichen Grabenbereich an. Die Resultate der ersten Untersuchung waren so Erfolg versprechend, dass weitere Untersuchungen angestrebt wurden. Der Stadtrat von Zürich konnte dann vom Sinn dieser Untersuchungen überzeugt werden und sprach zusätzliche Kredite. Dass während des Zweiten Weltkriegs die Stadt Zürich die Mittel für diese Untersuchungen bereitstellte, ist wohl hauptsächlich den Bemühungen von Stadtrat Erwin Stirnemann und Gartenbauinspektor Roland von Wyss zu verdanken. Im Gegensatz zu verschiedenen in den 1930er-Jahren durchgeführten Ausgrabungsprojekten – darunter auf dem Lindenhof in Zürich – kamen auf Dübelstein nur vereinzelt Arbeitslose zum Einsatz.

Im Jahr 1943 folgten drei weitere Grabungsetappen *(Abb. 34)*. Im Frühjahr wurde hauptsächlich der Burggraben genauer untersucht. Die Sommeretappe widmete sich in erster Linie der Freilegung der erhaltenen Mauerteile auf dem Burghügel und im Brückenbereich. Die letzte Etappe im Herbst hatte die Abklärung von einigen Detailfragen in verschiedenen Bereichen der Burganlage zum Ziel. Erb hatte mit diesen vier insgesamt sieben Arbeitstage dauernden Untersuchungsetappen noch lange nicht alle interessanten Fragen zu beantworten vermocht und

[113] 57. Bericht über die Verrichtungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 1930/31, 26; 58. Bericht über die Verrichtungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 1932/33, 24 f.

[114] Nachlass Erb.

[115] Publiziert bei Stauber 1938, 26.

[116] Vgl. dagegen die Fundmeldung eines Hufeisens im 32. Bericht der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 1884, 2.

[117] Der 59. Bericht über die Verrichtungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 1934/35, 22, vermerkt einen raschen Zerfall der Ruine: «seit 1926 sind die Mauern um 2 m abgetragen worden». An welcher Stelle dieser Zerfall festgestellt wurde, ist nicht angegeben, auch fehlen unseres Wissens Bilddokumente.

[118] Vgl. Vogt 1948.

[119] Vgl. den Bericht «Freilegung der Ruine Dübelstein» von Stadtrat Erwin Stirnemann vom März 1946 im Nachlass Erb; ausgegraben wurde dann in erster Linie nur Dübelstein; vgl. zu E. Stirnemann auch Akten im StadtAZ VII.76 (freundlicher Hinweis Josef Gisler, KAZ).

[120] Vgl. Kap. 3.3.

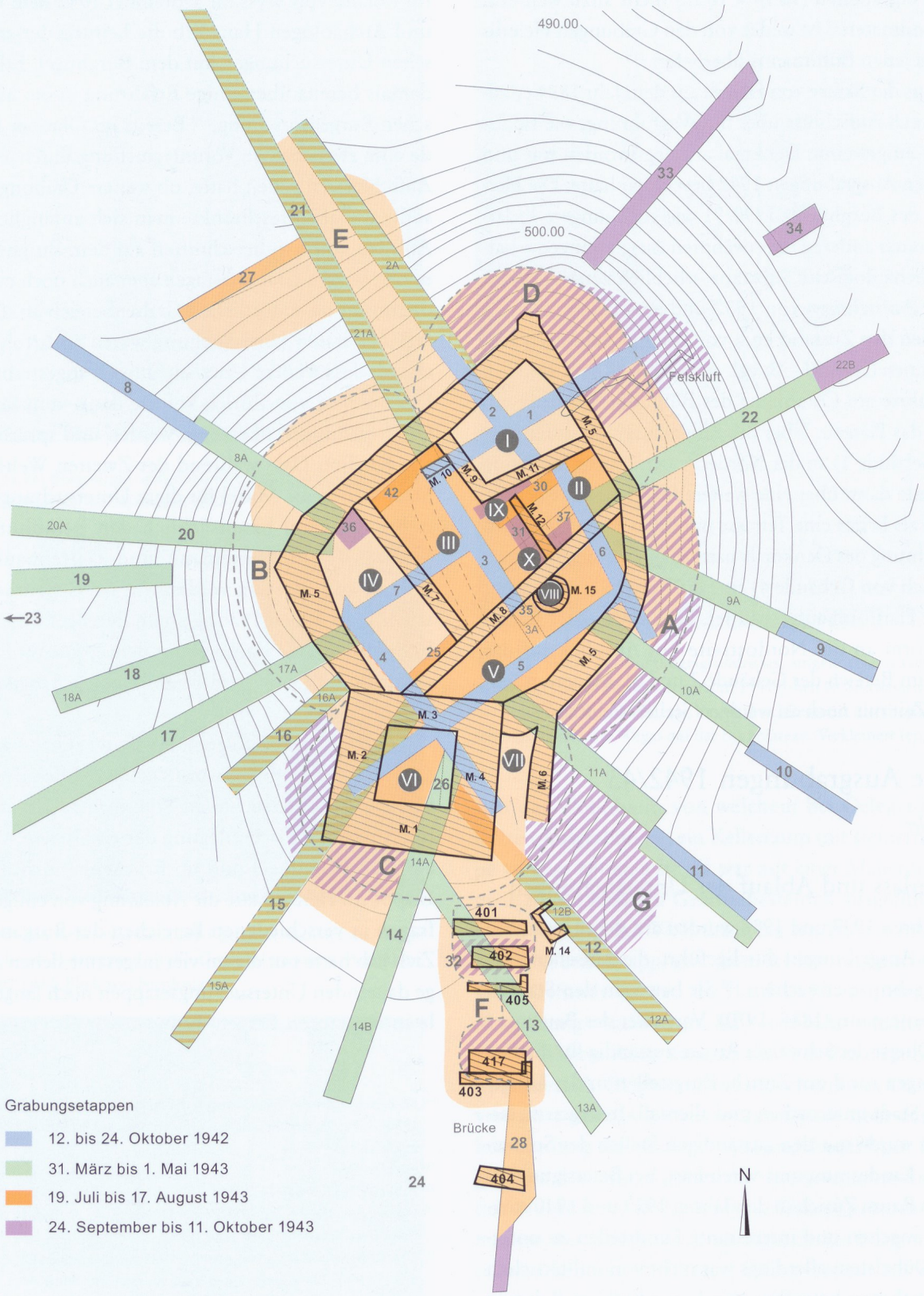


Abb. 34 Der Grabungsplan von 1943 auf der Grundlage der topographischen Aufnahme von 1890 mit Eintrag der vier Grabungsetappen, der Sondiergräben (Sg. 1–37) sowie der von Erb bezeichneten Räume (Rm. I–X im Innern der Burganlage, Rm. A–G ausserhalb der Ringmauer). Mst. 1:400.



Abb. 35 Die Belegschaft der Grabungskampagne vom Frühjahr 1943. In der hintersten Reihe, dritter von rechts, der Ausgrabungsleiter Hans Erb. Links neben ihm der Unternehmer Zullig, der das Grabungspersonal für diese Kampagne stellte.

drängte darauf, die Ausgrabungen fortsetzen zu können. Leider wurden aber dafür wie auch für die Auswertung keine weiteren Gelder freigegeben. Das Ausscheiden von Erwin Stirnemann aus dem Stadtrat im Frühling 1947 dürfte das Ende bedeutet haben für Erbs Hoffnungen, die Ausgrabungen zum Abschluss bringen und die Auswertungen durchführen zu können. Auch seinen letzten Bemühungen um eine Auswertung noch zu Beginn der 1980er-Jahre war kein Erfolg beschieden.[121]

3.2.2 Ausgangslage

Bei der Organisation und Durchführung der Grabungsarbeiten auf dem Dübelstein wurde Erb freie Hand gelassen. Die einzige Auflage, die mit der Vergabe des Auftrags verbunden war, war die Einhaltung des Kredits. Vor Beginn der ersten Ausgrabungsetappe sammelte Erb in der Literatur, in Archiven, Kunst- und Bildsammlungen möglichst viele Informationen über die Burg, ihre Bewohner, den Zerfall der Anlage und über frühere Ausgrabungen. Ein besonderes Augenmerk richtete er dabei auf ältere Ansichten, Pläne und Fotografien.

Für die Ausgrabungen beschäftigte Erb eine grosse Equipe *(Abb. 35)*, die wie damals üblich keine Grabungserfahrung besass. Er musste mit angelernten Leuten arbeiten. Um die recht umfangreichen Erdarbeiten bewältigen zu können, benötigte Erb Leute, die mit grobem Werkzeug vertraut waren. Dabei stützte er sich auf das Personal von Gartenbau- und Baufirmen, das an ihn vermietet wurde. Bei diesen Arbeitern konnte kein archäologisches Interesse vorausgesetzt werden, was für Erb den Nachteil hatte, dass er dauernd mit Kontrollaufgaben belastet war. Aber auch beim qualifizierten Personal konnte Erb sich nicht darauf verlassen, dass die angestellten Leute Interesse für ihre Aufgabe in archäologischem Rahmen mitbrachten. So hatte der für die erste Grabungsetappe herangezogene Fotograf nicht nach den Vorstellungen Erbs fotografiert. Darüber war er offensichtlich sehr verärgert, wie dem Grabungstagebuch zu entnehmen ist: «Ich habe am letzten Grabungstag keine Zeit, ihn vor jedes Objekt zu stellen, nenne ihm eine Reihe Motive und möchte vor allem

[121] Vgl. Kap. 1.

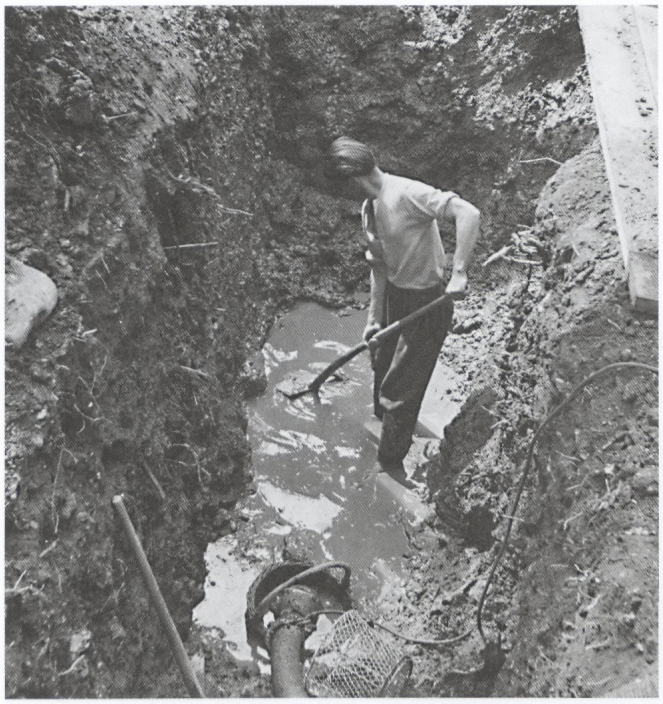


Abb. 36 Sondiergraben im Südwestteil des Burggrabens. Mit einer handbetriebenen Pumpe werden Regen- und Grundwasser aus dem Graben gepumpt. Aufnahme 1943.

Übersichten. Das Resultat ist eine einzige Übersicht und schlecht gewählte Einzelmauern. [...] Der Versuch einer Schichtenaufnahme Sg. 5 taugt nichts. Die wichtige Aufsicht auf das Turmgemäuer hat er nicht gemacht. In Zukunft werde ich den Photogr. vor jedes Sujet stellen + ihm Verzeichnis in Hd. drücken, auch vorher alles putzen lassen.»[122] Die Vermessungsarbeiten wurden dagegen sehr professionell durchgeführt. Die zeichnerische Erfassung der Funde und Befunde wurde von Schülern der Kunstgewerbeschule und später auch von Schülern der evangelischen Mittelschule Schiers GR, wo Erb ab 1943 unterrichtete, ausgeführt. Neben den Belastungen, denen Erb als Ausgrabungsleiter und einziger Sachverständiger vor Ort in archäologischen Fragen ausgesetzt war, wurden seine Kräfte noch von anderer Seite beansprucht. Als Offizier der Schweizer Armee hatte Hans Erb zahlreiche Dienst-tage in der wegen des rundum tobenden Krieges mobilisierten Milizarmee zu leisten. Dies scheint in seinem Grabungstagebuch immer wieder leise durch. Seine kulturhistorischen Arbeiten wurden von Perioden des Aktivdienstes unterbrochen, was einer konzentrierten Arbeit nicht förderlich gewesen sein dürfte.

3.2.3 Die Grabungsetappen

Jede der vier Grabungsetappen war von einem Leitthema geprägt.[123] Die erste Etappe sollte Auskunft über den archäologischen Bestand und so die Grundlage für einen Entscheid über die Durchführung weiterer Grabungen liefern. Es sollten damit möglichst viele und sicherlich auch «publikumswirksame» Resultate präsentiert werden können. Schliesslich ging es darum, den Zürcher Stadtrat davon zu überzeugen, weiteren Grabungskrediten zuzustimmen. Diese erste Etappe fand zwischen dem 12. und 24. Oktober 1942 statt und umfasste zehn Arbeitstage mit daran anschliessenden zwei Aufräumtagen. Zuerst wurden auf dem Burghügel sieben Sondierschnitte (Sg. 1–7; vgl. Abb. 34) angelegt, die Auskunft über die Mauerverläufe und den Zustand der erhalten gebliebenen Mauern geben sollten. Alle Arbeiten, die im Verlauf dieser Etappe durchgeführt wurden, hatten auf den Baumbestand Rücksicht zu nehmen. Der Bedeutung der Ausgrabung war man sich zu diesem Zeitpunkt nicht sicher, weshalb die Natur vorerst geschont wurde. Da noch genügend Zeit zur Verfügung stand, liess Erb im Graben zusätzlich vier Sondierschnitte anlegen (Sg. 8–11). Diese Untersuchungen konnten infolge sehr schlechten Wetters jedoch nicht zu Ende geführt werden. Trotzdem zeichnete sich ab, dass nicht nur auf dem Burghügel, sondern auch im Burggraben mit reichen Fundschichten zu rechnen war. Die Kommission für zürcherische Denkmalpflege, der damals unter anderen Emil Vogt angehörte, besuchte am 20. Oktober 1942 das Grabungsgelände und war von der Bedeutung anschliessender Ausgrabungsarbeiten überzeugt.[124] Es wurde eine weitere Grabungsetappe für den Frühling 1943 in Aussicht gestellt, die mit einem Kredit von rund 25 000.– Franken finanziert werden sollte. Nachdem die Bedeutung der Ausgrabung erkannt worden war, schritt man etwas forscher zur Sache. Im Winter 1942/43 wurde der Burghügel durch das städtische Gartenbauamt abgeholzt. Dabei wurde auch das 1891 errichtete Waldmanndenkmal kurzerhand gesprengt.

Bei der ersten Grabungsetappe hatten sich die grossen Mengen anfallenden Erdschutts als Problem erwiesen. Man hatte sich damit beholfen, den Aushub in den Bereichen des Burghügels zu deponieren, in denen nicht gegraben werden sollte. Grosse Schuttmengen wurden in Ermangelung besserer Möglichkeiten auch in den Burggraben geschüttet. Die Möglichkeit, den Erdschutt abzutransportieren und anderweitig zu deponieren, war zwar erwogen worden, wurde aber wegen der hohen Kosten, die das mit sich gebracht hätte, wieder fallengelassen. Die zweite Grabungsetappe fand vom 31. März bis 1. Mai 1943 statt und umfasste 26 Arbeitstage. Hauptthema dieser Etappe war die Untersuchung des Burggrabens. Anfänglich hatte Erb die Absicht, den Burggraben völlig freizulegen, wegen der grossen Schuttmassen musste er aber auf dieses Vorhaben verzichten. Stattdessen liess er stern-



Abb. 37 Blick in die Ausstellung, die Hans Erb für den Besuch der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich auf Dübelstein in der Garage des Restaurants Waldmannsburg eingerichtet hatte. Aufnahme vom 2. Oktober 1943.

förmig um den Burghügel herum 17 Sondierschnitte anlegen, die vom Burghügel in Fallrichtung bis über die Grabensohle hinaus führten. Diese Arbeiten wurden durch sehr feuchtes Wetter stark beeinträchtigt. Auch das Grundwasser erwies sich im Burggraben als Problem. Die bis auf den felsigen Untergrund hinunter vorangetriebenen Sondiergräben füllten sich mit Regen- und Grundwasser und mussten ausgepumpt werden *(Abb. 36)*. Aufgrund der grossen Mengen an Schutt, die weggeschafft werden mussten, waren teilweise bis zu 30 Erdarbeiter gleichzeitig beschäftigt. Zusammen mit den bis zu fünf Zeichnern, die mit den Planaufnahmen beschäftigt waren, ergab sich eine stattliche Belegschaft, die es für Erb zu beaufsichtigen und anzuleiten galt (vgl. Abb. 35). Auch die Zeichner waren ja mit den speziellen Anforderungen einer archäologischen Untersuchung nicht vertraut und mussten deshalb betreut werden. Aus dieser Grabungsetappe ergaben sich einige Erkenntnisse zur Gestalt des Burggrabens, vor allem aber wurden grosse Mengen an Funden geborgen.

Die dritte Grabungsetappe im Sommer 1943 umfasste wiederum 26 Arbeitstage. Sie dauerte vom 19. Juli bis 17. August 1943. Hauptziel dieser Etappe war die Freilegung aller noch vorhandenen Mauern. Es sollte also die ganze Burganlage ausgegraben werden. Dazu waren bis zu 18 Erdarbeiter und bis zu sechs Zeichner gleichzeitig auf dem Platz. Eine Flächengrabung im modernen Sinne wurde jedoch nur in ganz kleinen Bereichen durchgeführt, offenbar dort, wo spezielle im Profil erkennbare Befunde die Aufmerksamkeit des Grabungsleiters auf sich gezogen hatten (vgl. beispielsweise Abb. 53). Neben der Freilegung der Mauern wurden noch zwei weitere Sondierschnitte angelegt. Der eine, Sg. 28, verlief ausgehend von Pfeiler 1 längs unter der Brücke hinauf bis über Pfeiler 4 hinaus.

[122] Tb. 22.10.1942.

[123] Zu den Zielsetzungen und zum Ablauf der einzelnen Untersuchungsetappen vgl. die maschinenschriftlichen provisorischen Berichte des Ausgrabungsleiters im Nachlass Erb.

[124] Tb. vom 20.10.1942.



Abb. 38 Geometerlehrling Sauter am Weg nach Dübendorf bei Sondiergraben Sg. 9. Aufnahme vom April 1943.

Der zweite, Sg. 27, galt den mächtigen Schuttschichten im nordwestlichen Burggraben, die bereits im Frühjahr 1943 mit Sg. 21 angeschnitten worden waren. Dieser Schnitt verlief als einziger im Burggraben parallel zum Burghang. Neben diesen Arbeiten auf dem Burgplatz wurden auch einige naturwissenschaftliche Studien in Auftrag gegeben. Eine geologische Untersuchung beispielsweise erbrachte das Ergebnis, dass der Burghügel ursprünglich mit dem Dübelsteinplateau in Verbindung stand und erst mit dem Anlegen des Burggrabens aus diesem Plateau herausgeschnitten worden war. Damit war auch von dieser Seite bestätigt, was Erb bereits aufgrund der Bearbeitungsspuren am felsigen Untergrund angenommen hatte. Nach Abschluss der dritten Grabungsetappe am 17. August 1943 begann man damit, die freigelegten Burgmauern zu «sichern».[125]

Die letzte Grabungsetappe, die Erb auf dem Dübelstein durchführen konnte, umfasste 15 Arbeitstage und dauerte vom 24. September bis zum 11. Oktober 1943. Auch diese Etappe wurde von einer teilweise recht grossen Belegschaft absolviert. Es standen maximal 22 Erdarbeiter und teilweise bis zu zehn Zeichner gleichzeitig im Einsatz. In dieser Kampagne sollten zahlreiche Details noch genauer untersucht werden. Wie bei fast jeder archäologischen Untersuchung wurden auch hier kurz vor Abschluss der geplanten Grabungen überraschend noch weitere Befunde angeschnitten, die eine genauere Untersuchung wünschenswert erscheinen liessen. Die wichtigsten Neuentdeckungen waren die Grube (Rm. X) unter den Mauern M. 8 und M. 12 sowie der Sodbrunnen. Er war unter einer Deponie von Grabungsschutt verborgen gewesen und wurde erst kurz vor Ende der Grabung entdeckt, als die Deponie abgetragen wurde. Neben diesen Neuentdeckungen wurde auch der Hohlweg im nordöstlichen Graben mit drei Sondierschnitten (Sg. 33, 34, 22b) untersucht. Es sollte geklärt werden, ob es sich um einen älteren Weg handelte. Die Schnitte ergaben jedoch, dass man es mit einem modernen Weg zu tun hatte, der von Dübendorf-Wil herkommend eine Abkürzung auf das Dübelsteinplateau bildete. Während dieser letzten Grabungsetappe fand ein Besuch der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich statt, aus dessen Anlass Erb in der Grabungsbaracke eine kleine Ausstellung einrichtete *(Abb. 37)*.[126] Auch in der Presse fanden die Ausgrabungen eine breite Resonanz.[127]

3.2.4 Vermessung

Vom ersten Grabungstag an zog Erb professionelle Geometer bei, die seine Sondierschnitte und die ausgegrabenen Befunde jeweils eingemessen haben. Das Personal stammte vom Geometerbüro Gossweiler in Dübendorf *(Abb. 38)*. Als Basis für die Binnenvermessung der Ausgrabung diente der auf den Massstab 1:50 vergrösserte Plan von 1890 (vgl. Abb. 27). Um die Topographie des Burghügels darzustellen, wurden zwei Schnitte durch Burghügel und Graben gezeichnet, die den Zustand vor und nach der Ausgrabung wiedergeben (vgl. Abb. 47).

Für die Anbindung der Vermessung ans Landesnetz waren zwei Referenzpunkte bestimmt worden, mit denen die Binnenvermessung in Beziehung gebracht werden konnte. Die beiden Referenzpunkte werden heute nicht mehr benutzt, weshalb sie nur unter Einbezug alter Vermessungsakten allenfalls zu identifizieren wären. Eine im März 2003 von der Kantonsarchäologie Zürich durchgeführte Neuvermessung der Anlage[128] zeigt zum Teil erhebliche Abweichungen, die indes für die Interpretation der Befunde nicht von Bedeutung sind.

Die Höhenvermessung von 1942/43 richtete sich noch nach dem alten Horizont, der 3,26 m höher lag als der aktuelle. Dies ist darin begründet, dass der Basisplan der Vermessungen aus dem Jahr 1890 stammt, als – vor der Neuberechnung von 1902 – noch die Vermessung von Hermann Siegfried aus dem Jahr 1879 verwendet wurde. Für die Kotenbestimmung auf der Grabung wurden zwei Referenzpunkte vermessen und bezeichnet. Der eine dieser Punkte lag mit einer Höhe von 505,80 m auf der Schwelle zwischen Rm. I und Rm. III (vgl. Abb. 67). Der zweite Punkt wird durch den höchsten Punkt eines gros-

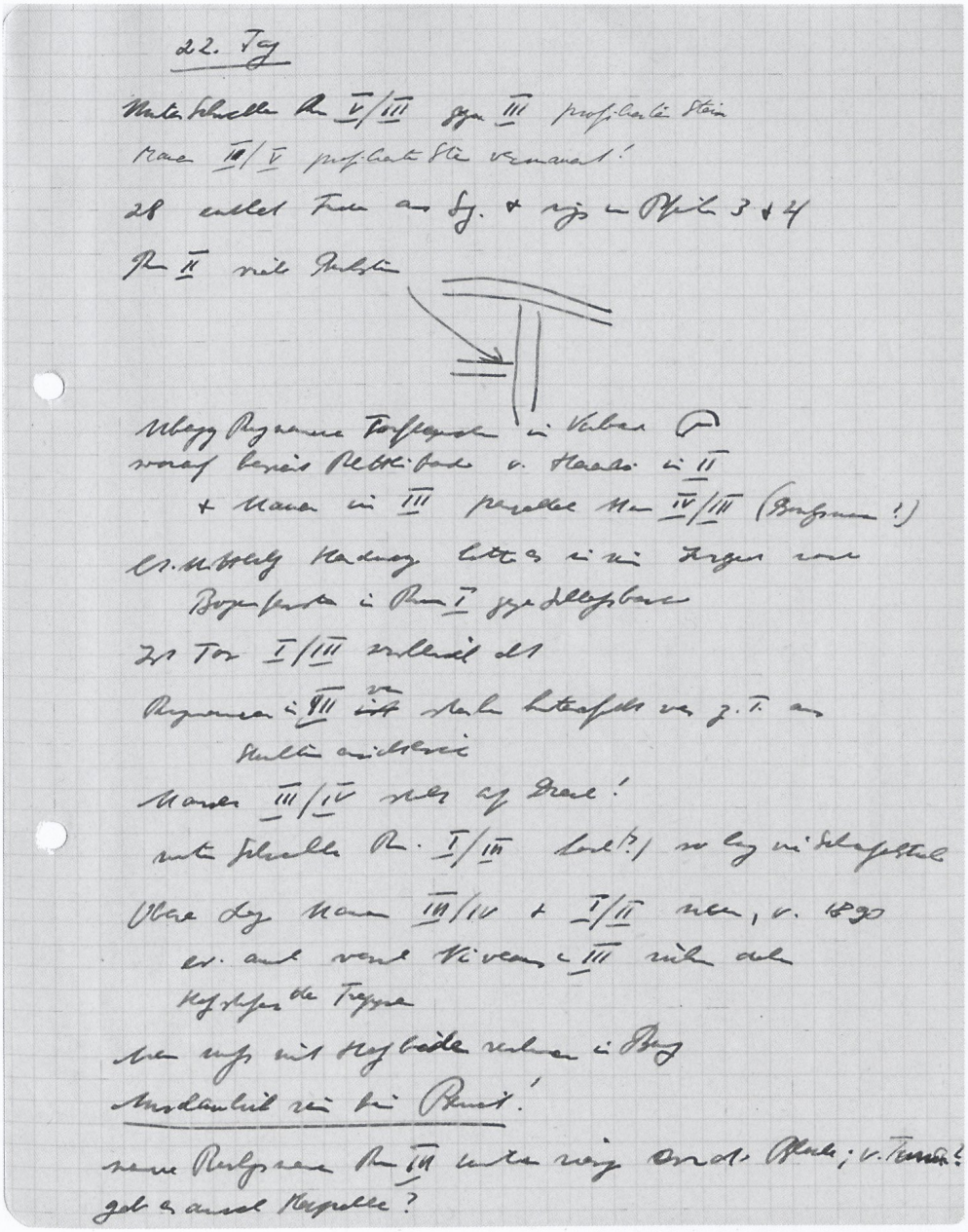


Abb. 39 Zweite Seite des Tagebucheintrags von Hans Erb zum 12. August 1943. Hier wird unter anderem auf Spolien in der Mauer M. 8 hingewiesen und vermerkt, dass die Mauer M. 7 auf Erdmaterial steht.

sen Mauersteins im äusseren Mauermantel der Turmnordostecke gebildet. Dieser Punkt wurde auf der Grabung ab der Sommeretappe 1943 mit einem «H» deutlich markiert und liegt auf 509,20 m. Die Höhen dieser beiden Referenzpunkte konnten durch die neuen Messungen bestätigt werden. Da bei den Grabungen auf Burg Dübelstein durchwegs der alte Horizont verwendet wurde und um Verwirrungen zu vermeiden, wurde bei der Auswertung ebenfalls mit dem alten Horizont gearbeitet. Alle in diesen Seiten gemachten Höhenangaben liegen also 3,26 m höher als die heute gültigen Masse.

3.2.5 Dokumentation

Während der Ausgrabungen von 1942/43 war eine umfangreiche Dokumentation entstanden, die heute im Staatsarchiv Zürich aufbewahrt wird.[129] Die wichtigsten Bestandteile sind das Tagebuch, Pläne, Fundbücher und fotografische Aufnahmen sowie die provisorischen Berichte, die Erb nach jeder Grabungsetappe verfasste. Hinzu kommen weitere Mappen mit verschiedenen Schriftstücken, darunter einzelne Berichte zu naturwissenschaftlichen Analysen sowie Korrespondenz.

Tagebuch und Berichte zu den Grabungsetappen

Vom ersten bis zum letzten Tag der vier Grabungsetappen führte Erb ein Tagebuch mit konsequent gleich bleibender Struktur *(Abb. 39)*. Darin wurden alle Arbeiten und Vorkommnisse des Arbeitstages notiert. Es finden sich durchwegs die Angaben zu den Witterungsbedingungen, zur Anzahl Arbeiter und Zeichner, die am betreffenden Tag

[125] Vgl. Kap. 3.2.6.

[126] Vgl. den Bericht in der Neuen Zürcher Zeitung vom 6.10.1943.

[127] Vgl. verschiedene Presseberichte im Nachlass Erb.

[128] Dies bot sich deshalb an, weil sich die Vermessung von 1943 auf die konservierten Mauern bezog, die heute noch dieselben sind.

[129] StAZH, X 269 2–10.

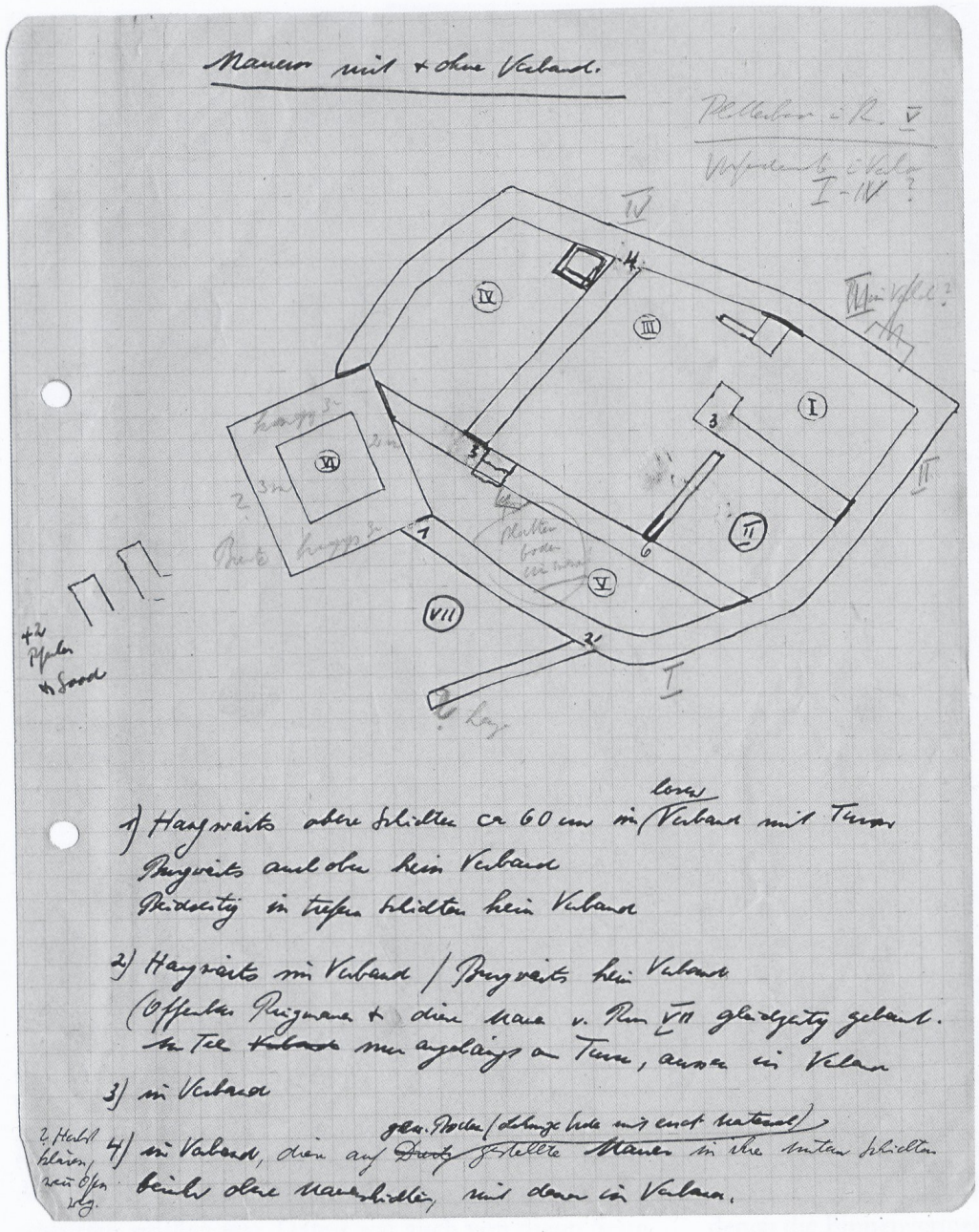


Abb. 40 Skizze zum Tagebucheintrag vom 17. August 1943, in der Hans Erb unter dem Titel «Mauern mit + ohne Verband» den Erkenntnisstand zu den Maueranschlüssen notierte.

beschäftigt waren, und eine kurze Beschreibung der ausgeführten Arbeiten. Falls Spezialisten auf dem Grabungsplatz waren, wie beispielsweise der Geometer oder der Fotograf, wurde dies im Tagebuch ebenfalls festgehalten. Desgleichen finden sich Einträge, wenn Besprechungen oder Besuche stattfanden. Im Tagebuch notierte Erb – zum Teil unterstützt durch Skizzen – auch alle seine Beobachtungen zu Funden und Befunden. Aus heutiger Sicht sind diese stichwortartigen Aufzeichnungen rudimentär und oft schwierig zu interpretieren. Wertvoll sind einzelne zusammenfassende Notizen und Skizzen etwa zur Frage des Mauerverbandes *(Abb. 40)*.[130] Ganz offensichtlich hatte Erb das Grabungstagebuch mit der Idee geführt, eine Gedankenstütze für die Auswertung zur Verfügung zu haben.

Von grossem Wert sind die vorläufigen Berichte, die Erb nach Abschluss jeder Grabungsetappe verfasste. Darin finden sich neben Angaben zu den Fragestellungen, zum Vorgehen, zum Ablauf und zu Grabungsergebnissen aufschlussreiche Beschreibungen zu Befunden und Überlegungen zu deren Interpretation.

Zu erwähnen sind schliesslich naturwissenschaftliche Untersuchungen, geologische Gutachten, osteologische Untersuchungen und anderes mehr, für die Erb insbesondere Wissenschafter der Universität Zürich beizog.

Pläne

Im Verlauf der vier Grabungsetappen liess Erb zahlreiche Pläne erstellen (vgl. unter anderen Abb. 53). Insgesamt wurden 45 Profile, 65 Maueransichten und 42 Flächen (vor allem Aufsichten auf Mauern) massstäblich sowie zwei perspektivische Skizzen gezeichnet. Es wurde in der Regel in den Massstäben 1:10 und 1:20, in wenigen Fällen 1:50 gezeichnet. Die Zeichnungen sind fast durchwegs von hoher Qualität. Es ist deutlich sichtbar, dass es sich bei den Zeich-



Abb. 41 Das provisorische Fundlager auf der Ausgrabung, auf den Gestellen die nach verschiedenen Komplexen getrennten Fundgegenstände. Aufnahme vom 13. August 1943.

nern um Leute handelte, die ihr Handwerk beherrschten. Für die Darstellung bestimmter Materialien wurden zum Teil naturalistisch gewählte Farben als Signaturen eingesetzt. Bei den Profilzeichnungen wurde so die Schichtabfolge anhand der unterschiedlichen Signaturen dargestellt, auf linear gezeichnete Schichtgrenzen dagegen verzichtet.

Mit Hilfe des durch das Büro Gossweiler angefertigten Übersichtsplans, in dem alle angetroffenen Strukturen und angelegten Sondierschnitte eingetragen sind, konnten – abgesehen von zwei Ausnahmen – alle Pläne lokalisiert werden. So gut die Pläne in der Horizontalen zu situieren waren, so schlecht konnten sie indes in der Vertikalen lokalisiert werden. Von den 154 Plänen waren 95 ohne jegliche Höhenangaben oder mit inkonsistenten Koten versehen. Glücklicherweise sind die Pläne von so hoher Qualität, dass sie dennoch miteinander verhängt und dadurch an einen der beiden Höhenfixpunkte angeschlossen werden konnten.

Fotografische Aufnahmen

Mit 418 in der Dokumentation enthaltenen Aufnahmen ist die fotografische Erfassung der Grabungen auf dem Dübelstein als sehr umfangreich zu taxieren. Davon sind 135 Aufnahmen den Fundobjekten (inklusive Architekturfragmente) gewidmet. Einige Fotografien sind schon vor 1942/43 entstanden und wurden von Erb im Vorfeld der Grabungen zusammengetragen. Wie schon die Pläne sind auch die Fotografien technisch fast durchgehend von hoher Qualität. Auch hier hat der Beizug von professionellem Personal Früchte getragen. Trotz der guten Qualität der Bilder ist ihr Informationsgehalt aber sehr unterschiedlich. Der oben zitierte Eintrag aus dem Tagebuch belegt, dass Erb damit keineswegs immer zufrieden war.

Trotz des sehr unterschiedlichen Informationsgehalts haben die Fotos ermöglicht, verschiedene Pläne miteinander zu korrelieren. Auch in anderen Zusammenhängen konnten wertvolle Informationen gewonnen werden. Da die Befunde allerdings oft nur sehr mangelhaft fürs Fotografieren freigelegt wurden, sucht man detailliertere Informationen oft vergeblich.

[130] Tb. 17.8.1943.

Funddokumentation

Als eine wahre Perle haben sich die Fundbücher, die Erb von seinen Zeichnern anfertigen liess, erwiesen (vgl. unter anderem Abb. 86, 87, 92a und 114). Die Funde wurden gattungsbezogen erfasst, beschrieben, gezeichnet und zum Teil fotografiert.[131]

So gut die Dokumentation der Funde war, so rudimentär sind aus heutiger Sicht die Angaben zur Fundlage *(Abb. 41)*. Die Funde wurden in vielen Fällen lediglich den Sondierschnitten, nicht aber bestimmten Schichten zugewiesen, oder die Schichtbezeichnungen erweisen sich heute als unklar. Als ein Hindernis für ein feinmaschigeres Vorgehen bei der Fundbergung entpuppten sich die Arbeiter, die aufgrund der fehlenden archäologischen Schulung die Schichtzuweisung offenbar nicht immer allzu ernst genommen hatten. Davon zeugt der Eintrag Erbs ins Grabungstagebuch vom 5. August 1943: «Funde wohl nicht gut geteilt, da Arbeiter dumm». Dass sich Erb durchaus der Bedeutung stratigraphischer Fundzuweisungen bewusst war, wird im Tagebuch erkennbar. In einigen Fällen lassen sich denn auch die Fundkomplexe für die Baugeschichte nutzbar machen.[132]

Mit Blick auf die Entstehungszeit muss die Grabungsdokumentation als aussergewöhnlich umfangreich und qualitativ hochstehend bezeichnet werden. Schwächen aus heutiger Sicht liegen vor allem in der Grabungstechnik. Es handelt sich um eine Schnittgrabung, bei der in den Profilen zwar zahlreiche Schichten und andere Befunde aufgezeichnet worden sind. Diese wurden aber nur an wenigen Stellen stratigraphisch untersucht. Ebenso



Abb. 42 Dübelstein während der Restaurierungsarbeiten im April 1944, Blick von Südosten. Während beim Turm noch das bei der Ausgrabung angetroffene Mauerwerk zu erkennen ist, sind die Ringmauer und die Mauer des «Torhauses» bereits rekonstruiert.



Abb. 43 Die rekonstruierte Ruine im Sommer 1944, Blick gegen Norden. Im Hintergrund Gebäude 1, rechts der abgedeckte Sodbrunnen.

sind die Funde nur selten nach Schichten getrennt geborgen worden. Bedeutend besser ist die Dokumentation der Mauern. Hier liegen durchwegs Aufzeichnungen zu den Maueranschlüssen und eine gute Dokumentation der einzelnen Mauern, zum Teil mit Detailbeobachtungen, vor (vgl. etwa Abb. 69).

3.2.6 Sicherung der Ruine

Renata Windler

Nach Abschluss der dritten Grabungsetappe im Sommer 1943, bei der vor allem die Mauern auf dem Burghügel freigelegt worden waren, begann man mit den Sicherungsarbeiten, die 1944 abgeschlossen wurden (*Abb. 42 und 43*, vgl. Abb. 6). Wie die Ausgrabung wurde auch die Ruinensanierung durch die Kommission für zürcherische Denkmalpflege begleitet; der Grabungsleiter war ebenfalls an einigen Tagen auf der Baustelle.

Die Sicherungsarbeiten umfassten die Entfernung der bröckligen Mauerpartien und die Neuerrichtung der Mauern auf eine definierte Höhe. Die Mauerkronen deckte man mit Zement ab. Teilweise wurden die Mauern bis auf die Fundamente entfernt und von Grund auf neu hochgezogen. Die Grenze zwischen originalem Mauerwerk und aufgemauerten Teilen sollte mit Ziegeln markiert werden. Ob dies tatsächlich ausgeführt wurde, bleibt unklar, da eine solche Trennlinie nicht mehr zu erkennen ist. Was heute auf Dübelstein an Mauerwerk zu sehen ist, entstand weitestgehend erst in den Jahren 1943 und 1944. Bei der Ruinensicherung waren damals praktische, aber auch didaktische Überlegungen wegleitend. Die verschiedenen Elemente der Ruine sollten klar erkennbar dargestellt werden, was ein erklärtes Anliegen von Erb war.[133] Weshalb allerdings – entgegen seinem Wunsch – auf die Rekonstruktion der bei der Grabung völlig abgebrochenen Mauer M. 12 und damit von Gebäude 2 (vgl. Abb. 46) verzichtet wurde, bleibt unklar. Bei der massiven Aufmauerung der Turmfundamente hatte man offenbar die Möglichkeit einer allenfalls später auszuführenden Rekonstruktion im Auge[134] – ein Ansinnen, das allerdings von Erb dezidiert abgelehnt wurde[135].

[131] Vgl. Kap. 5.
[132] Vgl. Kap. 6.
[133] Erb 1948, 13.
[134] Vgl. Bericht von Stadtrat Erwin Stirnemann, Freilegung der Ruine Dübelstein, Zürich im März 1946 (im Nachlass Erb).
[135] Wochenblatt des Bezirks Uster, Dübendorfer Nachrichten vom 7. Juli 1943; Kopie im Archiv KAZ.



Abb. 44 Das von H. Defatsch nach den Grundlagen von Hans Erb im Jahr 1946 erstellte Modell der Burg Dübelstein.

3.2.7 Vorbericht im Dübendorfer Jahrbuch 1947 und Burgenmodell

Renata Windler

Neben der Herrichtung der Ruine wurde nach Abschluss der Ausgrabungen auch ein Modell geschaffen, das im Restaurant Waldmannsburg aufgestellt wurde. Das unter Anleitung von Erb 1946 durch H. Defatsch gebaute Modell *(Abb. 44)* soll den letzten Ausbau der Burg vor dem Brand 1611 zeigen. Als vorläufigen Abschluss der Untersuchungen zu Dübelstein publizierte Hans Erb zudem in dem 1948 erschienenen Dübendorfer Jahrbuch 1947 einen Bericht, der zugleich als Führer auf dem Ruinenplatz dienen sollte.[136] Dieser könne, da «weder alle möglichen archäologischen Untersuchungen auf Dübelstein ausgeführt, noch das reiche Fund-, Plan- und Photomaterial der bisherigen Ausgrabungen endgültig ausgewertet ist», so Erb, «noch keine eigentliche Baugeschichte der Burg Dübelstein geben».[137] Wie erwähnt, bemühte sich Erb indes vergeblich um eine Auswertung. So basieren denn auch alle jüngeren Artikel[138], die in den kommenden Jahrzehnten erschienen sind, auf diesem Vorbericht. Dort folgen nach einer kurzen Einleitung zu Burgen und Adel im Mittelalter sowie zu den Ausgrabungen und zu dem danach angefertigten Burgenmodell eine Beschreibung der Lage, des Grabens sowie Darstellungen des Kenntnisstandes zu den einzelnen Gebäuden. Erb nimmt dazu gleichermassen auf historische Abbildungen, die schriftliche Überlieferung, in erster Linie das Waldmann-Inventar von 1489, und die ausgegrabenen Überreste Bezug. Im Vordergrund stand dabei, Besucherinnen und Besuchern der Ruine die sichtbaren Reste zu erläutern und so die «dem Schutt entrissenen Fundamentruinen der Burg Dübelstein nicht nur als ein heute kurioses Ueberbleibsel vergangener Zeiten [zu] betrachten, sondern [zu] versuchen, die einstige Zweckbestimmung der Gesamtanlage und den inneren Zusammenhang der einzelnen Teile zu verstehen, sie insgesamt als ein heimatkundliches Anschauungsobjekt zu würdigen.»[139]

3.3 Hans Erb und die Anfänge der archäologischen Burgenforschung in der Schweiz

Renata Windler

Die Untersuchungen auf Dübelstein 1942/43 fallen in eine Zeit, in der Ausgrabungen auf Burgen in der Regel noch nicht auf wissenschaftlicher Basis, sondern von Laien durchgeführt wurden. Erst im Verlauf der 1950er- und besonders der 1960er-Jahre erfolgte, nicht zuletzt dank des Wirkens des Schweizerischen Burgenvereins, eine Professionalisierung der archäologischen Burgenforschung.[140] Zuvor war meist kaum dokumentiert worden, und die Funde hatte man nur rudimentär geborgen, sodass sich aus heutiger Sicht kein oder kaum ein Erkenntnisgewinn ergibt, vielmehr die Fundstellen durch die unsachgemässen Ausgrabungen zerstört wurden. Nur einzelne dieser Laien erarbeiteten sich mit ihrer praktischen Tätigkeit ein beachtliches Wissen. So wurde Karl Heid, von Beruf Posthalter in Dietikon ZH, bis in die 1960er-Jahre hinein zur Beurteilung von mittelalterlichem und neuzeitlichem Fundmaterial herangezogen.[141] Auch die Fundauswertung

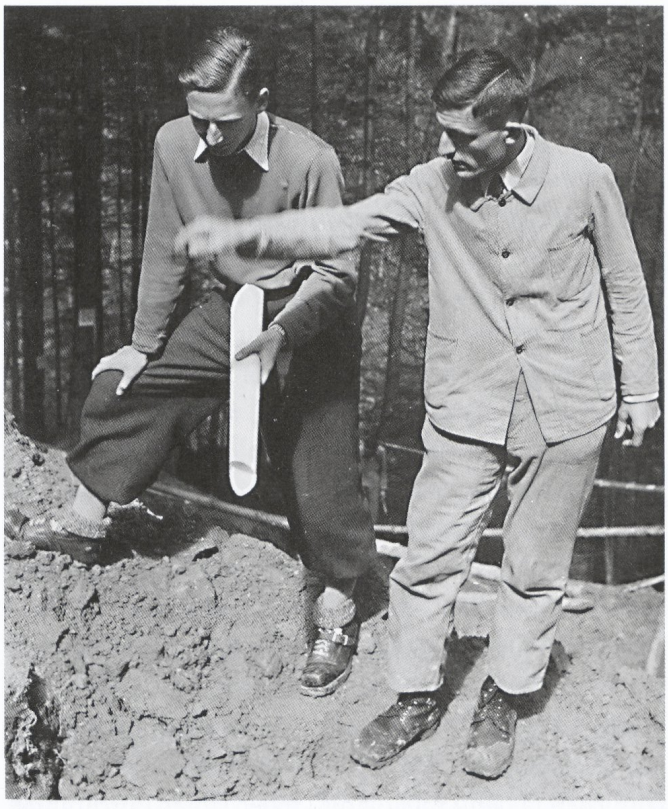


Abb. 45 Der Grabungsleiter Hans Erb (rechts im Bild) im Gespräch mit einem Zeichner. April 1943.

von Dübelstein hätte ihm übertragen werden sollen. Mit Hans Erb *(Abb. 45)* hatte die Stadt Zürich dagegen einen akademisch ausgebildeten und zudem bereits erfahrenen Grabungsleiter beauftragt.[142] Am 6. August 1910 in Zürich geboren, hatte Erb an der dortigen Universität Geschichte, Historische Hilfswissenschaften, Urgeschichte, Kunstgeschichte und Geografie studiert und sein Studium 1937 mit der Dissertation «Geschichte der Studentenschaft an der Universität Zürich»[143] abgeschlossen. Während seines ganzen Berufslebens standen ihm Geschichte und Archäologie, schriftliche Quellen, archäologische Überreste und andere Realien gleichermassen nahe. Davon zeugen auch seine Publikationen.[144] Das archäologische Rüstzeug hatte er vor allem bei seinem akademischen Lehrer Professor Dr. Emil Vogt, später auch Direktor des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich, erworben. Der Ur- und Frühgeschichtler Vogt hatte damals bei verschiedenen Ausgrabungen und Auswertungen gleichermassen in seinem angestammten Fachgebiet wie in der Mittelalterarchäologie Pionierarbeit geleistet. Zu nennen sind neben seinen Ausgrabungen auf dem Zürcher Lindenhof (Ausgrabung 1937/38)[145], deren Ergebnisse – wie oben erwähnt – den Anstoss zu den Untersuchungen auf Dübelstein gegeben hatten, auch jene in der Zürcher Wasserkirche 1940/41[146].

In den 1930er-Jahren hatte sich Erb praktische Erfahrung auf zahlreichen Ausgrabungen namhafter Prähistoriker angeeignet. Bereits 1932/33 führte er auch eigene Ausgrabungen auf Burg Belmont GR, 1934 in der römischen Villa bei Schupfart und auf Burg Tierstein (beide Kt. AG) sowie Notgrabungen in Maschwanden ZH (Burg und Städtchen) durch. Zu den Grabungen auf Tierstein publizierte er schon ein Jahr nach der Ausgrabung einen umfangreichen Bericht in der Zeitschrift Argovia.[147] Noch während der Ausgrabungen auf Dübelstein wurde Erb 1943 zum Hauptlehrer an der Evangelischen Mittelschule in Schiers GR gewählt, wo er bis 1960 tätig war. In dieser Zeit führte er nebenbei auch Ausgrabungen durch, so 1951 auf der Burgruine Freudenberg bei Bad Ragaz SG, in den Jahren 1955/56 im spätrömisch-frühmittelalterlichen Begräbnisplatz von Schiers GR, 1959 auf der Burgstelle Niederrealta (Gemeinde Cazis GR) und im selben Jahr auf dem urgeschichtlichen bis frühmittelalterlichen Siedlungsplatz von Grepault in der Gemeinde Trun GR. So erstaunt es nicht, dass er 1960 nicht nur zum Konservator des Rätischen Museums in Chur berufen wurde, sondern fortan zugleich als erster Kantonsarchäologe von Grau-

[136] Erb 1948.

[137] Erb 1948, 14.

[138] Vgl. etwa H. Boxler, Burgen der Schweiz 5, Kantone Zürich und Schaffhausen (Zürich 1982) 27 f.

[139] Erb 1948, 13.

[140] Vgl. H. Schneider, Burgenforschung in der Schweiz. Nachrichten der Schweizerischen Vereinigung zur Erhaltung der Burgen und Ruinen 26, 1954, 55–58; Erb 1958, 516 f.; W. Meyer, Verantwortung in der Burgenforschung. Eine notwendige Kritik. Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins 35, 1962, 3–5; ders., Burgenforschung und Burgenpflege. Versuch einer Standortbestimmung. Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins 46, 1973, 2–5; zur Burgenforschung bis in die 1950er-Jahre vgl. Erb 1958.

[141] Eine Würdigung der Tätigkeit von Heid bei Erb 1958, 519.

[142] Vgl. die Würdigung durch H. R. Sennhauser, Bündner Jahrbuch N. F. 29, 1987, 159 f.; vgl. auch I. Metzger, Jahrbuch der historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 1986, 7 f.; für Hinweise danke ich Thomas Bitterli, Basel, und Lukas Högl, Zürich.

[143] H. Erb, Geschichte der Studentenschaft an der Universität Zürich 1833–1936 (Zürich 1937).

[144] Vgl. neben den hier erwähnten burgenkundlichen Publikationen u. a. H. Erb, Der Rüden, Gesellschaftshaus der Constaffel in Zürich: ein Beitrag zur Kulturgeschichte des alten Zürich (Zürich 1939); ders., Die Steiner von Zug und Zürich, Gerichtsherren von Uitikon: ein Beitrag zur Sozial- und Personengeschichte des alten Zürich. MAGZ 38/2 (Zürich 1954); ders., Zur Vorgeschichte des Landesgeneralstreiks 1918 in der Schweiz. Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 11, 1961/3–4; H. Erb, G. T. Schwarz, Die San Bernardinoroute von der Luzisteig bis in die Mesolcina in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Schriftenreihe des Rätischen Museums 5 (Chur 1969); H. Erb, A. Bruckner, E. Meyer, Römische Votivaltäre aus dem Engadin und neue Inschriften aus Chur. In: R. Degen, W. Drack, R. Wyss (Hrsg.), Helvetia Antiqua: Festschrift Emil Vogt (Zürich 1966) 223–232; H. Erb, M.-L. Boscardin, Das spätmittelalterliche Marienhospiz auf der Lukmanier-Passhöhe: ein archäologischer Beitrag zur Geschichte alpiner Hospize. Schriftenreihe des Rätischen Museums 17 (Chur 1974); Das Rätische Museum, ein Spiegel von Bündens Kultur und Geschichte. Text- und Bildredaktion H. Erb; hrsg. von der Stiftung Rätisches Museum (Chur 1979).

[145] Vogt 1948.

[146] In: E. Vogt, H. Herter, Wasserkirche und Helmhaus in Zürich (Zürich 1943) 1–50.

[147] Erb 1935.

bünden amtete. Diese Doppelbelastung meisterte er sieben Jahre lang, bis 1967 die erste vollamtliche Kantonsarchäologenstelle geschaffen wurde. In jener Zeit oblag ihm die Oberleitung verschiedener Notgrabungen auf Burgen, so bei den vom Kiesabbau tangierten Anlagen von Niederrealta und Schiedberg (Sagogn). Auch später lieferte er Beiträge zu burgenkundlichen Arbeiten, die zum Teil in den Schriften des Rätischen Museums erschienen[148], oder regte solche an[149]. Bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1975 hatte Erb die Museumsleitung inne. Am 13. September 1986 starb Hans Erb im Alter von 76 Jahren.

Betrachten wir heute die burgenkundlichen Arbeiten von Hans Erb, so beeindruckt der Grabungsbericht zur Burg Tierstein, den Erb im Alter von 25 Jahren und nur gerade ein Jahr nach der Feldarbeit veröffentlichte, durch Klarheit und Sorgfalt in den Erörterungen zur Grabungsmethodik sowie zu den Befunden und Funden. Abgesehen von der 1924–1932 vom Schweden Nils Lithberg in fünf Bänden veröffentlichten monumentalen Monographie über die Ausgrabungen in Hallwil[150] ist die Publikation zu Tierstein die erste wissenschaftliche Auswertung einer Burgengrabung in der Deutschschweiz. Die Untersuchung auf Tierstein war auch, wie Erb schreibt, «die erste Grabung in unserem Lande, bei der die exakten prähistorischen Grabungsmethoden, die einen Hauptakzent auf die Schichtbeobachtung legen, an einem mittelalterlichen Objekt eingehend erprobt wurden».[151] Aufschlussreich sind etwa die präzise Beschreibung und sorgfältige Interpretation von zwei Filterzisternen, Anlagen, denen Erb auf Tierstein offensichtlich zum ersten Mal begegnet war.[152] Bei der Ausgrabung auf Dübelstein ist die sorgfältige Dokumentation der Funde bemerkenswert und für diese Zeit – und noch für Jahrzehnte danach – eine Ausnahme, zumal kein Unterschied zwischen mittelalterlichen und neuzeitlichen Gegenständen gemacht wurde. Diesen Grundsatz der Gleichbehandlung aller Funde formulierte auch sein Lehrer Emil Vogt in der Publikation zum Lindenhof.[153] Bei den Ausgrabungen auf Dübelstein blieb Erb die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Auswertung, um die er sich – wie erwähnt – noch zu Beginn der 1980er-Jahre bemühte, leider versagt. Zu jeder Grabungskampagne verfasste er aber einen mehrseitigen vorläufigen Grabungsbericht. Mit dem 1948 erschienenen Führer auf dem Ruinenplatz[154] verfolgte er unter anderem pädagogische Ziele, was angesichts seiner Lehrtätigkeit an einer Mittelschule keineswegs erstaunt.

In seiner Zeit als Lehrer an der Mittelschule in Schiers fand Erb nicht nur Zeit für einzelne Ausgrabungen, sondern verfasste auch einen ausführlichen Überblick über die Entwicklung der Burgenforschung auf dem Gebiet der Schweiz von den Anfängen bis in die 1950er-Jahre hinein.[155] Er ist 1958 in der Form eines Literaturberichts erschienen und unterscheidet zwischen volkstümlicher und wissenschaftlicher Literatur. Dass Erb darin die Ausgrabungen auf Dübelstein nur im Abschnitt zur volkstümlichen Literatur kurz erwähnt, mag auf den ersten Blick erstaunen, ist aber durchaus folgerichtig, da nur ein populärer Führer, nicht aber eine wissenschaftliche Auswertung publiziert war.

Der Aufschwung, den die Burgenforschung in der Schweiz ab den 1950er- und vor allem in den 1960er- und 1970er-Jahren erfuhr, wird vor allem mit Hugo Schneider (1916–1990)[156] und dem knapp eine Generation jüngeren Werner Meyer[157] verbunden. Doch schon vor Hugo Schneider, der seine Ausgrabungen auf Burgen im Wesentlichen in den 1950er- und 1960er-Jahren durchführte, hatte Hans Erb insbesondere mit den erwähnten Grabungen auf Tierstein und Dübelstein auf wissenschaftlicher Grundlage archäologische Burgenforschung betrieben. Er darf auch als einer der ersten professionellen Mittelalterarchäologen in der Schweiz bezeichnet werden. Erb war unter anderem Gründungsmitglied des Bündner Burgenvereins und während 20 Jahren (1961–1981) im Vorstand des Schweizerischen Burgenvereins. In dessen Monographienreihe «Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters» hätte nach seinem Wunsch bereits in den 1980er-Jahren die Publikation über die Ausgrabungen auf Dübelstein erscheinen sollen.

[148] G. Klumpp, Die Tierknochenfunde aus der mittelalterlichen Burgruine Niederrealta, Gemeinde Cazis/GR. Mit einem archäologischen Vorbericht von Hans Erb. Schriftenreihe des Rätischen Museums 3 (München 1967); H. Erb et al., Bündner Burgenarchäologie und Bündner Burgenfunde. Schriftenreihe des Rätischen Museums 9 (Chur 1970).

[149] So M.-L. Boscardin, W. Meyer, Burgenforschung in Graubünden. SBKAM 4 (Olten/Freiburg i. Br. 1977).

[150] N. Lithberg, Schloss Hallwil, Teile 1–5 (Stockholm 1924–1932).

[151] Erb 1935, 20.

[152] Erb 1935, 33; 35, Abb. 8; 43, Abb. 12; 45.

[153] Vogt 1948, 27.

[154] Erb 1948.

[155] Erb 1958.

[156] W. Meyer in: H. Schneider, W. Meyer, Pfostenbau und Grubenhaus. Zwei frühe Burgplätze in der Schweiz. SBKAM 17 (Basel 1991) 7–9.

[157] Vgl. Wider das «finstere Mittelalter» – Festschrift für Werner Meyer zum 65. Geburtstag. SBKAM 29 (Basel 2002).

4 Die Befunde

Reto Dubler, Renata Windler

Die folgende Darstellung der archäologischen Befunde basiert auf der Dokumentation der Ausgrabung von Erb in den Jahren 1942/43. An der Ruine lassen sich im heutigen Zustand leider keine zusätzlichen Informationen gewinnen.[158] Die umfangreichen Grabungsunterlagen wurden 2002–2003 durch Reto Dubler aufgearbeitet. Namentlich transkribierte er in mühsamer Kleinarbeit das handschriftliche Tagebuch, stellte alle Informationen zu den verschiedenen Befunden, die sich daraus, aber auch aus den Plänen und Fotografien ergaben, zusammen und verfasste eine umfangreiche Befundbeschreibung. Zusammen mit den provisorischen Grabungsberichten, die Erb jeweils im Anschluss an die vier Etappen verfasst hatte, sowie seinem im Dübendorfer Jahrbuch 1947 publizierten Vorbericht[159] bildete sie die Grundlage zur vorliegenden Darstellung. Die Originaldokumentation der Ausgrabung Erb liegt heute im Staatsarchiv des Kantons Zürich (Nachlass Erb), Kopien (mit Ausnahme der Fundbücher) und die Ergebnisse der Aufbereitung durch Reto Dubler werden im Archiv der Kantonsarchäologie Zürich aufbewahrt.

Da Erb für Mauern und Schichten kein durchgehendes Benennungssystem verwendet hatte, wurde ein solches bei der Auswertung durch Reto Dubler neu eingeführt, wobei dreistellige Zahlen verwendet wurden. Erbs Bezeichnungen der durch Mauern begrenzten Räume sowie Gruben (Rm. I–X; *Abb. 46*) wurden hingegen übernommen. Nur Gebäude und Räume, die in ihrer Funktion einigermassen klar angesprochen werden können, wurden mit einem sprechenden Begriff bezeichnet (Turm, Ringmauer, Sodbrunnen, Burghof, «Torhaus», Brücke). Die übrigen Gebäude rund um den Burghof wurden ausgehend von der Nordecke der Anlage im Uhrzeigersinn neu nummeriert: Gebäude 1 entspricht Rm. I, Gebäude 2 entspricht Rm. II, Gebäude 3 entspricht Rm. V, Gebäude 4 entspricht Rm. IV. Die verschiedenen Areale ausserhalb von Turm und Ringmauer bezeichnete Erb mit Grossbuchstaben Rm. A–E, Bezeichnungen, die hier bei Bedarf angegeben werden, ebenso wie die Benennung nach den einzelnen Sondiergräben (Sg. 1 ff., vgl. Übersichtsplan hinten im Band S. 195).

Ziel ist es, hier in nachvollziehbarer Weise diejenigen Befunde darzustellen, die Informationen zur Geschichte der Burg, ihrer Bauentwicklung und Ausstattung, aber auch zu ihrer Auflassung und zur Wiederbelebung als Denkmal beitragen können. Die Dokumentation von Erb bietet dazu aus heutiger Sicht ein grobes, aber doch zumindest für die wesentlichen Etappen der Bauentwicklung tragfähiges Gerüst. Die Befundbeschreibung von Reto Dubler bildete den Ausgangspunkt, wurde für die Publikation jedoch überarbeitet und gekürzt.

Am Anfang der Darstellung stehen die Befunde auf dem Burghügel, die – was die Gebäulichkeiten betrifft – im Wesentlichen in chronologischer Reihenfolge dargestellt werden, darauf folgt die Beschreibung des Sodbrunnens. Den Abschluss bilden Burggraben und Brücke, die beide – in welcher Form auch immer – in die Anfänge der Burg zurückgehen müssen.

4.1 Geländeform und Stratigraphie

Die Burgruine Dübelstein liegt am äussersten Rand der untersten Hangterrasse des Adlisberges, die hier im Nordwesten durch das tiefe Tobel des Schlossbachs durchschnitten wird (vgl. Abb. 1 und 2). Zum Tobel im Nordwesten und zum Glatttal im Nordosten waren bereits natürliche Geländekanten vorhanden, gegen Süden hingegen wurde der Burghügel durch einen künstlich eingetieften Halsgraben von der Hangterrasse, auf welcher der Weiler Dübelstein liegt, abgetrennt. Wie die Profilaufnahmen durch die Anlage zeigen *(Abb. 47)*, wurde der Graben rund um den Burghügel herum ausgehoben, die Flanken des Sporns damit auch an den natürlich geschützten Seiten zumindest im unteren Bereich überarbeitet.

Das ganze Plateau weist eine leichte Neigung gegen das Glatttal auf, die auf dem Burghügel in den ersten Jahrhunderten der Nutzung offenbar nicht oder nur geringfügig korrigiert wurde. Erst in der Ausbauphase, in der die

[158] Vgl. Kap. 3.2.6.
[159] Erb 1948.

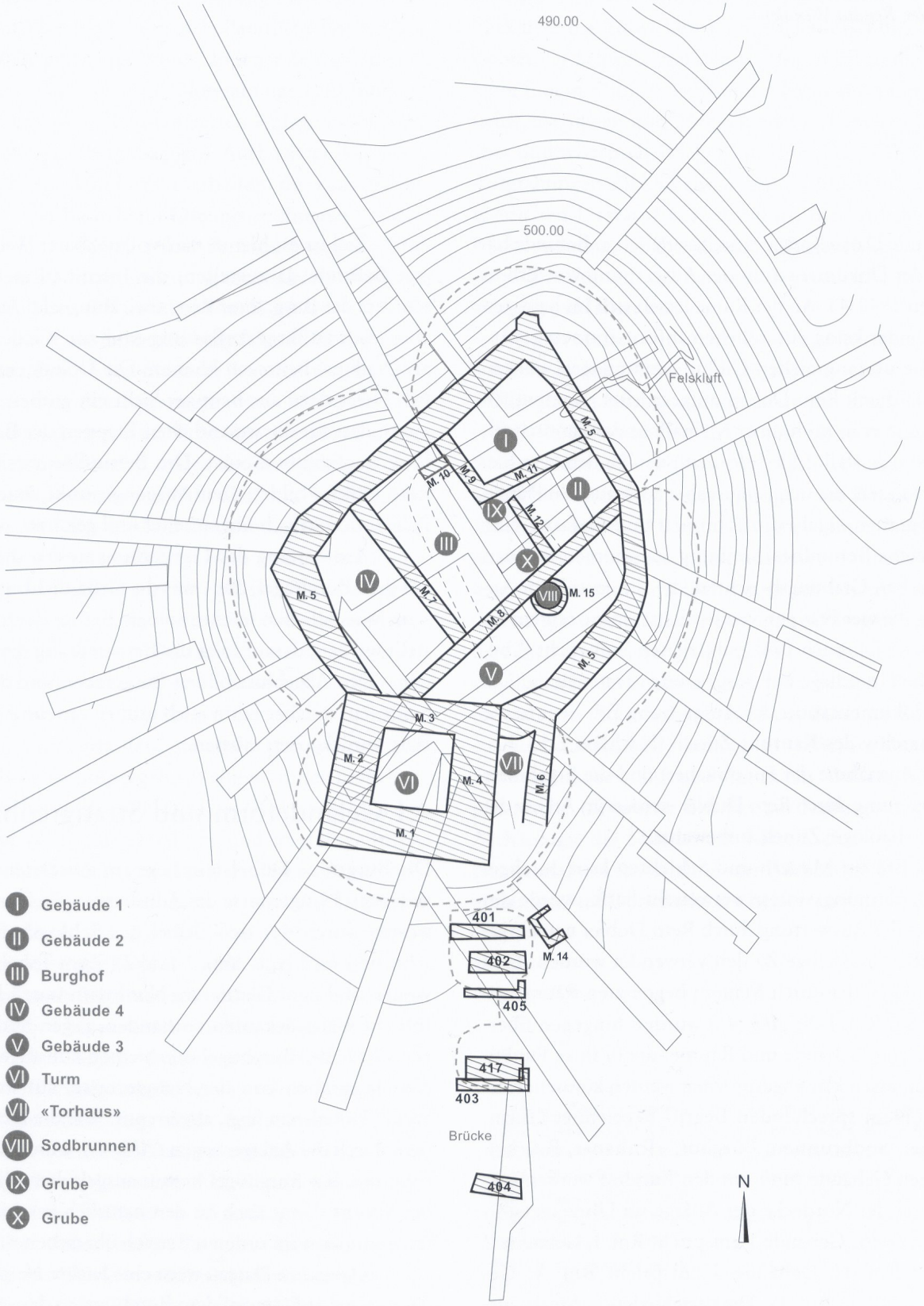


Abb. 46 Grundriss der Burg nach dem Ausgrabungsplan von 1942/43 mit den Bezeichnungen der Räume (Rm. I–X, nach Erb), der Mauern (M. 1 ff.) und der Pfeilerfundamente der Brücke (401–405, 417). Mst. 1:400.

Gebäude 2, 3 und 4 entstanden[160], war der Burghof so überarbeitet worden, dass eine einigermassen horizontale Fläche entstand. In den nördlichen Bereichen wurde Material aufgeschüttet, das vermutlich zuvor in südlichen Bereichen abgetragen worden war.

Der felsige Untergrund 100 des Burgplatzes besteht aus Molassesandstein, der zum Teil mergelige Schichten aufweist. Direkt darüber lag die bis zu 1,50 m mächtige Schicht 107 aus sandigem Lehm (vgl. Abb. 52, 71 und 77). Gemäss dem bei der Ausgrabung beigezogenen Geologen Dr. Hans Suter, Universität Zürich, handelt es sich dabei um einen primären Verwitterungshorizont.[161] Diese Schicht enthielt stellenweise jedoch bereits keramische Reste und zeigte Brandverschmutzungen, weshalb davon ausgegangen werden kann, dass das Material dieser Schicht 107 zum Teil umgelagert worden war. Über der Schicht 107 folgte – teils über Planien (Gebäude 3) und Bodenniveaus (Gebäude 3 und 4) – in vielen Bereichen die Brandschicht 108. Eine massive Brandschicht wurde auch im Grabenbereich in zahlreichen Schnitten dokumentiert.[162] An den meisten Stellen der Burganlage lag über der Brandschicht 108 eine lehmige Schicht, die einen grossen Anteil an Mauerschutt und keramischen Resten enthielt (vgl. Abb. 52: 114/115; Abb. 66: 505; Abb. 77: 819). Während die Brandschicht 108 als oberster Zerstörungshorizont ganz offensichtlich mit der Feuersbrunst von 1611, welche die Anlage zerstörte[163], zu verbinden ist, dokumentiert die darüber liegende Schicht den allmählichen Zerfall der Anlage. Das Material dieser Schicht bestand – je nach Fundort – aus dem Schutt der zerfallenden Burg und zahlreicher frühneuzeitlicher Gegenstände. Auf dem ganzen Burggelände wurde die Stratigraphie durch die Humusschicht des rezenten Waldbodens abgeschlossen. Die obersten Schichten bis hinunter auf die Brandschicht waren vielerorts von Störungen und Umlagerungen betroffen.

4.2 Der Turm

Der Turm mit den Mauern M. 1–4 stand am Südrand des Burghügels *(Abb. 46, 48 und 49)*. Mit Ausnahme von Mauer M. 3 fussten die Mauern auf den steilen Flanken des Hügels. Zu Beginn der Ausgrabungen 1942 waren keine Mauern mehr sichtbar gewesen. Stellenweise hatten sich vom Mauerwerk des Turms nur wenige Lagen erhalten, wobei die Partien auf dem Burghügel etwas weniger weitgehend abgetragen worden waren als jene am Grabenrand. Alle Mauern waren direkt auf den felsigen Untergrund 100 gesetzt worden. Für die südlichen Enden der Mauern M. 2 und M. 4 sowie für die Mauer M. 1 hatte man künstliche Felsstufen geschaffen, die mehr Halt gewährleisteten.

Die miteinander im Verband stehenden Mauern M. 1–4 bilden annähernd ein Quadrat mit Seitenlängen um 10 m. Die Breite beträgt bei der grabenseitigen Südmauer (M. 1) 2,70 m, bei den beiden seitlichen Mauern (M. 2 und M. 4) 2,50 m und bei der Mauer zum Burghof hin (M. 3) immer noch 2,30 m. Im Fundamentbereich ergibt sich damit ein Innenraum von rund 5 m × 5 m.

Die Mauern des Turms wurden als Zweischalenmauerwerk gebaut *(Abb. 50)*. Die Steine, die in den Mauermänteln Verwendung fanden, waren meist Bruchsteine und erratische Blöcke mit Seitenlängen von bis zu 0,70 m. Es fanden aber auch Kieselwacken Verwendung. Klare Beobachtungen über Fundamentzone und aufgehendes Mauerwerk wurden nur im Turminnern gemacht. Dort bestand die Mauerschale in der Fundamentzone hauptsächlich aus Sandsteinbrocken, während solche im Aufgehenden vorwiegend als Auszwickmaterial verwendet wurden. Die Steine wurden in deutlichen Lagen geschichtet (vgl. Abb. 49 und 50). Der Eckverband war, wie an den Nordwest- und Nordostecken beobachtet wurde[164], aussen verstärkt und bestand aus grösseren Bruchsteinen *(Abb. 51)*, zum Teil mit Seitenlängen bis gegen 1 m. Entsprechende Beobachtungen liegen wegen der sehr schlechten Erhaltung von den grabenseitigen Turmmauern nicht vor.

Schichtenfolge im Turm

Der Innenraum des Turms bestand über dem Fels 100 aus der natürlich entstandenen Lehmschicht 107, in welche die Fundamentgräben eingetieft worden waren *(Abb. 52)*. Darin fanden sich vereinzelt Keramikfragmente, die Erb ins 13. Jh. datierte[165], heute indes nicht mehr identifizierbar sind. In der letzten Benutzungsphase befand sich der Gehhorizont auf einer Höhe von 507,80–507,90 m.[166] Direkt darüber folgte die bis 50 cm mächtige Brandschicht 108, die den Zeitpunkt der Auflassung des Turmes signali-

[160] Dazu Kap. 4.7–4.9 und Kap. 6.2.1 und 6.2.2.

[161] Tb. 28.7.1943.

[162] Vgl. Kap. 4.12.

[163] Vgl. Kap. 6.3.

[164] Vgl. Pläne 509 und 89 (die Plannummerierung bezieht sich auf die Plankopien mit Höhenkoteneintrag im Archiv KAZ).

[165] Tb. 4.8.1943.

[166] Weshalb der innere Mauermantel gemäss der Maueransicht (Abb. 50) nur bis auf eine Höhe von 508,40 m hinunter brandgerötet war, während der Gehhorizont aufgrund des Profils (Abb. 52) rund 50–60 cm tiefer lag, ist nicht zu erklären.

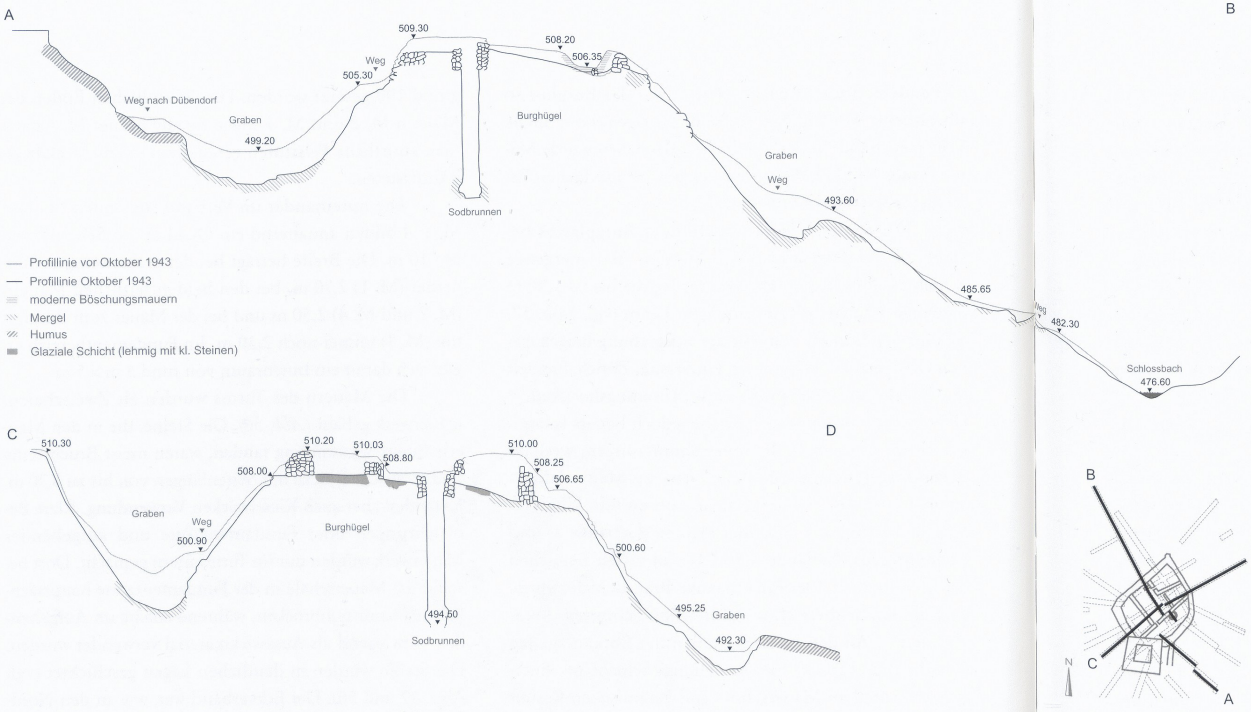


Abb. 47 Schnitte durch Burghügel und Graben vor und während der Ausgrabung 1942/43. Mst. 1:500.



Abb. 48 Die Mauerreste des Turms von Süden. Rechts, vom Baum zum Teil verdeckt, die «Torhaus»-Ostmauer M. 6. Aufnahme vom 12. August 1943.

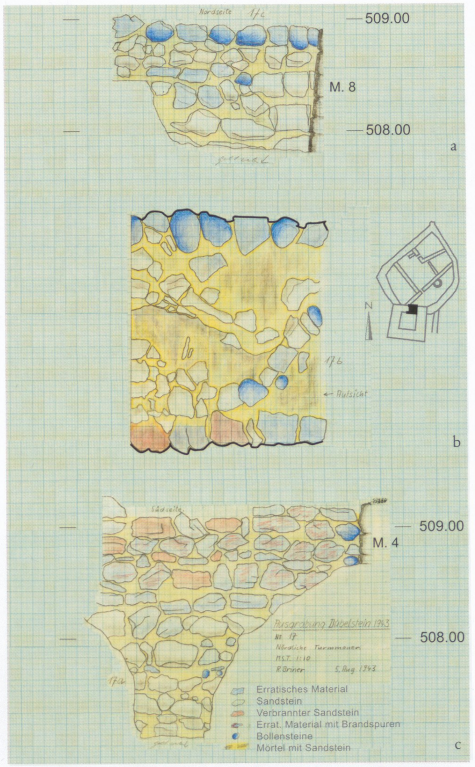


Abb. 50 Nordmauer des Turms (M. 3), a) Ansicht von aussen (in Schnitt Sg. 5), b) Aufsicht, c) Ansicht von innen (in den Schnitten Sg. 4 und 5). Mst. 1:50.



Abb. 49 Westmauer (M. 2) des Turms von Nordwesten. An den kleinen Partien der Mauerschale ist die Lagigkeit des Mauerwerks zu erkennen. Aufnahme vom 17. August 1943.



Abb. 51 Nordostecke des Turms von Norden. Von Osten (links) stösst die Ringmauer M. 5 an die Turmmauer M. 3.

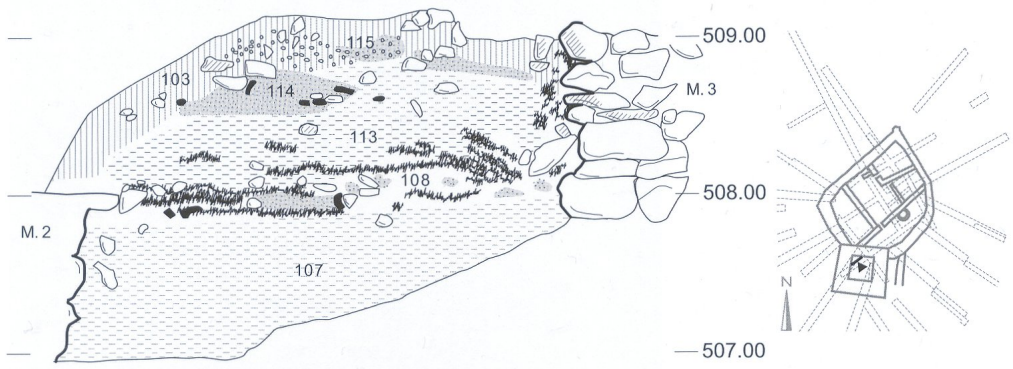


Abb. 52 Schnitt durch den Turm, Nordwest-Profil in Schnitt Sg. 5. Mst. 1:50. Signaturen vgl. S. 195.

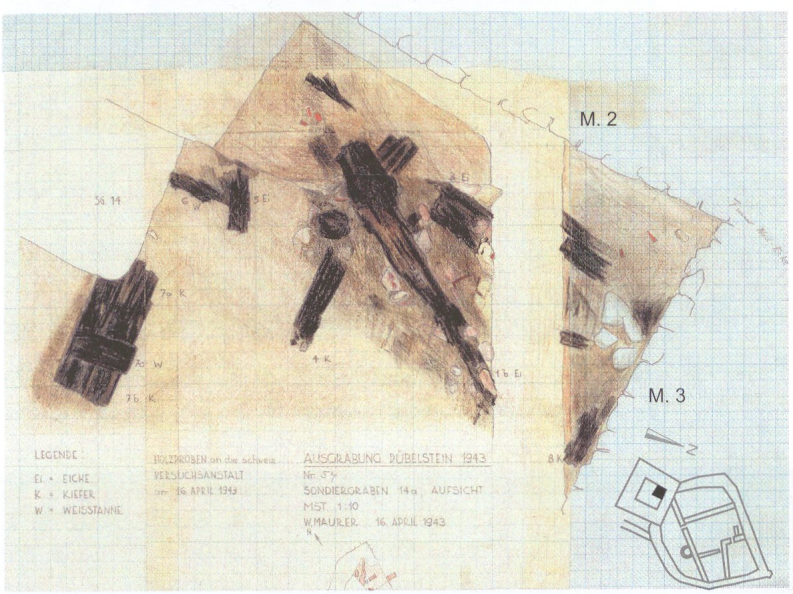


Abb. 53 Aufsicht auf den Brandversturz (108) im Turminnern. Verkleinerter Originalplan der Grabungsdokumentation. Mst. 1:50.

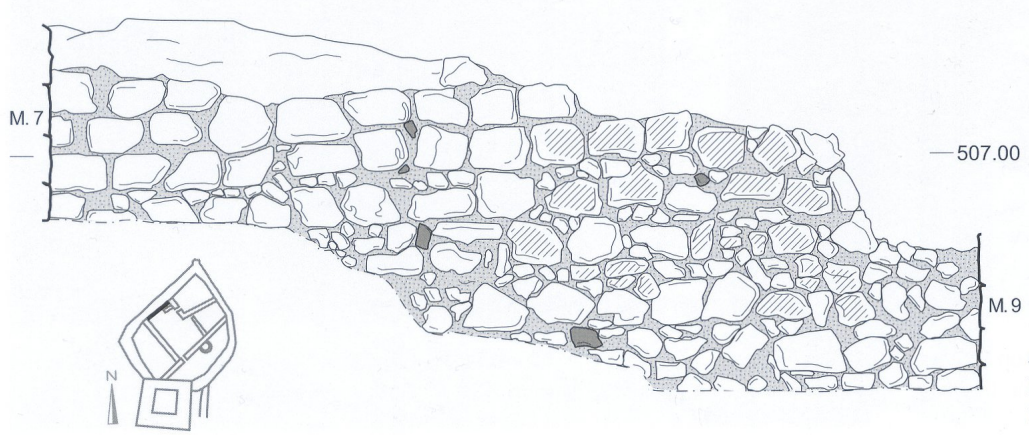


Abb. 54 Innenseite der Ringmauer M. 5 im Bereich des Burghofs (Rm. III). Mst. 1:50.

siert *(Abb. 52 und 53)*[167]. In dieser Brandschicht 108 fanden sich im unteren Teil unter anderem verstürzte Bohlen, die partiell von Steinen, verbranntem Lehm und Mörtel umgeben waren, im oberen Teil von 108 Reste des Dachs mit zahlreichen Hohlziegeln[168]. Darüber lag lediglich stark mörtelhaltiger Bauschutt, der mit dem Humus des sich bildenden Waldbodens durchsetzt war. Darüber lagen die Schicht 113 aus teils brandgerötetem Lehm sowie die Schuttschichten 114 und 115, die neben dem natürlichen Zerfall auf die Abbruchtätigkeit durch die Bevölkerung aus der Umgebung hinweisen dürften.

4.3 Ringmauer mit «Torhaus»

Mit Ausnahme der vom Turm besetzten Südseite umgrenzte die Ringmauer M. 5 die gesamte Fläche des Burghügels (vgl. Abb. 46). Östlich des Turms zweigte die Mauer M. 6 rechtwinklig von der Ringmauer ab und war noch einige Meter den Burghügel hinunter zu verfolgen.

4.3.1 Die Ringmauer

Bei der Ringmauer M. 5 handelte es sich um ein Zweischalenmauerwerk, dessen Mauermantel ursprünglich wohl durchgehend in groben Lagen aufgemauert war *(Abb. 54)*. Er bestand innen wie aussen hauptsächlich aus Bruchsandsteinen. Teilweise waren auch sonstige Bruchsteine, erratische Blöcke und vereinzelt Tuffsteine vermauert worden. An der Aussenseite hatte man stellenweise brandgerötete Mauersteine wiederverwendet, doch dürfte es sich hierbei um Flickstellen handeln.[169] Der Mauerkern enthielt hauptsächlich kleinere Bruchsandsteine und Kieselwacken.

Ausserhalb und im Bereich der Ringmauer M. 5 war die lehmige Schicht 107 beim Bau bis auf den Fels hinunter abgetragen worden. Die Fundamente standen direkt auf dem felsigen Untergrund 100. Ob dieser für die Aufnahme der Ringmauer stellenweise terrassiert worden war, wie dies für die Südmauer des Turms beobachtet werden konnte, bleibt hingegen offen.

Südwestlicher Abschnitt der Ringmauer (Turm bis Westecke)

Wie Fotos, eine steingerechte Planaufnahme und schriftliche Aufzeichnungen von Erb dokumentieren, stiess die Ringmauer M. 5 an die Turmmauer M. 2/M. 3 an (vgl. Abb. 40). Dort war das Ringmauerfundament rund 2,30 m breit, eine Mauerstärke, die auch beidseits der Westecke festzustellen war. Der Südwestabschnitt der Ringmauer scheint also eine relativ gleichmässige Fundamentstärke aufgewiesen zu haben. Die im äusseren Mauermantel an der Westecke vermauerten Ziegel und brandgeröteten Sandsteine weisen darauf hin, dass an dieser Stelle eine Reparatur des äusseren Mauermantels stattgefunden hatte.

Nordwestlicher Abschnitt der Ringmauer (zwischen West- und Nordecke)

Von der Ringmauerwestecke bis zu jener Stelle, wo die Mauer M. 7 an M. 5 anstiess, verschmälerte sich das Mauerfundament von 2,30 m auf rund 1,80 m. Diese Mauerstärke wurde bis zur Nordecke der Ringmauer in etwa beibehalten. Der innere Mauermantel zeigte die ursprüngliche Mauertechnik: im oberen Teil (wohl aufgehendes Mauerwerk) Bruchsandsteinblöcke, die in einigermassen horizontalen Lagen vermauert waren, deutlich unregelmässiger dagegen der untere Mauerteil (Fundament?) mit zahlreichen Auszwickungen und nur ungefähr eingehaltenen Lagen (vgl. Abb. 54). Demgegenüber zeigte der äussere Mauermantel hier ein völlig anderes Gesicht: wild aufgemauert aus Bruchsandsteinen und anderen Bruchsteinen, durchsetzt mit einigen Tuffbrocken, Backsteinen und Ziegeln. Dieser Mauermantel muss bei einer Reparatur entstanden sein, bei der man auch zuvor nicht verwendete Materialien vermauert hatte.

Der innere Mauermantel war im Bereich der Nordhälfte des Burghofs (Rm. III) stark brandgerötet. Brandspuren finden sich auch an der Ringmauerinnenseite im nördlich anschliessenden Gebäude 1 (Rm. I). Der ganze innere Mauermantel war dort zuletzt mit einem deckenden Verputz verkleidet, von dem sich beträchtliche Flächen erhalten haben (vgl. Abb. 65).

Im Bereich von Gebäude 1 bestand der innere Mauermantel aus Sandsteinblöcken. Es ist deutlich erkennbar, dass horizontale Steinlagen angestrebt, jedoch nicht immer eingehalten wurden. Der äussere Mauermantel besass denselben Charakter wie der innere, doch fanden sich noch einige andere Bruchsteine und Kieselwacken, was auf eine Reparatur hinweisen könnte.

[167] In Plan 32 ist unter der Brandschicht 108 noch eine Schuttschicht von 10–20 cm Dicke zu erkennen, die aus Mörtel, kleineren Steinen und Ziegelfragmenten gebildet wurde.

[168] Tb. 13. und 15.10.1942; Tb. 10., 12. und 14.4.1943. Flächenplan 506.

[169] Tb. 15.10.1942; Tb. 17.8.1943, Grundrissskizze «Mauern mit vermauerten Ziegeln + angebr. Steinen».

Nordöstlicher Abschnitt der Ringmauer (Nordecke bis Mauer M. 11)

Die Mauerinnenseite wies hier den üblichen Charakter auf, die Aussenseite hingegen zeigte Besonderheiten: Auf der Nordwestseite war der äussere Mauermantel mit vorspringenden Tuffsteinblöcken unterlegt worden *(Abb. 55)*. Vor der Mauerecke war in den untersten Steinlagen zudem ein Mauervorsprung zu beobachten, der über die Mauerflucht hinausreichte. Darüber rekonstruierte Erb, wie die Dokumentation belegt[170], bei der Ruinenrenovation einen Pfeiler. Wie schon für andere Stellen des äusseren Ringmauermantels vermutet, war wahrscheinlich auch hier ein Teil der Mauer eingestürzt. Zu einer anschliessenden Reparatur gehörten wohl der als Pfeiler rekonstruierte Mauervorsprung und die Unterlage mit Tuffsteinblöcken am Mauerfuss.

Westlich der Nordecke betrug die Fundamentstärke gleich bleibend 1,80 m. Östlich der Nordecke reduzierte sie sich zunächst auf rund 1,50 m. Hier war die Innenseite im Bereich von Gebäude 1 (Rm. I) wiederum mit einem deckenden Mörtelverputz versehen worden, von dem noch grosse Teile erhalten waren.

Nordöstlicher Abschnitt der Ringmauer (Mauer M. 11 bis Ostecke)

Der innere Mauermantel, der im Bereich von Gebäude 2 (Rm. II) ab einer Höhe von 507,70 m eine starke Brandrötung aufwies[171], war auch hier aus annähernd lagig angeordneten Sandsteinblöcken gemauert. Vereinzelt fanden sich andere Bruchsteine. Der äussere Mauermantel des ganzen Abschnittes war nicht mehr beurteilbar, da nur eine bis zwei Steinlagen über dem Fundament erhalten geblieben sind. Im Bereich von Gebäude 2 (Rm. II) reduzierte sich die Mauerstärke bis auf 1,30 m. Die Mauer stand allerdings auf einem flachen Vorfundament, das rund 0,60 m über den Mauermantel vorsprang. An der Stelle, wo die Binnenmauer M. 8 auf die Ringmauer M. 5 auftraf, bog M. 5 nach Süden ab. Ab hier betrug die Mauerstärke wieder 1,60 m. Rund 1,50 m südöstlich von M. 8 fanden sich im äusseren Mauermantel wieder Ziegelstücke und vermehrt Bruchsteine. Wahrscheinlich handelt es sich auch hier um eine Reparaturstelle.

Südöstlicher Abschnitt der Ringmauer (Ostecke bis Turm)

An der Ostecke verbreiterte sich die Mauer M. 5 weiter und war bis zum Ansatz der «Torhaus»-Mauer M. 6 gleich bleibend rund 1,70 m breit. Gegenüber den anderen Ringmauerabschnitten wies dieser Abschnitt eine Besonder-



Abb. 55 Das stellenweise nachträglich ausgebesserte äussere Mauerhaupt der Ringmauer M. 5 im Bereich von Gebäude 1 (Rm. I), Blick von Südwesten. Die am Mauerfuss verlegten Tuffblöcke sind im Vordergrund und an der Mauerecke in der Bildmitte gut erkennbar.

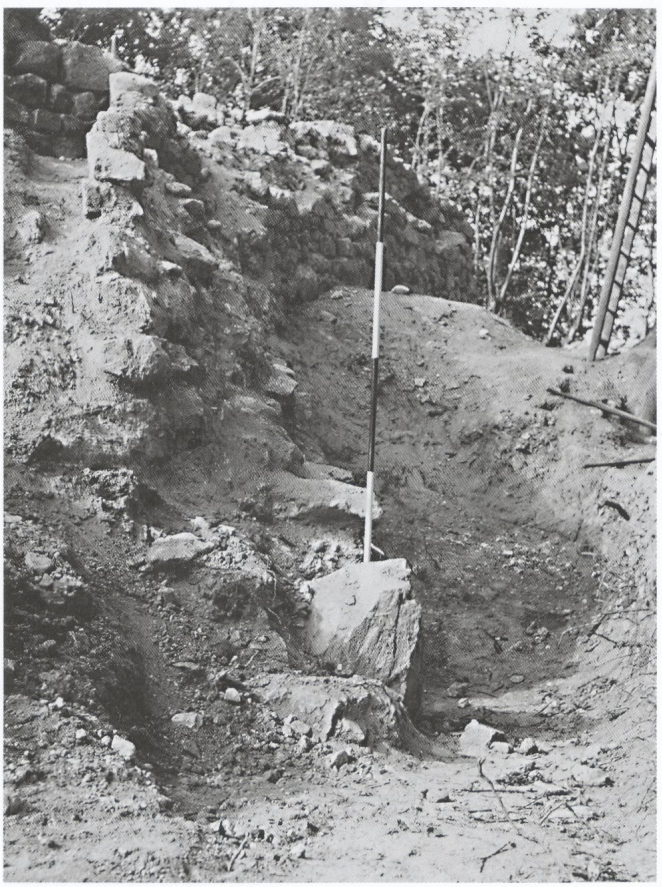


Abb. 56 Im Vordergrund die «Torhaus»-Ostmauer M. 6, dahinter die Ringmauer M. 5, die an dieser Seite einen auffälligen Mauerabsatz aufweist. Ansicht von Süden. Aufnahme vom 13. August 1943.



Abb. 57 Winkel zwischen der Ringmauer M. 5 (rechts) und der «Torhaus»-Ostmauer M. 6 (links). Vor allem aufgrund des grossen Steins in der Bildmitte (Pfeil) ist deutlich zu erkennen, dass die beiden Mauern miteinander im Verband stehen.

heit auf: Die Mauer wurde rund 1,20 m hoch in einer Stärke von gut 2,20 m aufgemauert. An der Maueraussenseite war in dieser Höhe ein treppenförmiger Absatz und ein Rücksprung auf eine Breite von rund 1,70 m festzustellen *(Abb. 56)*, die bis an die Nordostecke des Turms heran in etwa gleich blieb.

Zum Mauerverband zwischen Ringmauer M. 5 und «Torhaus»-Mauer M. 6 wie auch zwischen Ringmauer und Turmmauer M. 4 liegen detaillierte Aufzeichnungen von Erb vor (vgl. Abb. 40).[172] Danach standen die Ringmauer M. 5 und die «Torhaus»-Mauer M. 6 hangwärts im Verband *(Abb. 57)*, turmwärts hingegen nicht. Beim Zusammentreffen von Ringmauer und Turmmauer M. 4 bestand «beidseitig in tiefen Schichten kein Verband». Hingegen standen von der Ringmauer «hangwärts obere Schichten ca. 60 cm in losem Verband mit Turm», während «burgwärts auch oben kein Verband» zu beobachten war (vgl. Abb. 51).

4.3.2 Das «Torhaus»

Von dem nach dem Mauerverband (vgl. Abb. 57) zusammen mit der Ringmauer errichteten «Torhaus» haben sich nur einige wenige Lagen der rund 1,50 m mächtigen Ostmauer M. 6 erhalten (vgl. Abb. 48 und 56).[173] Die lichte Weite des Raums mass im Süden rund 2,00 m. Bis zur Ringmauer weitete sich der Raum auf etwa 2,50 m, woraus sich für den «Innenraum» ein trapezförmiger Grundriss ergab (vgl. Abb. 46). Von einer Südmauer konnten allerdings keine Spuren gefunden werden. Diese Mauer – falls je vorhanden – wie auch der Südabschluss der Ostmauer wurden wahrscheinlich durch den im Turmfundament M. 4 sichtbaren, stollenartigen Eingriff (vgl. Abb. 48), der vermutlich auf frühe Grabungen zurückgeht, beseitigt. Das Fundament der Mauer M. 6 endete deshalb mit einem schrägen Abschluss. Die vermutete Südmauer des Torbaus stand mit der Turmmauer M. 4 zumindest in den untersten Lagen nicht im Verband, da das äussere Haupt dieser Mauer keine diesbezüglichen Spuren erkennen liess.

Aus dem Bereich des «Torhauses» sind keine Anhaltspunkte zum Schichtaufbau vorhanden, doch dürften aufgrund der fehlenden grabenseitigen Mauer und des starken Gefälles bei der Ausgrabung auch kaum Schichten über dem anstehenden Fels erhalten gewesen sein.

4.4 Gruben Rm. IX und X

Auf mehreren Profilzeichnungen und Fotos sowie in Ausschnitten auch auf Flächenzeichnungen ist unter den Mauern M. 12 und M. 8 eine Grube (Rm. X) dokumentiert, die mit Bau- und Brandschutt verfüllt war (*Abb. 58*, vgl. Abb. 80b).[174] Der felsige Untergrund 100 bildete die Grubensohle und lag auf Höhen zwischen 506,60 m und 506,80 m. Aufgrund der einigermassen gleichmässig verlaufenden Felsoberfläche wird man davon ausgehen dürfen, dass diese künstlich hergerichtet worden war. Auf vergleichbarer Höhe liegt auch der felsige Untergrund um die Mündung des Sodbrunnens. Alle Pläne zeigen übereinstimmend ein Niveau von rund 507,80 m als obere Begrenzung der erwähnten Schuttschicht. Die Grube war somit mindestens einen Meter in den Untergrund (Schicht 107) eingetieft worden.

Die horizontale Ausdehnung der Grube ist nur ungefähr bekannt, da Erb keinen vollständigen Flächenplan anfertigen liess. Zeichnet man die Nachweise der Grube in einem Plan ein *(Abb. 59)*, können deren Dimensionen in etwa abgeschätzt werden. Im nordöstlichen Bereich wurde eine Grubenkante dokumentiert, die andeutet, dass die

[170] Pläne 99, 100 und 535.

[171] Vgl. Kap. 4.6.

[172] Tb. 17.8.1943.

[173] Erb 1948, 20. Die 1943/44 rekonstruierte Mauer weist dagegen lediglich eine Stärke von 1,20 m auf.

[174] Vgl. dazu den unpubl. Grabungsbericht von H. Erb vom 5.12.1943 (StAZH Nachlass Erb; Kopie im Archiv KAZ, Dokument 1943.C1, S. 3).

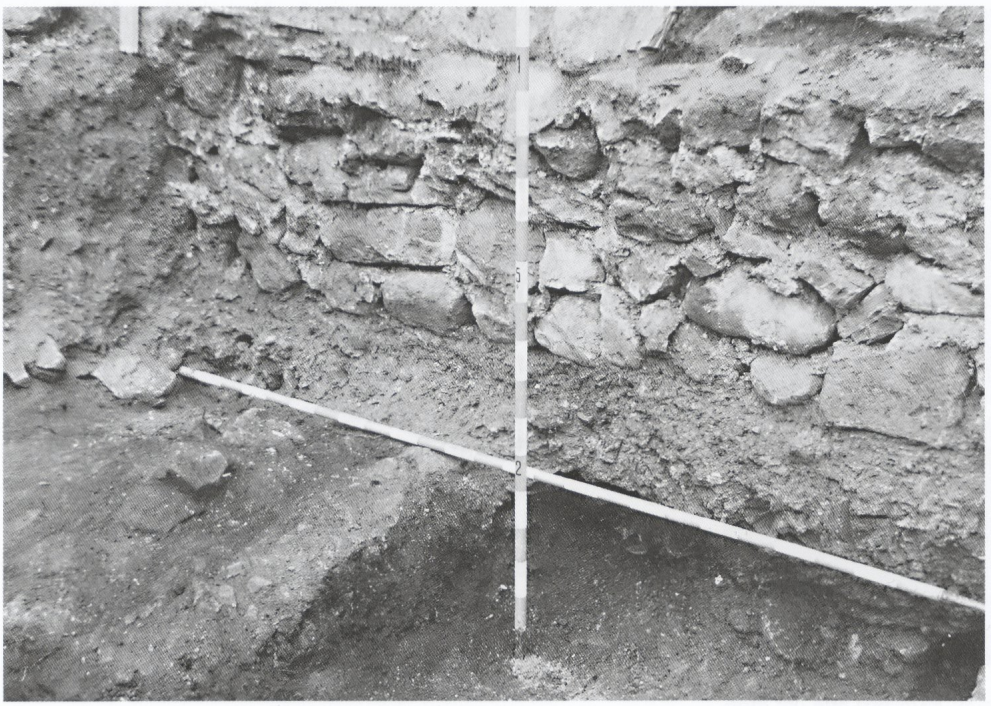


Abb. 58 Die Grube Rm. X unter den Mauern M. 12 und M. 8 (Mauer M. 12 hier bereits abgebaut). Rechts unterhalb der Kreuzung der beiden Vermessungsstäbe sind in der Grubenauffüllung einige Becherkacheln sichtbar. Ansicht von Nordwesten. Aufnahme vom 8. Oktober 1943.

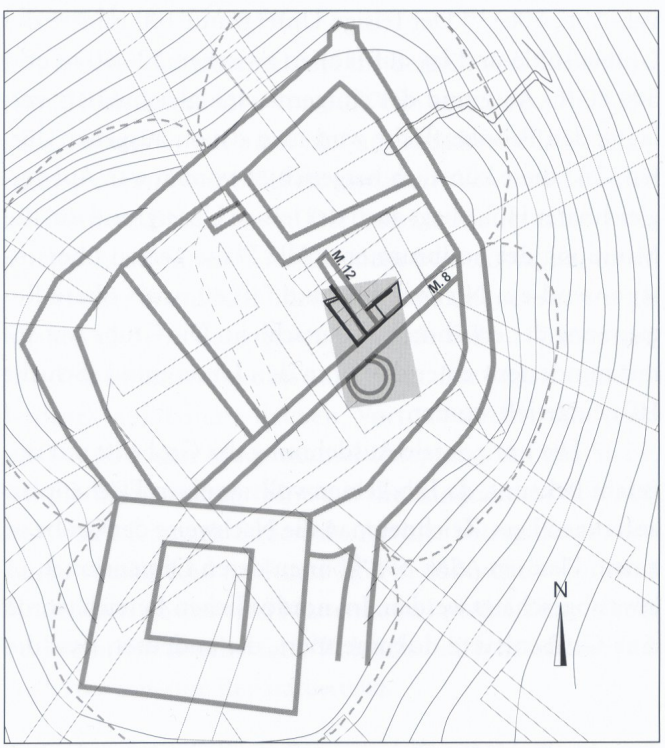


Abb. 59 Ungefähre Ausdehnung der Grube Rm. X. (gerasterte Fläche). Mit schwarzen Strichen sind die Nachweise in der zeichnerischen und fotografischen Dokumentation angegeben, während die Ausdehnung südlich von Mauer M. 8 nur aus Beschreibungen zu erschliessen ist. Mst. 1:400.



Abb. 60 Die Grube Rm. IX und die Mauer M. 11 von Gebäude 1 aus Südwesten. Von der Mauer M. 11 sind nur die untersten Lagen mit stark betontem Eckverband zur Mauer M. 9 im Originalzustand zu erkennen. Aufnahme vom 20. Oktober 1943.



Abb. 61 Blick von Norden auf den Keller von Gebäude 1. Aufnahme vom 12. August 1943.

Achse der Grube in Ausrichtung Nordwest-Südost gelegen hatte.[175] Bei einem rechteckigen Grundriss darf man von einer Breite von gut 4,00 m ausgehen. Die Länge betrug mindestens 4 m, erstreckte sie sich doch gemäss Tagebuch Erb bis an den Sodbrunnen.[176] Im Nordprofil von Schnitt Sg. 5 war sie dagegen nicht mehr vorhanden.

1,45 m unter der Mauerunterkante von M. 12 dokumentierte Erb einen auf dem Grubenboden liegenden verkohlten Balken (vgl. Abb. 80b). Die Grubenwände waren brandgerötet. Auf verschiedenen Profilplänen[177] ist zudem sichtbar, wie der Brandschutt an den Grubenwänden hinaufzog. Aus dem Brandschutt wurden zahlreiche Becherkacheln geborgen. Erb spricht im Tagebuch von einem «verstürzten Ofen» und hebt die «Töpferzeichen (Kreuz)» (vgl. Abb. 89 und 90, **Kat. 73–75**) sowie «Nuppenscherben» (vgl. Abb. 92a und 93, **Kat. 104**, **105** und **107**) hervor.[178]

Die bis auf etwa 505,10 m in den anstehenden Fels eingetiefte Grube Rm. IX, die Erb unmittelbar ausserhalb der Südecke von Gebäude 1 beobachtete *(Abb. 60)*, ist leider kaum dokumentiert. Südostwand und Grubenboden sind in Profilzeichnungen von Schnitt Sg. 31 festgehalten (vgl. Abb. 80b), in einem Fall kombiniert mit einer dreidimensionalen Skizze.[179] Aus der Auffüllung stammen nach Erb Lehmfragmente mit Rutennegativen sowie das Fragment einer Becherkachel mit kreuzförmiger Bodenmarke.[180] Auffällig sind auch die grossen Sandsteine über der Grube, die ebenfalls dafür sprechen, dass hier eine Auffüllung vorliegt, deren Begrenzung gegen Südosten im Profil Sg. 3 (vgl. Abb. 80b) jedoch unklar bleibt.

Aufgrund der stratigraphischen Situation zählen die Gruben Rm. IX und Rm. X zu den ältesten Besiedlungsspuren, auf deren Interpretation bei der Darstellung der Baugeschichte näher einzugehen ist.[181]

4.5 Gebäude 1

Innerhalb der Nordecke der Ringmauer war ein im Grundriss trapezförmiges Gebäude mit Keller errichtet worden, der von Südwesten her zugänglich war *(Abb. 61)*. Die Oberfläche des anstehenden Felses 100 lag hier – durch künstliche Abarbeitung? – auf einem Niveau von nur 505,00–505,20 m, wobei eine Neigung von Südwesten nach Nordosten festzustellen ist (vgl. Abb. 66). Die Nordwest- und die Nordostwand bildete die Ringmauer M. 5, an welche die miteinander im Verband stehenden

[175] Hier legte Erb zwischen M. 8 und Sg. 37 auf einer Fläche von ca. 1,2 m × 2 m die Grube frei und dokumentierte den Grubenrand, siehe Pläne 74 und 527.

[176] Tb. 8.10.1943.

[177] Südprofil von Sg. 37 = Plan 67; Westprofil von Sg. 31 = Plan 68.

[178] Tb. 7. und 8.10.1943; zu den Funden Kap. 5.1.2.1 und 5.1.2.2.

[179] Vgl. Plan 65, Profil mit angefügter dreidimensionaler Ansicht.

[180] Fundbuch S. 352, FN 3337; Unpubl. Grabungsbericht von Hans Erb vom 5.12.1943 (StAZH Nachlass Erb; Kopie im Archiv KAZ, Dokument 1943.C1, S. 3). Die Kachel entspricht **Kat. 73–75**.

[181] Vgl. Kap. 6.1.1.

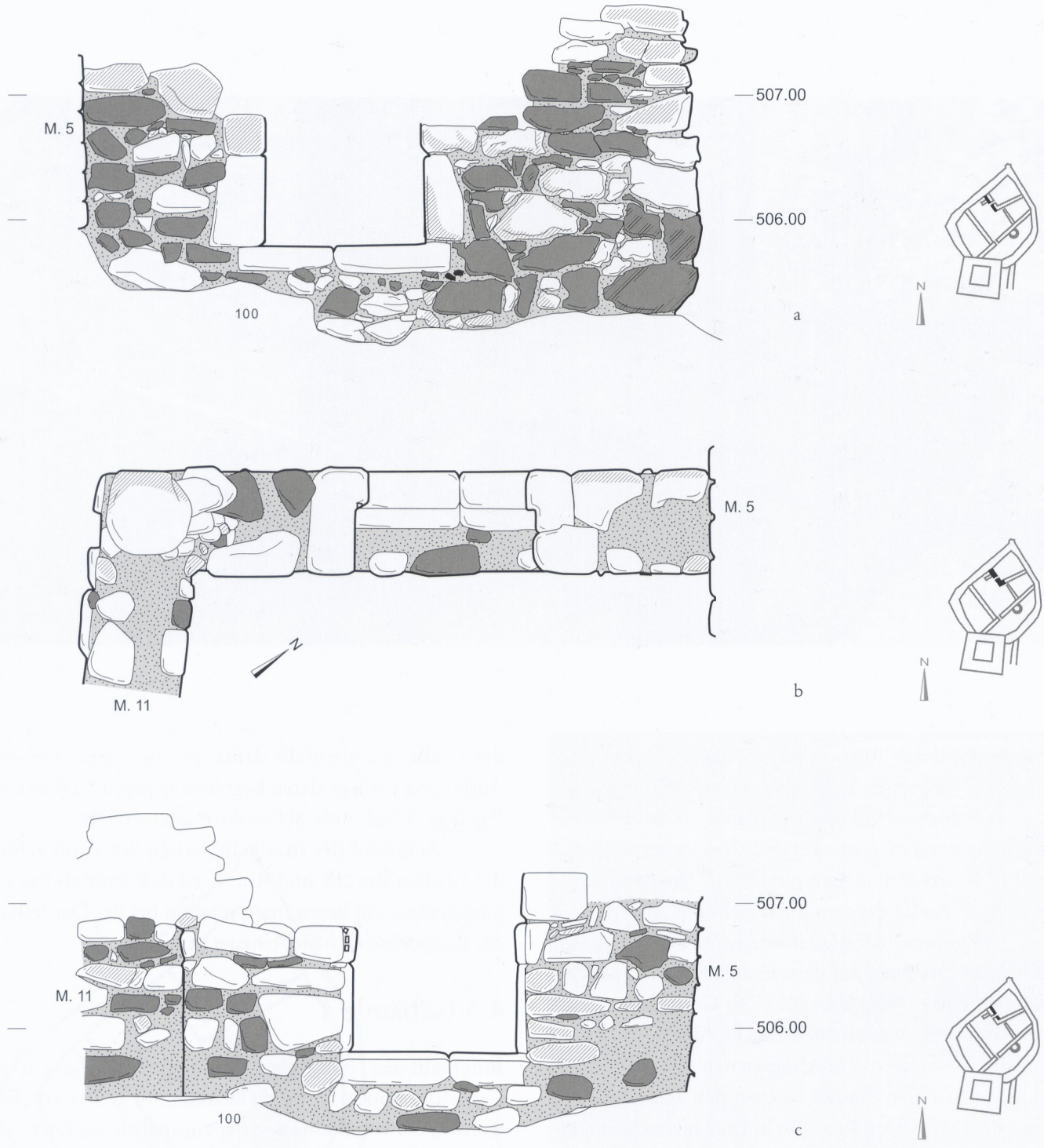


Abb. 62 Aufsicht und Ansichten der Südwestmauer (M. 9) von Gebäude 1. a) Ansicht von aussen, b) Aufsicht, c) Ansicht von innen. Mst. 1:50.

Mauern M. 9 und M. 11 angefügt worden waren *(Abb. 62–64)*. Die Mauern M. 9 und M. 11 stehen wie die Ringmauer M. 5 auf dem Sandsteinfels 100, dessen unregelmässigem Verlauf die Unterkante von Mauer M. 9 folgt (vgl. Abb. 62 und 66).[182] Hier bildete im untersten Teil stellenweise nicht die Mauer M. 9, sondern der abgeschrotete Molassesandstein die Südwestwand des Kellerraums. M. 9 und M. 11 waren als rund 0,8 m breites Zweischalenmauerwerk hochgezogen worden. Für beide Mauern hatte man sehr unterschiedlich grosse Steine verwendet, die in unregelmässigen Lagen gesetzt waren. Flache Steine dienten zum Ausgleichen der Lagen. Wie die Turmmauern M. 1–4 und die Ringmauer M. 5 wiesen die Mauern M. 9 und M. 11 nahezu keinen Ziegel- oder Backsteinanteil auf, sondern bestanden aus Sandsteinen und einem Anteil an erratischem Material; vereinzelt fanden Tuffbrocken und verbrannte Sandsteine Verwendung.[183] Letztere finden sich auch in der Fundamentzone, was darauf schliessen lässt, dass verbranntes Steinmaterial hier wieder verwendet worden war. Vor allem im Vergleich mit der Ringmauer (vgl. Abb. 54) ist das Mauerwerk weniger regelmässig, das Steinmaterial wurde zumindest bei Mauer



Abb. 63 Gebäude 1: Innenansicht der Mauer M. 9 mit dem Durchgang in den Burghof (Rm. III), im Hintergrund die Mauer M. 7.



Abb. 64 Die Innenseite der Mauer M. 11 von Gebäude 1, am linken Bildrand Ansatz der Ringmauer M. 5, Ansicht von Nordwesten.

M. 9 kaum zu Quadern behauen. Grosse Quader scheint dagegen die Innenseite von M. 11 aufgewiesen zu haben (vgl. Abb. 61 und 64), von der indes keine steingerecht gezeichnete Ansicht vorliegt. Der Eckverband der Mauern M. 9 und M. 11 war gegen aussen zusätzlich mit grossen Steinen betont (vgl. Abb. 60 und 62a). Die Innenseiten aller vier Wände waren zuletzt mit einem deckenden Verputz versehen, der in Teilen der Wandfläche noch erhalten war *(Abb. 65)*.

In der Mitte von Mauer M. 9 befand sich der Eingang zum Kellerraum mit einer Schwellenhöhe von 505,80 m (vgl. Abb. 62). Gewände und Schwelle bestanden aus sorgfältig behauenen, nach aussen zum Teil deutlich bossierten Sandsteinen, die gegen innen einen etwa 5 cm breiten Absatz des Türfalzes aufwiesen (vgl. Abb. 63 und 67). Der Eingang besass eine Breite von rund 1,2 m. Wie der Zugang zu Gebäude 1 ausgesehen hatte, ist nicht dokumentiert, doch musste vom Burghof, dessen Boden im Südwestteil in der letzten Bauphase auf etwa 508,30 m

[182] Vgl. zur Kluft weiter unten in diesem Kapitel; zur Grube Rm. IX oben Kap. 4.4.
[183] Vgl. Plan 63 (verbrannte Sandsteine und Tuffsteine auch in der Fundamentzone).



Abb. 65 Durch die Ringmauer M. 5 gebildete nördliche Mauerecke von Gebäude 1, Ansicht von Süden. An verschiedenen Stellen sind Oberflächen des glatt gestrichenen Verputzes zu erkennen.

lag[184], zur Schwelle hinunter ein Niveauunterschied von 50 cm überwunden werden. Nochmals eine Niveaustufe von etwa 60 cm war von der Schwelle zum Bodenniveau innerhalb von Gebäude 1 vorhanden. Zeller-Werdmüller erwähnte 1894 eine steinerne Treppe[185], die offensichtlich 1942/43 nicht mehr erhalten war.

Über dem felsigen, hier zerklüfteten und vielleicht künstlich abgearbeiteten Untergrund 100 lag – zumindest im Nordteil von Gebäude 1 – die Lehmschicht 107 *(Abb. 66)*, die zuoberst stellenweise Funde enthielt, dort demnach mit Sicherheit umgelagert war. Ihre Oberkante lag auf ungefähr 505,20 m und dürfte einst den Boden dieses Raums gebildet haben. Vermutlich hatte sie auch die Auffüllung der im Südteil des Raums im Profil eingezeichneten Kluft gebildet. Über der Schicht 107 folgte eine vor allem im Nordteil zahlreiche Steine, Mörtel und Ziegel enthaltende Schuttschicht 505, in die in der Raummitte die rund 2,80 m breite Grube 513 eingetieft war. Deren Auffüllung enthielt mächtige Steine, die vom Abbruch von Mauern stammen müssen. Zuoberst folgte der rund 0,20 m mächtige Humus des Waldbodens. Die Herrichtungsarbeiten nach 1889 hatten hier wahrscheinlich Zerstörungen verursacht, hatte man doch damals den Weg auf den Burghügel durch Gebäude 1 und den noch in Resten sichtbaren ursprünglichen Eingang vom Burghof in Gebäude 1 geführt (vgl. Abb. 31 und 33).

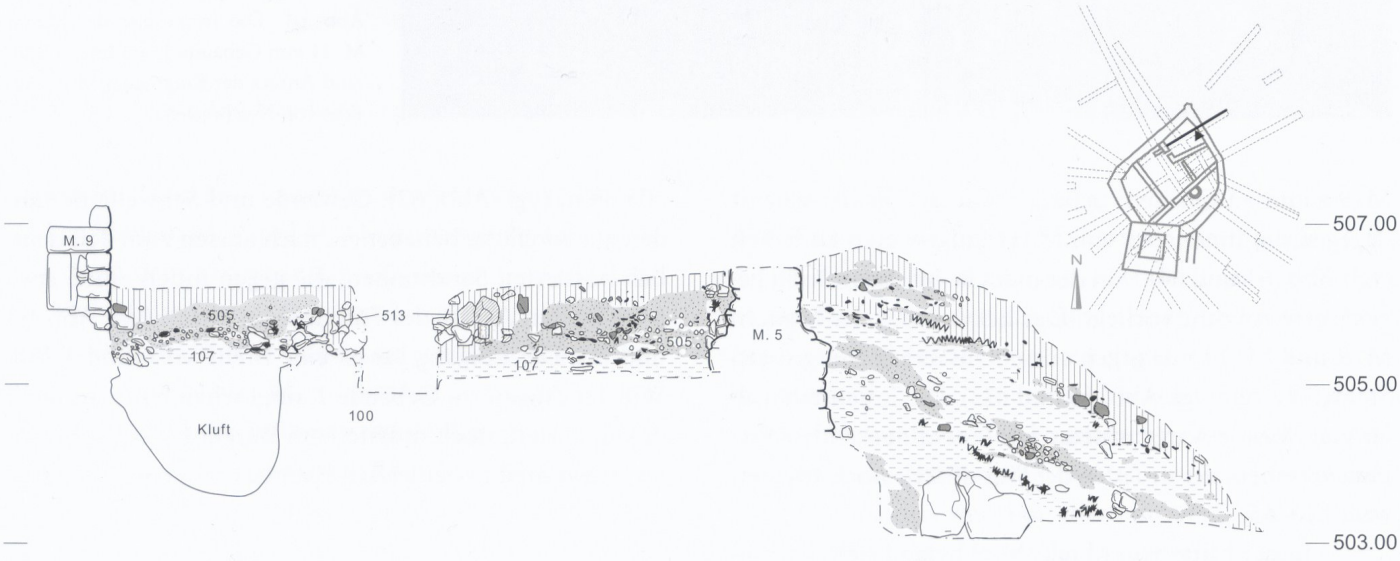


Abb. 66 Nordwest-Profil von Schnitt Sg. 1: Schnitt durch Gebäude 1 (Rm. I) und den Nordost-Abhang des Burghügels. Mst. 1:100.



Abb. 67 Nordost-Seite des Eingangs in Gebäude 1 von Süden: Mauer M. 9 stösst an die im Hintergrund sichtbare Ringmauer M. 5. An der Wange des Eingangs ist ein bossierter Sandsteinquader erkennbar, davor die an Mauer M. 9 angefügte Mauer M. 10. Das «H» verweist auf den Höhenfixpunkt auf der Schwelle.

In der Ostecke von Gebäude 1 wurden gemäss den Tagebuchaufzeichnungen von Erb «viele grüne Ofenkacheln, eine unglasierte Ofenplatte und verbrannte Lehmspuren» gefunden, was auf einen Kachelofen hinweist, der aus einem Obergeschoss hinunter gestürzt war; leider sind die Funde nicht mehr zuweisbar. Vom Dach wohl dieses und eventuell anderer Gebäude stammen Hohl- und Flachziegel, welche im Bauschutt (505?) lagen.[186]

Mauer M. 10

An der Aussenseite von Mauer M. 9 war in der Flucht des westlichen Gewändes eine kurze Mauer M. 10 angefügt, die parallel zur Ringmauer verlief *(Abb. 67)*. Die Mauer war 1,50 m lang, 0,40–0,50 m breit und in einer Höhe von rund 0,40 m erhalten. Möglicherweise war sie nie höher gewesen. Mörtelspuren wurden keine dokumentiert, es scheint sich also um Trockenmauerwerk gehandelt zu haben. Ab einer Höhe von 505,70 m waren kleinere Steine und auch Ziegel als Basis für die Mauer M. 10 verlegt worden. Dies war jedoch nur an der Südostseite, gegen den Eingangsbereich hin, zu beobachten. Die Mauer selbst hatte man aus grossen Sandsteinblöcken (bis 0,60 m Seitenlänge) gefügt. Auf der Seite zur Ringmauer hin waren die Steine nicht bündig verlegt, was darauf schliessen lässt, dass es sich um einhäuptiges Mauerwerk gehandelt hat. Zu verweisen ist schliesslich auf einen zwischen den Mauern M. 5 und M. 10 liegenden verkohlten Balken.[187]

Klüfte im anstehenden Fels

Im Bereich von Gebäude 1 wies der felsige Untergrund 100 zwei natürliche Klüfte auf. Die eine lag vor der Schwelle (vgl. Abb. 66), die andere setzte am tiefsten Punkt von Gebäude 1 unmittelbar innerhalb der Ringmauer M. 5 an und liess sich mehr als 7 m den Abhang des Burghügels hinunterverfolgen (*Abb. 68*, vgl. Abb. 46). Aufgrund der Form, welche die ausgenommene Kluft im westlichen Teil zeigte, dürfte sie dort überarbeitet worden sein. Auffällig, aber nicht interpretierbar ist ein «Felspfeiler» wenig ausserhalb der Ringmauer (vgl. Abb. 68). Die Kluft war mit Sand und einer weissen Masse aufgefüllt, die der Geologe als angeschwemmtes Tuffgestein interpretierte.[188] Laut Grabungstagebuch wurde darin eine einzige beidseitig braun glasierte Scherbe gefunden.[189]

4.6 Spuren eines Vorgängerbaus im Bereich von Gebäude 2 (Rm. II)

Drei Befunde weisen darauf hin, dass im Bereich von Gebäude 2 (Rm. II) ein Vorgängerbau gestanden hatte.

In Schnitt Sg. 6 war am nördlichen Haupt von Mauer M. 8 eine ältere Phase zu erkennen *(Abb. 69)*.[190] Im unteren Teil, dessen Unterkante auf etwa 506,95 m liegt, steckt bis auf die Höhe von etwa 507,85 m ein älterer Mauerteil M. 8a, wie die Beschriftung zur Maueransicht belegt.

[184] Vgl. Kap. 4.10.
[185] Vgl. Zeller-Werdmüller 1894/95, 304 f.
[186] Tb. 11.8.1943.
[187] Vgl. Kap. 4.10.
[188] Tb. 28.7.1943.
[189] Tb. 8.10.1943, FN 3498.
[190] Vgl. auch Kap. 4.7.



Abb. 68 Felskluft, die von Gebäude 1 den Burghügel hinunterzieht. Blick von der Ringmauer M. 5 (unten im Bild) Richtung Nordosten. In der Bildmitte ein in der Kluft stehender «Pfeiler».

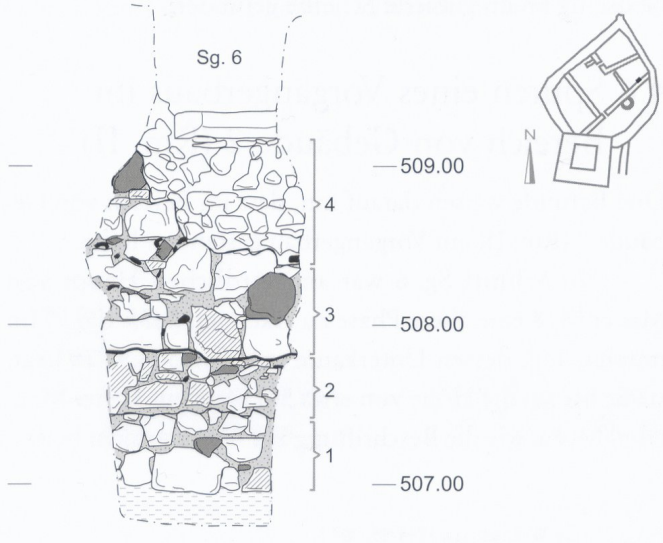


Abb. 69 Ansicht an das nördliche Haupt von Mauer M. 8/M. 8a im Bereich von Sg. 6. Mauer M. 8a: 1) Fundament, 2) altes Mauerhaupt mit Brandrötung. Mauer M. 8: 3) neues Mauerhaupt mit später vermauerten brandgeröteten Steinen, 4) Mauerhaupt ausgebrochen. Mst. 1:50.

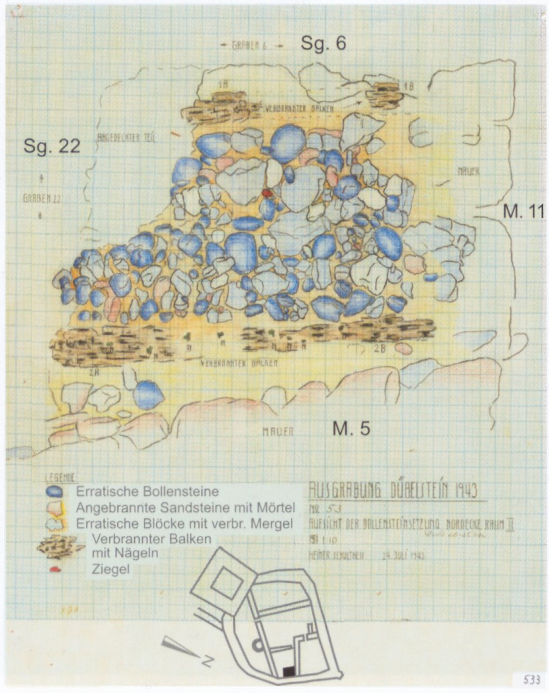


Abb. 70 Aufsicht auf verkohlte Balken und Steinversturz in der Nordecke von Rm. II, Spuren eines Vorgängerbaus von Gebäude 2. Mst. 1:50.

Bis auf die Höhe von etwa 507,45 m wird der Mauerteil als Fundament bezeichnet, während die darüber folgenden rund 40 cm als aufgehendes Mauerhaupt angesprochen werden, das eine starke Brandrötung aufwies. An dessen Oberkante ist eine deutliche Grenze eingetragen, über der das Fundament von Mauer M. 8 folgte, das hier aussen keine Brandrötung zeigte, in dem aber brandgerötete Steine eingemauert worden waren. Dies belegt für diesen Teil eine Zweiphasigkeit von Mauer M. 8, die jedoch an keiner anderen Stelle beobachtet wurde. Die Ausdehnung dieses älteren Mauerwerks muss deshalb völlig offen bleiben. Hingegen dürfte eine in der Nordostecke von Gebäude 2 beziehungsweise Rm. II dokumentierte Struktur gleichzeitig mit dieser älteren Mauer bestanden haben. Rechtwinklig zur Mauer M. 11 wurden in einem Abstand von rund 1,3 m zwei horizontale verkohlte Balken beobachtet *(Abb. 70)*, die auf einer lehmigen Schicht lagen. Der Balken an der Ringmauer M. 5 wies im Abstand von 10–20 cm Nägel auf. Zwischen den Balken ist auf dem Flächenplan eine Steinpackung eingezeichnet, die vor allem erratisches Material sowie einzelne verbrannte Sandsteine und einen Ziegel enthält. Angrenzend an diesen Befund folgt im Osten die Ringmauer, deren Oberfläche brandgerötet war. Leider ist auf dem Plan (vgl. Abb. 70) keine Höhe angegeben. Dennoch lässt sich der Befund recht eindeutig mit dem Westprofil von Schnitt Sg. 6 *(Abb. 71)* korrelieren. Dort sind über dem Lehm 107 auf einer Höhe

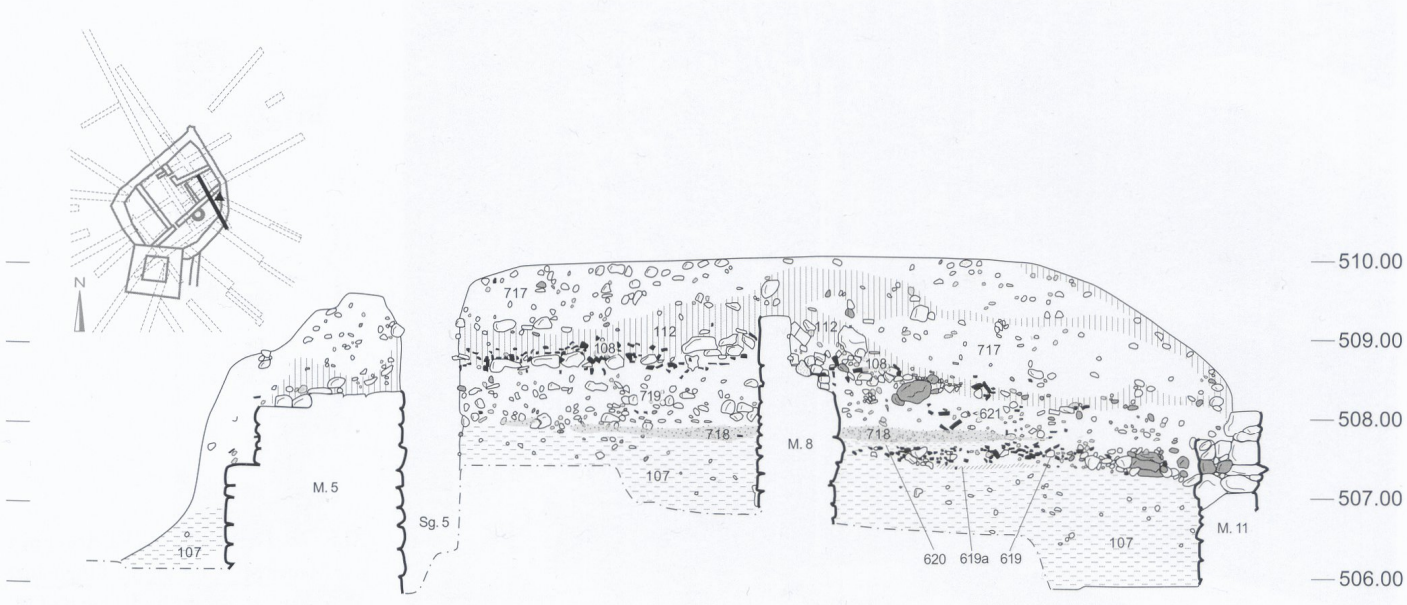


Abb. 71 Südwest-Profil von Schnitt Sg. 6, durch Gebäude 2 (Rm. II, zwischen M. 8 und M. 11) und 3 (Rm. V, zwischen M. 5 und M. 8). Mst. 1:100.

von etwa 507,50 m Brandspuren (619a) eingetragen, darüber und daneben schliesst eine Schicht mit zahlreichen verbrannten Steinen (619) an. Darüber wiederum folgt eine nicht durchgehende lehmige Schicht (620), die im Süden durch die Mörtelschicht 718 überlagert wird. Letztere ist beidseitig von Mauer M. 8 zu beobachten und als deren Bauhorizont zu deuten.

Bei den verkohlten Balken (vgl. Abb. 70) handelt es sich also offensichtlich um den Rest der Unterlage eines Bretterbodens, dessen Bretter am randlichen Balken mit Nägeln befestigt worden waren. Bei der in der Fläche nur zwischen Balken eingetragenen Steinpackung dürfte es sich um die darüber folgende Schicht 619 handeln, die bei der Aufnahme des Flächenplans (vgl. Abb. 70) im Bereich der Balken bereits abgetragen war. Zusammen mit den Brandspuren an der Ringmauer M. 5 und am älteren Mauerteil M. 8a (vgl. Abb. 69) dokumentieren diese Spuren ein durch einen Brand abgegangenes Gebäude.

Glücklicherweise hatte Erb die Funde aus «Rm. II unter Kalk- und Lehmboden» (entspricht 718 und 620) getrennt geborgen, wozu Exemplare der Ofenkacheltypen (**Kat. 87–89**) gehören.[191] Nach der Lagebeschreibung müssen diese Gegenstände in der Schicht 619 gefunden worden sein. Sie dokumentieren also die Zeit der Zerstörung dieses Gebäudes und geben zugleich einen Terminus post quem für die Mauer M. 8.

4.7 Gebäude 3

Als Gebäude 3 wird der längliche Raum (Rm. V) bezeichnet, den die Mauer M. 8 an der Südostseite zwischen der nördlichen Turmmauer M. 3 und der Ringmauer M. 5 abtrennt (vgl. Abb. 46). M. 8 stiess an beide Mauern an, wurde also offensichtlich nachträglich eingefügt (*Abb. 72*, vgl. Abb. 40). Sie dürfte auch nach der Schachtmauer M. 15 des Sodbrunnens errichtet worden sein, über dessen Nordwestseite sie hinweggeführt wurde.[192] Im Gegensatz zu den bisher beschriebenen Mauern M. 1–5 sowie M. 9 und M. 11 war die Mauer M. 8 auf ihrer gesamten Länge nicht bis auf den felsigen Untergrund 100 fundiert, sondern nur zwischen 0,50 m und 0,70 m in die Lehmschicht 107 eingetieft worden.[193] Im Bereich der Grube Rm. X wurde sie über die Auffüllung hinweggeführt (vgl. Abb. 58).[194]

Die Mauerstärke von M. 8 betrug meist zwischen 0,90 m und 1,00 m. Lediglich für den nordöstlichsten Meter bei der Ringmauer wurde in einer Aufsicht das kleinste Mass von nur 0,70 m dokumentiert. Die Mauerhäupter der Mauer M. 8 waren – abgesehen von Schnitt Sg. 6 unten – recht einheitlich (*Abb. 73b*, vgl. Abb. 69 und 72). Die verwendeten Mauersteine schwankten stark in ihrer Grösse. Entsprechend waren kaum Steinlagen auszumachen. Etwa je zur Hälfte wurden Bruchsandsteine und andere Bruchsteine, vereinzelt auch Spolien[195] sowie Ziegel und Backsteine vermauert. Letztere fanden sich in allen Teilen der Mauer, gehörten also im Gegensatz zur Ringmauer

[191] FN 2608–2611 (Löwe unter Dreipass, vgl. **Kat. 88** und **89**) und FN 2607 (Greif, **Kat. 87**).

[192] Vgl. Kap. 4.11.

[193] Die Unterkante der Mauer M. 8 lag im Südwesten beim Turm auf rund 508,00 m. Diese Höhe behielt sie auf den ersten fünf Metern bei, um sich dann allmählich zu senken. Etwa in der Hälfte der Mauer, bei Schnitt 3, lag das UK bereits bei 507,50 m. Beim Auftreffen der Mauer M. 12 lag das UK bei 507,40 m. In Schnitt 6 lag das UK bei rund 507,00 m.

[194] Vgl. Plan 75: Nordwestseite von M. 8 auf der Höhe des Sodbrunnens.

[195] Vgl. unter der Schwelle etwa ein Gewändefragment eines Fensters aus Sandstein, FN 61 (Fundbuch IX, Baufragmente).



Abb. 72 Der nordöstliche Abschnitt der Mauer M. 8, die an die Ringmauer M. 5 (ganz rechts im Bild) angefügt ist, von Süden. An Mauer M. 8 ist sehr gut ein Rest deckenden Mörtelverputzes zu erkennen.

M. 5, wo die Mauerstellen mit Ziegel-/Backsteinanteil als Flickstellen gedeutet werden müssen, zum ursprünglichen Bestand. Zahlreiche Mauersteine wiesen eine deutliche Brandrötung auf, darunter auch solche im Mauerkern, was auf eine sekundäre Verwendung schliessen lässt. Einzig in Schnitt Sg. 6 präsentierte sich auf der Nordwestseite der unterste Teil der Mauer anders (vgl. Abb. 69). Dort wurde, wie oben erwähnt, im unteren Teil eine ältere Mauer M. 8a dokumentiert.[196] Erst darüber setzte das Fundament der Mauer M. 8 an.

Im nordöstlichen Bereich der Mauer M. 8 (nördlich von M. 12) wurden am südöstlichen Mauerhaupt Reste eines deckenden Mörtelverputzes dokumentiert (vgl. Abb. 72). Die untere Begrenzung des Verputzes verlief in einer horizontalen Linie auf 508,70 m.[197]

Beidseits der Mauer M. 7 sind in der Mauer M. 8 Durchgänge zu erschliessen. Beim nördlichen, der das Gebäude 3 mit dem Burghof (Rm. III) verband, war die Schwelle noch vorhanden, ihre Oberkante lag auf 508,70 m ü. M. *(Abb. 73 und 74)*. Auf dem Plan von A. Unmuth aus dem Jahr 1891 (vgl. Abb. 28) ist beidseits der Schwelle zusätzlich je eine Stufe eingezeichnet. Südlich von Mauer M. 7 ist die Situation etwas weniger klar. Es scheint, dass die Mauer M. 8 ein Mauerhaupt aufwies, an welches das Gewände eines Durchgangs angeschlossen haben dürfte *(Abb. 75)*. Auf der gezeichneten Maueransicht (Abb. 73b) ist an dieser Stelle in M. 8 ein Steinquader dokumentiert, dessen Oberkante mit der Kote 508,70 m jener der Schwelle entsprochen haben dürfte. Und dort, wo die Steinplatte der Schwelle sein müsste, klaffte eine Lücke in der Mauer, die rund 0,30 m tiefer lag als die mutmassliche Schwellenhöhe. Auf der Foto (Abb. 75) ist ein an die Mauer M. 8 angelehnter, offensichtlich behauener Steinquader sichtbar, der als Schwelle oder auch als Gewände des Durchgangs gedient haben könnte.

In Sg. 6 wurde der obere Abschluss des erhaltenen Mauerwerks durch eine grosse, flache Sandsteinplatte gebildet, deren Oberkante auf 509,40 m lag (vgl. Abb. 69 und 72). Ob es sich dabei um eine Schwelle oder um einen zufällig dort in das Mauerwerk eingefügten grossen Stein handelt, bleibt unklar.

Stratigraphie und Hinweise auf Bodenniveaus

Ein grosser Teil der Fläche von Gebäude 3 (Rm. V), etwa die südwestlichen drei Viertel, waren von massiven Störungen betroffen, die im Wesentlichen auf die Herrichtung des Ruinenplatzes nach 1889 zurückgehen. Das Südwestprofil von Sg. 6 (vgl. Abb. 71) gibt hingegen deutliche Auskunft über die im Nordostteil von Gebäude 3 noch vorhandenen Schichten. Über dem felsigen Untergrund lag die sandige Lehmschicht 107. An beiden Enden des Schnittes Sg. 5 sind Mächtigkeiten von über 2,00 m dokumentiert. Dies ist damit zu erklären, dass in diesem Bereich für die Dokumentation von Turm- und Ringmauer weit hinunter gegraben worden war. Die Oberfläche des sandigen Lehms 107 lag nordöstlich von Sg. 3 auf 508,10–508,20 m, rund 1 m südwestlich von Sg. 3, im Bereich der Schwelle und des «Torhauses», stieg das Terrain auf rund 508,50 m an. Entsprechend den natürlichen Verhältnissen lagen die südlichen Bereiche etwas höher, die nördlichen etwas tiefer.[198] Über der Schicht 107 lag das 5–10 cm dicke Mörtelband 718, das sich auf der Nordwestseite von M. 8

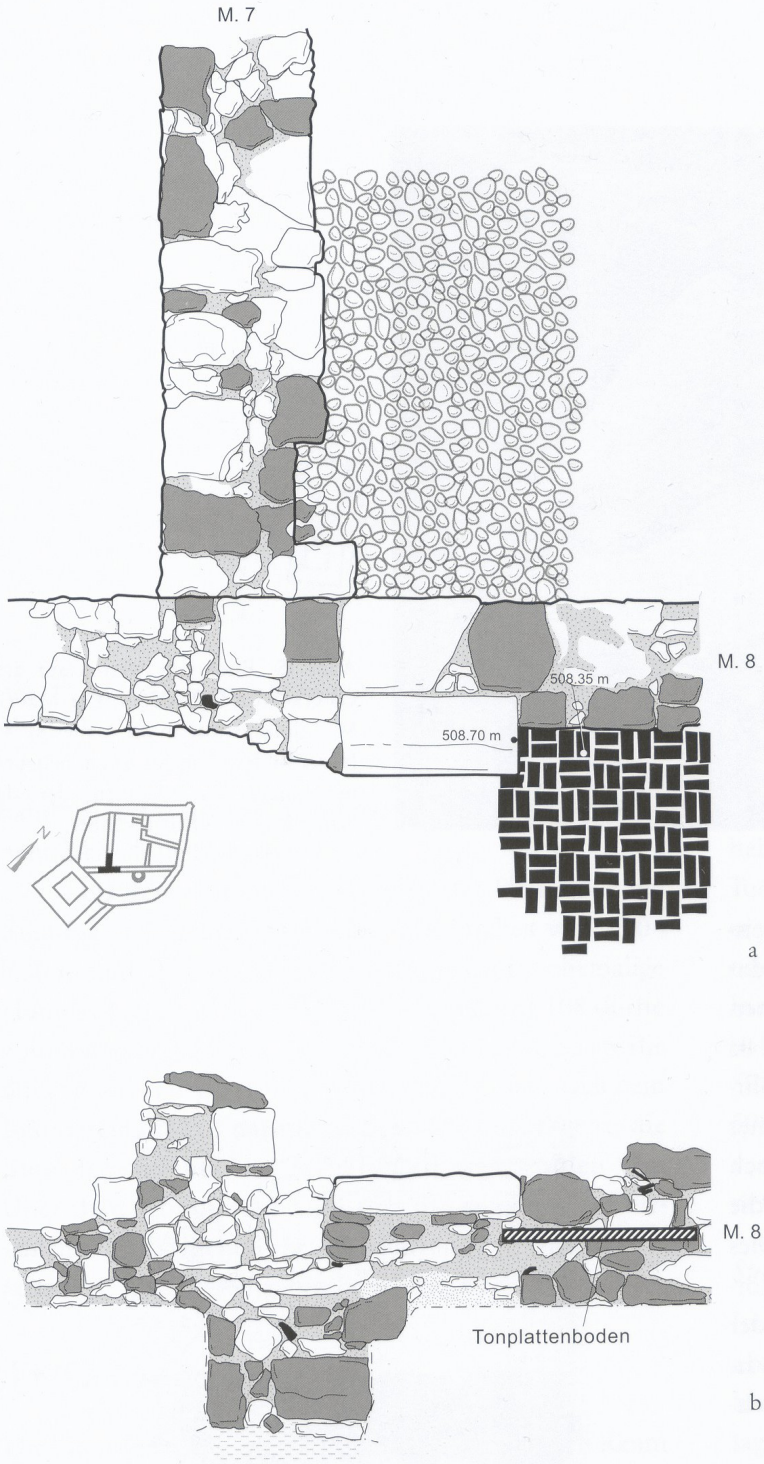


Abb. 73 ▲ Die Mauern M. 7 und M. 8. a) Aufsicht auf Mauer M. 8 und die daran angebaute Mauer M. 7. Nordöstlich von M. 7 ist in M. 8 der Durchgang mit Schwelle zwischen Gebäude 3 und dem Burghof gut zu erkennen, unklar dagegen die Situation südwestlich von M. 7. Südöstlich an M. 8 anschliessend der Rest eines Tonplattenbodens; b) Ansicht an das südöstliche Haupt von Mauer M. 8 im Bereich des Durchgangs zum Burghof. Schraffiert eingetragen ist der in der Fläche dokumentierte Rest eines Tonplattenbodens. Mst. 1:50.



Abb. 74 ▼ Übersicht über den Westteil der Ausgrabungsfläche während der dritten Kampagne im Sommer 1943, Ansicht von Südosten. Im Vordergrund die Mauer M. 8 mit der Schwelle zwischen Gebäude 3 (Rm. V) und Burghof (Rm. III). Im Hintergrund die Ringmauer M. 5 und rechtwinklig dazu verlaufend die Mauer M. 7.

[196] Vgl. Kap. 4.6.
[197] Vgl. auch Plan 47 (Südosthaupt der Mauer M. 8 in Sg. 6).
[198] Vgl. Kap. 4.1.



Abb. 75 Blick von Westen auf die Ostecke von Gebäude 4. Die Mauer M. 7 (links) stösst an die Mauer M. 8. In der Bildmitte rechts ist ein behauener Quader zu erkennen, der als Schwelle gedient haben könnte.

fortsetzte und dort über einer älteren Schicht mit zuweisbarem Fundmaterial lag.[199] In der Höhe entspricht das Mörtelband, das als Bauhorizont zur Mauer M. 8 zu interpretieren ist, der Abbruchkante der älteren Mauer M. 8a (vgl. Abb. 69). Nach dem Bau der Mauer M. 8 war wahrscheinlich der ganze Innenraum von Gebäude 3 mit einer humosen Schuttschicht 719 planiert worden, die jedoch nur in Sg. 6 dokumentiert wurde und dort bis etwa auf die Kote von etwa 508,70 m hinaufreichte (vgl. Abb. 71). Dies entspricht der Unterkante des dort dokumentierten Mörtelverputzes (vgl. Abb. 72), der demnach erst nach der Aufschüttung von Schicht 719 angebracht worden war. Danach ist also im Nordostteil von Gebäude 3 der Gehhorizont auf etwa 508,70 m anzunehmen.

Tiefer muss – zumindest in der letzten Benutzungsphase – das Niveau im Südwestteil von Gebäude 3 gelegen haben. Da das Profil in Sg. 3 südöstlich der Mauer M. 8 nur bis maximal auf die Höhe von 508,60 m hinaufreicht, liegen dort keine Hinweise vor. Hingegen ist in der Fläche wenig nordöstlich der Schwelle und anschliessend an Mauer M. 8 ein kleiner Rest eines «Backsteinbodens» zeichnerisch dokumentiert (vgl. Abb. 73a), dessen Oberkante mit Kote 508,35 m angegeben wird. Eingetragen ist er auch in der Maueransicht (vgl. Abb. 73b). Damit betrug die Tritthöhe zur Schwelle innen 35 cm, die gemäss der Planaufnahme von A. Unmuth aus dem Jahr 1891 (vgl. Abb. 28) durch eine zusätzliche Stufe überwunden wurde.[200] Dieser Niveauunterschied innerhalb von Ge-

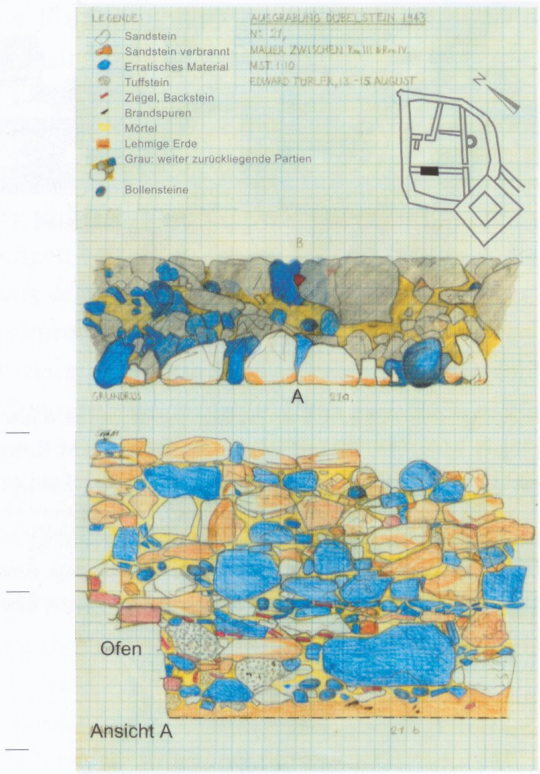


Abb. 76 Aufsicht und Innenansicht eines Ausschnitts von Mauer M. 7, links der Ansatz der Feuerungsanlage in der Nordecke von Gebäude 4 (vgl. Abb. 78 und 79). Mst. 1:50.

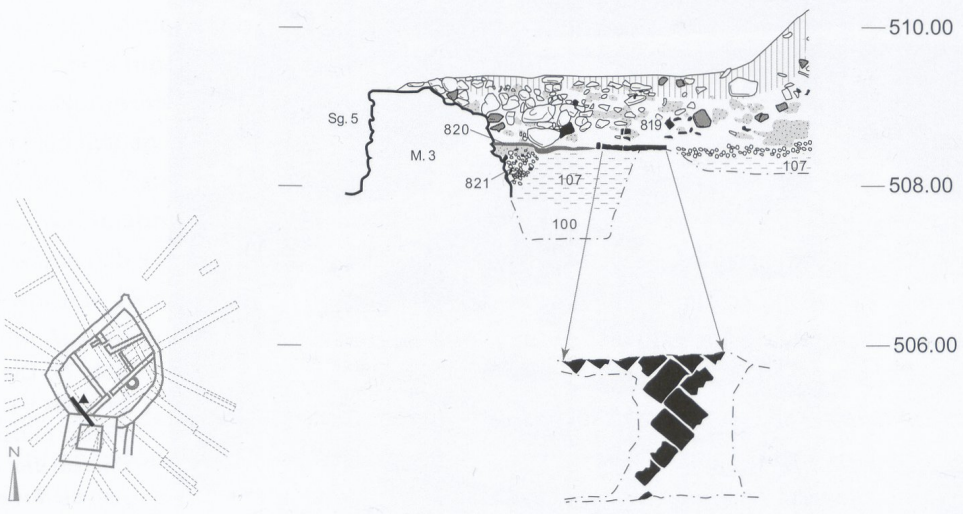


Abb. 77 Ausschnitt aus dem Südwest-Profil in Schnitt Sg. 4 und Aufsicht auf den Tonplattenboden in Gebäude 4. Mst. 1:100, Detail Tonplattenboden Mst. 1:50.

bäude 3 dürfte auf eine allerdings nicht beobachtete Binnenunterteilung hinweisen.

Im Bereich um Sg. 6 lag über der Planie 719 die Brandschuttschicht 108 mit einer Mächtigkeit von 0,20–0,30 m und über letzterer die ebenso mächtige ehemalige Humusschicht 112 (vgl. Abb. 71). Die Schicht 108 dürfte vom Brand im Jahr 1611 herrühren.[201] Jedenfalls zeigte die direkt darüber liegende Humusschicht 112, dass nach dem Brandereignis, auf das die Schicht 108 zurückgeht, die Burg dem natürlichen Zerfall überlassen worden war. Über dem Humus 112 fand sich die mächtige Schuttschicht 717, die hier für die Aufschüttung der Aussichtsterrasse (vgl. Abb. 32) eingebracht worden war.

4.8 Gebäude 4

Die Mauer M. 7 trennte vom Burghof (Rm. III) den Raum Rm. IV ab und bildete so die hofseitige Mauer von Gebäude 4 (vgl. Abb. 46). Sie stiess sowohl an Mauer M. 8 im Südosten wie auch an die Ringmauer M. 5 im Nordwesten an (vgl. Abb. 40, 73a und 75). Die Fundamentunterkante wurde auf Höhen zwischen 508,10 m und 508,30 m dokumentiert und lag damit stellenweise nur gerade 20 cm unter dem in Gebäude 4 festgestellten Tonplattenboden (siehe weiter unten). Das Fundament war demnach bei weitem nicht auf den felsigen Untergrund 100 gesetzt, sondern nur geringfügig in Schicht 107 eingetieft worden.

Die Mauer besass eine gleich bleibende Stärke von 0,80 m und war zweihäuptig gemauert. Es wurden erratische Blöcke und Bruchsandsteine verschiedenster Grössen vermauert, horizontale Lagen sind kaum zu erkennen (*Abb. 76*, vgl. Abb. 63). Im Fundamentbereich ist ein erheblicher Anteil an Baukeramik (Ziegel, Backstein) und Tuffbrocken festzustellen. In der Nordwesthälfte der Mauer wiesen beide Mauerhäupter Brandrötung auf. Am Südostteil wurde hingegen keine Brandrötung dokumentiert. Innerhalb von Gebäude 4 (Rm. IV) lag die Grenze, unterhalb der keine Rötung mehr vorhanden war, bei rund 508,50 m, im Bereich des Burghofs (Rm. III) bei rund 508,40 m.[202] Dies zeigt die ungefähre Höhe der Bodenniveaus während der letzten durch einen Brand abgegangenen Bauphase an.

Stratigraphie und Reste eines Bodens

Im Bereich des Gebäudes 4 (Rm. IV) lag wie andernorts über dem anstehenden Fels 100 der sandige Lehm 107, der hier bis zu 1,20 m mächtig und vermutlich zum Teil umgelagert worden war.[203] Am Südwestrand von Gebäude 4 wurde im Westprofil von Sg. 4 auf einer Länge von etwa 1 m ein Tonplattenboden dokumentiert, der auf kleiner Fläche auch freigelegt wurde *(Abb. 77)*. Seine Oberfläche liegt auf der Höhe von rund 508,50 m, was der Unterkante der an der Südwestseite von M. 7 festgestellten Brandrötung entspricht (siehe oben). Beim Tonplattenbelag handelt es sich damit um den Boden, der zum Zeitpunkt des

[199] Vgl. dazu Kap. 4.6.

[200] Zu den Gehniveaus in Gebäude 4 und im Burghof vgl. Kap. 4.8 und 4.10.

[201] Vgl. Kap. 6.3.

[202] Vgl. Kap. 4.10.

[203] Auf den Plänen 51 und 72 sind in sehr tiefen Lagen der Schicht 107 Ziegelstücke eingetragen, nicht auszuschliessen sind allerdings auch Verschmutzungen der Profile.



Abb. 78 Die Feuerungsanlage in der Nordecke von Gebäude 4, Ansicht von Süden. Entlang der Ringmauer M. 5 (hinten) und der Mauer M. 7 (rechts) sind die Backsteine der Innenauskleidung zu sehen. Bei den von Erb mit römischen Ziffern versehenen Steinen handelt es sich um Spolien.

weiträumig festgestellten Brandes bestanden hatte. Gegen Süden lässt sich dieser Horizont als im originalen Profil rot eingezeichnete Schicht 820 weiterverfolgen. Diese überlagert eine Grube (821), welche in den Lehm 107 eingetieft war. Gegen Süden ist sie begrenzt durch eine Mauer, wobei aufgrund der Lage des Schnittes Sg. 4 unklar bleibt, ob es sich dabei um die Turmmauer M. 3 oder die Binnenmauer M. 8 handelt. Eine Deutung als Mauergrube bleibt völlig offen, klar ist hingegen, dass in Sg. 7 beidseits von Mauer M. 7 keinerlei Anzeichen für eine Mauergrube dokumentiert wurden. Über dem Tonplattenboden beziehungsweise über dem Lehm 107 folgt die mächtige mit Brandschutt, Abbruchmaterial und Humus durchsetzte Schicht 819.

Feuerungsanlage

In der Nordecke von Gebäude 4 konnten die Reste einer Feuerungsanlage dokumentiert werden *(Abb. 78 und 79)*. Die Konstruktion besass innen eine Länge von 2,10 m und eine Breite von 1,30–1,40 m. Der Grundriss der Konstruktion wies in der Süd- und Ostecke jeweils einen rechten Winkel auf. Im Innern des Mauergevierts beschreibt Erb einen Lehmboden mit glatt gestrichener Oberfläche, der als Feuerungsstelle gedient habe. Die Fundamentsteine lagen auf dem sandigen Lehm 107 auf. Unter der Südostecke des Fundamentgevierts war ein Bruchstein von rund 0,25 m × 0,35 m in der Fläche als Punktfundament in den Lehm eingelassen worden.

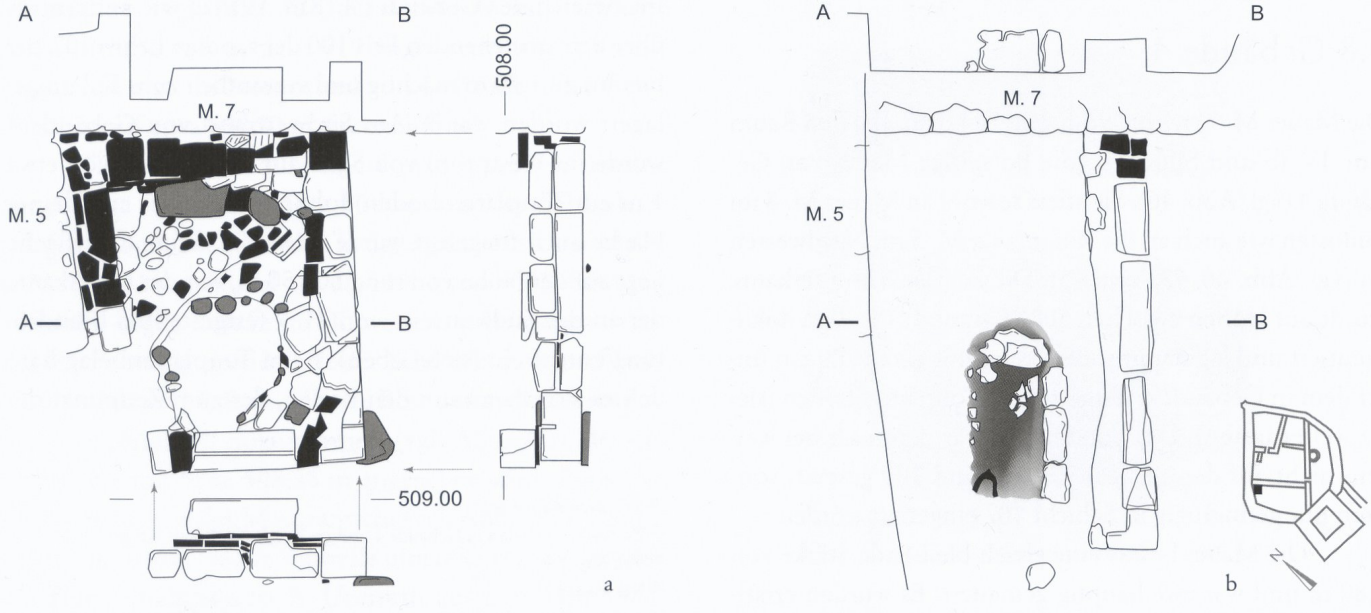


Abb. 79 Feuerungsanlage in der Nordecke von Gebäude 4. a) Aufsicht auf die jüngere Phase und Ansicht der Seitenmauern sowie Profil, b) Reste einer älteren Feuerstelle. Mst. 1:40.

Von den randlichen Mauern der Feuerungsanlage waren nur noch die untersten rund 0,50 m erhalten geblieben *(Abb. 79a)*. Gegen Nordwesten und Nordosten lehnten die schmalen Mäuerchen an die Ringmauer M. 5 beziehungsweise die Mauer M. 7 an. Direkt über diesem Befund hatte man das Waldmanndenkmal errichtet (vgl. Abb. 24). Vielleicht waren dabei die oberen Teile der Konstruktion beseitigt worden. Der südliche Teil der Nordwestwand wurde beim Ausheben des Sondiergrabens Sg. 8 zerstört.

Bei den beiden gegen den Raum hin sichtbaren Wänden waren im Unterbau Sandsteinspolien verwendet worden. Die beiden Wände gegen die Ringmauer M. 5 und die Mauer M. 7 bestanden dagegen in ihrem unteren Teil aus unregelmässig geschichteten Bruchsandsteinen. Nur bei diesen beiden Wänden konnten höhere Lagen über Kote 508,80 m beobachtet werden. Diese waren aus innen bündig vermauerten Backsteinen gefügt, deren Formate stark variierten. In der Südwestwand lag ein grösserer Sandsteinquader, dessen obere Fläche exakt horizontal lag (Höhe 509,00 m). Gemäss Fundbuch wurde «unter der Lehmschicht, auf welcher das Feuer brannte», eine grün glasierte Fliesenkachel (wie **Kat. 97**) gefunden.[204] Erb erwähnt zudem, dass im Ofen auch eine grün glasierte Platte und eine Kachel mit Medaillon vermauert gewesen seien.[205] Aufgrund der auf allen Seiten vorhandenen Mäuerchen ist anzunehmen, dass die Feuerstelle einst geschlossen gewesen war, es sich also um einen Ofen gehandelt hatte.

Unter der Auffüllung des gemauerten Kastens kamen Reste einer älteren Feuerstelle zum Vorschein *(Abb. 79b)*.[206] Es handelte sich um eine viereckige Grube von etwa 2,3 m × 1,7 m, deren Sohle 0,30–0,40 m in die Lehmschicht 107 eingetieft war. Gestellte Sandsteinplatten von etwa 0,12 m Stärke und 0,40 m Höhe dürften einst als Auskleidung der Grube gedient haben. Der Grubenboden war mit Holzkohle bedeckt. Mit dieser älteren Anlage könnte die Öffnung in Mauer M. 7 in Zusammenhang stehen, welche durch die Innenauskleidung der jüngeren Anlage verdeckt worden war (vgl. Abb. 78).

4.9 Gebäude 2

Das durch die Mauer M. 12 vom Burghof abgetrennte Gebäude 2 (Rm. II) wies einen trapezförmigen Grundriss auf (vgl. Abb. 46). Mauer M. 12 stiess an Mauer M. 8 an, war also eindeutig nachträglich errichtet worden (vgl. Abb. 80). Der Anschluss an Mauer M. 11 war hingegen bei den Ausgrabungen von Erb nicht mehr erhalten. Aufgrund des Plans aus dem Jahr 1891 (vgl. Abb. 28) ist aber doch davon auszugehen, dass die Mauer M. 12 ursprünglich bis an die Mauer M. 11 herangereicht hatte, bei späteren Erdarbeiten indes beseitigt worden war.

Die Mauer M. 12 bestand aus zwei Abschnitten, die sich durch die Mauerstärke und den Mauercharakter unterschieden *(Abb. 80)*. Ausgehend von Mauer M. 8 waren die ersten 2,40 m in einer Mauerstärke von 0,50 m aufgemauert worden. In diesem Bereich fand sich ein Anteil an Tuffblöcken im Baumaterial. Die Grössen der verwendeten Mauersteine schwankten stark zwischen grossen Blöcken (bis 0,80 m) und kleineren Steinen (um 0,20 m). Der längere, nordwestliche Abschnitt der Mauer M. 12 war nur 0,40 m breit, es war lediglich eine Steinlage vorhanden. Hier waren keine Tuffsteine vermauert. Die Grösse der verwendeten Steinblöcke war sehr gleichmässig und betrug etwa 0,40 m.

Weder auf den Plänen noch auf den Fotos sind Hinweise auf einen zu postulierenden Durchgang durch die Mauer M. 12 zu finden. Das ist aber nicht erstaunlich, weist die Mauer doch grösstenteils nur eine Lage auf. Ihre Oberkante auf etwa 508,20 m entspricht ungefähr jener des Tonplattenbodens, der sich auf einer kleinen Fläche in der Ostecke des Burghofs (Rm. III) erhalten hatte (vgl. Abb. 80). Anhaltspunkte zu einem Boden in Gebäude 2 fehlen hingegen vollständig. Über dem Mörtelband 718, das als Bauhorizont zur Mauer M. 8 zu interpretieren ist[207], liegt im Südwestprofil von Sg. 6 (vgl. Abb. 71) die Schicht 621, die einige verbrannte Steine enthält und angrenzend zur Mauer M. 8 nach oben von der Brandschicht 108 und dem fossilen Humus 112 überlagert wird. Darüber folgen Aufschüttungen (717), die mit der Schaffung einer Aussichtsplattform nach 1889 in Zusammenhang zu bringen sind.

4.10 Burghof

Der Raum zwischen den Gebäuden 1, 2, 4 und 5, der im Nordwesten durch die Ringmauer M. 5 abgeschlossen ist, wird als Rm. III beziehungsweise «Burghof» bezeichnet. Er stellt das Ergebnis verschiedener Baumassnahmen dar und war in dieser Form nur in der letzten Phase vorhanden. Ausserhalb der Grube Rm. X[208] bildete – soweit do-

[204] Nachlass Erb, Fundbuch, Eintrag zu FN 2837.
[205] Tb. 17.8.1943; diese Objekte lassen sich heute leider nicht mehr identifizieren.
[206] Vgl. Plan 519.
[207] Vgl. Kap. 4.6.
[208] Vgl. Kap. 4.4.

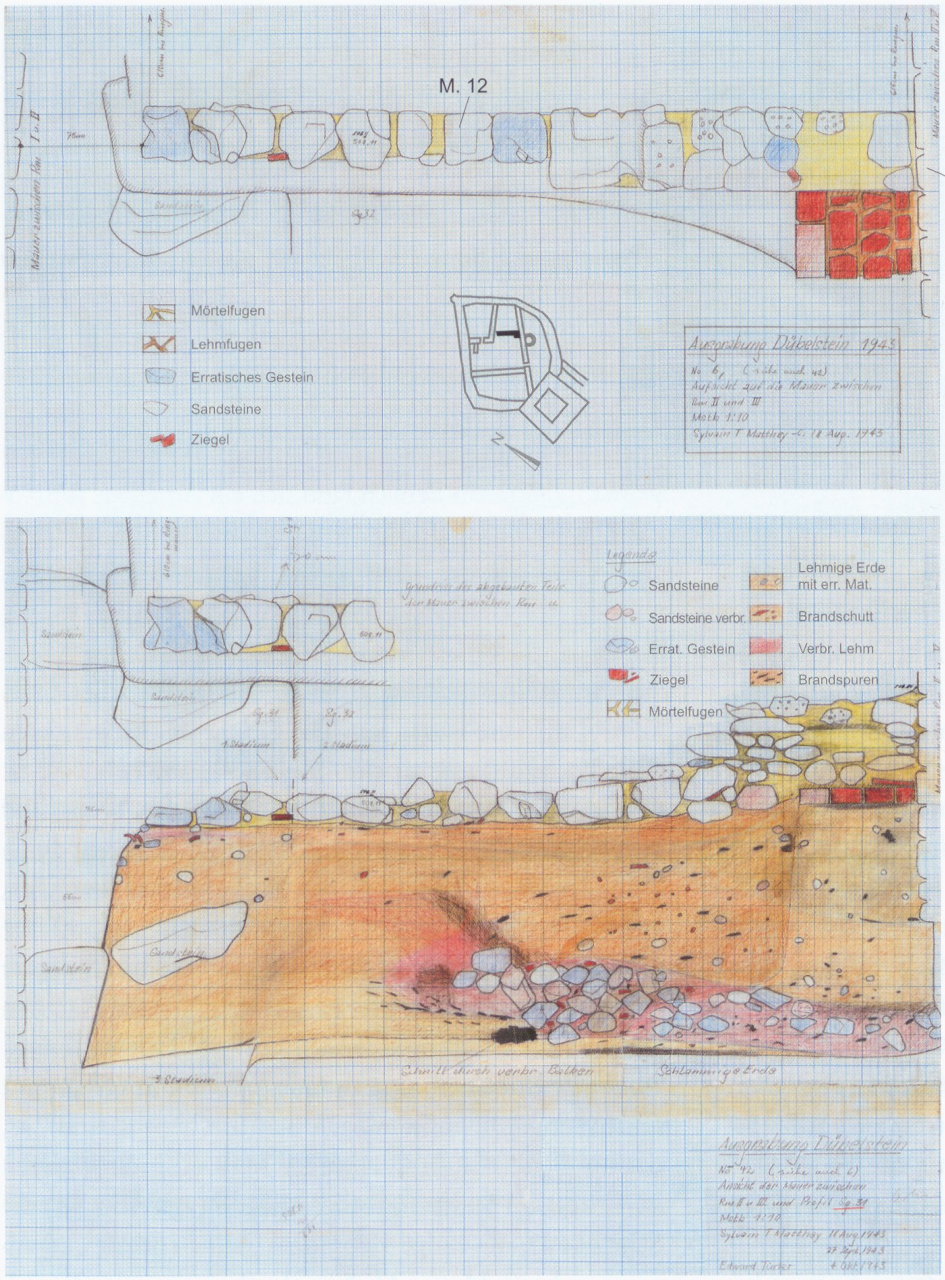


Abb. 80 Die Mauer M. 12 und Schnitt durch Grube Rm. X. a) Aufsicht auf Mauer M. 12 und den Rest eines Tonplattenbodens in der Ostecke des Burghofs (Rm. III), b) Nordostprofil von Schnitt Sg. 31 mit Ansicht an Mauer M. 12 und Schnitt durch die Grube Rm. X. Mst. 1:50.

kumentiert – der über dem anstehenden Fels 100 liegende Lehm 107 den Untergrund.

Nur an zwei Stellen im Burghof ist ein Bodenniveau dokumentiert worden: In der Südecke von Rm. III lag ein Kopfsteinpflaster (vgl. Abb. 73a), das offenbar auf die Mauer M. 7 Bezug nahm, also erst nach dem Bau dieser Mauer und damit von Gebäude 4 verlegt worden war.[209] Im Mauerwinkel zwischen M. 8 und M. 12 hingegen fand sich auf einer kleinen Fläche ein Tonplattenboden, den bereits Heierli auf der Planskizze von 1894 eingetragen hatte (vgl. Abb. 29 und 80) und dessen Oberkante auf rund 508,30 m liegt. Auch in der Westecke dürfte das Niveau in etwa auf dieser Höhe gelegen haben, da die Unterkante von Mauer M. 7 im Bereich von Sg. 29 mit rund 508,10 m eingezeichnet ist.[210] Das Südprofil von Schnitt Sg. 29[211] zeigt, dass etwa 1,4 m nordöstlich von Mauer M. 7 die Oberkante des anstehenden Felsens 100 stark abfiel, was mit dem Abgang in den Keller von Gebäude 1 in Zusammenhang stehen dürfte. Ein Bodenniveau oder gar Stufen waren jedoch nicht erhalten. Es bleibt deshalb völlig offen, wie der Niveauunterschied zur Schwelle in der Westmauer M. 9 von Gebäude 1, deren Höhe mit 505,80 m angegeben wird (vgl. Abb. 62), überwunden wurde. Da vor der Ausgrabung 1942/43 der Zugang auf die Ruine hier durchgeführt hatte (vgl. Abb. 31 und 33), waren die Reste des ursprünglichen Zugangs zu Gebäude 1 möglicherweise bereits vollständig zerstört.

Mit Ausnahme der Mauer M. 8 und der Südhälfte von M. 7 konnten an den hofseitigen Fassaden an zahlreichen Stellen Brandrötungen dokumentiert werden. In der Nordwesthälfte des Burghofs waren die Mauern – namentlich die Ringmauer M. 5 – stark brandgerötet. Im Zusammenhang mit den Brandrötungen der Mauerhäupter muss ein verkohlter Balken erwähnt werden, der in Längsrichtung zwischen der Ringmauer M. 5 und der Mauer M. 10 lag.



Abb. 81 Die Ausgrabung des Sodbrunnens, Ansicht von Süden. Die Mauer M. 8 (links im Bild) und die Ringmauer M. 5 (hinten) sind bereits rekonstruiert. Aufnahme vom 2. Oktober 1943.

4.11 Sodbrunnen

Der mindestens 13,5 m tiefe Sodbrunnen (Rm. VIII) liegt innerhalb von Rm. V beziehungsweise Gebäude 3 (*Abb. 81*, vgl. Abb. 46 und 47). In diesem Bereich lag die Oberfläche des sandigen Lehms 107 auf Kote 508,20 m, jene des Molassesandsteins 100 auf Kote 506,80 m. Nur der oberste Bereich des Schachts, zwischen Kote 506,30 m und 508,10 m, war mit der Mantelmauer M. 15 ausgekleidet, wobei der ursprüngliche Mauerabschluss nicht erhalten war. Die Mantelmauer M. 15 bestand aus Bruchsandsteinen und erratischem Material, wobei die Steine nur ungefähr in horizontalen Lagen gesetzt worden waren.

Unterhalb von Kote 506,30 m bildete der anstehende Fels die Schachtwände. Auf Kote 494,50 m hatte man die Grabung im Brunnenschacht abgebrochen, weil sich auf dieser Tiefe das Wasser zu stauen begann. Zu erklären ist dies mit einer etwa 70 cm dicken, wasserundurchlässigen Mergel-/Lehmschicht, die dort innerhalb des Molassesandsteins auftritt.[212]

Die Mündung des erhaltenen Schachts wies einen Innendurchmesser von rund 1,50 m auf. Unterhalb des gemauerten Schachtteils erweiterte sich der Durchmesser etwas, auf Kote 495,60 m gar auf rund 2 m, ein Mass, das für den ganzen unteren Teil des Schachts gilt.

Die hofseitige Mauer von Gebäude 3 (M. 8) war im Nordwesten über die Schachtmauer M. 15 hinweggeführt worden. Leider liegen zu dieser Stelle aber keine Beobachtungen vor, weshalb nicht mit Sicherheit gesagt werden kann, dass die Mauer M. 8 nach dem Sodbrunnen errichtet wurde.

Die Auffüllung des Schachts bestand hauptsächlich aus Bauschutt; unter anderem wurden viele Architekturteile, aber auch Backsteine, Ziegel, Ofenkachel- und Geschirrfragmente geborgen. Dazu gehören glasierte Schüsseln mit Malhorndekor (**Kat. 43**) sowie Ofenkacheln mit Renaissancedekor und Tapetenmuster (**Kat. 98, 99** und **102**).

4.12 Burggraben

Der Burghügel ist rundherum von einem Graben umgeben, der gegen Süden das Burgareal von der Hangterrasse abtrennt (vgl. Abb. 47). Der felsige Untergrund 100, der aus Sandstein und stellenweise aus Mergel besteht, zeigte deutliche Spuren einer Überarbeitung. Der Burggraben war offensichtlich keine natürliche Bildung, sondern von Menschenhand in den Fels gebrochen worden. Gegen die Burg stieg die Grabenflanke sehr steil an, während sie gegen das Plateau des Weilers Dübelstein hin eine geringere Neigung aufwies.

Aufgrund der beobachteten Bearbeitungsspuren hatte der Fels der Grabensohle ursprünglich bloss gelegen. Der höchste Punkt der Grabensohle lag im Bereich des Brückenpfeilers 402[213], wo eine Höhe von 498,70 m gemessen wurde. Von dort ausgehend senkte sich die Grabensohle in nordöstlicher und nordwestlicher Richtung. Das Gefälle war anfangs noch gering. Im Übergang zum Schlossbachtobel im Westen und gegen die Schlossbreite im Nordosten nahm das Gefälle stark zu.

Auf allen Profilplänen ist eine flache, breite Sohle erkennbar. Nach Aussage des von Erb beigezogenen Geologen Dr. Hans Suter hatte es sich – wie in diesem Gelände zu erwarten – nicht um einen Wasser führenden Gra-

[209] Plan 510.

[210] Plan 73. Nicht ganz klar ist, ob bis an die Unterkante der Mauer hinunter gegraben wurde, doch ist ab rund 508 m als Untergrund die Lehmschicht 107 eingetragen, was ein Mindestmass für die Oberfläche des Burghofs an dieser Stelle ergeben dürfte.

[211] Plan 57.

[212] Vgl. Plan 49.

[213] Sg. 13, Plan 2.

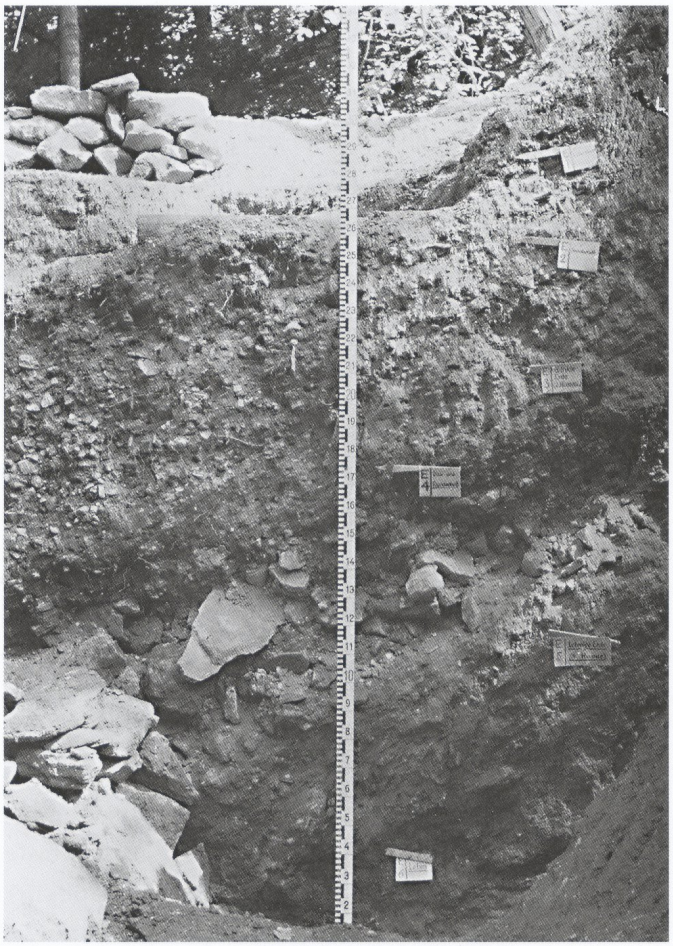


Abb. 82 Profil an der tiefsten Stelle des Grabens in Schnitt Sg. 2, Ansicht von Südwesten. Aufnahme vom 5. August 1943.



Abb. 83 Ausgrabung der Brückenpfeiler in Schnitt Sg. 28, Ansicht von Norden. Rechts im Bild die rekonstruierte «Torhaus»-Mauer M. 6.

ben gehandelt.[214] Im Bereich der Sondierschnitte Sg. 11 und 12 wurden liegende Hölzer dokumentiert, die in dem offensichtlich dennoch sehr feuchten Graben erhalten geblieben waren.[215] Möglicherweise handelt es sich um Reste eines mittelalterlichen oder neuzeitlichen Prügelweges.

An den Grabenflanken waren zwischen Fels und Humus sehr oft keine Schichten vorhanden. Das Material der Schicht 107 war im Bereich des Grabeneinschnittes künstlich abgetragen, an den steilen Abhängen des Burghügels zudem erodiert und im Graben abgelagert worden. Darüber folgte an verschiedenen Stellen des Grabens[216] Bau- und Brandschutt, der wiederum von lehmig-humosem Material überlagert wurde *(Abb. 82)*.[217]

4.13 Brücke und Mauergeviert M. 14

Die Brückenpfeiler

Im Südabschnitt des Grabens wurden fünf Mauerblöcke (401, 402, 403/417, 404 und 405) und ein U-förmiger Mauerrest (M. 14) dokumentiert (*Abb. 83*, vgl. Abb. 46). Erstere sind, da sie in einer rechtwinklig zum Graben liegenden Linie den Burghügel mit dem Umland verbinden, als Brückenpfeiler anzusprechen. Diese Mauerblöcke enden im Osten in einer Flucht, die auf die Innenseite der «Torhaus»-Mauer M. 6 zuläuft. Aufgrund der Dimensionierung und der unterschiedlichen Mauercharaktere können zwei Gruppen gebildet werden, wobei mit den Mauerteilen 403 und 417 in einem Mauerklotz beide enthalten sind *(Abb. 84)*.

Die Pfeiler 401, 402, 404 und 405 waren auf den felsigen Untergrund 100 gesetzt[218], während der Pfeiler 403/417 auf die lehmige Schicht 107 beziehungsweise einen Brandschutt gestellt worden war[219]. Mit Ausnahme von Mauer 403 bestanden alle Pfeiler aus Schalenmauerwerk, Erstere hingegen war aus grossen Bruchsteinen und Erratikern gefügt, welche die ganze Breite der Mauer einnahmen.[220]

Die Mauern 401, 403 und eventuell 405 bilden zusammen eine Gruppe. Die beiden Ersteren wiesen keine oder kaum Baukeramik auf[221], während für 405 entsprechende Aufzeichnungen leider fehlen. Alle drei sind dadurch gekennzeichnet, dass sie mit rund 4,5 m länger, mit 0,8–0,9 m aber weniger breit sind als jene der anderen Gruppe. Die Mauer 401 war als einzige noch in ihrem vollständigen Grundriss sichtbar. Sie wies bei einer Mauerstärke von rund 0,80 m eine Länge von 4,60 m auf. Bei den beiden Mauern 403 und 405 wurde das westliche Ende nicht erfasst oder war nicht mehr vorhanden. Es ist je-



Abb. 84 Der zweiphasige Brückenpfeiler 403/417 von Süden. In der Mittelachse ist die Fuge zwischen den Mauerteilen 417 im Norden und 403 im Süden zu erkennen.

doch klar ersichtlich, dass beide weiter nach Westen reichten als die Mauern der anderen Gruppe. Die beiden Mauern 403 und 405 wiesen zudem die Besonderheit auf, dass ihre Ostenden einen Mauerwinkel bildeten. Diese lagen wiederum in der Flucht, die auf die «Torhaus»-Mauer M. 6 zuläuft.

Zur anderen Mauergruppe gehören die Sockel 402, 404 und 417. Hier wurden beträchtliche Mengen an Baukeramik und Tuffsteinen vermauert. Die Mauerecken waren mit grösseren, meist quaderförmig behauenen Blöcken betont.[222] Mit Längen zwischen 3,40 m und 3,60 m und Breiten zwischen 1,20 m und 1,50 m waren diese Mauersockel kürzer, aber breiter als jene der ersten Gruppe.

Die chronologische Abfolge der beiden Mauergruppen ist nicht ohne weiteres zu klären: 401, 402, 404 und 405 stehen isoliert, während 403 und 417 einen Mauerkomplex bilden (vgl. Abb. 84). 403 umgibt auf der Südostseite L-förmig den Mauerklotz 417. Erb postuliert im Tagebuch, dass die höheren Sockel (also 402, 404 und 417) jünger seien als die niedrigeren.[223] Festzuhalten ist zudem, dass 417 wie 402 und 404 einen erheblichen Anteil an Baukeramik enthielt, während 403 und 401 offenbar keine oder kaum Baukeramik aufwiesen. Es ist also zu vermuten, dass die Pfeiler 401, 403 und 405 zu einer älteren, 402, 404 und 417 zu einer jüngeren Phase gehören.

Mauergeviert M. 14

Östlich von Pfeiler 401 war ein weiterer Mauerteil angeschnitten worden. Es handelte sich dabei um eine Mauer von 2,50 m Länge, deren Enden im rechten Winkel nach Nordosten abzweigten und auf einer Länge von 1,30 m beobachtet wurden (vgl. Abb. 46).[224] Dieses Mauerwerk stand auf einem auf dem Molassesandstein liegenden Rahmen aus 0,30–0,40 m starken Eichenbalken. Die Mauern waren ohne Baukeramik zum grössten Teil aus Bruchsteinen gefügt, die in groben Lagen ohne Mörtel verlegt worden waren. Die lichte Weite zwischen den beiden Zungenmauern lag bei 1,50 m. Rund 1 m über den Schwellbalken lag längs neben der südwestlichen Mauer eine etwa 0,10 m dicke und 0,20–0,30 m breite Weisstannenbohle. Deren Enden lagen waagrecht auf der Südost- und Nordwestmauer auf. Die Deutung dieses nur teilweise untersuchten Befundes bleibt unklar.

[214] Tb. 28.7.1943.
[215] Pläne 534, 536 und 537.
[216] Vgl. unter anderem Sg. 2a, 13, 27 und 28.
[217] In Schnitt Sg. 13 bildeten die obersten Schuttschichten das Trassee eines modernen Weges.
[218] Pläne 2, 21 und 3.
[219] Vgl. die Pläne 15–18.
[220] Plan 503.
[221] Pläne 503, 15–17.
[222] Pläne 19–21.
[223] Tb. 9.8.1943.
[224] Pläne 22–26.

5 Die Funde

Christine Keller



Abb. 85 Mitarbeiter beim Waschen der Funde, April 1943.

Von der archäologischen Ausgrabung in den Jahren 1942/43 wurden gegen 3200 Fundobjekte aufbewahrt. Kurz nach der Bergung der Funde hat der damalige Projektleiter der archäologischen Untersuchungen, Hans Erb, mit grossem Engagement und ebensolcher Eigeninitiative sämtliche Funde erfassen lassen *(Abb. 85)*. Zusätzlich zu den Beschreibungen wurden die Funde gezeichnet, davon ein grosser Teil farbig, und fotografiert *(Abb. 86 und 87)*. Umfang und Qualität dieser Dokumentationen – ein nahezu kompletter Fundkatalog – sind für die damalige Zeit wohl einmalig, denn bis in die 1980er-Jahre waren Funde spätmittelalterlicher und neuzeitlicher Zeitstellung in der Regel von eher geringem wissenschaftlichem Interesse. So bilden die von Hans Erb erstellten Dokumentationen eine hervorragende Bestandesaufnahme und Basis für eine wissenschaftliche Auswertung. Die Aufzeichnungen sind gattungsbezogen in insgesamt zehn Mappen zu Glas, Keramik, Ofenkeramik, Metall, Ziegeln und Backsteinen sowie Baukeramik gesondert im Staatsarchiv Zürich greifbar.[225]Die Beschreibungen und Zeichnungen in den Fundbüchern sind betreffend Umfang der Informationen zu den einzelnen Funden und Qualität der Zeichnungen unterschiedlich. Die Erfasser und Zeichner haben ihre Arbeiten mit einem jeweils eigenen Kürzel signiert.

Jedes Fundobjekt trägt die Bezeichnung des Fundortes sowie eine damals zugeteilte Fundnummer. Bei einigen, vor allem kleinteiligen Fragmenten und Glasscherben sind die Zuordnungen auf den Objekten leider nicht mehr les- oder erkennbar. Die Fundobjekte gelangten nach der Ausgrabung an das Schweizerische Landesmuseum in Zürich.[226] Dort wurden alle Objekte nochmals mit einer Inventarnummer versehen. Heute sind in der Objektdatenbank des Schweizerischen Landesmuseums gegen 3150 Einträge zu den Grabungsfunden von 1942/43 aus der Burgruine Dübelstein registriert. Nicht jeder Fundgegenstand trägt eine eigene Nummer, zuweilen sind ganze Fragmentgruppen wie zum Beispiel Fensterglasscherben unter einer Nummer zusammengefasst. Mit etwas mehr als 2700 Einträgen sind die Objekte aus Keramik weitaus in der Überzahl, bedingt durch die besondere Beständigkeit von Keramik, die nahezu allen Bodenverhältnissen über Jahrhunderte standhält. Zur Keramik gehören sämtliche Fragmente von Geschirr-, Ofen-, Gebrauchs- sowie Baukeramik. Gläser sind mit 98 Einzelnummern aufgeführt. Zu diesem Bestand zählen Flachgläser wie Fensterscheiben und Butzenscheiben sowie Trinkgläser und Flaschen.

Die Hinterlassenschaften aus Metall sind mit rund 350 Objekten deutlich geringer vertreten als die keramischen Funde. Dies ist einerseits auf schlechte Erhaltungsbedingungen im Boden, andererseits auf die Möglichkeit, Metall zu rezyklieren, zurückzuführen. Es ist anzunehmen, dass defekte Metallobjekte nicht einfach weggeworfen, sondern auf der Burg repariert oder durch Einschmelzen einem neuen Verwendungszweck zugeführt wurden. Ein weiterer Grund für die vergleichsweise geringe Anzahl an Metallfunden findet sich in den Aufzeichnungen von Hans Erb: Bei mehreren Fundnummern steht lediglich der Vermerk «weggeworfen». Offensichtlich wurden nach den Grabungen diese Gegenstände nicht aufbewahrt oder konnten nicht konserviert werden.

1977 wurde auf Anregung der Kulturkommission der Gemeinde Dübendorf in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Landesmuseum eine kleine Ausstellung zu den Grabungsfunden der Ruine Dübelstein eingerichtet. Dies war Anlass, prominente Stücke des ganzen Fundbestandes zu restaurieren und zu ergänzen, so etwa Ofenkacheln aus der Zeit Hans Waldmanns oder Geschirr aus dem 16. Jh. (vgl. Abb. 133).[227]

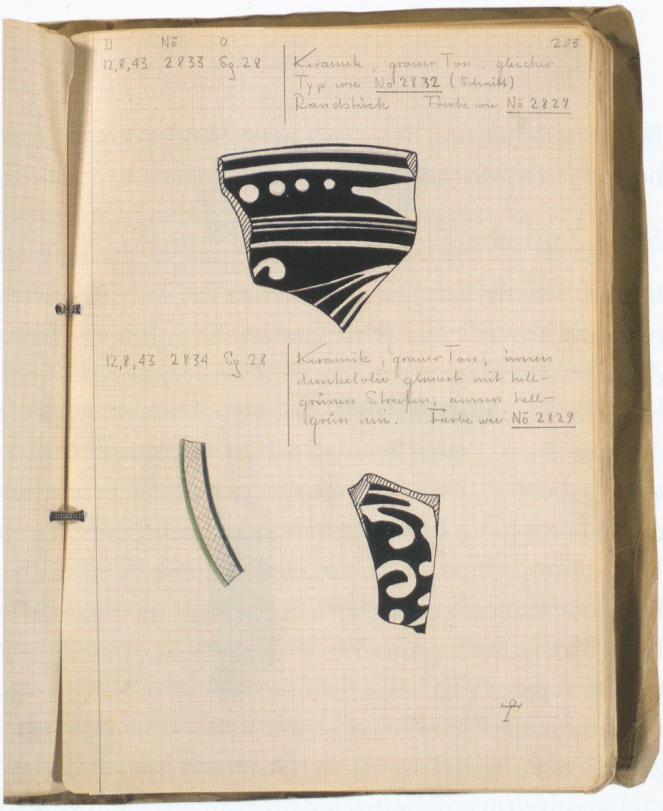


Abb. 86 Beispiel einer Seite aus dem Fundbuch. Eintrag vom 12. August 1943, FN 2833 und FN 2834, Fundort Sg. 28 und Beschreibung des Fundes. Abbildung in Schwarz/Weiss-Tuschzeichnung. Am rechten unteren Seitenrand das Kürzel des Autors.



Abb. 87 Beispiel einer Seite aus dem Fundbuch. FN 2390, Fundort Rm. F, Aufnahme einer Randscherbe einer mit dem Malhorn verzierten Schüssel. Die Verzierung – farblose Innenglasur über weissem Malhorndekor – ist liebevoll in Aquarell dokumentiert.

Die Lebensspuren ehemaliger Bewohnerinnen und Bewohner auf Dübelstein in Form materieller Hinterlassenschaften im Boden sind betreffend Zeitspanne und Gattung vielfältig. Ihre zeitliche Einordnung und Streuung korrespondiert mit der Zeitspanne der Burgbesiedlung. So haben nahezu alle Bewohnerinnen und Bewohner vom frühen 13. Jh. bis ins frühe 17. Jh., also über einen Zeitraum von etwa 400 Jahren, ihre Spuren hinterlassen. Zunächst waren es vermutlich die aus den Herren von Dübendorf hervorgegangenen «von Dübelstein», die auf der Burg wohnten, aber schon im 13. Jh. als Ratsherren und Junker in der Stadt Zürich fassbar sind. Auf die 1348 als erste explizit erwähnten Burgbesitzer Margaretha Brun und Gaudenz von Hofstetten folgt eine lange Reihe meist begüterter und einflussreicher Stadtzürcher als Burgbesitzer. Zu ihnen gehörten ab 1487 für zwei Jahre auch Hans Waldmann und der letzte urkundlich bekannte Dübelsteiner Burgherr Marx Escher am Übergang vom 16. ins 17. Jh.[228] Die meisten Bewohner der Burg Dübelstein stammen aus dem reichen Bürgertum der Stadt Zürich, hatten also einen sozialen Status, der auch an den Bodenfunden ablesbar ist. So veranschaulichen neben den unspektakulären Gegenständen des täglichen Gebrauchs einzelne Fundobjekte und Fundgruppen den gehobenen Lebensstandard, die Kaufkraft und die «weltmännische» Haltung der Burgherren.

Die überlieferten Bestandteile und Fragmente von Inneneinrichtungen, Geschirr, Spielzeug und Handwerk erlauben punktuelle Einblicke in die Lebens- und Arbeitsweise sowie in den Lebensstandard der Bewohner auf Dübelstein. Zum Teil sind es nur kleinste Bruchstücke, zum Teil ganze oder nahezu ganz erhaltene Objekte des täglichen Gebrauchs. Dazu gehören Koch- und Tischgefässe aus Keramik, Krüge aus Steinzeug, Trink- und Schankgläser sowie Ofenbestandteile. Figürliche Statuetten, Kinderspielzeug und Zubehör zum Spinnen lassen weitere Rückschlüsse auf die Bewohnerinnen und auf das auf Burg Dübelstein urkundlich erwähnte Dienstpersonal zu.[229] Die zahlreichen Waffenfunde hingegen zeugen von kriegerischen Auseinandersetzungen, waren aber auch Mittel der Repräsentation und Macht. Wir dürfen uns trotz der beachtlichen Fundmenge nicht dazu verleiten lassen, mit

[225] StAZH, Signatur X 269, 3 (Keramik) und 4 (Keramik und anderes). Die originalen Fundbücher von Hans Erb beinhalten insgesamt 3498 Nummern inklusive Glas.

[226] Wobei auf einen Vermerk hingewiesen sei, dass die Funde, die in den Fundbüchern erfasst sind, dem Schweizerischen Landesmuseum übergeben, die eher uninteressanten aber im Bereich von Rm. II wieder vergraben worden seien.

[227] Zur Ausstellung erschien im Heimatbuch Dübendorf 1977 ein Artikel über ausgewählte Funde von R. Schnyder (Dübendorfer Funde aus dem Landesmuseum. Heimatbuch Dübendorf 1977, 31. Jahrbuch, 107–113).

[228] Vgl. Kap. 2.4.

[229] Zum Nachweis von Dienstpersonal vgl. Kap. 2.3.1 und 2.3.2.



Abb. 88 Detail des Wandbildes aus dem Haus Zum Langen Keller, Zürich, 1. Viertel 14. Jh. Monat Dezember: kuppelförmiger Kachelofen, davor schürt ein Mann den Ofen und hält sich den Hut vors Gesicht (SLM).

den gefundenen Gebrauchsgegenständen ein vollständiges Inventar der damaligen Bewohner nachzuzeichnen. Die Objekte, die – sei es nach einem Brand, sei es infolge von Zerstörungen durch kriegerische Wirren oder aus welchem Grund auch immer – weggeworfen wurden, unterliegen einem Zufallsprinzip und geben uns nur ansatzweise eine Vorstellung der Zusammensetzung des Hausrats und der Ausstattung der Burg mit Öfen.[230]

5.1 Materielle Hinterlassenschaften aus Glas und Keramik

Die vorliegende Auswertung der Funde aus Glas und Keramik erhebt nicht den Anspruch, den gesamten Bestand zu berücksichtigen. Viele Fragmente von Geschirrkeramik und Öfen, die auf der Burg Dübelstein ausgegraben wurden, entsprechen einem mittlerweile verschiedentlich publizierten Spektrum an Formen spätmittelalterlichen Hausrats beziehungsweise entsprechender Öfen, weshalb hier auf eine detaillierte Beschreibung der typologischen Entwicklung der Ofenkeramik und der Gefässarten verzichtet wird.[231] Dagegen werden Objektgruppen oder Einzelobjekte herausgegriffen, die für eine bestimmte Besiedlungszeit typisch sind, die gesellschaftliche Stellung der Bewohnerinnen und Bewohner spiegeln oder ihrer Seltenheit wegen besondere Erwähnung verdienen.

5.1.1 Zeitliche Einordnung der Funde

Ein Grossteil des Fundmaterials stammt aus dem Grabenbereich und lässt sich oft nur bestimmten Schnitten zuweisen. Auch bei den Funden aus dem engeren Burgareal ist meist lediglich die Zuweisung zu bestimmten Räumen möglich; nur einzelne Komplexe wurden nach stratigraphischen Kriterien geborgen. Deshalb lassen sich nur wenige Funde mit einem bestimmten Befund in Verbindung bringen.[232]

Hinsichtlich dieses Umstandes musste die zeitliche Einordnung der Funde grösstenteils nach typologischen Kriterien, das heisst nach Vergleichen mit anderen datierten Objekten erfolgen. Da die Entwicklung der Ofenkeramik im Raume Zürich vom 13. bis ins 16. Jh. mittlerweile gut bekannt ist, gelang es, die einzelnen Kachelformen und -motive einer definierten Zeitstellung zuzuordnen.[233] Ein seltener Glücksfall liegt dann vor, wenn Funde Jahreszahlen tragen, in unserem Falle eine Wandscherbe aus Steinzeug mit der im Relief ersichtlichen Zahl 1590 (**Kat. 49**). Damit lässt sich die ganze Gruppe von Steinzeugfragmenten in das ausgehende 16. Jh. datieren.

Aus der Masse der Funde stehen in diesem Beitrag aussagekräftige Beispiele im Mittelpunkt, welche die verschiedenen Phasen der Besiedlung dokumentieren. Aufgrund dieser Ausgangslage werden für die folgenden vier Zeitfenster der gesamten Besiedlungszeit bedeutende sowie für einzelne Epochen charakteristische und leicht zuordenbare Fundgruppen vorgestellt:

1. Spuren der ersten Bewohner, 13. Jh.
2. Zeugnisse aus dem Spätmittelalter, 14. bis Mitte 15. Jh.
3. Die Ausstattung von 1487 bis frühes 16. Jh.
4. Abfall aus der letzten Burgbesiedlung vor 1611, Relikte der Familie Escher

5.1.2 Spuren der ersten Bewohner, 13. Jahrhundert

Vom Hausrat der ersten Bewohner der Burg Dübelstein ist im Vergleich zu den Bewohnerinnen und Bewohnern der nachfolgenden Epochen verhältnismässig wenig überliefert. Dies mag unter anderem damit zusammenhängen, dass im 13. Jh. sowohl die Raumausstattung wie auch die Ausstattung mit Hausrat für Küche und Tafel wesentlich bescheidener waren, als dies im 14. und vor allem ab dem 15. Jh. der Fall ist. Das Spektrum an Koch- und Geschirrkeramik umfasste gerade mal ein halbes Dutzend Formen. Die grosse

Menge machte das Holzgeschirr aus.[234] Dieses hat sich nicht erhalten, was davon in den Boden gelangte, zerfiel. Zum Kochen wurden neben Töpfen, Dreibeintöpfen und Pfannen aus Keramik vor allem Kessel und Pfannen aus Metall verwendet. Metall gehört zu den seltenen Bodenfunden, es ging nicht in Brüche und konnte im Gegensatz zur Keramik rezykliert werden. Auch wenn von Burg Dübelstein kein Holzgeschirr und keine Metallkessel oder -töpfe erhalten geblieben sind, gehörten diese zum üblichen Haushalt, und wir müssen annehmen, dass sie auch auf Dübelstein in entsprechenden Mengen vorhanden waren.

Verhältnismässig zahlreich sind Reste von Trinkgläsern, wenn sie auch nur als Kleinstfragmente überliefert sind. Die Hohlgläser des 13. Jh. tragen zum Teil äusserst charakteristische Merkmale, sodass sich auch kleinste Fragmente einer bestimmten Gefässform zuweisen lassen. Somit lässt sich das nachgezeichnete Spektrum an Hohlgläsern sehr schön dem Angebot an feinen Weingläsern dieser Zeit zuordnen.

5.1.2.1 Die Öfen, früher Wohnkomfort der Ritter von Dübelstein

Zur Raumausstattung, die in einem archäologischen Fundgut nachweisbar ist, gehören die Öfen als ein fest eingebauter Bestandteil der Innenarchitektur. Wechselte man einen Ofen aus oder wurden einzelne Gebäudeteile abgebrochen, gelangten die Ofenbestandteile als Abfall in den Boden.

Die heiztechnische Revolution, ein offenes Feuer mit einem Körper zu umgeben und die Wärme rauchfrei zu speichern, vollzog sich nach neuesten Erkenntnissen bereits im ausgehenden 7. und beginnenden 8. Jh.[235] Es entstanden die ersten Öfen mit becherförmigen Kacheln aus gebranntem, unglasiertem Ton. Über die Architektur dieser Öfen lässt sich nur spekulieren, da kein Beispiel in seiner Gesamtheit erhalten geblieben ist *(Abb. 88)*. Aufgrund der Kachelformen und Mörtelspuren geht man davon aus, dass die hochmittelalterlichen Öfen aus einem rechteckigen Unterbau und einem kuppelförmigen Oberbau bestanden haben.[236] Die Kacheln wurden mit der Öffnung nach aussen in den Ofenkörper eingefügt. Während die Grundform des sogenannten Kuppelofens bis ins 14. und zum Teil noch bis ins 15. Jh. beibehalten wurde, hat sich die Form der Kacheln weiterentwickelt; die Öffnung wurde im 13. Jh. becherförmig und ab dem 14. Jh. napfförmig geweitet.

In der Auffüllung der Grube Rm. X wurde eine Ansammlung Becherkacheln gefunden (vgl. Abb. 58), die einem der frühestbekannten Ofentypen zugeordnet werden können (vgl. Abb. 88, **Kat. 73–75**). Dabei handelt es sich um rund 50 Fragmente unterschiedlicher Grösse, von der Wandscherbe bis zur nahezu ganz erhaltenen Kachel *(Abb. 89)*. Kennzeichnend für die Kacheln sind ihr enger Randdurchmesser von 6–7 cm, ihre feine Wandung, breite Drehriefen auf der Kachelaussenseite sowie – bei einigen Exemplaren – ein Radkreuz auf der Bodenunterseite *(Abb. 90)*. Die Kacheln sind unregelmässig rot-grau gebrannt und unglasiert. Typologisch lassen sich diese Becherkacheln in die erste Hälfte des 13. Jh. einordnen.[237] Wie verschiedene Funde nahelegen, ist sogar anzunehmen, dass solche Becherkacheln und die entsprechenden Ofentypen bereits im ausgehenden 12. Jh. produziert wurden.[238]

Welche Bedeutung das einfache Radkreuz auf der Bodenunterseite der Becherkacheln hat, ist bislang ungewiss. Der weiten Verbreitung seit dem 11. Jh. über halb Europa wegen kann es weder eine Herstellermarke noch ein Werkstattzeichen sein.[239] Wie hingegen das Radkreuz gedeutet werden soll, ob sich dahinter gar eine christliche Symbolik oder eine apotropäische Funktion verbergen

[230] Siehe Kap. 6.1–6.3.

[231] Für die Terminologie, Technologie sowie Motivdeutung und Übernahme sei auf Bitterli/Grütter 2001 verwiesen, da ein grosser Teil der Funde aus Dübelstein mit dem Fundmaterial auf Burg Alt-Wädenswil ZH identisch ist. Eine schöne Übersicht über die formale Entwicklung der Öfen in Eggenberger 2002, 175 ff. und Eggenberger et al. 2005, 92 ff.

[232] Vgl. Kap. 3.2.5.

[233] Obwohl die Produktion der Ofenkeramik auf stadtzürcherischem Gebiet noch nicht vollumfänglich publiziert ist, gibt die vom Landesmuseum erstellte Web-Collection dennoch einen Einblick in die Keramiksammlung (www.musee-suisse.com). Ein umfassender Katalog über die Zürcher Ofenkeramik des 14. und 15. Jh. ist bei Rudolf Schnyder in Arbeit.

[234] Zu Tischgeschirr aus Holz siehe: Brinker/Flühler-Kreis 1991, 198 ff.; Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch 1992, 311 ff.

[235] Bisherige Forschungen setzten die Anfänge der Ofenkeramik ins 12. Jh. (Roth Kaufmann et. al. 1994; Roth Kaufmann 1997). Siehe zur Entwicklung der Ofenkachel vom 11. bis zum 14. Jh. auch Tauber 1980. Aufgrund des Erscheinungsjahres sind die Datierungen heute zum Teil revidiert worden, dennoch gibt der Band einen Überblick über die ganze Nordwestschweiz. Zu den frühesten, bisher allerdings nicht unumstrittenen Belegen von Ofenkacheln vgl. M. Châtelet, Les plus anciens témoins de l'usage du poêle: les pots de poêle du haut Moyen Âge découverts en Alsace. Revue Archéologique de l'Est et du Centre-Est 45, 1994, 481–492, und R. Marti, Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz (4.–10. Jahrhundert). Archäologie und Museum 41A (Liestal 2000) 232 f.

[236] Siehe zu frühen Ofentypen aufgrund grösserer Kachelfunde: A. Matter in: J. Winiger, A. Matter, A. Tiziani, Die Burg Schauenberg bei Hofstetten. Monographien der Kantonsarchäologie Zürich 33 (Zürich/Egg 2000) 55 f.

[237] Vergleichbarer Fund von Becherkacheln aus Winterthur-Metzggasse, die zu einem bereits 1208 gesetzten Ofen gehört haben (Matter/Wild 1997). Eine grosse Anzahl Becherkacheln aus dem 12./13. Jh., gefunden auf der Burgruine Wulp bei Küsnacht ZH, in Bader 1998, 56–58.

[238] Vgl. auch Funde von der Burgruine Schönenwerd (Dietikon ZH), 2. Hälfte 12. Jh., (Tauber 1980, 271); zu Kacheln mit Radkreuz aus Tegerfelden AG, 12. Jh., sowie aus dem Münsterhof Zürich (LM 80826) siehe Tauber 1980, 45 f.

[239] Siehe dazu auch Bader 1998, 57 f. Radkreuze auf der Bodenunterseite von frühen Becherkacheln sind unter anderem auch aus der Burgruine Alt-Lägern (Gemeinde Boppelsen ZH) bekannt (LM 89499– 89500).



Abb. 89 Becherkacheln aus der ersten Bauphase der Burg Dübelstein (**Kat. 73–75**), zum Teil aus Grube Rm. X, 1. Hälfte 13. Jh.



Abb. 90 Becherkacheln mit Bodenkreuz. In einen Kreis eingeschriebenes oder den ganzen Boden bedeckendes Radkreuz.



Abb. 91 Zwei Fragmente eines Krugs mit bemaltem Dekor (**Kat. 5**). Frühe Fayence, sogenannte Maiolica arcaica, vermutlich aus Orvieto, 13./14. Jh.

und weshalb die Kachelböden nur vereinzelt markiert wurden, muss vorerst Gegenstand von Spekulationen bleiben.

Die Öfen mit schmalen Becherkacheln beheizten ab dem 12. Jh. vor allem die den Witterungsverhältnissen arg ausgesetzten Burgen und ab dem 13. Jh. vermehrt auch Stadthäuser.[240] Entsprechende Funde aus Dörfern weisen darauf hin, dass bald nach dem Aufkommen dieser Öfen in den Städten auch die Dorfhäuser damit beheizt worden sind.[241]

5.1.2.2 Ausgewählter Hausrat aus Keramik und Glas

Geschirr und Gebrauchsgegenstände aus Keramik

Die Funde von Geschirr und weiteren Gebrauchsgegenständen aus Keramik entsprechen dem üblichen Repertoire an Formen aus dem 13. Jh.[242] Dazu zählen grau gebrannte Kochtöpfe mit den für das 13. Jh. charakteristischen Leistenrändern (**Kat. 1**), grau gebrannte Dreibeintöpfe mit Trichterrand und Wulsthenkel (**Kat. 3**) sowie kleine Ausgusskännchen (**Kat. 4**) und deren Deckel (**Kat. 7**). Geschirr, das der Zubereitung für die Nahrung auf dem offenen Feuer diente, war in Form und Machart einfach, da es eine reine Zweckfunktion erfüllen musste. Zum weiteren Hausrat gehören schalenförmige grau gebrannte Lampen. Diese kleinen Schalen mit einem durchschnittlichen Durchmesser von 9–10 cm wurden mit Talg gefüllt und ergänzten so die damaligen bescheidenen Beleuchtungsmöglichkeiten.

Zeugen von Heimarbeit der ersten Bewohnerinnen sowie des Dienstpersonals auf der Burg sind Spinnwirtel aus grau gebranntem und unglasiertem Ton (**Kat. 8**). Dabei handelt es sich um kleine Gewichte, die unten an den Spindeln befestigt waren und ihnen den nötigen Schwung für das Herausdrehen eines Garns oder Fadens aus der Rohwolle oder dem Flachs verliehen.[243] Klein wie Murmeln und bescheiden in Form und Grösse, sind sie ein Hinweis auf die Verwendung einer Handspindel.

Die Menge und weite Streuung der gefundenen Spinnwirtel zeigt, dass im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit das Spinnen zum Alltag vieler Frauen und Kinder gehörte.[244]

Frühe Fayence/Majolika

Bestandteile von vermutlich einem Krug und einer Schale aus hellbeiger, sehr feiner Keramik mit einer weissen Glasur mit polychromer Bemalung gehören eindeutig nicht zur Produktepalette der einheimischen Töpfereien (*Abb. 91*, **Kat. 5** und **6**). Art und Qualität der Glasur sowie die – noch erkennbaren und durch die Bodenlagerung wohl etwas verfremdeten – Farben für die Bemalung ordnen die Scherben gar der sogenannt frühen Fayence zu, die in Italien im 13. und 14. Jh. in mehreren Zentren in Umbrien vertrieben wurde.[245]

Das Fragment aus Dübelstein hat einen flachen Boden mit bauchig aufgehender Wandung. Das Gefäss war wohl mit einem Henkel versehen, zumindest zeugt eine Abbruchstelle davon. Auf der Aussenseite ist eine deckende Glasur aufgetragen, bemalt war das Gefäss mit ornamentalen geometrischen Mustern aus Punkten, Linien, Dreiecken und einem Gittermuster als Füllornament. Die dritte Scherbe gehört vermutlich zu einer Schale und ist beidseitig glasiert, auf der Innenseite bemalt. Die Aussenseite ziert lediglich ein Punkt, was jedoch bei der Fragmentgrösse nicht heissen muss, dass sie ansonsten unbemalt war. Linien und Wellenlinien zieren die Innenseite unter der Mündung (**Kat. 6**).

[240] Zum Beispiel Winterthur-Metzggasse, datiert 1208: Matter/Wild 1997, 78 und 94, Anm. 5; Matter 2000, 185 ff.

[241] Vgl. zum Beispiel Funde aus Neftenbach ZH: Ch. Uster, Prähistorische und mittelalterliche Siedlungsstrukturen in Neftenbach-Winterthurerstrasse. In: Archäologie im Kanton Zürich. Zürcher Denkmalpflege 12. Bericht 1987–1992, 1. Teil (Zürich/Egg 1994) 88.

[242] Zum Beispiel Matter 2000.

[243] Aus den späteren Besiedlungszeiten liegen weitere Spinnwirtel vor (**Kat. 27–30**).

[244] Siehe zu Spinnwirtel und Textilproduktion: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch 1992, 402.

[245] Siehe Fiocco/Gherardi 1988, dort zum Beispiel Kat. 96; G. Mazza, La Ceramica medioevale di Viterbo e dell'alto Lazio (Viterbo 1985); A. Setolini (Hrsg.), La ceramica orvietana del medioevo (Florenz 1983). Zur Unterscheidung von Fayence und Majolika siehe Keller 1999, Bd. A, 136.



Abb. 92 a) Fotografie aus der Dokumentation Hans Erb. Das Fragment mit der Nr. 3351 (auf dem Kopf stehend) zeigt die Randscherbe eines «Schaffhauser Nuppenbechers» aus der Auffüllung von Grube Rm. X, 2. Hälfte 13. Jh.; b) Nuppenbecher aus Zürich, Münsterhof, Mitte 13. Jh. (SLM, LM 72308).



Tonqualität und Stil der Bemalung sowie Farbgebung deuten darauf hin, dass beide Gefässe, Krug und Schale, aus derselben Produktion stammen, vielleicht sogar zusammengehörten.

Frühe Fayenceobjekte gehören zu den seltenen Funden in unseren Regionen. Die Fayenceproduktion in den lokalen Hafnereien begann erst in der Mitte des 15. Jh., wobei hauptsächlich zinnglasierte Ofenkeramik und noch keine bemalten Gefässe hergestellt wurden.[246] Bis zu diesem Zeitpunkt gelangten – so zumindest lässt es die geringe Funddichte deuten – nur wenige Fayencegefässe aus Italien als Importe in die heutige Schweiz. Produktionszentren gab es in Italien zahlreiche – wie etwa das bekannteste und namengebende Faenza. In Orvieto und Viterbo führten lokale Hafnereien bereits im 13. Jh. bemalte Tischware im Angebot. Es dürfte – auch angesichts des Fragmentierungsgrades der Scherben – schwierig sein, die auf Dübelstein gefundene Fayence ohne aufwendige Materialanalysen einem bestimmten Töpferzentrum zuzuschreiben, sodass für eine Zuordnung nur stilistische Kriterien wie Form und Dekor verbleiben. Am ehesten entsprechen die Dübelsteiner Funde der sogenannten Maiolica arcaica, wie sie im 13. und 14. Jh. in Orvieto hergestellt wurde.[247] Auf jeden Fall dürfte die importierte bemalte Tischware bei einer bestimmten Gesellschaftsschicht begehrt gewesen sein, da sie sehr viel attraktiver als die einheimische monochrome Ware war.

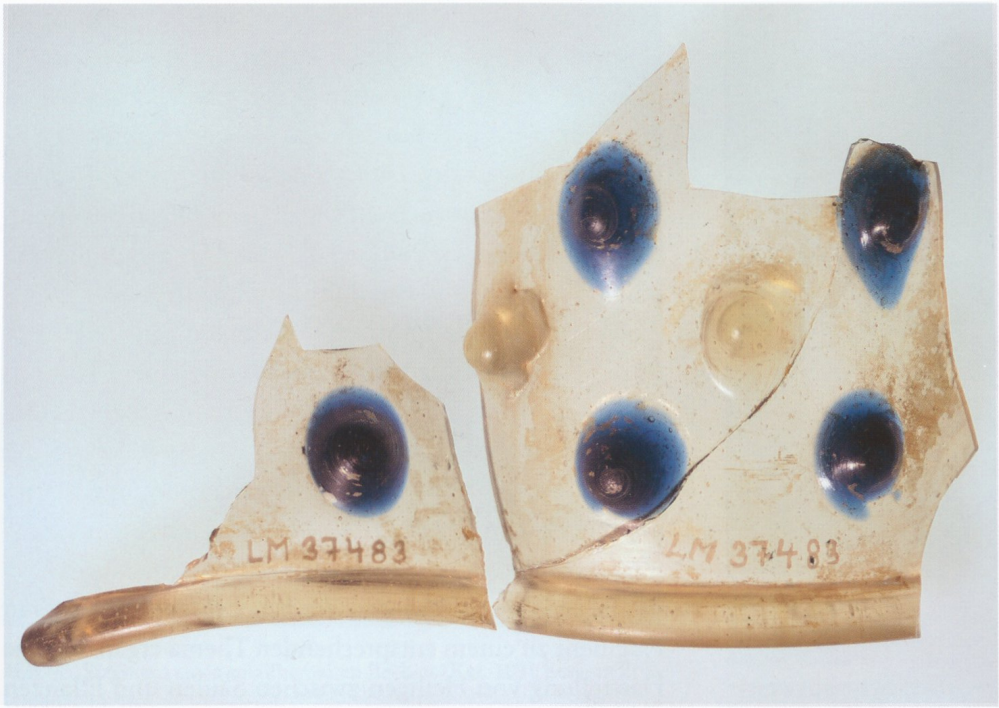


Abb. 93 Bodenfragmente eines seltenen Nuppenbechers mit blauen und farblosen Nuppen (**Kat. 107**), 13. Jh.

Trinkgläser

Nuppenbecher. Zusammen mit den frühen Becherkacheln aus der Grube Rm. X wurde eine kleine Zahl Glasscherben von feinen Nuppenbechern mit trichterförmig ausladendem Rand und feiner Fadenauflage geborgen (*Abb. 92a*, **Kat. 104** und **105**).[248] Die Becher bestehen aus hellgrünem Glas und sind hinsichtlich Glasqualität sowie formalen Eigenschaften dem Typ «Schaffhauser Nuppenbecher» zuzuordnen.[249] Diese im Gebiet der heutigen Nordschweiz relativ häufig gefundenen Gläser können zeitlich in die zweite Hälfte des 13. Jh. eingeordnet werden.[250] Die Nuppenbecher gehören zu den langlebigsten und meistverbreiteten Glasbechern des Mittelalters. Gefunden und verwendet wurden sie nicht nur auf Burgen, sondern auch in städtischen Bürgerhäusern, in Klöstern und – wenn auch bislang seltener belegt – in nichtstädtischen Siedlungen wie zum Beispiel in einer Bergarbeitersiedlung im Hochschwarzwald.[251] Die Becher dienten als Weinglas und gehörten vorwiegend zur Tafelausstattung Adliger und wohlhabender Bürger.[252]

Als Zürcher Vergleiche können die feinen Nuppenbecher aus dem Münsterhof aus der Mitte des 13. Jh. aufgeführt werden *(Abb. 92b)*.[253] Entgegen den Dübelsteiner Gläsern sind die Münsterhofer Beispiele allerdings völlig entfärbt. Mit dem Nuppenbecher «Schaffhauser Typ» vergesellschaftet waren Nuppenbecher aus farblosem Glas mit abwechselnd blauen und weissen Nuppen. Dieser Becher (*Abb. 93*, **Kat. 107**) mit zylindrischer Form hat einen verdickten Fussring und versetzt angeordnete Nuppenreihen, wobei sich blaue mit weissen Nuppen abwechseln. Der blau-weisse Nuppenbecher von Dübelstein galt bis anhin als wichtiger und seltener Referenzfund, der einen Typus vertritt, welcher geografisch zwischen Orient, Italien, Südosteuropa, Deutschland und der Schweiz weit verbreitet war.[254]

Schlaufenfadenbecher. Ein einzelnes nahezu unscheinbares Wandfragment aus feinem farblosem Glas mit blauem, schlaufenförmig aufgeschmolzenem Faden gehört zu einer Fundkategorie, welche die damaligen Besitzer als

[246] Roth Kaufmann et al. 1994, 24 ff., 129, Kat. 74.

[247] Etwa der Art wie Fiocco/Gherardi 1988, 186, Abb. 17. Vergleichbare Fundstücke aus Winterthur wurden ebenfalls der sog. Maiolica arcaica zugeordnet, in die 2. Hälfte des 13. Jh. datiert und in Orvieto lokalisiert (Matter 1996, 252 ff.).

[248] FN 3348, 3349, 3350, 3351, 3356. Die RS FN 3351 eines Schaffhauser Nuppenbechers war nicht mehr auffindbar.

[249] Baumgartner/Krueger 1988, 210 ff.

[250] Vgl. Nuppenbecher aus Basel-Augustinergasse, Ende 13. Jh., in: P. Kamber, Die Latrinen auf dem Areal des Augustinerklosters. Materialhefte zur Archäologie in Basel 10 (Basel 1995) 199, Taf. 32. Zu Aufkommen und Verbreitung siehe Pause 1996, 189 ff.

[251] Pause 1996, 191.

[252] Über Verwendung und Darstellung von Nuppenbechern äussert sich Pause 1996 eingehend.

[253] Schneider et al. 1982, 383, Taf. 68; Brinker/Flühler-Kreis 1991, 205.

[254] Baumgartner/Krueger 1988, 204–206, Kat. 185.

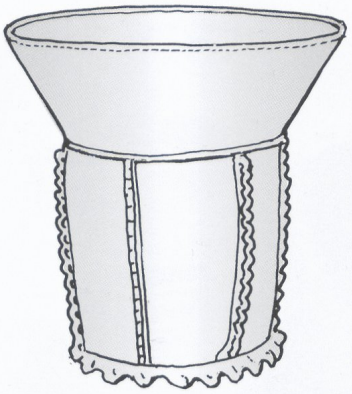


Abb. 94 Rekonstruktion eines Bechers mit blauer Fadenauflage, 13. Jh.

Vertreter einer gehobenen Gesellschaftsschicht ausweist: der Schlaufenfadenbecher (*Abb. 94*, **Kat. 108**). Diese Becher bestehen aus farblosem Glas, haben einen zylindrischen Körper und einen ausladenden Rand. Die Wandung zieren blau eingefärbte, vertikal verlaufende, schlaufenförmig aufgeblasene Bänder. Die Funddichte dieser qualitativ hochstehenden Gläser im schweizerisch-süddeutschen Raum legt eine Produktion nördlich der Alpen nahe.[255]

Leider fehlen beim Dübelsteiner Wandfragment die Angaben zum exakten Fundort, doch war dieser Glastyp gleichzeitig mit den vorgängig besprochenen Nuppengläsern aus der zweiten Hälfte des 13. Jh. in Mode.

Emailbemalter Becher. Eine weitere Preziose unter den Glasfunden liegt ebenfalls nur als feine, leicht übersehbare Scherbe vor: ein konischer Becher mit farbig aufgemaltem Motiv. Auf der Wandscherbe erkennbar ist eine neben einer Säule stehende Figur in rotem Gewand. Zwischen Säule und Figur fügt sich ein rot-blau gemaltes Blattornament ein. Die Binnenzeichnung ist in weisser Emailfarbe ausgeführt (*Abb. 95*, **Kat. 103**).

Die Scherbe gehört zu einem jener dünnwandigen farblosen Becher mit Emaildekor, wie sie in Murano bei Venedig in der zweiten Hälfte des 13. Jh. produziert wurden.[256] Die Becher mit Emaildekor, die nur in einer Form – als konisch ausladender Becher auf glattem Fuss – vorkommen, nehmen innerhalb der mittelalterlichen Hohlgläser eine besondere Stellung ein. Lange wurden sie als «syrisch» bezeichnet, bis jüngere Erkenntnisse diese Glastypen in Italien lokalisieren konnten. Selbst Produktionszentren nördlich der Alpen werden heute in Erwägung gezogen.[257] Die Frage bleibt im Raume, welche Darstellung einst das Glas aus Dübelstein geziert hat. Haltung der Figur, Faltenwurf und die daneben stehende Säule entsprechen am ehesten den Heiligendarstellungen – ein oft gewähltes Motiv, das auch auf einem der wenigen unversehrten Gläser dieses Typs aus der Thomaskirche im bündnerischen Sevgein zur Darstellung kommt *(Abb. 96)*.[258] Zwischen zwei von Blattmotiven umrahmten Säulen steht eine Heilige in rot-blauem Gewand und gelbem Nimbus mit vor der Brust zu einem Segensgestus erhobenen Händen. Wenn auch Einzelheiten in der Ausführung der Zeichnung, wie etwa die Binnenzeichnung des Blattes und die dichten Gewandfalten auf dem Dübelsteiner Fragment nicht exakt dem erwähnten Beispiel entsprechen, so dürfen wir wohl dennoch die Zeichnung auf unserem Fragment zu einem entsprechenden Thema ergänzen. Die Darstellung von Heiligen zwischen Säulen und Pflanzen gehört zu den beliebtesten Motiven auf emailbemalten Bechern.

Die weite Verbreitung emailbemalter Becher – sie finden sich in Mitteleuropa mit Schwerpunkt in Deutschland, der Schweiz und England – sowie das relativ häufige Vorkommen auf Burgen und in den Stadtquartieren wohlhabender Bürger weisen darauf hin, dass es sich bei diesen Gläsern um gehobene Gebrauchsgegenstände und nicht ausschliesslich – wie bislang angenommen – um einzigartige Preziosen oder sogar lediglich um Schaustücke handelt.[259] Gleichwohl dürften sie kaum alltäglich benutzt worden sein.

Die Überreste verschiedener Glastypen aus dem 13. Jh., vom weit verbreiteten Nuppenbecher zum aufwendig bemalten Trinkbecher, zeugen davon, dass die ersten Bewohner der Burg Dübelstein ihre soziale Stellung nicht nur mit einer entsprechenden und für die damalige Zeit modernen Infrastruktur, sondern auch mit einer standesgemässen Tafelausstattung zur Schau stellten. Dies entspricht einer für diese Zeit charakteristischen und gebräuchlichen Haltung der adligen Oberschicht.

5.1.3 Zeugnisse aus dem Spätmittelalter, 14. bis Mitte 15. Jahrhundert

Ab der ersten Hälfte des 14. Jh. änderten sich Raum- und Tafelausstattung weitgehend. Auf schmucklose Öfen einfacher Bauweise folgten bebilderte Turmöfen gotischer Architektur. Das Koch- und Tafelgeschirr aus Keramik erfuhr eine Erweiterung im Formenschatz und eine Veränderung in der Machart. Die unglasierte grau gebrannte Keramik



Abb. 95 Fragment eines emailbemalten Bechers (**Kat. 103**), hergestellt in Murano, 13. Jh.



Abb. 96 Emailbemaltes Glas aus dem Altarsepulchrum der Kirche Sevgein GR, Domschatz Chur, um 1300.

wurde allmählich durch eine glasierte orangerot gebrannte Keramik abgelöst. Während die reduzierende Brenntechnik ohne Luftzufuhr den Scherben grau und einigermassen wasserdicht werden lässt, bleibt bei der oxidierenden Technik der Scherben orange und porös. Eine Glasur zur Abdichtung wurde nötig. Die optische Veränderung der nun mehrheitlich orangen Keramik mit grüner bis dunkler Glasurfarbe ging einher mit der Entwicklung von wenigen Tischgefässen zu einer Vielfalt an Schüsseln, Schalen, Krügen und speziellen Sonderformen *(Abb. 97)*. Das Tafeln wurde zu einem wichtigen, auch gesellschaftlichen Anlass und zum Ort der Repräsentation. Mit den Jahrzehnten gewann das Tischgeschirr aus Keramik zunehmend an Bedeutung, die Formen für Schüsseln, Schalen und spezifisches Tischgeschirr wurden vielfältig erweitert. Als Glasurunterlage diente vermehrt eine Engobe, die als weisser Schlicker aufgetragen wurde und unter der Glasurfarbe dieser eine grössere Farbintensität und Leuchtkraft verlieh. Damit begann sozusagen das Zeitalter des «grünen Services», das bis ins 16. Jh. die Ausstattung der Tafel prägte.

5.1.3.1 Ein Ofen von Gaudenz von Hofstetten?

Die ab 1315 auf die Herren von Dübelstein folgenden Burgbewohner haben die Burg mit den aktuellsten Öfen ausgestattet. Bestandteile von Turmöfen aus dem 14. Jh. fanden sich im Burggraben.

Während die ersten Öfen auf Burg Dübelstein in Machart und Zier noch bescheiden waren, aber durchaus ihre Funktion erfüllten, veränderte sich im 14. Jh. deren Aussehen und Schmuck. Die einfache Ofenform mit rechteckigem Unterbau und kuppelförmigem Oberbau bestand bis zum Ende des 13. Jh. und teilweise sogar bis ins 14. Jh. aus unglasierten Becherkacheln, die sowohl in den Unterbau als auch in die Kuppel eingebaut waren. Eine jüngere Form integrierte in den Unterbau die Napfkachel, eine weiterentwickelte Form der Becherkachel, und die Pilzkachel mit nach aussen stehender runder Kalotte.[260] Die letztgenannten Kacheln eigneten sich besonders

[255] Baumgartner/Krueger 1988, 185 ff.

[256] I. Krueger, An enamelled beaker from Stralsund: a spectacular new find. In: R. Ward (Hrsg.), Gilded and Enamelled Glass from the Middle East (London 1998) 107–109.

[257] Baumgartner/Krueger 1988, 126.

[258] Baumgartner/Krueger 1988, 127, Kat. 72. Der Becher aus Sevgein GR wurde nicht als Trink-, sondern als Reliquienglas verwendet, war im Altar des heiligen Antonius eingemauert und ist deshalb ausgesprochen gut erhalten. Das Glas zählt zu den wenigen emailbemalten Bechern, die nicht als Bodenfunde überliefert sind, und wird im Domschatz Chur aufbewahrt.

[259] Baumgartner/Krueger 1988, 128.

[260] Siehe auch Matter/Wild 1997.

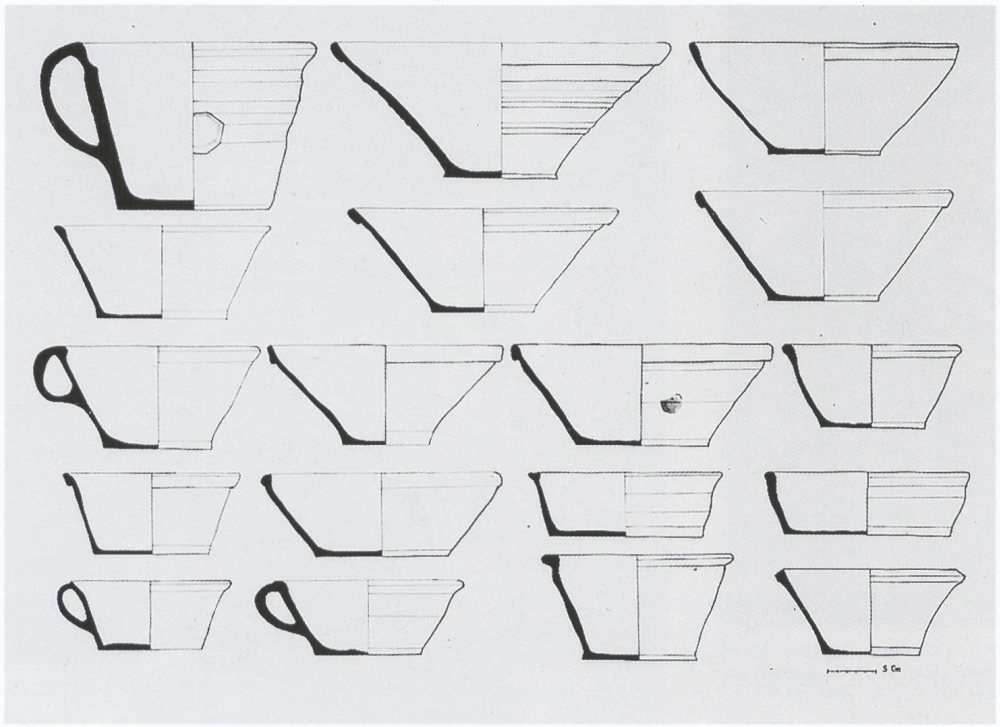


Abb. 97 Fotografie aus der Dokumentation Hans Erb. Profile von Schüsseln mehrheitlich aus dem 14. Jh.

auch als Baubestandteil der Ofenkuppeln. Die Napf- und Pilzkacheln trugen bereits ab etwa 1300 eine Glasur, entweder farblos oder grün, Letztere ab der Mitte des 14. Jh. über einer weissen Engobe (**Kat. 76**). Parallel dazu wurden weiterhin noch in grossen Mengen unglasierte Kacheln produziert. Der Zeitpunkt der Übernahme von Glasuren auf Ofen- und Geschirrkeramik war denn auch regional unterschiedlich.[261] Beim Geschirr leisteten die Glasuren einen wesentlichen Beitrag zu dessen leichterer Handhabung – das Reinigen war einfacher, das Geschirr wasserdicht –, dem Ofen indessen verlieh der Glasurauftrag mehr Glanz und Farbigkeit. Während der einfache Ofenbau aufgrund der Kachelfunde bis ins 15. Jh. Bestand hatte, entwickelte sich im 14. Jh. eine aufwendigere Art von Ofentyp; der gotische Turmofen *(Abb. 98)*. Der wohl wichtigste Entwicklungsschritt zum gotischen Turmofen war, dass dem Becher ein quadratisches Blatt aufgesetzt wurde, dessen flache Oberseite sich erstmals für das Anbringen von Bildschmuck eignete. Dieser Schmuck konnte figural, floral oder rein ornamental sein. Die Motive auf den Kacheln wurden mit Hilfe einer Matrize aus Holz oder Keramik in den lederharten, noch nicht gebrannten Ton eingedrückt. Dabei erlaubte die Verwendung von Matrizen eine serienmässige Produktion und führte zu einer weiten, zuweilen überregionalen Streuung gleicher Motive.

Der Wandel vom schmucklosen Ofen mit Kuppelbau zum glasierten und bildgeschmückten Turmofen be-

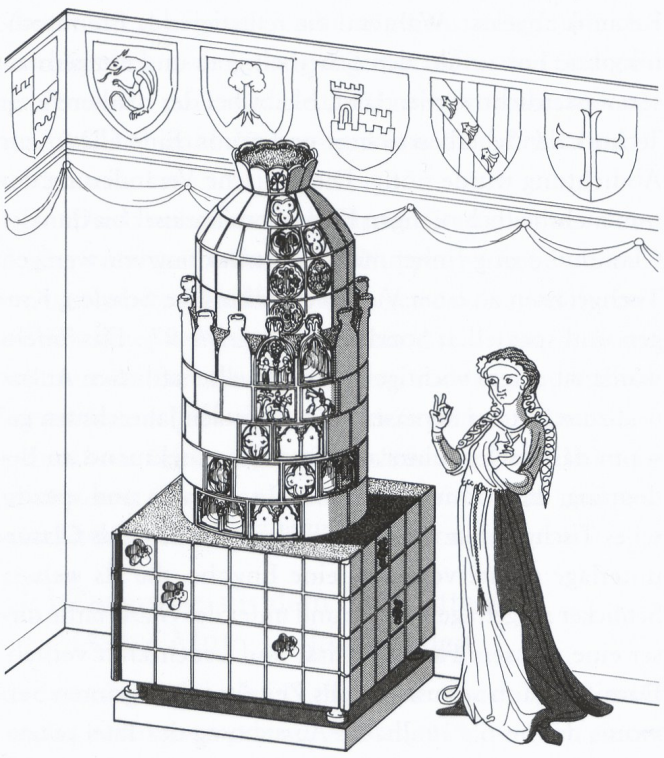


Abb. 98 Rekonstruktion eines Turmofens (Gestelnburg VS) aus der Mitte des 14. Jh. Reliefierte und glasierte Blattkacheln schmücken Sockel und Turm.



Abb. 99 Rekonstruierte Blattkachel, feiner Rahmen, Widder mit Eichenlaub, dunkle, nahezu schwarze Glasur, Mitte 14. Jh. (ohne Kat., vgl. **Kat. 80**).

gann in der ersten Hälfte des 14. Jh. und setzte sich im ausgehenden 14. und 15. Jh. – zumindest in wohlhabenden Kreisen – vollends durch. Dieser Entwicklungsschritt ging einher mit einem gesteigerten Bedürfnis und der Möglichkeit, Bilder auf verschiedensten Medien im Wohnbereich anzubringen. Neben der rein funktionalen Bedeutung des Ofens als Wärmespender tritt im 14. Jh. vor allem dessen Repräsentationscharakter in den Vordergrund (vgl. Abb. 98). Gleichzeitig schmückten vermehrt Wirkteppiche die Wände und füllte Kleinmobiliar mit vergleichbarer Ikonographie die Wohnräume. Themen und Bildsprache entstammten dabei demselben Repertoire.

Der Aufbau eines gotischen Turmofens bestand aus verschiedenen Kachelformen:[262] der rechteckig geformten Blattkachel als Bestandteil einer glatten oder runden Wand (ist deren Fläche durchbrochen, spricht man von einer Nischenkachel); der Gesimskachel als Fuss-, Zwischen- oder Kranzelement des Ofenaufbaus (**Kat. 85** und **86**); der Kranzkachel (**Kat. 92**), die zum oberen Abschluss des Ofenturms gehört.[263] Dazu gesellen sich runde Medaillon- oder Tellerkacheln (**Kat. 84**) sowie spezielle Formen wie ein Ofenaufsatz oder ausgeformte Steckpfropfen. Für den Ofenaufbau bedurfte es noch der Konsolteile, Füsse und Leisten.

Auf Burg Dübelstein fanden sich die folgenden nennenswerten Bestandteile gotischer Turmöfen aus der zweiten Hälfte des 14. Jh.: Olivgrün und nahezu schwarz glasierte Blattkacheln aus der Zeit um 1350 mit einem Widder mit mächtigem Gehörn und einem aus dem Mund spriessenden Eichenzweig mit Laub und Eicheln (*Abb. 99*, **Kat. 80**), farblos glasierte Blattkacheln mit heraldischem Löwen aus derselben Zeit (**Kat. 83**) sowie mit der Darstellung eines Fabeltiers mit einem Feuer speienden Drachenkopf mit Pferdemähne, mit den Vogelkrallen eines Greifen und den Hintertatzen eines Löwen aus der Zeit um 1370 (**Kat. 82**). Schliesslich ist noch der Hahn, umgeben von Drachen, Vogel, Mond, Sonne und Lilienstab aus der Mitte des 14. Jh. zu erwähnen (*Abb. 100*, **Kat. 81**). Diese Kacheln sind

[261] Während in der Region Basel bereits im ausgehenden 13. Jh. Glasur angewendet wurde, trat diese in der Region Zürich aufgrund datierter Funde erst in der Mitte des 14. Jh. auf (Keller 1999, Bd. A, 137 f.; Bitterli/Grütter 2001, 70). In Bern wird das Aufkommen von Glasur spätestens in die 2. Hälfte des 14. Jh. datiert (Roth Kaufmann et al. 1994, 25). Auch ist die Anbringung einer weissen Engobe unter der Glasur unterschiedlich datiert: In der Region Basel erscheint Engobe bereits auf Funden aus der 1. Hälfte des 14. Jh., während sie in Zürich um ein paar Jahrzehnte später aufgenommen wurde.

[262] Da kaum ein gotischer Turmofen in seiner Gesamtheit überliefert ist, gibt es verschiedene Rekonstruktionsvorschläge (vgl. etwa Roth Kaufmann et al. 1994, 47; Eggenberger et al. 2005, 176, 179; Bitterli/Grütter 2001, 105).

[263] Zur Terminologie der Kachelformen siehe Bitterli/Grütter 2001, 68 f.



Abb. 100 Farblos glasierte Blattkacheln mit einem Hahn und Symbolen wie Lilienstab, Mond, Sonne, Vogel und Drache, farblos und leicht olivgrüne Glasur (**Kat. 81**), Mitte 14. Jh.



Abb. 101 Medaillonkacheln mit Rosettendekor und olivgrüner bis nahezu schwarzer Glasur, ein Fragment ist verbrannt, Mitte 14. Jh. (**Kat. 84** und ohne Kat.).

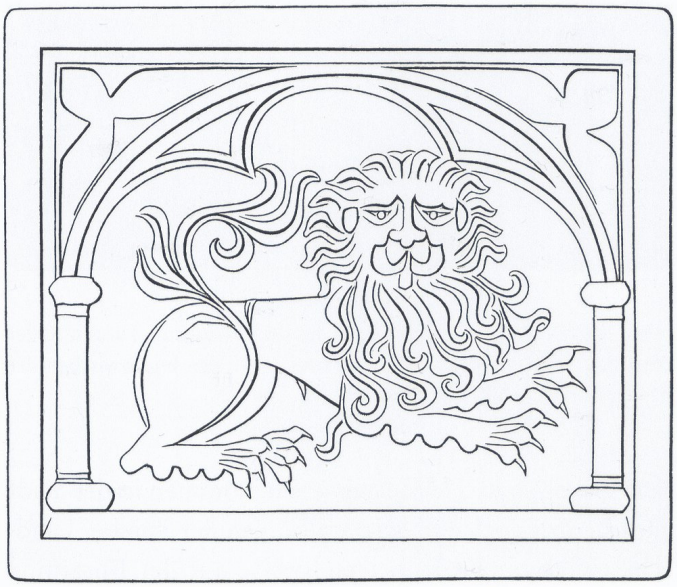


Abb. 102 Rekonstruktionszeichnung einer Kachel mit kauerndem Löwen unter Dreipassbogen, 1. Hälfte 15. Jh. (vgl. **Kat. 89**).



Abb. 104 Kachel mit Löwe unter Dreipassbogen aus Zürich, Rennweg-tor (SLM, AG 401).



Abb. 103 Ergänzte Blattkachel mit Samson, der den Löwen bezwingt, 15. Jh. (ohne Kat., vgl. **Kat. 90**).

mit einer farblosen Glasur ohne Engobenunterlage glasiert. In denselben Zeitraum gehören die runden olivgrün oder nahezu schwarz glasierten Medaillonkacheln mit einer fünfblättrigen Rosette und umlaufendem Blütenfries (*Abb. 101*, **Kat. 84**). Ebenfalls um 1370 datiert werden die Beispiele zweier Gesimskacheln. Das eine Exemplar zeigt einen vierbeinigen Drachen mit langem, geringeltem Schwanz und furchterregend geöffnetem Maul im Profil, die andere Kachel trägt Elemente gotischer Masswerkarchitektur als Schmuck. Beide sind grün über einer weissen Engobe glasiert (**Kat. 85** und **86**).

Es wäre durchaus denkbar, dass diese Ofenbestandteile zur Ausstattung der Burg zur Zeit Gaudenz' von Hoffstetten gehörten, der ab 1348 als Burgherr auf dem Dübelstein sass.[264]

Der ersten Hälfte bis Mitte des 15. Jh. zugeschrieben werden Reliefkacheln mit Greifen- und Löwendarstellungen (**Kat. 87–89**). Der Löwe tritt in verschiedenem Kontext auf; als heraldischer Löwe (**Kat. 88**), als mächtiger Löwe unter einem Dreipassbogen (*Abb. 102*, **Kat. 89**) und im Kontext mit der Legende von Samson (**Kat. 90**). Zugleich sind die letztgenannten Kacheln die einzigen Beispiele einer Blattkachel mit einem religiösen Motiv. Die aufgrund vergleichbarer Kacheln und verschiedener Fragmente rekonstruierte Szene spielt sich unter einem Gewölbe mit Dreipassbogen ab *(Abb. 103)*. Samson stemmt sich mit dem Körper auf den Löwen, das eine Bein angewinkelt, und reisst ihm mit beiden Händen den Rachen auf, bezwingt ihn also mit blossen Händen. Mit diesem Akt symbolisiert Samson den Sieg Jesu über das Böse und somit über den Teufel. Die alttestamentliche Figur Samson wurde im Mittelalter zum Symbol übermenschlicher Kräfte.[265] Der Gesamtkontext, in welchen die Samson-Szene gestellt werden muss, ist nicht bekannt. Religiöses und Profanes konnte durchaus an ein und demselben Ofen zur Darstellung kommen. Oft ist denn auch die Symbolik der dargestellten Tiere nicht eindeutig als profan oder sakral zu deuten.

[264] Vgl. Kap. 2.4.2.

[265] AT, Buch der Richter, 14,5 f.



Abb. 105 Schmuckkästchen mit Schnitzwerk, reliefierte Fabeltiere, angeblich aus Sarnen, Frauenkloster, 15. Jh. H. 10 cm, L. 22,5 cm, Br. 16 cm (SLM, LM 982b).



Abb. 106 Detail der Deckenmalerei aus dem Haus Zum Langen Keller, Zürich, 1. Viertel 14. Jh.: Fabeltiere schmücken den Fries zwischen den Deckenbalken (SLM, LM 19713.12).

Die frühesten Bildkacheln sind mehrheitlich mit Tier- und Fabelwesen sowie einzelnen Architekturelementen geschmückt. Widder, Greifen, Löwe und Fabelwesen gehören seit der ersten Hälfte des 14. Jh. zum weit verbreiteten Bildrepertoire gotischer Turmöfen. Identische Kacheln zierten Öfen auf Alt-Wädenswil ZH und in der Stadt Zürich *(Abb. 104)*. Dazu zählen auch die runden Blattkacheln mit erhabener Rosette und Blütenkranz. Ihre Funddichte in der Stadt Zürich macht sie zu einem Hauptprodukt der städtischen Hafnereien. Kombinationen von Kacheln, auf denen ein Widder mit Eichenlaub dargestellt ist, mit solchen, die Fabelwesen – halb Drache, halb Pferd – oder Hähne aufweisen, kommen in der Stadt Zürich, aber auch auf weiteren Burgen der Zürcher Landschaft verbreitet vor, beispielsweise auf der Burgruine Friedberg oberhalb von Meilen, deren Kachelfunde Tauber in die Mitte des 14. Jh. datiert.[266]

Hinsichtlich Ausformung der Kacheln und Wahl der Motive orientierten sich die Hafner an der gleichzeitigen gotischen Architektur. Die Aufteilung in Dreipassbogen, Vierpass, Wimperg mit Krabben (Kriechblumen) entspricht dem gotischen Masswerksystem an Kirchen, Schreinen und Altären. Auch der Art, eine Blattkachel mit Relief in einem Rahmen zu schmücken, liegen die reliefgeschmückten Fassaden und Türen gotischer Kirchen und Kathedralen oder die Produkte des Schnitzerhandwerks als Vorbild zugrunde *(Abb. 105)*. Schliesslich stand auch die Buchmalerei Pate für die Auswahl an Motiven, darunter der für die mittelalterliche Ikonographie bildbestimmende Physiologus, das Hauptwerk christlicher Natursymbolik im Mittelalter, das in verschiedenen Fassungen und Überset-



Abb. 107 Wirkteppich mit drei Phantasievögeln, der als dekorativer Wandschmuck diente. Basel 1440/50 (SLM, IN 6927).



Abb. 108 Murmeln aus dem Spätmittelalter oder der Frühen Neuzeit (ohne Kat.).

zungen in vielen europäischen und auch orientalischen Ländern verbreitet war. Die durch den Physiologus popularisierte Tiersymbolik beeinflusste die gesamte Dichtung des Mittelalters und findet sich auch in der bildenden Kunst wieder.[267] Die Hafner haben also kaum ein Motiv aus eigener Fantasie entworfen, sondern konnten auf ein breites Spektrum schon vorhandener Bilder zurückgreifen, die sie Musterbüchern entnahmen. Schliesslich entsprachen die Motive auf den Stubenöfen einem auf verschiedenen Medien – auch auf Wandmalerei und Wirkteppichen – verbreiteten Repertoire, sodass diese Bilder sozusagen allgegenwärtig waren *(Abb. 106 und 107)*. Das Bildprogramm für einen Ofen hingegen bestimmte der Auftraggeber. Allerdings kam es dann sicher auch darauf an, welche Auswahl an Themen die jeweils beauftragte Hafnerei vorlegen konnte.

Alle erwähnten Kacheln finden ihre Parallelen in stadtzürcherischen Fundkomplexen von Ausgrabungen im Niederdorf, um das Fraumünster, der Limmat entlang sowie am Rennweg und vom Lindenhof.[268] Die weite Streuung gleicher Kacheln lässt vermuten, dass es sich bei den Dübelsteiner Öfen um Produkte stadtzürcherischer Hafnereien handelt. Dies ist naheliegend, zumal die Hafnerwerkstätten in Zürich im 14. und 15. Jh. mit ihren qualitätvollen Produkten hohes Ansehen erlangten.[269]

Im Fundmaterial der Burg Dübelstein befanden sich nicht nur bildgeschmückte Reliefkacheln, sondern auch eine grosse Zahl innen grün glasierter Napfkacheln, die weiterentwickelte Form der unglasierten Becherkachel (**Kat. 77–79**). Zuweilen tragen diese Kacheln eine hellgrüne Glasur über einer weissen Engobe. Die Zuordnung zu einem Ofen ist angesichts der langen parallelen Verwendung der Napfkacheln erschwert; sie waren Bestandteil von Öfen bis ins späte 15. Jh.

5.1.3.2 Kinder und Liebespaare, Figürchen aus Keramik

In den Hafnerwerkstätten entstanden nicht nur Ofenkacheln und Geschirr, sondern auch plastische Keramik: Keramikstatuetten, Votivfiguren und Spielzeug in Form von Murmeln, Miniaturgeschirr, Ritter- und Reiterfiguren. Nicht immer ist die Deutung der Kleinplastik aus Ton so eindeutig, wie dies bei Murmeln oder Miniaturgeschirr (**Kat. 7**) der Fall ist.[270]

Zwei in Farbe und Grösse unterschiedliche Murmeln dokumentieren den Zeitvertreib der Kinder und vielleicht auch der Erwachsenen auf Burg Dübelstein *(Abb. 108)*. Die grössere Murmel misst im Durchmesser 1,7 cm und besteht aus hellbeigem, hart gebranntem Ton. Die kleinere weist gerade mal 1,2 cm im Durchmesser und eine hellrötliche Farbe auf. Die Murmeln lassen sich lediglich pauschal ins Spätmittelalter oder in die Frühe Neuzeit einordnen, eine genauere Datierung ist kaum möglich. Dass Murmeln in Zürich auch zum Spiel Erwachsener gehörten, belegen schriftliche Quellen.[271]

Von Burg Dübelstein liegen rund 10 Tonfigürchen vor, wovon ein Frauenfigürchen ganz erhalten ist *(Abb. 109)*. Während in der Regel nur einzelne Figürchen gefunden werden, kann man in unserem Falle doch von einer relativ hohen Fundzahl sprechen. Allerdings häufen sich ab etwa 1500 die Tonfigürchen, deren exakte Datierung, Herstellung und Interpretation erst allmählich Gegenstand von Forschungsarbeiten wird.[272]

[266] Tauber 1980, 281–283, Nr. 12, 13, 17, 18.

[267] *Physiologus* (lat. Naturforscher, Naturkundiger) ist der Titel einer zwischen dem 2. und 4. Jh. n. Chr. wahrscheinlich in Alexandria entstandenen griechischen Abhandlung eines unbekannten Verfassers, die in fünf Kapiteln Beschreibungen von Tieren und Fabelwesen (Einhorn, Pelikan, Phönix, Panther und andere), aber auch von Pflanzen und Steinen enthält, wobei sie auch deren christlich-symbolisierende Deutung aufführt.

[268] Die Vergleichsfunde befinden sich im Schweizerischen Landesmuseum Zürich. Es handelt sich mehrheitlich um Ausgrabungen aus den Jahren von 1880 bis 1910.

[269] Siehe dazu Schneider/Hanser 1979.

[270] Siehe zum Kinderspiel W. Züchner, Spiele für Grosse und Kleine. In: Spätmittelalter am Oberrhein. Alltag, Handwerk und Handel 1350–1525. Ausstellungskatalog Badisches Landesmuseum, Bd. 2 (Karlsruhe 2002) 429–436.

[271] Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch 1992, 393.

[272] Eine der aktuellsten Arbeiten über spätmittelalterliche bis neuzeitliche Tonfigürchen in der Schweiz ist der Bericht von R. Rothkegel, Mittelalterliche und neuzeitliche Tonstatuetten aus dem Kanton Zug. ZAK 63/2, 2006, 141–198. Der bereits im Jahre 1894 getätigte Grossfund an Tonfigürchen aus dem Areal der Fraumünsterpost in Zürich, der bislang der Werkstatt des Zürcher Hafners Konrad (1356–1382) zugewiesen wurde, ist bis heute nicht geschlossen publiziert worden (vereinzelt in: Draeyer/Jolidon 1986, 79, 217–219). Jüngst entdeckt wurde ein Massenfund in Augsburg (M. Hermann, Neues von den Augsburger «Bilderbäckern». Der Knasterkopf 17, 2004, 27–40).



Abb. 109 Keramikfigürchen aus dem 14. bis 16. Jh. (**Kat. 68–70, 72**).

Kinderfigürchen

Aus der Gruppe der auf Burg Dübelstein gefundenen Keramikstatuetten sei als Erstes das Fragment eines Kinderfigürchens erwähnt (*Abb. 109*, **Kat. 68**). Das nackte stehende Kind hält mit beiden Händen einen Vogel vor seinen Körper. Die vollplastisch ausgearbeitete Figur aus feinem hellbeigem Ton misst im fragmentierten Zustand, der Kopf und die Füsse sind abgeschlagen, 5,5 cm und war ursprünglich wohl 7,5–8 cm hoch. Die Oberfläche auf der Vorderseite wirkt verwischt, beinahe abgegriffen, die Rückseite zeigt kantige Spuren einer Nachbearbeitung mit dem Messer. Da weder Füsse noch eine Standfläche erhalten sind, ist ungewiss, ob das Kindlein als stehendes oder liegendes Figürchen zu deuten ist. Tonfigürchen sind in Fundkontexten aus dem Spätmittelalter keine Seltenheit, sie waren weit verbreitet und entsprechend beliebt. Handelt es sich um Kinder, so sind sie in der Regel nackt dargestellt.[273]

Ein dem «Dübelsteiner Kindlein» entsprechendes Objekt liegt aus dem Fundmaterial einer Sondiergrabung auf der Burg Zug vor.[274] Beide Kinderstatuetten halten in vergleichbarer Weise einen Vogel in den Händen. Beim Zuger Kindlein wurde bis anhin die Bedeutung einer Ex-voto-Figur in Betracht gezogen, dies insbesondere, da es sich um ein nacktes Kind handelt. Der Vogel wiederum kann zweierlei Bedeutung haben. In Kombination mit Muttergottesdarstellungen wird Jesus oft mit einem Vogel spielend dargestellt, der Vogel versinnbildlicht in diesem Zusammenhang die gerettete Seele. Im zweiten Kapitel der Kindheitserzählungen des Thomas in den Apokryphen, dem Thomasevangelium, wird geschildert, wie der fünfjährige Jesusknabe an einem Sabbat am Wasser spielte und aus Lehm Sperlinge formte. Als Jesus in die Hände klatschte, flogen die Vögel davon.[275]

Der Vogel kann aber auch auf das Spiel der Kinder mit gefangenen Vögeln verweisen. Die neuere Bearbeitung der Funde aus der Burg Zug führt weitere Interpretationen der nackten Kinderstatuetten mit Vogel auf, die hier nicht noch einmal zusammengefasst werden sollen.[276] Aus den verschiedenen Deutungen scheint mir indes diejenige als Christusknäblein, das als Geschenk zu Weihnachten oder Neujahr, als Votivgabe oder Devotionalie für die private Andacht vergeben wurde, die nach wie vor plausibelste zu sein.[277] Die Datierung dieser Christusfigürchen schwankt bislang zwischen dem ausgehenden 14. Jh. und der ersten Hälfte des 16. Jh.; eine doch sehr grosse Spannweite. Einen Vergleich mit den vermutlich aus der Werkstatt des Hafners Konrad stammenden Kinderfigürchen, die ins ausgehende 14. Jh. datiert werden, zeigt je-



Abb. 110 Tonfigürchen, 1894 auf dem Areal der Fraumünsterpost in Zürich gefunden und der Werkstatt des Hafners Konrad, nachweisbar 1356–1382, zugeschrieben (SLM).

doch markante Unterschiede in Gestalt und Ausführung *(Abb. 110)*. Die aus dem Fraumünsterareal in Zürich stammenden Kinderfigürchen haben die Hände vor der Brust zum Gebetsgestus gefaltet, stehen auf einer Basis und sind im Allgemeinen gröber ausgearbeitet. Dies lässt darauf schliessen, dass das Dübelsteiner Knäblein nicht zeitgleich sein und auch nicht aus der Werkstatt des Hafners Konrad stammen dürfte.

Reiterfigürchen

Zwei identische, leider nur fragmentarisch erhaltene Reiterfiguren gehören eindeutig zu den Spielsachen wohlhabender Kinder (*Abb. 111*, **Kat. 71**). Erhalten sind nahezu das ganze Pferd sowie die den Pferdekörper umklammernden Beine eines Reiters oder Ritters. Das Pferdchen hat einen rund geformten Körper, langgezogene, einfach ausgeformte Beine und einen kleinen Kopf mit aufgesetzten Kulleraugen. Die Beine des Reiters sind ebenfalls langgezogen und ohne Füsse sehr schematisch wiedergegeben. An der Vorderseite der Pferdchen sind eine aufgesetzte Öse beziehungsweise die Reste davon erhalten geblieben. Die Pferdchen wurden jedoch kaum an dieser Öse aufgehängt, auch sind keine weiteren Beispiele von Spielzeugreitern mit Ösen bekannt, sodass deren Funktion ungeklärt bleiben muss. Die Reiterfigur ist nur teilweise mit einer farblosen, ins Gelboliv übergehenden Glasur überzogen. Da Warenart und Gestalt – lustige Köpfe mit typischen Kulleraugen – an die gleichzeitigen tiergestaltigen Aquamanilen aus Zürich erinnern, ist man versucht, die Reiterfigürchen in denselben Zeitraum zu datieren, das heisst grosszügig ins 15., vielleicht noch ins ausgehende 14. Jh.[278]

Spielsachen aus gebranntem Ton, seien dies Murmeln, Miniaturgeschirr oder Ritterfigürchen, gehörten im Spätmittelalter zum Kindsein. Damals war es nicht anders als heute, dass die Kleinsten die Tätigkeiten und das Treiben der Erwachsenen im Spiel nachempfunden und sich so auf ihre spätere Rolle in der Gesellschaft vorbereitet haben. Die Reiter und Ritterfiguren spielen auf die Jagd, Falkenjagd und Reiterturniere an; Vergnügen, die anfänglich dem Adel vorbehalten waren, dann aber im 15. Jh. durchaus auch zum angemessenen Zeitvertreib der gehobenen Bürgerschicht gehörten.

[273] Draeyer/Jolidon 1986, 78, Kat. 55; Bänteli et al. 1999, 199 f.
[274] Grünenfelder et al. 2003, 391.
[275] Kindheitsgeschichte des Thomas, 2.2.4.
[276] Vgl. Anm. 274.
[277] Siehe zu Christusfigürchen B. Friedel, C. Frieser (Hrsg.), Nürnberg, Archäologie und Kulturgeschichte (Nürnberg 1999); Neu-Kock 1993.
[278] Keller 2002.



Abb. 111 Fragment eines teilweise farblos glasierten, vollplastischen Reiterfigürchens aus gebranntem Ton (**Kat. 71**), 14./15. Jh.

Im Zeichen der Minne

In denselben gesellschaftlichen Kontext wie die vorangegangenen Beispiele gehören Objekte mit Bezug zur Minne, der höfischen Liebeswelt, die im spätmittelalterlichen Zürich, dem Ursprungsort der Manessischen Liederhandschrift, über verschiedene Medien weite Verbreitung fand.[279] Die Idealvorstellungen vom höfischen Leben und Lieben, wie sie um 1300 in der Manessischen Liederhandschrift niedergeschrieben und mit Miniaturen bebildert wurden, stiessen im Laufe des 14. Jh. bei der bürgerlichen Stadtbevölkerung auf reges Interesse. Themen wie Liebespaare, Reigentanz und das Umwerben der Liebsten fanden breiten Niederschlag auf spätmittelalterlichen Öfen sowie den gleichzeitigen Wandmalereien und Wirkteppichen. Ein auf Burg Dübelstein gefundenes, fein ausgearbeitetes rundplastisches Figürchenpaar zählt zweifelsohne zum Kontext dieser Thematik (*Abb. 109*, **Kat. 69**). Das bis zu den Hüften erhaltene Fragment misst etwas mehr als 7 cm und dürfte in der Gesamtheit 11–12 cm hoch gewesen sein. Trotz einer geringen Tiefe von 2 cm hat das Figurenpaar eine gute Standfläche und war somit als stehendes Figürchen konzipiert.

Der Mann mit langen, schlanken Beinen und kurzem Rock schmiegt sich an seine Begleiterin, eine Dame mit langem, faltenreichem Gewand und feinen, vor dem Schoss gefalteten Händen. Beide Trachten, die Beinlinge mit kurzem Wams bei ihm und der lange gefaltete Rock mit ursprünglich wohl einem Jäckchen bei ihr, gehören in den Zeitraum der zweiten Hälfte des 14. Jh. Die Darstellungsweise ist mit ähnlichen Darstellungen auf Blattkacheln und in Handschriften verwandt. Eine in Tracht und Haltung vergleichbare Kachel, allerdings aus Luzern, wird in die Zeit um 1390 datiert.[280] Ein zweites Beispiel eines Liebespaares in ähnlicher Tracht und Haltung, allerdings sitzend, ist auf einer Kranzkachel aus Zug ebenfalls aus der Zeit um 1390 dargestellt.[281] Das Figurenpaar reiht sich in die Folge der mit der Thematik der Minne geschmückten Ofenkacheln und Wandmalereien in Zürcher Stadthäusern ein, wie sie ab 1350 bis 1450 besonders beliebt waren. Haltung und Tracht der Dargestellten erlauben somit eine zeitliche Eingrenzung ins späte 14. Jh.

In ähnlicher Haltung, aber ohne männlichen Gegenpart präsentiert sich die Statuette einer Dame oder Jungfrau, deren Kopf leider fehlt (*Abb. 109*, **Kat. 70**). Gekleidet in ein langes, faltenreiches und in der Taille eng geschnürtes Gewand mit weit hängenden Ärmeln entspricht sie mit den vor dem Schoss zusammengefalteten Händen

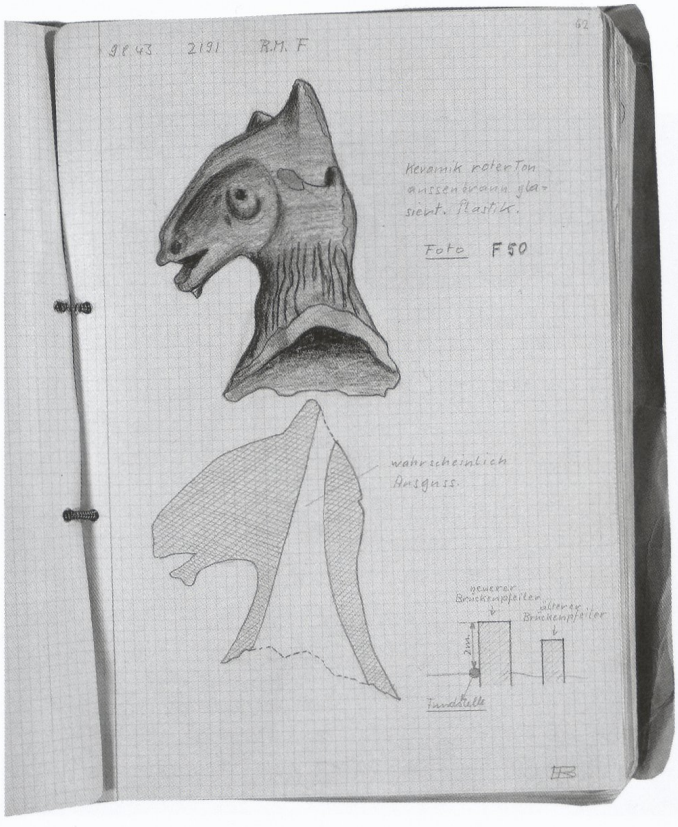


Abb. 112 Abbildung aus dem Fundbuch von Hans Erb. Aquamanile mit Beschrieb und genauer Lokalisierung.



Abb. 113 Pferdekopf eines Aquamaniles mit farbloser Glasur (**Kat. 25**), 14./15. Jh.

und mit vermutlich freiem Dekolleté ganz dem Habitus der Frauendarstellungen aus der Zeit um die Mitte des 15. Jh. Auf der ebenfalls ausgearbeiteten Rückenansicht ist undeutlich ein langer, bis über die Hüfte reichender Haarzopf zu erkennen, der nahtlos in eine Gewandfalte übergeht. Trotz der hohlen Innenseite hat diese Figur einen guten Stand. Für dieses Beispiel lässt sich wiederum ein Vergleich aus dem Fundmaterial der Burg Zug beiziehen.[282] Nebenbei sei bemerkt, dass auf Dübelstein wie auch auf Burg Zug die Jungfrau mit den nackten Kindlein vergesellschaftet war. Ob es sich hier um eine zufällige oder funktional bedingte, bewusste Kombination handelt, steht indes offen.

Die Verwendung dieser der Minnethematik zugehörigen Figürchen ist unklar. Weder handelt es sich unseres Erachtens um Spielzeug noch um Votivfiguren. In Zusammenhang mit einem grösseren Fund plastischer Tonfiguren aus Köln wird die Vermutung geäussert, dass solche Liebespaare ihren Platz aufgereiht auf dem Kachelofen fanden.[283] Dies ist insofern nachvollziehbar, als die Liebesfigürchen die ohnehin mit Minnethematik dekorierten Öfen in dieser Funktion thematisch bestens ergänzen würden.

Alle vorgestellten Tonfigürchen wurden mit Hilfe von zwei Matrizen hergestellt. Dabei werden beide Hälften mit Ton bestrichen, zusammengefügt und die Form in lederhartem Zustand vor dem Brand aus der Matrize gelöst. Die bei diesem Vorgang entstandenen seitlichen Nähte sind beim vorliegenden Beispiel nur rudimentär abgestrichen und überarbeitet worden. Diese Herstellungstechnik erlaubt eine schnelle, serienmässige und preiswerte Produktion.

In Zürich entdeckte man anlässlich städtischer Grossumbauten auf dem Areal der Fraumünsterpost 1894 die Abfallgrube einer Hafnerwerkstatt, die unter anderem mit über einem Dutzend Tonfigürchen, Kinderfigürchen sowie Figürchen mit der Darstellung einer Jungfrau, eines Ritters und einer Dame aufgefüllt war (vgl. Abb. 110). Die Statuetten gehören zu einer Serie, die ins ausgehende 14. Jh. datiert wird und dem in Zürich ansässigen Hafner Konrad, dessen Werkstatt 1356–1382 nachweisbar ist, zugeordnet werden kann.[284] Es wird wohl nicht ganz verfehlt sein, die figürlichen Erzeugnisse aus Ton, die auf der Burg Dübelstein gefunden wurden, den Stadtzürcher Hafnern im Umkreis des Hafners Konrad beziehungsweise seiner Nachfolger im 15 Jh. zuzuweisen.

[279] Brinker/Flühler-Kreis 1991.
[280] Draeyer/Jolidon 1986, 220, Abb. 298.
[281] Draeyer/Jolidon 1986, 107, Abb. 106.
[282] Draeyer/Jolidon 1986, 77, Kat. 53 und 55.
[283] Neu-Kock 1993, 23.
[284] Einzelne Exemplare abgebildet bei Draeyer/Jolidon 1986, 221 ff.

5.1.3.3 Besondere Tischgefässe

Aquamanile

Zu einem Tischgerät von besonderer Funktion gehörte der farblos bis olivgrün glasierte Tierkopf. Das langgezogene Gesicht, die kugeligen Augen, die hochgestellten Ohren sowie die in Strähnen angedeutete Mähne sollten am ehesten einen Pferdekopf darstellen (*Abb. 112 und 113*, **Kat. 25**). Zwischen den Ohren befand sich der Ausguss. So wie der Kopf war ursprünglich der ganze Körper hohl, die Beine dienten als Standfüsse, und über dem Hals oder Rücken spannte sich einst ein Bügelhenkel.

Tiergestaltige Wassergefässe fanden ab dem 12. bis zum 15. Jh. in der Liturgie, bei der Handwaschung während der Messefeier sowie im privaten Gebrauch als Handwaschgefäss beim Tafeln Verwendung.[285] Als Auffangbecken diente eine flache Schüssel.

Das Händewaschen vor dem Essen entsprach bereits im Mittelalter guten Tischmanieren.[286] Für dieses Ritual benutzte man Wasserbehälter in Tier- oder Menschengestalt. Der Begriff ‹Aquamanile› wurde im 19. Jh. aus den beiden lateinischen Wörtern *aqua* (Wasser) und *manus* (Hand) gebildet.

Während die Aquamanilen für den kirchlichen Gebrauch kunstvoll aus Bronze, seltener aus Silber gefertigt waren, gehörten in den privaten Haushalt vorwiegend solche aus gebranntem Ton. Diese trugen ab dem 14./15. Jh. vermehrt eine Glasur, allerdings nur auf der Gefässoberseite, was als optische Anlehnung an die metallenen Ausführungen und damit als Kopie der luxuriöseren Exemplare zu deuten ist. Bezeichnend für die Aquamanilen aus Keramik ist ihre verspielte und oft wenig realistische Ausformung der dargestellten Tiere: Löwen, Widder, Pferde und Ritter, aber auch Hunde zählten in unseren Regionen zu den bevorzugten Motiven. Die verspielt wirkenden Gefässe waren Teil des Tafelgeschirrs und je nach Ausformung und Material – Bronze oder Keramik – luxuriöser oder bescheidener. Die Thematik dieser Wasserbehälter entspricht ikonographisch dem Umfeld der Benutzer: Sie spielt auf den Ritterstand, die Jagd und die Minne an, auf Hauptthemen des spätmittelalterlichen adligen Gesellschaftslebens. So geht auch ihr Verschwinden im ausgehenden 15. Jh. mit dem nachlassenden Interesse an diesen Themen beispielsweise auch auf Kachelöfen einher.

Form und Machart lassen das Dübelsteiner Aquamanile in die Reihe der Zürcher Aquamanilen einordnen und erlauben eine Datierung ins späte 14. oder frühe 15. Jh.[287] Eine genaue zeitliche Eingrenzung ist aufgrund fehlender sicher datierter Vergleichsexemplare nicht möglich. Die Aquamanilen gehörten zur Produktepalette der städtischen Hafnereien, entsprachen deshalb in der Herstellungstechnik dem aktuellen Stand, was an der Qualität der Glasuren ablesbar ist. Die Art der Ausformung der Tierfiguren mag Ausdruck des im freihändigen plastischen Gestalten eher ungeübten Handwerks sein.



Abb. 114 Abbildung aus der Dokumentation Hans Erb. Rekonstruiertes Gefäss mit Gesichtsprotomen (**Kat. 24**).

Gefäss mit figürlichen Applikationen

Zu den auffallenden Funden gehören Fragmente eines bauchigen Topfes mit Wölbboden und trichterförmigem Rand. Auf der bauchig ausladenden Schulter des im Durchmesser rund 27 cm betragenden Gefässes sind in mehr oder weniger gleichmässigem Abstand weibliche Protome appliziert. Die ursprüngliche Beschaffenheit der Keramik und der Oberfläche – ob glasiert oder nicht – lässt sich nicht mehr eruieren, da die Fragmente dieses Gefässes durch sekundäre Brandeinwirkung teilweise verformt und stark verändert wurden. Von Hans Erb liegt eine Rekonstruktionszeichnung dieses Stückes vor *(Abb.114)*. Ein Teil der Fragmente stammt aus dem Burggraben aus dem Bereich Rm. E, aus dem verbrannte Gegenstände zu Tage kamen, die möglicherweise mit dem Brand von 1444 in Zusammenhang stehen, so zum Beispiel glasierte Pilzkacheln oder Blattkacheln mit heraldischen Löwen (vgl. **Kat. 76** und **83**).

Die Funktion dieses – im Vergleich zu den anderen Gefässen aus der gleichen Epoche – aufwendig und auffäl-



Abb. 115 Fragmente von grün glasierten Kacheln mit sogenanntem Fürstenporträt (vgl. **Kat. 91**), 2. Hälfte 15. Jh. Fotografie aus der Dokumentation Hans Erb.

lig gestalteten Topfes ist nicht bekannt. Da es an konkreten Vergleichsbeispielen fehlt, ist man versucht anzunehmen, dass dieses Gefäss keiner lokalen Produktion entstammt, sondern ein Mitbringsel oder ein Import sein könnte.

5.1.4 Die Ausstattung von 1487 bis ins frühe 16. Jahrhundert

Als im Januar 1487 der erfolgreiche Zürcher Bürgermeister Hans Waldmann die Burg Dübelstein mit Vogtei und Gütern kaufte, ahnte er noch nicht, dass dieser Besitzstand nur wenige Jahre andauern sollte. Bereits zwei Jahre später fiel nach seiner Verhaftung und Enthauptung die Burg Plünderern in die Hände.[288] Trotz der kurzen Zeit des Besitzstandes dürfen wir davon ausgehen, dass er auf Burg Dübelstein seinen Status, wie es für seine Zeit angemessen war, mit einer entsprechenden Innenausstattung zur Schau stellte. Allerdings dürfte nach der Plünderung von dieser prunkvollen Einrichtung nicht mehr viel übrig geblieben sein. Dass dabei auch die Öfen zerstört wurden, muss reine Mutmassung bleiben. Dass aber beim Plünderungsgelage – «frasend und drunkend ales, das da was»,[289] so im Wortlaut urkundlich festgehalten – Geschirr zerschlagen wurde, ist wohl naheliegend. Was sich – wohl nach der Plünderung – noch auf Dübelstein befand, ist in einem Inventar von 1489 festgehalten, das alles andere als einen üppigen Hausrat nachzeichnet.[290] Die Auswertung der historischen Akten zum Besitzstand Hans Waldmanns und zur Ausstattung der Burg lässt vermuten, dass Hans Waldmann die Burg kaum als Hauptaufenthaltsort benutzte. Was er an prunkvollem Hausrat besass, wurde in seiner Stadtwohnung sichergestellt.[291] Da aber die Auswertung der historischen Quellen gezeigt hat, dass zur Zeit Hans Waldmanns bis zu 14 Personen auf Burg Dübelstein leben konnten, erforderte dies wohl doch eine gewisse minimale Grundausstattung.

5.1.4.1 Repräsentative Turmöfen von Hans Waldmann?

Zu den interessantesten Funden aus der Zeit Hans Waldmanns gehören die Bestandteile eines bildbestückten, grün glasierten Turmofens. Ikonographisch und typologisch lassen sich diese Kacheln in die Zeit um 1460 einordnen. Entweder standen sie bereits, als Hans Waldmann Wohnsitz auf Dübelstein nahm, oder er hat die Öfen neu setzen lassen. Über die Anzahl der Öfen, die zur Zeit Hans Waldmanns die Burg beheizten, lässt sich letztlich nur spekulieren.

[285] M. Hütt, Aquamanilien, Gebrauch und Form (Mainz am Rhein 1993).
[286] Siehe zum Thema Aquamanilen und Händewaschen Keller 2002.
[287] Keller 2002.
[288] Vgl. Kap. 2.3.2 und 2.6.
[289] Vgl. Kap. 2.2.3 mit Anm. 39.
[290] Vgl. Kap. 2.3.2.
[291] Vgl. Kap. 2.3.2.



Abb. 116 Fragment einer Kranzkachel mit tanzenden Narren, Zürich, Limmatfund, Mitte 15. Jh. (SLM, AG 409).



Abb. 117 Rekonstruktionszeichnung einer Kranzkachel mit der Darstellung zweier Narren unter Masswerkarchitektur, 2. Hälfte 15. Jh. (vgl. **Kat. 92**).

Die Öfen waren ausschliesslich grün über einer weissen Engobe glasiert, die Blattkacheln mit dem für die zweite Hälfte des 15. Jh. charakteristischen breiten Rahmen versehen. Die Motive auf den Blatt-, Bekrönungs- und Kranzkacheln entsprechen einem aus der zweiten Hälfte des 15. Jh. in Zürich und Umgebung bekannten Themenschatz, der mehrheitlich der profanen Ikonographie entnommen ist. Zu den Kacheln mit Personendarstellungen und mehrfigurigen Szenen gehören Bekrönungskacheln mit dem Brustbild eines Mannes, der in Renaissancetracht gekleidet über einer Balustrade thront (*Abb. 115*, **Kat. 91**), Blattkacheln mit einem Jäger, der ein erlegtes Wildschwein auf der Schulter trägt, Kranzgesimskacheln mit der Darstellung von Affen, die sich zu beiden Seiten eines Mörsers gegenüber sitzen, oder zweier tanzender Narren vor gotischer Masswerkarchitektur (**Kat. 92**).

Kranzkacheln mit mehrfigurigen Szenen zählen zu den Prunkkacheln dieser Zeit. Zwei Narren tanzen unter einem Masswerk mit Drei- und Vierpasselementen auf einer Kranzkachel mit von Krabben geschmücktem Abschluss *(Abb. 116 und 117)*. Der eine Narr mit affenähnlichem Gesicht spielt offensichtlich die Maultrommel, während die zweite Figur mit Narrenkappe, der sogenannten Gugel, in den nach oben ausschwingenden Händen je ein Glöcklein, eine Schelle, schlägt. Beide tragen einen in der Hüfte gegürteten knielangen Rock, der eine Narr trägt am Gurt ein Messer in der Scheide. Die Narren sorgten in der mittelalterlichen Gesellschaft für Spass und Unterhaltung. Allerdings war der Narr auch eine Figur, die dem Teufel nahe stand, und er galt im 14. bis 16. Jh. ebenso als Sinnbild für die Vanitas, für Vergänglichkeit und Tod.

Der unter einem Masswerk schreitende Jäger trägt seine Beute, das Wildschwein, auf dem Rücken (*Abb. 118*, **Kat. 93**). Seine modische Kleidung besteht aus einem über den Hüften mit einem Gurt geschnürten und gefalteten Rock sowie aus einem über die Schulter fallenden Kragen mit runden Zaddeln und einer Pelzkappe. Am Gürtel hängt eine Bauernwehr mit einem Steckmesser. Die Kachel wurde nach Vorbildern aus der Stadt Zürich ergänzt. Zu erwähnen sind Funde aus der Kirchgasse, der Oetenbachgasse[292] sowie vom Lindenhof in der Altstadt Zürichs *(Abb. 119)*.



Abb. 118 Rekonstruktionszeichnung einer Kachel mit der Darstellung eines Bauern mit einem erlegten Wildschwein auf dem Rücken, 2. Hälfte 15. Jh. (vgl. **Kat. 93**).



Abb. 119 Fragment einer Kachel mit Bauer und erlegtem Wildschwein, Zürich, Oetenbachgasse 13, Mitte 15. Jh. (SLM, LM 19806).

Fragmente von Blattkacheln mit dem Thema der Narren, der beiden einander gegenüber sitzenden Affen und des Jägers mit erlegtem Wildschwein sowie die Kranzkacheln mit dem Brustbild eines Mannes oder Fürsten finden sich in gleicher Kombination auch im Fundmaterial der Burg Alt-Wädenswil ZH.[293]

Die fünfblättrige Rosette fand als eines der beliebtesten Motive im ganzen Mittelalter in den verschiedensten Kontexten und auf den verschiedensten Medien Aufnahme (*Abb. 120*, **Kat. 94**). Sie erscheint auf Gewölbeschlusssteinen, auf Minnekästchen, auf Seidenstickereien und als Bordüren sowie in der Buchmalerei. Schliesslich waren auch die grossen Fenster über dem Westportal und im Querschiff gotischer Kathedralen als Rosetten gestaltet. Und sogar der Schuh der Äbtissin vom Fraumünsterkloster in Zürich war über und über mit Rosetten verziert.[294] Das Motiv der fünfblättrigen Rosette begleitet seit dem Hochmittelalter Szenen aus dem Marienleben *(Abb. 121)*. In diesem Zusammenhang galt die Rose oder Rosette als Inbegriff der Liebe und Schönheit Marias. Im 14. und 15. Jh., in einer Zeit der vermehrten Marienverehrung, tritt auch die Rosette als vielfach zitiertes Bildelement auf. Ursprünglich einem mariologischen Kontext verhaftet, erscheint sie auf profanen Stubenöfen als Bildmotiv auch losgelöst von diesem ikonographischen Zusammenhang und dürfte zu einem reinen Ornament mutiert sein. Die Minne-Ikonographie setzt gleichfalls die Rosette als wichtiges Element und als Zeichen der Liebe ein, so finden sich etwa Liebespaare unter einem Rosenstrauch *(Abb. 122)*.[295] Die Schöpfer der höfischen Bildsprache haben die Symbolik der Rosette als ursprünglichen Inbegriff der Liebe und Schönheit Mariens in ihre Lebenswelt übersetzt und sie als Beiwerk für Szenen der Liebe und Verehrung eingesetzt.

Für die aus der Burg Dübelstein geborgenen Bestandteile gotischer Turmöfen können wiederum Parallelen aus dem Fundbestand der Burg Alt-Wädenswil ZH über dem linken Zürichseeufer aufgeführt werden. Dass auf beiden Burgen aus der Region Zürich praktisch gleiche Öfen standen, kann als schönes Beispiel dafür gewertet werden, wie sich in der zweiten Hälfte des 15. Jh. eine bestimmte bürgerliche Gesellschaftsschicht ihren Wohnsitz mit repräsentativen Öfen ausstattete und wie sich diese Schicht mit einer bestimmten Ikonographie identifizierte.

Auch die Ofenbestandteile aus dem ausgehenden 15. Jh. entsprechen dem aus der Stadt Zürich bekannten

[292] Draeyer/Jolidon 1986, 115, Kat. 125.
[293] Bitterli/Grütter 2001, Taf. 10–13.
[294] Brinker/Flühler-Kreis 1991, 215, Kat. 57.
[295] Codex Manesse, fol. 149 verso.

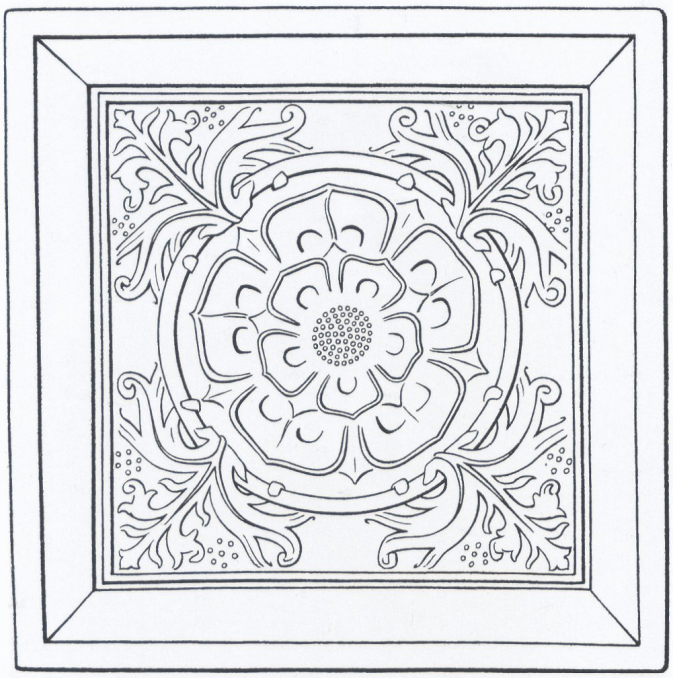


Abb. 120 Rekonstruktionszeichnung einer Kachel mit fünfblättriger Rosette, 2. Hälfte 15. Jh. (vgl. **Kat. 94**).



Abb. 121 Rosetten schmücken den Sockel einer Pietà. Pietà Röttgen, um 1360, mittelrheinisch, vermutlich Mainz (Bonn, Rheinisches Landesmuseum).

Spektrum an Formen und Motiven. Das bereits im 14. Jh. erfolgreiche Hafnergewerbe in Zürich erlebte im 15. Jh. seine Blütezeit.[296] Die Zürcher Bürgerschicht hat – ob für Stadt- oder Landhäuser – ihre Öfen bei den Stadtzürcher Hafnereien in Auftrag gegeben. Ob diese auch die Öfen gesetzt haben oder ob dazu Landhafner aufgeboten wurden, lässt sich nicht beantworten. Dass einzelne Ofenkacheln sogar aus der Werkstatt von Heini Keller stammen, der von 1455 bis 1470 rechts der Limmat im Niederdorf tätig war und dessen Wirken in den Steuerbüchern Zürichs festgehalten ist, kann aufgrund der Zeitstellung und des Bekanntheitsgrades des Hafners nicht ausgeschlossen werden.

5.1.4.2 Die reich gedeckte Tafel

Auch die Waldmanns – oder die Besitzer vor und nach der Ära Waldmann – besassen ein grünes Service, wie es für das ausgehende 15. und 16. Jh. bezeichnend war. Ferner gehörten dazu eine Serie bunt – grün und gelb – glasierter Schüsseln und Kannen, ferner unglasierte Töpfe zum Kochen und Aufbewahren von Wasser sowie weitere spezifische Tischgefässe. So zum Beispiel die hellbeige gebrannte und auf ihrer oberen Gefässhälfte grün glasierte Bügelkanne (*Abb. 123*, **Kat. 15**).

Den Glasfunden nach zu schliessen, standen im ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jh. eine grössere Anzahl und Vielfalt an Trinkgläsern zur Verfügung. Wie eingangs erwähnt, dürfte allerdings der grösste Teil des Geschirrs und der Trinkgläser von Hans Waldmann im Zuge der Plünderungen mitgenommen oder zerschlagen worden sein. Viele der nachfolgend beschriebenen Glasfunde werden ins erste Drittel des 16. Jh. datiert. Diese dürften aufgrund ihrer 30 Jahre späteren Datierung zur Ausstattung der Burg unter den auf Hans Waldmann folgenden Besitzern gehört haben.

Trink- und Schankgläser

Zählten im 13. und 14. Jh. Tischgläser noch zu den seltenen und feineren Tafelbestandteilen, so war ihr Gebrauch ab dem 15. Jh. weitaus üblicher. Die Gläser stammen aus den zahlreichen Waldglashütten, wie sie seit dem 14. Jh. in waldreichen Gegenden auf dem Gebiet der heutigen Schweiz, im Schwarzwald und im Elsass entstanden sind und die Städte sowie deren Haushalte mit ihren vielfältigen Produkten beliefert haben.[297] Die grosse Streuung und Anzahl der gefundenen Gläser lassen zuweilen sogar auf eine Art Massenware schliessen.



Abb. 122 Liebespaar unter einem Rosenstrauch. Manessische Liederhandschrift, Zürich um 1300 (fol. 249 verso).



Abb. 123 Bügelkanne mit partieller grüner Glasur, beige Keramik, Ende 15. Jh. (**Kat. 15**).

Nuppenbesetzte Stangengläser

Beliebt waren im ausgehenden 15. Jh. nuppenbesetzte Stangengläser aus grünem oder blaugrünem sowie blauem transparentem Glas *(Abb. 124)*. Die Umstände der Entsorgung und der Bergung der Gläser führten dazu, dass von diesen Trinkgefässen leider mehrheitlich nur die Böden erhalten geblieben sind. Da nuppenbesetzte Stangengläser im ausgehenden 15. und frühen 16. Jh. weit verbreitet waren und ihr Formenspektrum mittlerweile dementsprechend bekannt ist, genügt für die Zuordnung des Fragmentes zu einem bestimmten Gefässtyp schon ein Boden mit Resten der aufgehenden Wandung.[298]

Das Glas ist bei zahlreichen Fragmenten stark korrodiert, was sich in einer irisierenden Oberfläche äussert. Zuweilen ist die originale Glasfarbe bei diesem Erhaltungszustand schwer zu eruieren. Bei vielen Fragmenten ist die Korrosion so weit fortgeschritten, dass die Oberfläche sich in kleine Glaspartikel aufzulösen beginnt.

Die unterschiedliche Beschaffenheit und Ausformung sowie die variierenden Gefässgrössen deuten darauf hin, dass rund ein Dutzend verschiedene Glasformen vorliegen. Diese Vielfalt spiegelt die in der Literatur erwähnte Spannbreite an Einzelformen der Stangengläser mit Nuppen wider.[299]

Zu Stangengläsern mit mehrfach gesponnenem Fuss zählen zwei Böden und ein Randfragment aus blauem Glas (*Abb. 125*, **Kat. 115, 119** und **120**) Diese Glasfragmente gehörten zu ausgesprochen schlanken Stangengläsern mit einem Stangendurchmesser von gerade mal 2,8 cm. Etwas unter dem Ansatz zur Lippe befindet sich ein Faden. Das Glas kann mit einem Stangenglas aus Basel verglichen werden, das ins erste Drittel des 16. Jh. datiert wird.[300]

[296] Schneider/Hanser 1979, 12–29.

[297] Vgl. zu den Glashütten im Schwarzwald B. Jenisch, Glashütten im Schwarzwald. In: Medieval Europe, Bd. 3 (Basel 2002) 174–179; ders., Alles glaswergkh, das muglich ist … Spätmittelalterliche Glashütten im Oberrheingebiet. In: Spätmittelalter am Oberrhein. Alltag, Handwerk und Handel 1350–1525, Ausstellungskatalog Badisches Landesmuseum, Bd. 2 (Karlsruhe 2002) 195–201.

[298] Siehe zur Typologie spätmittelalterlicher Gläser: Rademacher 1933; Baumgartner/Krueger 1988; Glatz 1991.

[299] Schon Baumgartner hat darauf hingewiesen, dass es bei den nuppenbesetzten Stangengläsern eine Fülle von Sonderformen sowie kaum genauer datierbarer Stücke gibt (Baumgartner/Krueger 1988, 392 f.).

[300] Baumgartner/Krueger 1988, 395, Kat. 493; Keller 1999, Bd. B, Taf. 106, Abb. 2.

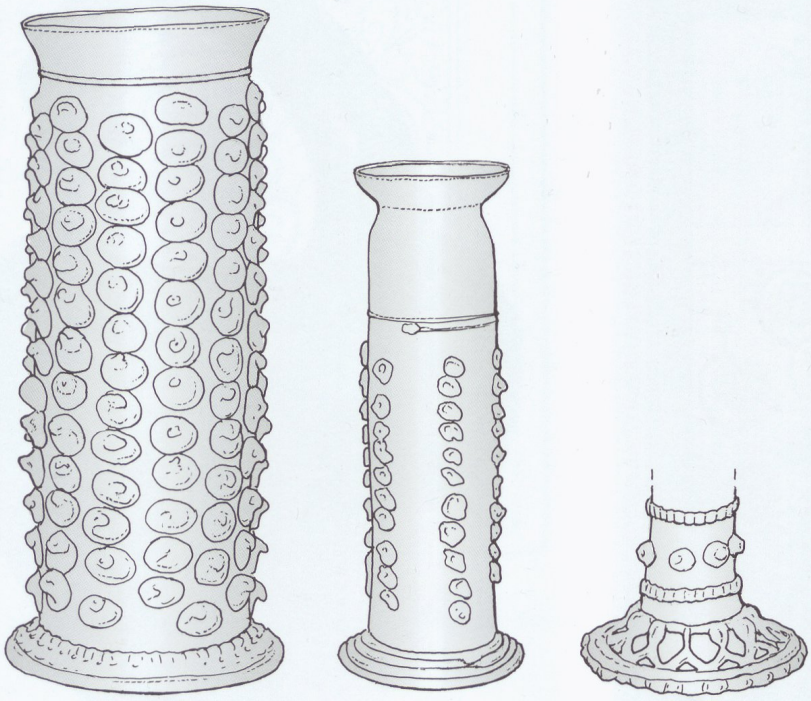


Abb. 124 Rekonstruktionszeichnung nuppenbesetzter Stangengläser, ausgehendes 15. Jh.



Abb. 125 Boden- und Randfragmente blauer Stangengläser, ausgehendes 15. Jh. (**Kat. 115, 119** und **120**).

Als formales Gegenbeispiel zum eben erwähnten äusserst schlanken Glas stehen die Bodenfragmente eines blaugrünen Stangenglases mit einem Bodendurchmesser von 12 cm (*Abb. 126*, **Kat. 116**). Dieser Umfang dürfte zu einem gegen 25 cm hohen Glas gehört haben. Fragmente solch imposanter Gläser sind keine Seltenheit, wie vermehrte Funde aus dem beginnenden 16. Jh. aus der Nordwestschweiz bis nach Norddeutschland beweisen.[301] Die Stangengläser sind immer wieder als Bestandteile von Abendmahlsdarstellungen, auf Schweizer Wappenscheiben und auf Holzschnitten mit profaner Ikonographie aus dem ersten Drittel des 16. Jh. anzutreffen. Beim oben erwähnten Basler Beispiel lässt sich aufgrund der seltenen Tatsache, dass der Besitzer und die Umstände der Erwerbung bekannt sind, das Glas als Andenken an eine Pilgerfahrt nach Jerusalem interpretieren, zumal dieses Glas die Initialen «HS» (für den Besitzer Hans Stockar) und ein Jerusalemkreuz trägt. Die grossen und mit einem entsprechend hohen Fassungsvermögen ausgestatteten Gläser dürften weniger als persönliches Weinglas denn als Gemeinschaftsbecher für die Tafelrunde gedient haben *(Abb. 127)*. Allerdings belehrt uns die Darstellung einer Wirtsstube auf der Wappenscheibe des Antonius Langenegger von Weggis aus dem Jahr 1631 eines Besseren: Dort wird das offensichtlich hohe Stangenglas bei jedem Einzelnen wieder voll eingeschenkt.[302]



Abb. 126 BS eines grossen nuppenbesetzten Stangenglases aus blaugrünem Waldglas, ausgehendes 15. Jh. (**Kat. 116**).

Neben repräsentativen Stangengläsern befanden sich im Fundmaterial der Burg Dübelstein zahlreiche Fragmente von Nuppenbechern, den sogenannten Krautstrünken, einer weiterentwickelten Form der «Schaffhauser Nuppenbecher». Auch von dieser Glasform ist zumeist nur der Boden erhalten. Das eine Wandfragment von hellblauer Farbe (**Kat. 113**) dürfte aufgrund der Nuppengrösse und des feinen Fadens unterhalb der Mündungslippe noch zu einem Glas des ausgehenden 15. Jh. gehört haben.[303] Hingegen kann der durchbrochene und hochgestochene Fuss mit gewölbter und nuppenverzierter Wandung aus blauem transparentem Glas wiederum in das beginnende 16. Jh. datiert werden (**Kat. 116**).

5.1.5 Abfall aus der letzten Burgbesiedlung vor 1611, Relikte der Familie Escher

Ab 1586 war die Burg zunächst im Besitz von Hans Escher vom Luchs, dann von Marx Escher. Sie waren die letzten Bewohner, bevor die Burg 1611 niederbrannte.[304]

[301] Beispiel aus Basel um 1520 in: Rademacher 1933, Taf. 52b. Glas aus Schaffhausen aus dem Anfang des 16. Jh. im SLM (LM 20405).

[302] Abgebildet in Eggenberger 2002, 158, Abb. 96.

[303] Vergleichsbeispiele bei Baumgartner/Krueger 1988, 338 ff.

[304] Siehe Kap. 6.3.



Abb. 127 Gesellschaftsscheibe mit einer Tafelszene, datiert 1546. Auf dem Tisch ein grosses nuppenbesetztes Stangenglas (SLM, LM 20093).



Abb. 128 Leicht gewölbte Blattkachel mit Kassettendekor, Ende 16. Jh. (ohne Kat., vgl. **Kat. 97**).



Abb. 129 Turmofen wohl von Ludwig I. Pfau, Winterthur, mit grün glasierten Blattkacheln mit Gittermuster, datiert 1574, von der Mörsburg ZH.



Abb. 130 Zwei übereinander lappende Fragmente einer Ofenkachel mit auf einem Delphin reitenden Eroten (**Kat. 101**), Ende 16. Jh.



Abb. 131 Gesimskachel eines Ofens aus Stans mit zwei auf Delphinen reitenden Eroten. Fayence, datiert 1581 (SLM, LM 77 980).

Ausser der für das 16. Jh. charakteristischen Bandbreite an dekoriertem und bemaltem Geschirr sind figürliche Keramik sowie eine beachtliche Anzahl Fragmente importierter Steinzeuggefässe besonders erwähnenswert. Die verhältnismässig zahlreichen Importstücke unterstreichen noch einmal die verfeinerte Lebensweise sowie die finanziellen Möglichkeiten der Burgbewohner, Geschirr aus dem Ausland zu erwerben.

Die Ofenbestandteile spiegeln die Weiterentwicklung der Stubenöfen im 16. Jh. Die von der mittelalterlichen Bildsprache beeinflusste Ikonographie, allen voran die Tierdarstellungen, Fabelwesen sowie die Minnethematik, kam aus der Mode und wurde durch profane und sakrale Themen ebenso wie durch Allegorien und Themen aus der griechischen Mythologie ersetzt. Massgebende Veränderungen waren herstellungstechnischer Art. Zum einen traten neben die kunstvollen figürlichen Reliefbilder mehr und mehr einfach ornamentierte flache Kacheln, zum anderen kam der bemalte Fayenceofen in Mode. Es entstanden gleichsam zwei Kategorien von Kachelöfen, die teuren, prunkvoll verzierten oder bemalten Öfen sowie die kostengünstigeren, schlichter dekorierten Exemplare.

5.1.5.1 Öfen der Renaissance

Im Gegensatz zu den mit figürlichen Reliefs geschmückten Turmöfen aus dem 15. Jh. tragen die renaissancezeitlichen Öfen auf Burg Dübelstein einen schlichteren Dekor. Minne- und Tierthematik weichen einer vorwiegend ornamentalen Verzierung. Gotische Architekturmotive fehlen nun gänzlich.

Im 16. Jh. waren die Wohnräume auf der Burg mit mehreren Öfen ausgestattet – so jedenfalls lassen es die verschiedenen Kacheltypen, die wahrscheinlich zu verschiedenen Ofentypen gehörten, vermuten. Es handelt sich um Öfen, deren Wände zur Hauptsache mit feinem Gitterwerk oder Rautenmustern und Kassetten verziert waren (*Abb. 128*, **Kat. 97**). Das Rautenmuster kam bereits im ausgehenden 15. Jh. als Ofenzierde auf und wurde bis ins 17. Jh. beibehalten.[305] Diese Kacheln haben alle einen feinen Rahmen und eine sattgrüne – tannengrüne – Glasur über einer weissen Engobe. Eine Eckkachel mit feinem Gittermuster ist ausserdem mit Blumen- und Rankenwerk verziert (**Kat. 99**). Die Kacheln gehörten zu einer in dieser Zeit weit verbreiteten Ofenform: Turmöfen mit einem rechteckigen oder runden Ofenkörper *(Abb. 129)*.

Ein zweiter für das 16. Jh. charakteristischer Ofentyp trägt Kacheln mit sogenanntem Rapportmuster (**Kat. 102**). Diese Kacheln mit feinem Reliefdekor sind ganz ohne Rahmen und zeigen einen nur leicht erhabenen Dekor, bestehend aus Spitzbögen und Blütenmusterung, sodass sie beim Aneinanderfügen die ganze Ofenoberfläche wie einen Teppich erscheinen liessen.[306] Schliesslich seien die Bestandteile von Öfen mit figürlicher Verzierung in Renaissance-Manier erwähnt (**Kat. 100** und **101**). Zu Letzteren gehören die beiden hübschen Beispiele von Kacheln mit geflügelten Eroten, die – wie aus dem Fragment erkennbar bleibt – auf einem Delphin reiten *(Abb. 130)*.

[305] Roth Kaufmann et al. 1994, Kat. 315; für ein Beispiel aus der zweiten Hälfte des 16. Jh. Bellwald 1980, 229, Abb. 3 (Winterthurer Ofen, datiert 1574).

[306] Siehe für Kacheln mit Rapportmuster vor 1594 Eggenberger et al. 2005, 109 ff.



Abb. 132 Zwei ergänzte Schalen mit weissem Malhorndekor unter einer farblosen Glasur mit unglasierter Aussenseite, Ende 15. Jh. (**Kat. 38** und **39**).

Dasselbe Motiv findet sich auf einer mit der Jahreszahl 1581 datierten Bekrönungskachel eines Fayenceofens *(Abb. 131)*. Die Haltung der einander gegenüber dargestellten Eroten und das Rankenwerk entsprechen der grün glasierten Kachel von Burg Dübelstein. Beiden dürfte dieselbe grafische Vorlage zugrunde gelegen haben.[307]

5.1.5.2 Tafeln im 16. Jahrhundert – neue Formen, neue Herstellungstechniken

Das Angebot an Tischgeschirr wurde im 16. Jh. noch einmal um zusätzliche Formen bereichert und im Besonderen in der Gestaltung verfeinert. Haben in der Region Zürich gegen das ausgehende 15. Jh. die grünen und vereinzelt auch gelben Glasuren das Bild des Tafelgeschirrs optisch bestimmt, so besteht die grosse Veränderung beim Tischgeschirr aus Keramik ab der zweiten Hälfte des 16. Jh. darin, dass die Gefässe nun nicht mehr nur farbig glasiert, sondern vielfältig mit ornamentalen und floralen Motiven verziert wurden (*Abb. 132*, **Kat. 38** und **39**).[308] Neue offene und flache Formen – in erster Linie grosse, flache Schüsseln, Schalen sowie Teller – boten für jede Art von Verzierung geeignete Flächen (*Abb. 133*, **Kat. 47** und **48**). Der Teller, der sich im Gegensatz zu den Schüsseln durch eine kurze Wandung und eine breite Fahne definiert, wie er im aus-



Abb. 133 Ergänzte grün glasierte Teller und Schüsseln mit Sgrafitto, Schablonen- und/oder Malhorndekor, 16. Jh. (**Kat. 42, 45, 47** und **48**).

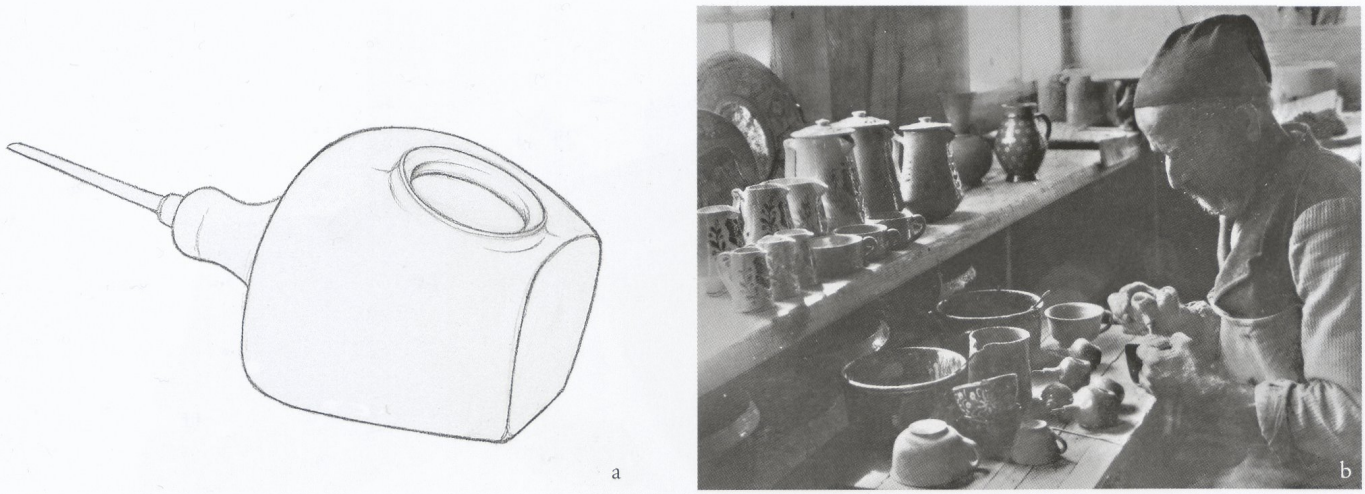


Abb. 134 a) Irdenes Malhörnchen mit Federkiel, b) Dekorieren mit dem Malhörnchen, Töpferei Heimberg BE, vor 1917.

gehenden 15. und dann vor allem im 16. Jh. aufkam[309], wurde nicht als Teller im heutigen Sinn verwendet, sondern diente analog zu den Schüsseln als Auftraggeschirr. Prachtvoll verzierte Teller schmückten darüber hinaus die Stubenwände oder das Stubenbuffet. Der persönliche Platzteller bestand bis ins 17. Jh. nach wie vor aus Holz, aus einem kleinen runden oder rechteckigen Holzplättchen.

Bemalt wurden die Gefässe in der Regel mit einem mit Federkiel versehenen Behälter, dem sogenannten Malhorn, das gefüllt mit weissem Tonschlicker als Zeichenfeder diente *(Abb. 134)*. Die im vorgebrannten Zustand bemalten Gefässe wurden anschliessend farblos oder grün glasiert. Das weisse Ornament setzt sich dabei unter der Glasur jeweils in einem helleren Farbton vom Grundton des Gefässes ab.

Die sogenannt malhornverzierte Ware kam in der zweiten Hälfte des 16. Jh. auf, fand im 17. Jh. weite Verbreitung und erfreute sich bis ins 18. Jh. grosser Beliebtheit.[310] Diese Beliebtheit spiegelt sich auch im Fundmaterial auf Burg Dübelstein wider. Zahlreiche Scherben mit weissem Malhorndekor unter einer grünen oder farblosen, zuweilen auch gelben Glasur gehörten zum Tischgeschirr, das wesentlich aus konischen Schüsseln, Henkelschüsseln, Schalen und Tellern unterschiedlicher Grössen bestand (*Abb. 135*, **Kat. 46**). Den umfangreichsten Teil machen Fragmente von konischen Schüsseln mit verdickten Rändern aus. Da selten ein ganzes Profil erkennbar ist, lässt sich oft nicht eruieren, ob es sich um einfache Schüsseln oder um Henkelschüsseln handelt. Die Aussenseite ist unterschiedlich behandelt, zuweilen ist sie roh belassen, zuweilen trägt auch diese eine Glasur, und bei einigen Gefässen ist sie unter der Glasur mit umlaufenden Rillen und Wellenmustern zusätzlich verziert.

Während malhornbemaltes Geschirr aus dem 17. Jh. häufig eine Jahreszahl trägt, ist auf keinem der Dübelsteiner Beispiele eine solche zu erkennen. Dies könnte für eine frühe Produktion sprechen, da das Anbringen von Jahreszahlen eine eher für das 17./18. Jh. typische Eigenart ist.[311]

Zur erweiterten Ornamentik des Tafelgeschirrs aus der zweiten Hälfte des 16. Jh. gehören Schüsseln mit einer Ritzverzierung unter der Glasur, Sgraffito genannt (**Kat. 47**).[312] In die vorgetrockneten Gefässe, hauptsächlich Schalen, Schüsseln und Teller, werden geometrische und/oder florale Motive mit einem spitzen Gegenstand eingeritzt. Die in einem weiteren Arbeitsschritt übergossene Glasur sammelt sich in den Vertiefungen an und zeichnet den Dekor in einem dunkleren Farbton aus.

Eine weitere charakteristische Machart bei der Geschirrkeramik des 16. Jh. ist die doppelseitige Glasur. Waren bis ins 15. Jh. die Gefässe hauptsächlich auf ihrer Innenseite mit einer Glasur als Abdichtung versehen, so zierten im 16. Jh. farbige Glasuren auch die Aussenseite. Zu diesen visuellen Bereicherungen kamen zusätzlich formale Spielereien hinzu. Bis ins 15. Jh. genügte eine Grundform – konische Form mit leicht verdicktem Rand und flachem Bandhenkel – dem ästhetischen Anspruch der Benutzerinnen und Benutzer. Das Geschirr der Renaissance zeigt hingegen eine grössere Bandbreite an gestalterischen Einzelelementen. So kann die Wandung einer Schüssel gewellt, der Rand profiliert und der Henkel tordiert sein (**Kat. 45** und **46**).

[307] Das Motiv entspricht dem Kranzgesims eines der ältesten erhaltenen Schweizer Kachelöfen aus Fayence, den Johannes Waser 1566 durch den Luzerner Hafner Martin Knüsel für sein Wohnhaus in Stans anfertigen liess. Der Ofen steht heute im Schweizerischen Landesmuseum Zürich.

[308] Zur Entwicklung der Geschirrkeramik der Frühen Neuzeit in der Region Zürich siehe Frascoli 2004. Eine grosse Auswahl an malhornverziertem Geschirr aus dem 16. Jh. in Eggenberger et al. 2005, 49 ff.

[309] Keller 1999, Bd. A, 90 f.

[310] Siehe zu einem grossen Bestand malhornverzierten Geschirrs mit Terminus ante 1594 Eggenberger et al. 2005, 49 ff.

[311] Eines der frühesten Beispiele mit einer Jahreszahl ist das Bodenfragment einer Schüssel aus Winterthur-Neustadtgasse mit den noch erkennbaren Zahlen *609 für 1609 (Frascoli 2004, Kat. 194).

[312] Eggenberger 2002, 50, Abb. 7, Terminus ante 1594; Keller 1999, Bd. A, 151 f.



Abb. 135 Schüssel mit weissem Malhorndekor unter einer grünen Glasur mit grün glasierter Aussenseite, 16. Jh. (**Kat. 46**).

Die Schüsseln mit Malhorndekor entsprechen in Form und Dekor dem in der Neustadtgasse in Winterthur ausgegrabenen Abfall einer Töpferei, deren Keramik in das ausgehende 16. und beginnende 17. Jh. datiert wird.[313] Während die Öfen mit grosser Wahrscheinlichkeit bei den Stadtzürcher Hafnern in Auftrag gegeben wurden, stammt das Geschirr vermutlich nicht nur von Zürich, sondern auch von Winterthurer Hafnereien, die sich ab dem 16. Jh. auf malhorndekorierte Ware spezialisiert haben.

5.1.5.3 Frauenstatuetten in renaissancezeitlicher Tracht

Besonders erwähnenswert, da ein Beispiel ausgesprochen gut erhalten ist, sind Fragmente von rundplastischen Statuetten einer Dame in renaissancezeitlicher Tracht (*Abb. 136*, vgl. Abb. 109, **Kat. 72**).[314] Die Dame trägt ein bodenlanges Gewand, darüber eine Schürze mit feinen Längsfalten, das kariert angedeutete Muster könnte zum darunter liegenden Gewand gehören. Die Puffärmel sind am Unterarm eingezogen. Der Busen ist angedeutet, möglicherweise ist das Dekolleté frei. Wenige Kerben zeichnen das Gesicht,



Abb. 136 Fotografie aus der Dokumentation Hans Erb. Obere Reihe: Funde von Frauenfigürchen in renaissancezeitlicher Tracht, Ende 16. Jh. (vgl. **Kat. 72**).



Abb. 137 Fragmente von Steinzeugkrügen mit Szenen aus den «Übeltaten der Pfaffen» aus dem Westerwald oder aus Raeren, Ende 16. Jh. (Kat. **49–51** und **53**).

den Kopf ziert eine wohl um die Wangen gebundene flache Stirnhaube. Ein fein geflochtener Haarzopf bedeckt den Rücken bis zur Hüfte. Die knapp 6 cm hohe rundplastische Figur ist aus feinem hellbeigem Pfeifenton gefertigt.

Wenn auch die Art der Tracht, das Gesicht und die Haube nur skizzenhaft angedeutet sind, so lässt sich die Figur doch mit Darstellungen von Bürgersfrauen in Schweizer Trachten aus der zweiten Hälfte des 16. Jh. vergleichen. Ferner ähnelt die Frauenfigur in Haltung und Tracht den Darstellungen bei Jost Amman in seinem 1585 herausgegebenen Frauentrachtenbuch.[315] Auch diese Figuren wurden seriell hergestellt. Davon zeugen Spuren vom Zusammenfügen zweier Matrizen, deren seitliche Nähte eine nur grobe Überarbeitung aufweisen.

Über die Funktion dieser Figuren kann nur spekuliert werden. Fest steht, dass sie aufgestellt wurden. Ihre geringe Grösse verleitet dazu, diese Dame als Schachfigur zu deuten. Die Figur ist kein Einzelfall; auf Dübelstein kommt sie gleich zweimal vor, und aus der Stadt Zürich kann ein identisches, ebenso unversehrtes Fundstück aus dem Jahr 1881 angeführt werden.[316]

5.1.5.4 Steinzeug aus Raeren und dem Westerwald

In die Zeit der letzten Burgbesiedlung gehören zahlreiche Fragmente von Steinzeuggefässen, Produkte wichtiger frühneuzeitlicher Steinzeugtöpfereien aus dem deutschen Rheinland. Dabei handelt es sich um verzierte Wandfragmente, Henkel und Bodenfragmente. Sie stammen alle aus dem Burggraben und können der Brandschicht von 1611 zugeordnet werden *(Abb. 137)*. Viele weisen denn auch eindeutige Brandspuren auf, wie etwa eine sekundär aufgeschmolzene Oberfläche.

Die Scherben sind durchgehend aus grauem, salzglasiertem Steinzeug, Boden und Wandfragmente tragen stellenweise eine blaue Kobaltglasur. Die Verzierungen sind bei Schulter und Bodenfragmenten ornamentaler Natur, bei den Wandfragmenten sind zahlreiche figürliche Szenen erkennbar, die in mindestens zwei Kategorien eingeteilt

[313] Frascoli 2004, 159, Taf. 22 und 23. Die Schüssel Kat. 194 trägt die Jahreszahl *609 (1609).

[314] LM 30541–LM 30544.

[315] Siehe auch F. Hottenroth, Handbuch der Deutschen Tracht, Ende 19. Jh. (Stuttgart o. J.).

[316] Limmatfund 1881, SLM, AG 304–308.



Abb. 138 Steinzeugkrug von Jan Emens mit Szenen aus den «Übeltaten der Pfaffen», 1590, produziert in Raeren oder im Westerwald. Herkunft Pfäffikon ZH (SLM, AG 952).



Abb. 139 Szene aus «PAPEN VERLEIDEN» (Pfaffen verführen) mit Initialen «JE», Jan Emens. Detail vom Steinzeugkrug aus Pfäffikon ZH (SLM, AG 952).

werden können: Fragmente mit tanzenden Paaren und Fragmente mit subtilen Darstellungen von Figuren umgeben oder inmitten von Architektur. Die figürlichen und ornamentalen Oberflächenverzierungen haben den Charakter von feinen Reliefs. Dies lässt darauf schliessen, dass grosse Bereiche der Verzierungen mit Hilfe von Matrizen appliziert wurden. Die Schulter ist mit Kerbschnitt verziert.

Das bedeutendste und für die weiteren Nachforschungen ausschlaggebende Fragment ist eine Wandscherbe mit der Darstellung einer weiblichen Figur vor einem Gebäude und der darunter befindlichen Jahreszahl 1590 (*Abb. 137*, **Kat. 49**). Vergleiche mit publiziertem Steinzeug aus dem ausgehenden 16. Jh. liessen das Fragment aufgrund seiner Warenart und seiner Thematik verknüpft mit einer Jahreszahl nach Raeren verorten.[317] Raeren liegt südlich von Aachen im heutigen Belgien und hat zusammen mit Köln und Siegburg im 16. Jh. künstlerisch hochstehende Steinzeuggefässe produziert.

Durch Zufall stiess die Autorin in den Sammlungen des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich auf einen unversehrten Krug mit denselben Szenen, wie sie auf den Wandscherben aus Dübelstein dargestellt sind *(Abb. 138)*. Der Krug gelangte mit der Eröffnung des Landesmuseums im Jahre 1898 in die Sammlung und stammt gemäss erfasster Herkunftsbezeichnung aus Pfäffikon im Kanton Zürich.[318] Die bei der Sichtung vorerst unentschlüsselbaren Darstellungen konnten dank diesem Vergleichsgefäss einer zusammenhängenden Geschichte zugeordnet werden. Ausser der ikonographischen Aufschlüsselung erlaubte die Jahreszahl 1590 auf dem Krug sowie die im zentralen Bildfeld in der Bildmatrize vorhandenen Initialen «JE» eine exakte Zuschreibung zu Jan Emens, einem der bekanntesten Töpfermeister Raerens *(Abb. 139)*.

Die dargestellten Szenen gehören zu einem erzählenden Fries mit dem Thema «Die Übeltaten der Pfaffen».[319] Diese lassen sich auf dem ganz erhaltenen Krug nachvollziehen. In einer Arkadenreihe von neun Einzelfeldern ist eine Abfolge von Erzählungen mit in die Arkaden eingefügten erklärenden Inschriften abgebildet, wovon die folgenden Szenen beispielhaft aufgeführt werden

sollen: Pfaffen leihen Geld (PAPEN LEIHEN GELT; *Abb. 140a*), Pfaffen essen und trinken (PAPEN BANKETIEREN; *Abb. 140b*) oder Pfaffen kaufen sich Frauen (PAPEN KOPEN DI FROWEN AF; *Abb. 140c*). Der Bildfries auf dem Gefässbauch ist nicht ganz durchgehend, die Rückseite unter dem Henkel blieb schmucklos. Im mittleren Bildfries finden sich in der Mitte einer Szene die Initialen von Jan Emens, «JE» (vgl. Abb. 139). Im zweiten Bildabschnitt von links hat Jan Emens sein Gefäss im unteren Bildteil mit der Jahreszahl 1590 versehen *(Abb. 140d)*. Die kobaltblaue Glasur zeichnet eher zufällig bestimmte Bildelemente aus, verleiht der ganzen Erzählung jedoch ein lebendiges Gesamtbild. Der Hals ist mit einem Rankenwerk mit Fabeltierköpfen, einer nackten Frauenfigur sowie einer frei belassenen Inschriftentafel verziert, eine Darstellung, die sich ebenfalls auf den Dübelsteiner Scherben findet (**Kat. 53**).

Die «Übeltaten der Pfaffen», die in den Beischriften als «Papen» bezeichnet werden, eine alte süddeutsche Bezeichnung für den Klerus, erzählen Begebenheiten aus dem frühneuzeitlichen Leben des Klerus. Allerdings wird nicht dessen vorbildliches Verhalten dargestellt, sondern es werden dessen «Übeltaten» – wie Pfaffen kaufen sich Frauen, Pfaffen verführen, Pfaffen halten Ess- und Trinkorgien ab oder Pfaffen verleihen Geld – thematisiert. Die Anspielungen auf die Untaten des Klerus sind einer Zeit zuzuordnen, in der die Reformation ihre Blüten trug. Druckgrafiken mit politischer Propaganda kamen zu jener Zeit ebenfalls in Umlauf.

Jan Emens hat dieses Thema mehrfach auf seinen Gefässen abgebildet. So findet sich exakt dieselbe Ikonographie mit gleicher Szenenaufteilung auf einem Fass, ebenfalls ins Jahr 1590 datiert und mit dem Monogramm «IE» versehen.[320] Die mehrfache Darstellung derselben Ikonographie in immer gleicher Anordnung lässt auf eine serienmässige Produktion mit Hilfe feiner Matrizen-Vorlagen schliessen. Die Szene ist auf Westerwälder Gefässen häufiger anzutreffen als auf den Raerener Produkten.[321] Es stellt sich die Frage, weshalb die Familie Escher, die in dieser Zeit auf Dübelstein wohnte, einen Krug mit einer – ziemlich kruden – reformatorischen Ikonographie besass.

In die Tätigkeitszeit von Jan Emens, die von 1540 bis 1593 dauerte, fallen Innovationen wie die frühbarocken Gefässe in Form von ballusterförmigen Krügen mit zylindrischem Hals, Figurenfriesen auf dem Körper mit rechteckig unterteilten Szenen sowie stark vorkragenden Profilleisten. In seine Zeit gehören der Wechsel vom braunen zum reduzierend gebrannten grauen Steinzeug sowie das Aufkommen der kobaltblauen Glasur, die erst auf der grauen Ware voll zur Geltung kam. Jan Emens signierte seine Produkte mit den Initialvarianten «IE», «JE», «YE», «IEM», «JEM» oder «EM» und versah sie ab 1558 mit einem Datum. Seine Produkte aus dem späten 16. Jh. gehörten zu den besten ihrer Art.[322] Damit hat er das Erscheinungsbild des Raerener Steinzeugs massgeblich mitgeprägt. Kurz vor 1590 zogen einige Hafner aus Raeren zusammen mit Hafnern der Mennicken-Familie in den Westerwald, wo sie graues Steinzeug mit blauer Kobaltglasur nach Raerener Art zu produzieren begannen. Auch Jan Emens scheint 1588 Raeren plötzlich verlassen zu haben und war in den Folgejahren im Westerwald tätig.[323]

Der Wegzug von Raeren war politisch bedingt und Folge lokaler militärischer Unruhen.[324] Die Produktionsverschiebung von Raeren in den Westerwald im späten 16. Jh. hatte zur Folge, dass jene Gefässe, die im Westerwald hergestellt wurden, sich kaum von den Originalprodukten aus Raeren unterscheiden lassen.

Andere Wandfragmente mit blauer Kobaltglasur konnten einem zweiten Krug zugeordnet werden, der ein für das Renaissancegeschirr aus Raeren weiteres charakteristisches Thema trägt: den Bauerntanz (**Kat. 58**). Dieses Motiv ist ein Zitat aus der gleichzeitigen grafischen Kunst und entspringt der sich ändernden Gesellschaftsordnung, wirft aber gleichzeitig ein Bild auf die damaligen Feste und Feiern. Auch diese Darstellungen sind mit Inschriften, die Bezug auf das Abgebildete nehmen, versehen. Das Bauerntanzthema entstammt einer Kupferstichserie des Nürnberger Kleinmeisters Hans Sebald Beham (1500–1550), das in mehr als 30 Varianten vorliegt *(Abb. 141)*.[325]

Steinzeuggefässe mussten in jeder Epoche aus dem Ausland importiert werden. Dies deshalb, weil der für diese Produkte erforderliche Rohstoff nur in bestimmten Regionen vorkommt. Beim Steinzeug ist der Scherben im Vergleich zur Irdenware völlig durchgesintert und dadurch wasserundurchlässig. Dieser Effekt tritt nur bei sehr hohen

[317] Reineking von Bock 1971, 41 ff.

[318] SLM, AG 952.

[319] Zur Ikonographie auf einem Jan Emens zugeschriebenen Krug aus Raeren (Privatbesitz Raeren B) vgl. www.toepfereimuseum.org und R. Mennicken, Die Übeltaten der Pfaffen. Raerens Museumskurier 16, 2004, 21 ff.

[320] Gaimster 1997, 255, Kat. 109.

[321] Vgl. www.toepfereimuseum.org.

[322] Gaimster 1997, 225.

[323] Vgl. www.toepfereimuseum.org.

[324] Gaimster 1997, 226.

[325] Vgl. G. Pauli, H. Röttinger, Hans Sebald Beham (Baden-Baden 1974); G. Pauli, Hans Sebald Beham. Ein kritisches Verzeichnis seiner Kupferstiche, Radierungen und Holzschnitte (Baden-Baden 1974) Taf. XXIV.

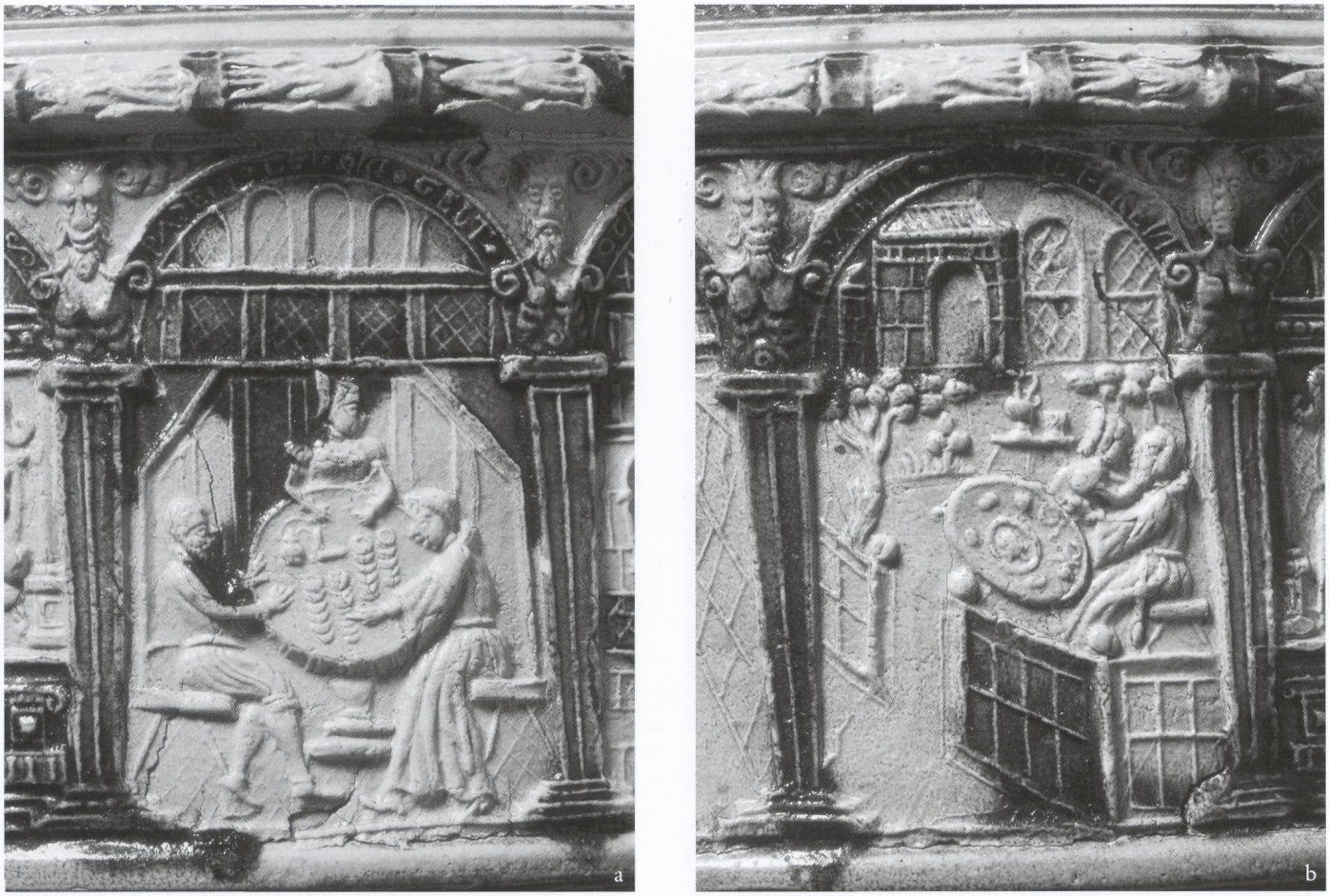


Abb. 140 Szenen aus den «Übeltaten der Pfaffen» vom Steinzeugkrug aus Pfäffikon ZH (SLM, AG 952). a) Pfaffen (Kleriker in langem Gewand) sitzen an einem Münztisch und leihen Geld. Inschrift im Bogen: «PAPEN LEIHEN GELT»; b) Pfaffen halten Bankett. Inschrift im Bogen: «PAPEN BANKETIEREN».

Brenntemperaturen von 1200 °C ein, doch nicht alle Tonarten eignen sich für solch hohe Brenntemperaturen. Siegburg, Raeren, Frechen, Westerwald und einige Regionen in und um Strassburg gehörten zu den bekanntesten und wichtigsten Zentren der Steinzeugproduktion. Dort kamen die für die hohen Brenntemperaturen notwendigen Tonrohstoffe vor. Da es sich um eine besondere Mach- und Herstellungsart handelte, zählten diese Waren – zur Hauptsache Trinkbecher, Flaschen und Kannen – zum hochwertigen Trink- und Schankgeschirr mit einer eigenen Formen- und Dekorsprache. Die Erzeugnisse wurden, vor allem im Falle von Exporten, entsprechend teuer gehandelt.

5.1.5.5 Gefässe zur medizinischen Selbstversorgung und Hygiene

Die Hausapotheke im Spätmittelalter bestand unter anderem aus einer Reihe von sogenannten Albarelli, kleinen Abgabegefässen, die mit Salben und Arzneien für die medizinische Selbstversorgung gefüllt waren.[326] Auch auf Burg Dübelstein fehlten Funde solcher Behälter nicht. Boden- und Randfragmente von gegen acht Albarelli fanden sich in der Brandschicht im Burggraben sowie in Schnitt 21 (*Abb. 142*, **Kat. 64–67**). Die zylinderförmigen Albarelli aus hellbeigem Ton sind zinnglasiert und mit feinen blauen Streifen bemalt. Einige sind verbrannt. Herstellungstechnik und Fundlage lassen diese Albarelli aus Fayence der zweiten Hälfte des 16. Jh. zuweisen. Die konischen Gefässe bestanden je nach Art ihres Inhaltes aus Glas, Fayence, Zinn oder Holz.[327] Ihre typische konische Form geht möglicherweise darauf zurück, dass in Asien Medizin ursprünglich in geschwungene Bambusstücke gefüllt wurde (*albarello* = «Bäumchen», im Italienischen Silberpappel). Eine andere Deutung des Namens «Albarello» wird vom persischen *el barani*, einer Bezeichnung für Spezereigefässe, abgeleitet, die seit dem 12. Jh. belegt ist.

Nachttöpfe ersparen den langen und in der kälteren Jahreszeit kalten Gang zur Latrine oder zum Abort. Die für Nachttöpfe typische Formgebung – zylindrisches Gefäss mit breit umgeschlagenem Rand und Bandhenkel – ist auch im Fundmaterial der Burg Dübelstein mehrfach belegt. Charakteristisch ist zudem eine gelbe oder grüne Innenglasur über einer weissen Engobe *(Abb. 143)*.





Abb. 140 (Fortsetzung) Szenen aus den «Übeltaten der Pfaffen» vom Steinzeugkrug aus Pfäffikon ZH (SLM, AG 952). c) Pfaffe mit einer käuflichen Dame. Inschrift im Bogen: «PAPEN KOPEN DI FROWEN AF»; d) Szene «PAPE GRAMTEREI *19(?)* BOVEREI», mit Jahreszahl 1590.

Zur medizinischen Selbstversorgung gehörten in nahezu jedem Haushalt – so jedenfalls lässt es die weite Streuung der Funde deuten – eine Anzahl Schröpfköpfe, die man sich beim Baden entweder selber aufsetzte oder sich durch einen Bader oder Arzt aufsetzen liess (*Abb. 144*, **Kat. 30** und **31**). Die Schröpfköpfe bestanden aus Glas oder Keramik. Zur Anwendung erhitzte man ihre Oberfläche und legte sie dann auf den Körper. Entweder gingen die Menschen für dieses Prozedere in eine öffentliche Badestube oder liessen die Bader zu sich nach Hause kommen, um sich im hauseigenen Waschzuber die Schröpfköpfe aufsetzen zu lassen. Das Schröpfen war eine im Mittelalter weit verbreitete Massnahme zur Krankheitsvorsorge und Heilung.[328]

[326] Bänteli et al. 1999, 183; Keller 1999, Bd. A, 102.

[327] Siehe dazu auch: P. Kamber, Ch. Keller in: Häring 1996, 196, «aus der privaten Hausapotheke».

[328] Siehe dazu auch: P. Kamber, Ch. Keller in: Häring 1996, 197 f., «aus der privaten Hausapotheke».



Abb. 141 Hans Sebald Beham, Szenen aus dem Bauerntanz, Kupferstich von 1546.



Abb. 142 Fragmente von Albarelli aus Fayence mit blauer Bemalung, 16. Jh. (**Kat. 67**).



Abb. 143 Ergänzter Nachttopf mit gelb-grüner Innenglasur und breitem Sitzrand, 16. Jh. (ohne Kat., LM 37048).



Abb. 144 Gesellschaftsscheibe der Scherer und Bader, Haus Zum Schwarzen Garten, Zürich 1534. Der sitzenden Figur oben rechts wurden auf dem Rücken Schröpfköpfe aufgesetzt (SLM, LM 12815).

5.2 Die Metallfunde

Chantal Hartmann

Bei der Bearbeitung der Metallobjekte standen funktionale Aspekte im Vordergrund, während sich die zeitliche Einordnung erwartungsgemäss schwierig gestaltete, weil in den meisten Fällen genaue Angaben zur Lage oder eine Stratigraphie fehlten.[329] Einige wenige Objekte[330] konnten der Brandschicht 108 zugeordnet werden, die mit dem Brandereignis von 1611 in Verbindung stehen muss.[331] Die Datierung der übrigen Metallfunde konnte nur über typologische Vergleiche mit anderen Fundstellen erfolgen. Besonders bei den Werkzeugen, Geräten und Gebrauchsgegenständen, die kaum einem Formenwandel unterworfen sind, war eine genaue zeitliche Einordnung nicht möglich. Falls im Text nicht anders vermerkt, ist ihre Verwendungszeit mit dem Zeitraum der Besiedlung der Burg gleichzusetzen (13. bis frühes 17. Jh.).

5.2.1 Waffen, Ross und Reiter

5.2.1.1 Angriffs- und Schutzwaffen

Geschossspitzen

Im Fundmaterial sehr zahlreich vertreten sind Geschossspitzen. Aus diesem Grund wurde von jedem Typ nur ein Exemplar abgebildet. Je nach Grösse oder Gewicht konnten sie mit dem Bogen, der Armbrust oder der Stand- beziehungsweise Wallarmbrust abgeschossen werden.

Drei Geschossspitzen haben wie **Kat. 141** eine langgezogene Spitze mit lanzettförmigem Blatt.[332] Im Unterschied zu den anderen Formen auf Dübelstein ist das Blatt länger als breit und weist einen flach rhombischen Querschnitt auf. Dabei ist die Spitze kaum von der relativ kurzen Tülle abgesetzt. Dieser Pfeilspitzentyp kommt frühestens im ausgehenden 12. Jh. auf und ist über das gesamte 13. Jh. hinweg belegt.[333] Gute Vergleiche finden sich in Alt-Eschenbach LU, wo die Spitzen ins 13. Jh. datiert werden, und im Depotfund von Nänikon ZH.[334]

Die jüngeren Geschossspitzen vom Dübelstein haben meist einen rhombischen Querschnitt und ein weidenblattförmiges Blatt. Es konnte zwischen einer schweren und einer leichten Variante unterschieden werden.[335]

Die leichteren Geschossspitzen haben wie **Kat. 142** eine im Querschnitt rhombische oder quadratische Spitze. Ihr Gewicht liegt zwischen 19,9 g und 23,3 g, und auch die Gesamtlänge von 5,7–7,8 cm ist geringer als diejenige der schweren Geschossspitzen.[336] Nach Zimmermann tritt dieser Geschossspitzentyp frühestens im ausgehenden 12. Jh. auf.[337] Es handelt sich um einen der langlebigsten Typen, der noch im 14. und 15. Jh. in Gebrauch war.

Die schweren Geschossspitzen wie **Kat. 143** weisen ein Gewicht über 60 g und eine Gesamtlänge von 10,1 cm beziehungsweise 13,5 cm auf.[338] Sie lassen sich nicht mehr mit einer herkömmlichen Jagdarmbrust oder einem Bogen abschiessen und setzen eine Stand- oder Wallarmbrust mit Aufzugskapazität voraus.[339] Die Geschossspitzen dieses Typs datieren frühestens ins ausgehende 12. Jh. und sind bis ins Spätmittelalter belegt. Vermutlich wurden sie von den aufkommenden Feuerwaffen langsam verdrängt.[340]

Bei zwei Geschossspitzen (**Kat. 144** und nicht abgebildet[341]), die eine schlanke, lange Form aufweisen, geht die Spitze ohne Absatz in die Tülle über. Bei **Kat. 144** ist die Tülle noch mit einem Stiftloch zur Befestigung am Zain versehen. Die Geschossspitzen sind mit einem Tüllendurchmesser von 1,5–2,0 cm und einem Gewicht zwischen 28,0 g und 46,6 g erheblich grösser als der in Bezug auf die Form vergleichbare Typ T 1–3 von Zimmermann, ihre Länge variiert zwischen 9,5 cm und 10,5 cm.

Aufgrund von Vergleichsfunden auf der Löwenburg JU[342] und vom Schiedberg[343], die ins 14. oder 15. Jh. datieren, könnten auch die Geschossspitzen vom Dübelstein den jüngeren Formen des Typs T 1–3 von Zimmermann angehören. Sie lassen sich zwar formal mit den älteren Exemplaren des 10. bis 12. Jh. vergleichen, unterscheiden sich aber durch ihre massivere und schwere Ausführung.[344]

Mit nur einem Exemplar (**Kat. 145**) ist der Pfeileisentyp mit weidenblattförmiger Spitze und quadratischem Blattquerschnitt vertreten. Diese in Westeuropa weit verbreitete Form wird im Allgemeinen ins 13. bis 15. Jh. datiert.[345]

[329] Vgl. Kap. 3.2.5.
[330] FN 1–4, 12, 96, 126, 128, 131, 139, 140, 146, 218, 222.
[331] Vgl. Kap. 6.3.
[332] Im Katalog nicht abgebildet: FN 135, 341 (ohne LM).
[333] Zimmermann 1995, 44.
[334] J. Rickenbach, Eine spätmittelalterliche Stadtwüstung. Archäologische Schriften Luzern 3 (Luzern 1995) Kat. 506–509; Zimmermann 1995, Kat. 39–100.
[335] Zimmermann 2000, 51.
[336] Fünf weitere Pfeilspitzen dieses Typs sind auf Dübelstein belegt, im Katalog nicht abgebildet: FN 183, 326, 339, 340, 372 (ohne LM).
[337] Zimmermann 2000, 53.
[338] Weitere Geschossspitzen dieses Typs, im Katalog nicht abgebildet: FN 65, 149 (ohne LM).
[339] Zimmermann 2000, 51.
[340] Zimmermann 2000, 53.
[341] Ohne FN (LM 90859): L. 10,5 cm, G. 46,6 g.
[342] Zimmermann 2000, 42.
[343] Meyer 1977, 101, E33.
[344] Zimmermann 2000, 42.
[345] Zimmermann 2000, 47.

Die Geschossspitze **Kat. 146** mit dreieckigem Blattquerschnitt und ausgeprägten schmalen Kanten ist ebenfalls singulär im Material des Dübelsteins. Sie lässt sich noch am besten mit den Geschossspitzen Typ T 3–7 nach Zimmermann vergleichen, allerdings ist ihre Blattlänge mit 4,9 cm erheblich grösser. Diese Geschossspitzen sind im 15./16. Jh. anzutreffen und bis ins 17. Jh. vereinzelt belegt.[346]

Lanzenspitze

Ebenfalls von der Burgruine Dübelstein stammt eine Lanzenspitze (**Kat. 147**), deren im Querschnitt quadratische Spitze ohne Absatz in die runde Tülle übergeht. Sie hat den gleichen Tüllendurchmesser wie das Exemplar von Alt-Wädenswil ZH, ist jedoch in der Länge etwas kürzer.[347]

Dolch

Der Dolch **Kat. 148** mit einer zweischneidigen, gleichmässig spitz zulaufenden Klinge, schwach ausgeprägtem Mittelgrat und einer dünnen, leicht «hohl» gebogenen Parierplatte entspricht dem Typ d nach Schneider.[348] Es handelt sich um eine in der Nord- und Ostschweiz im 13./14. Jh. verbreitete Dolchform. Ein vergleichbares Exemplar wurde im Innern der Mörsburg ZH gefunden.[349]

Feuerwaffen

In Gebäude 1 (Rm. I) fand sich, leider nicht stratifiziert, ein Luntenschloss (**Kat. 149**). Im seitlich unterhalb der Pfanne befindlichen Ring lassen sich noch Reste einer Kupferblecheinlage, die vermutlich mit floralen Mustern verziert war, feststellen.

Seit 1410/20 ist das Luntenschloss der gebräuchliche Schlossmechanismus der ersten Vorderlader. Durch die Betätigung des Abzugshebels beugt sich der Hahn, und die glimmende Lunte entzündet das Zündkraut in der Pfanne. Diese ist durch eine Bohrung mit der Pulverladung im Lauf verbunden und löst somit den Schuss aus.

Um etwa 1500 entwickelte sich dann das Luntenschnappschloss mit dem nach vorn schlagenden Hahn und einer Pfanne, in die eine genau bestimmte Pulvermenge gegeben werden konnte. Diese Verbesserung beschleunigte das Abfeuern.

Obwohl zu Beginn des 16. Jh. das Radschloss erfunden wurde, blieb das Luntenschloss besonders beim Militär noch lange in Gebrauch, weil es in der Herstellung erheblich billiger war als das komplizierte Radschloss. So wurde die Muskete mit Luntenschloss noch im Dreissigjährigen Krieg (1618–1648) verwendet. Das Luntenschloss kam fast ausschliesslich an Gewehren vor, für Pistolen war es weniger geeignet. Ab etwa 1630 löste das Schnapphahnschloss mit einem Feuerstein (Steinschloss) definitiv die Lunte ab.[350]

Im Fundmaterial sind mehrere dreieckige Beschläge wie **Kat. 150** belegt, die mit einer Doppelkopfniete zusammengehalten werden.[351] Wie Vergleiche zeigen, könnten sie als Verstärkung der Ecken von Pulverflaschen gedient haben.[352] Im Fundkatalog von 1942/43 ist vermerkt, dass die Objekte in der obersten Brandschuttschicht lagen und damit 1611 in den Boden gelangt sein dürften.[353]

Beim Objekt **Kat. 151**[354] handelt es sich vermutlich um den Aufsatz auf einen Auskratzer oder einen Ladestock für eine Büchse.[355] Das untere Ende ist gabelartig ausgeformt, das obere besteht aus einem Zapfen mit Schraubengewinde.

Harnischbestandteile

Unter den Metallfunden fallen auch mehrere Fragmente von Harnischen auf. Ihre Zuordnung zu bestimmten Teilen an der Rüstung ist aufgrund ihrer Kleinteiligkeit kaum mehr möglich. Einzig das Fragment mit dem kleinen Scharnier **Kat. 152** könnte sich am Oberschenkel befunden haben. Besonders Diechlinge (Oberschenkelpanzer) und Beinröhren waren mit Scharnieren ausgestattet, die übrigen Rüstungsteile wurden häufiger mit Schnallen oder Nesteln festgeknüpft. **Kat. 153** und **154** könnten aufgrund des geschwungenen Randes Teil eines Brust- und Schulterschutzes gewesen sein. Es scheint, dass Randverzierungen mit schrägen Kerben oder anderen Mustern vor allem in der zweiten Hälfte des 16. Jh. beliebt waren.[356]

Die trapezförmige Platte **Kat. 155** mit ausgeprägtem Mittelgrat und drei Nieten könnte zu einem Handschutz gehört haben.[357]

Es erscheint ungewöhnlich, dass gerade Rüstungsteile nicht eingesammelt und wiederverwendet wurden. Zum Teil lagen sie in der Brandschicht 108 und dürften damit in Zusammenhang mit dem Brand von 1611 verloren gegangen sein.

Ortband

Das dünne, U-förmig gebogene Messingblech **Kat. 156** könnte als Ortband angesprochen werden. Aufgrund seiner Grösse gehörte es möglicherweise zu einer Messer- oder Dolchscheide. Nicht auszuschliessen ist auch, dass es sich um den unteren Abschluss einer Riemenzunge handelt, die mit diesem Messingband eingefasst wurde.

5.2.1.2 Pferdegeschirr und Reitzubehör

Sporn

Der Sporn **Kat. 157** weist einen kurzen, geraden Radträger und ein Rad mit sechs Stacheln auf. Die Armenden sind mit je einer Doppelöse versehen. Mit der Entwicklung des Radsporns wird der ältere Stachelsporn ab dem ersten Viertel des 13. Jh. langsam verdrängt.[358] Charakteristisch für Exemplare des 14. Jh. ist, dass der obere Armrand am Übergang vom Sporenarm zum Radträger über den Träger hinaus ragt und im Laufe der Zeit der Durchmesser des Rades grösser wird.[359] Wie Vergleichsfunde zeigen, dürfte das Exemplar mit dem noch recht kurzen Radträger vom Dübelstein ins 14. Jh. datieren.[360]

Trense und Teile des Zaumzeugs

Die einfache Ringtrense **Kat. 158** mit zwei ineinander verhängten Mittelteilen und seitlich je einem freilaufenden Zügelring wurde fälschlicherweise unter Alt-Regensberg ZH publiziert.[361] Vergleichbare Trensen wurden auf der Alt-Wartburg gefunden, wo sie vor 1415 und – nach dem Fundzusammenhang zu schliessen – nicht vor dem 13. Jh. zu datieren sind.[362]

Bei **Kat. 158** handelt es sich möglicherweise um das linke Seitenstück einer Hebelstangentrense.[363]

Ferner wurden Teile eines Zaumzeugs (**Kat. 160**) geborgen. Der Bügel wurde über die Nüstern des Tieres gelegt und an den beiden aufgebogenen Haken die übrige Halfterung angebracht. Aufgrund der geringen Länge war es vermutlich ein Zaumzeug für einen Esel. Vergleichbare Funde konnten auf der Mörsburg ZH und Frohburg SO gemacht werden.[364]

Möglicherweise fanden auch die Schnallen **Kat. 171**, **172** und **173** im Bereich der Reiterei Verwendung, sie werden jedoch unten in Kap. 5.2.2 bei den Trachtbestandteilen besprochen.

Hufeisen

Im Fundmaterial sind acht Hufeisen inkl. Fragmente überliefert, die sich in drei verschiedene Formen gliedern lassen.

Das unvollständig erhaltene Hufeisen **Kat. 161** zeichnet sich durch schmale Ruten mit Wellenkontur aus. Vermutlich wiesen die beiden Seiten je drei langrechteckige Nagellöcher auf, die nicht ganz durchlocht waren; sie gaben so dem Hufnagel eine seitliche Stütze und erfüllten gleichzeitig die Funktion eines Stollens. Aufgrund der schmalen Ruten wird durch die eingeschlagenen Nagellöcher ein Ausweichen des Materials nach den Seiten bewirkt, sodass sich eine wellenförmige Kontur ergibt. Das Hufeisen zeichnet sich zudem durch einen sehr niedrigen Stollen aus, der nur durch Umbiegen der Ruten nach unten erzeugt wurde.[365]

Dieser Hufeisentyp ist ab dem 11. Jh. belegt und wird während des 13. Jh. langsam durch schwerere Hufeisenformen abgelöst.[366]

Im Gegensatz zu **Kat. 161** ist bei **162** die Aussenkante ohne Wellenkontur. Diese auf Dübelstein dreimal belegte Hufeisenform zeichnet sich durch schmale Ruten und umgelegte Stollen aus.[367] Pro Seite sind zwei langrechteckige Nietlöcher zu beobachten. Die Form entspricht dem in London für das 13. und 14. Jh. belegten Typ 3.[368]

Deutlich jünger ist der mit **Kat. 163** vertretene Hufeisentyp mit sehr breiten Ruten sowie mit pro Seite drei

[346] Meyer 1970, E7; Zimmermann 2000, 56.

[347] Bitterli/Grütter 2001, Kat. 337.

[348] H. Schneider, Untersuchungen an mittelalterlichen Dolchen aus dem Gebiet der Schweiz. ZAK 20, 1960, 91–105, Taf. 36,1–3.

[349] Obrecht 1981, 153, G1, Datierung: 2. Hälfte 13. Jh.

[350] W. Zellmann, Vom Luntenschloss bis zum Zündnadelgewehr. Entwicklung der Schusswaffen vom 16.–19. Jahrhundert. Magdeburger Museumshefte 1 (Magdeburg 1992) 11–24.

[351] Weitere Beschläge von Pulverflaschen (im Katalog nicht abgebildet): FN 199 (LM 90863), 235 (LM 90863) und 237 (LM 90863).

[352] Vgl. Th. Höft, A. Kada, A. Kaunat, Welt aus Eisen: Waffen und Rüstungen aus dem Zeughaus in Graz (Wien 1998) Abb. S. 63.

[353] Vgl. Kap. 6.3.

[354] Ein weiterer Aufsatz ist unter der FN 192 (LM 90865) erhalten (im Katalog nicht abgebildet).

[355] Lithberg 1932, Taf. 49,A–B.

[356] Vgl. H. Schneider, Schutzwaffen aus sieben Jahrhunderten. Aus dem Schweizerischen Landesmuseum I (Bern 1968); G. Quaas (Hrsg.), Eisenkleider: Plattnerarbeiten aus drei Jahrhunderten aus der Sammlung des Deutschen Historischen Museums. Bausteine 7, Ausstellung des Deutschen Historischen Museums im Zeughaus (Berlin 1992).

[357] Vgl. B. Thordeman, Armour from the battle of Wisby 1361, Bd. I: Text (Uppsala 1939) Abb. 422,4 («Parts of a left gaunlet, a faily large trapezoidal plate with two rivets»).

[358] E. Nickel, Zur zeitlichen Ansetzung des Radsporens. Prähistorische Zeitschrift 39, 1961, 288–293.

[359] Schneider/Heid 1946, 36; B. Ellis, Spurs and spur fittings. In: Clark 1995, 129.

[360] Meyer 1974, C51: um 1300; H. Schneider, Die Ausgrabung der Hasenburg. Ein weiterer Beitrag zur schweizerischen Burgenkunde im Hochmittelalter. ZAK 20, 1960, Taf. 13.

[361] Schneider 1979, C23: Zeitstellung 14. Jh.

[362] Meyer 1974, 77, C43.

[363] Bitterli/Grütter 2001, Kat. 355–357.

[364] Obrecht 1981, G23; Meyer 1989, G62: Das Stück fand sich in Bau 22, der sicher spätestens um 1340 zusammen mit der ganzen Burg aufgelassen wurde.

[365] Schneider 1979, 85.

[366] Meyer 1989, 79; Drack 1990, 207; J. Clark, Horseshoes. In: Clark 1995, 75–123, bes. 96. Hufeisentyp 2A findet sich zusammen mit Keramik der Phase 4 und 5 (1050–1150) und wird in Keramikphase 9 (1270–1350) vom Hufeisentyp 3 abgelöst.

[367] Ohne FN (im Katalog nicht abgebildet): Das eine Exemplar (LM 90859) weist eine Länge von noch 8,3 cm auf, das andere (LM 90861) eine solche von noch 9,2 cm.

[368] J. Clark, Horseshoes. In: Clark 1995, 75–123, bes. 96. Typ 3 tritt in Keramikphase 7 (1200–1230) auf, ist besonders häufig während Phase 9 (1270–1350) und wird in Phase 10 (1350–1400) vom Hufeisentyp 4 verdrängt.

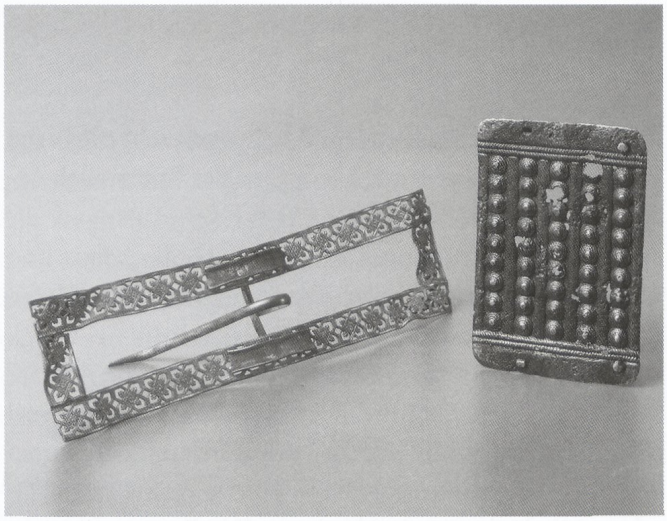


Abb. 145 Durchbrochene Schnalle aus Messing (**Kat. 165**) und Gürtelblech mit punzierten Buckeln (**Kat. 166**).



Abb. 146 Scheibenförmiger Zierbeschlag aus Messing mit floralen Mustern (**Kat. 177**).

kleinen, beinahe quadratischen Nietlöchern und Stollen.[369] Nach Schneider handelt es sich um eine Form, die erst am Übergang vom 14. zum 15. Jh. nachgewiesen ist. In London tritt sie erstmals mit Keramik der Phase 9 (1270–1350) auf und ist im 15. Jh. sehr häufig.[370] Erst im 16. Jh. entsteht die Form mit vorne gegen den Huf aufsteigendem Dorn und Schmiedemarken[371], die auf Dübelstein nicht nachgewiesen ist.

Striegel

Bei den unter **Kat. 164** katalogisierten Objekten handelt es sich um die Fragmente eines Rossstriegels. Das trapezförmig gebogene Eisenblech weist eine gezähnte untere Kante auf. Der Rücken ist mit einer Niete zur Befestigung des Griffs versehen. In London kommen Striegel mit dieser Klingenform und einem zweiarmigen Griff im 13. und 14. Jh. vor.[372] Sie unterscheiden sich deutlich von den U-förmig gebogenen Klingen, die zu Beginn des 15. Jh. aufkamen und bis heute in Gebrauch sind.[373]

5.2.2 Kleidung

Schnallen

Die langrechteckige, durchbrochene Schnalle aus Messing **Kat. 165** ist im Fundmaterial singulär. Sie ist ausserordentlich dünn und fein gearbeitet und konnte kaum stark belastet worden sein. Vermutlich war sie an einem feinen Leder- oder Textilband befestigt *(Abb. 145)*. Die Zeitstellung des unstratifizierten Fundes dürfte neuzeitlich sein.

Das Gürtelblech **Kat. 166** mit einem Haken auf der Rückseite weist einen Dekor aus mehreren Reihen punzierter Buckel auf, die mit konzentrischen Kreisen verziert sind *(Abb. 145)*. Ähnliche Verzierungsmuster finden sich auf Zierbeschlägen in Hallwil AG[374] und in London[375].

Die beiden Gürtelschnallen **Kat. 167** und **168** haben einen halbkreisförmigen Bügel mit rundem beziehungsweise vierkantigem Querschnitt. Sie bestehen aus einem einfachen Schnallenbügel und dem Dorn. Eine zeitliche Einordnung nur aufgrund von typologischen Vergleichen ist bei diesem langlebigen Schnallentyp allerdings schwierig.[376] Wie Darstellungen auf Grabplatten belegen, sind D-förmige Schnallen mit freibeweglichem Dorn im 13. Jh. typisch. Mehrheitlich werden sie aber ins 13. und 14. Jh. datiert.[377]

Die beiden Schnallen **Kat. 169** und **170** haben einen Bügel in Form einer liegenden Acht, wobei der Mittelsteg den Dornträger bildet. Neben dem Dorn ist bei **Kat. 169** noch eine zungenförmige Riemenfassung erhalten geblieben. Möglicherweise fanden sie aufgrund ihrer geringen Grösse als Schuhschnallen Verwendung. Vergleichbare Stücke werden ins 15. Jh. datiert.[378]

Der Bügel der rechteckigen Gürtelschnalle **Kat. 171** ist aus einem Stück geschmiedet und besteht aus einem an den Ecken flach gehämmerten Rahmen und einem frei beweglichen Dorn. Gut zu erkennen ist die rechteckige Dornrast. Diese weit verbreitete Schnallenform ist im 13./14. Jh. häufig belegt.[379]

Vermutlich bereits aus dem 13. Jh. stammt die ebenfalls rechteckige Schnalle **Kat. 172**. Sie ist aus drei Teilen, dem Bügel, dem (nicht erhaltenen) Dorn und der Dornstütze zusammengesetzt. Schnallen dieser Art sind besonders im 11./12. Jh. beliebt, kommen aber bis ins 14. Jh. vor.[380]

Die rechteckige Schnalle mit ovaler bis rechteckiger Gürtelhalte **Kat. 173** war vermutlich nicht für Kleider bestimmt, sondern wurde eher zur Befestigung von Gurten verwendet.[381] Das Alter dieser langlebigen Schnallen lässt sich nicht näher bestimmen.[382]

Übrige Gürtelbestandteile

Der Riemenabschluss **Kat. 174** besteht aus einem einfachen, gefalteten Messingblech. Schräge Kerben begleiten



Abb. 147 Bildnis der Elsbeth Lochmann, Gattin des Zürcher Pannerherrn Jacob Schwytzer, 1564, Tafelbild von Tobias Stimmer (1539–1584). Darstellung einer am Riemen hängenden Tasche, wie sie im 16. Jh. üblich war (Kunstmuseum Basel, Inv. Nr. 578).

den Rand. Bei den Ausgrabungen in London sind zahlreiche ähnliche Riemenabschlüsse gefunden worden, die – wie das Stück von der Burgruine Dübelstein – etwa 1,5 cm breit sind. Exemplare in dieser Ausführung waren einfach herzustellen und gehörten zu den günstigsten Riemenenden. Während des 15. Jh. wird die Randverzierung in London zunehmend beliebter.[383]

Als Bestandteil eines Riemengelenks ist der Messingring **Kat. 175** anzusprechen. Zwei Riemenenden des Gehänges wurden mit Riemenzungen eingefasst und mittels eines beweglichen Messingrings miteinander verbunden.[384]

Der Haken **Kat. 176** könnte Bestandteil eines Wehr- oder Gürtelgehänges gewesen sein oder er diente zum Verschliessen einer Gürtelkette.[385]

Möglicherweise an einem Gürtel befestigt oder aufgenäht auf ein Kleidungsstück war das runde Messingblech **Kat. 177** mit einem kleinen Loch für die Befestigung *(Abb. 146)*. Die Schauseite ist mit eingravierten Blättern und Blüten verziert. Ein ähnliches Verzierungsmuster fand sich in London auf einem zweiteiligen Riemenabschluss, der aufgrund der Keramik und eines Münzfundes

[369] FN 72 (LM 90 864), 256 (LM 90 864; im Katalog nicht abgebildet).
[370] Drack 1990, 207; J. Clark, Horseshoes. In: Clark 1995, 75–123, bes. 97. Dieser Hufeisentyp löst Typ 3 ab und ist bis ins 16. Jh. und später belegt.
[371] Schneider 1979, 85 f.
[372] J. Clark, Curry combs. In: Clark 1995, 157–168, bes. 165, Abb. 122,401 und 124, während den Keramikphasen 9–11 (1270–1400); Meyer 1977, E45–E46; Meyer 1989, G63–G65, 12. oder 13. Jh.; Obrecht 1981, G21–G22, 13./14. Jh.
[373] J. Clark, Curry combs. In: Clark 1995, 157–168, bes. 163, Abb. 120.
[374] Lithberg 1932, Taf. 14,A–C.
[375] Egan/Pritchard 1991, Abb. 123,1059, Keramikphase 11 (c.1350–c.1400).
[376] Bitterli/Grütter 2001, 134.
[377] Meyer 1974, C164–C166, Datierung ins 13. Jh.; Meyer 1989, G183–G192, Datierung ins 13. und frühe 14. Jh.
[378] Lithberg 1932, 7U; Fingerlin 1971, Nr. 516 (Troyes); Meyer 1974, C174, Datierung: um 1400; Meyer 1984b, A7, Datierung: Mitte 15. Jh.; Egan/Pritchard 1991, 86, Abb. 53,350.357.367, Keramikphasen 11 und 12 (1350–1400, 1400–1450); Eggenberger 2002, Abb. 89/6 Nr. 3, es soll sich um eine Schnalle für Zaumzeug oder Pferdegeschirr handeln, die im Bereich der Werkstatt, Haus Hauptstrasse 11 und 13, gefunden wurde, Datierung: gegen 1471.
[379] Meyer 1989, G180–G182, Datierung: 12. Jh.; Meyer 1974, C169–C170, vermutlich um 1300; Meyer 1970, E11–E12, 13. Jh. oder älter.
[380] Bitterli/Grütter 2001, 134, Kat. 358; Egan/Pritchard 1991, Abb. 60,428, Keramikphase 9 (1270–1359); Meyer 1974, C162, um 1300 datiert; Meyer 1989, G170–G173, untere Siedlungsschichten 11./12. Jh.
[381] Eine weitere Schnalle dieses Typs (im Katalog nicht abgebildet) mit paarweisen schrägen Kerben an Schnalle und Gürtelhalte, als Dornauflage dient eine Hülse; B. 8,9 cm. Lage gemäss Dokumentation Erb «vor A hangwärts in Schicht», FN 474 (LM 90 864).
[382] Fingerlin 1971, 320, 322; Bitterli/Grütter 2001, 134, Kat. 364; Schneider 1984, C173.
[383] Egan/Pritchard 1991, 129, vgl. Abb. 83–85.
[384] Meyer 1970, F44–F51; Lithberg 1932, Taf. 15,H–J und Taf. 12,B–L.
[385] Lithberg 1932, Taf. 15,T.



Abb. 148 Schliesshaken und Riemenfassung aus Messing (**Kat. 183** und **184**).

ins 15. Jh. datiert wird[386] sowie auf Beschlägen von Gürteln[387], die eine Datierung ins 15. oder 16. Jh. nahelegen.

Wie das Messingblech **Kat. 177** stammt auch eine sternförmige Applike mit fünf Zacken aus dünnem Messingblech (**Kat. 178**) aus einer Brandschuttschicht im Grabenbereich. An allen Zackenenden befinden sich runde Löcher zur Befestigung.[388]

Die runden Eisenbleche **Kat. 179** und **180** mit Öffnungen zur Befestigung und kleinen Buckeln dienten möglicherweise als Beschläge an einem Gürtel oder sie waren an einem Möbel befestigt.

Siegelring

Auf einer Fundzeichnung aus dem Jahr 1943 ist ein Fingerring (**Kat. 181**) vermutlich aus Gold mit korrodierter Siegelplatte aus Eisen[389] dargestellt. Leider ist der Siegelring heute nicht mehr auffindbar. Er zeugt aber vom Wohlstand der Bewohner des Dübelsteins.

Taschenbügel

Taschenbügel sind im Fundmaterial mehrfach belegt, wobei **Kat. 182** am besten erhalten ist.[390] Der Bügel ist mit gegenläufigen Strichgruppen verziert. Eine Kette diente zur Befestigung an einem langen Lederriemen, der vom Gürtel herabhing. Die Taschen waren aus Leder gefertigt und wurden zum Mittragen von Kleinigkeiten wie Schlüsselbund, Scheren, Rosenkranz, Riechbüchsen usw. verwendet. Die sogenannte «Gretchentasche» war im 16. Jh. eine sehr beliebte Form, die besonders von wohlhabenden Bürgerinnen getragen wurde *(Abb. 147)*.[391] Es handelt sich um eine nach zwei Seiten aufklappbare Bügeltasche. Vergleichbare Stücke finden sich in Hallwil und auf der Burg Zug.[392]

5.2.3 Bildung und Freizeit

Buchbeschläge

Bei **Kat. 183** handelt es sich vermutlich um einen Schliesshaken, der durch ein Scharnier mit der Riemenfassung verbunden ist. Beide Glieder sind aus dünnem Messingblech *(Abb. 148)*. Der vordere Abschluss wird von einem Querstift gebildet, der in eine T- oder V-förmige Öse des Gegenbeschlags eingehakt werden konnte. Die Schauseite der Riemenfassung ist durchbrochen und mit Strich- und Bogenmustern verziert, die sich in einem ähnlichen Dekor auf dem Beschlag **Kat. 184** wiederfinden. Zwei Nietlöcher dienten zur Befestigung des Riemens. Möglicherweise handelt es sich bei beiden Exemplaren um die Riemenfassung und den Schliesshaken eines Buches[393], Parallelen aus Hallwil wurden von Lithberg indes als Gürtelteile bezeichnet[394]. Der florale Dekor lässt auf eine Zeitstellung ins 16. Jh. schliessen.[395]

Musikinstrumente

Das einzige überlieferte Musikinstrument vom Dübelstein ist eine sehr schlecht erhaltene Maultrommel (**Kat. 185**). Sie lässt sich zum Beispiel mit derjenigen von Alt-Wädenswil ZH vergleichen, die dem Spätmittelalter zugeordnet wird.[396]

5.2.4 Alltag und handwerkliche Tätigkeiten

Messer, Scheren, Essbesteck

Die Messer lassen sich in drei Gruppen gliedern: Messer mit Griffangel (**Kat. 186–191**), Messer mit Griffzunge (**Kat. 192–197**) und ein Klappmesser (**Kat. 198**; *Abb. 149*).[397] Mit einer Schmiedemarke sind die Messer **Kat. 187, 189, 190, 193, 195** und **196** versehen.

Bei den Messern mit Griffangel zeichnen sich **Kat. 186** und **187** durch dicke und breite Klingen aus. **Kat. 186** weist einen gebogenen Rücken und eine gerade Schneide auf. Diese Messerform ist im älteren Hochmittelalter gut belegt.[398]



Abb. 149 Verschiedene Messer von der Burgruine Dübelstein.

Zu einem jüngeren Typ sind Messer mit Griffzunge zu zählen, die den Ausgrabungen in London zufolge ab dem frühen bis mittleren 14. Jh. auftreten.[399]

Singulär im Material des Dübelsteins ist das Messer **Kat. 192** *(Abb. 150)* mit einem Geweihgriff, bei dem die hinterste Niete mit einem männlichen Köpfchen aus Silber verziert ist. Vergleichbar sind zwei Messer mit einseitig angebrachter Verzierung auf dem Griff, aber unterschiedlichem Dekor von Alt-Wädenswil ZH.[400] Ähnlich ausgestaltet ist das Griffende eines Messers aus der Wasserburg Mülenen SZ, allerdings mit Knauf und Heft aus Messing, das ins 14. oder 15. Jh. datiert wird.[401] Gut erhalten hat sich das Messer mit Beingriff und Schmiedemarke **Kat. 193**.[402]

Das Messer **Kat. 194** weist nicht nur ein Heft zwischen Klinge und Griff auf, sondern besitzt auch einen aufwendig verzierten Griffabschluss aus Kupfer. Messer mit ähnlich ausgeformten Griffenden wurden in London ins späte 14. Jh. datiert.[403] Dieser unstratifizierte Fund könnte aber durchaus auch jüngeren Datums sein.

Der Griff **Kat. 197** zeichnet sich durch ein knaufartig gerundetes Griffende aus. Vergleichbare Exemplare treten in London ab dem späten 14. Jh. auf und sind in Mülenen SZ im 15. und 16. Jh. belegt.[404]

[386] Egan/Pritchard 1991, Abb. 87,319, Fundort: Swan Lane (London), Keramik der Phase 12 (1400–1450) und Münze um 1422.

[387] Fingerlin 1971, Abb. 361, Kat. 53, Abb. 397, Kat. 100.

[388] J. Brenan, Furnishings. In: Egan 1998, Abb. 61.

[389] Das Siegelmuster ist nicht erkennbar.

[390] Insgesamt sind fünf Taschenbügel überliefert, alle ohne FN (LM 90 863).

[391] M. Braun-Ronsdorf, Zur Geschichte der Damentasche. Ciba-Rundschau 129, November 1956, 19 f.

[392] Lithberg 1932, Taf. 4,E–F; Grünenfelder et al. 2003, Kat. 289.

[393] Meyer 1970, F34–F43; zu Buchschliessen vgl. J. A. Szirmai, The Archaeology of Medieval Bookbinding (Aldershot 1999) 251–262 (freundlicher Hinweis Rudolf Gamper, Winterthur).

[394] Lithberg 1932, Taf. 11,I und Taf. 6,R.

[395] Fingerlin 1971, Kat. 100.

[396] Bitterli/Grütter 2001, 140, Kat. 447.

[397] Nicht abgebildet und in den Katalog aufgenommen wurden neun stark fragmentierte Messer (LM 90 860).

[398] Meyer 1974, C109; Meyer 1984a, A26, Zeitstellung 12.–14. Jh.; Meyer 1976, K40.

[399] Bitterli/Grütter 2001, 136.

[400] Bitterli/Grütter 2003, Kat. 400 und 401.

[401] Meyer 1970, E63.

[402] Cowgill et al. 1987, Abb. 66,262.

[403] Cowgill et al. 1987, Abb. 63,120.121.

[404] Bitterli/Grütter 2001, Kat. 402 und 403; Cowgill et al. 1987, Abb. 64,124. 125.135; Meyer 1970, E71.



Abb. 150 Messergriff aus Geweih mit Darstellung eines männlichen Kopfes aus Silber (**Kat. 192**).

Das geschlossene Klappmesser **Kat. 198** hat eine gerade Schneide mit gebogenem Rücken. Auf der oberen Klingenhälfte lässt sich nahe beim Griff eine nicht mehr lesbare Inschrift erkennen. Die Zeitstellung kann nicht eingegrenzt werden, denn Klappmesser sind seit dem Frühmittelalter belegt.

Beim Objekt **Kat. 199** handelt es sich um einen Esspfriem mit Griffzunge, der vor dem Aufkommen der Gabel zum Aufspiessen der Nahrung diente.[405]

Im Fundmaterial der Burgruine Dübelstein sind zwei Scheren überliefert. Bei **Kat. 200** handelt es sich um die Hälfte einer Bügelschere. Sie ist aus einem zusammenhängenden Stück Eisen geschmiedet, sodass der Klingenbügel federt. Bügelscheren sind seit der Eisenzeit bekannt und zeitlich nicht näher eingrenzbar. Erst im Spätmittelalter sind Scheren wie **Kat. 201** aus zwei zusammengesetzten Teilen belegt.[406] Die einzeln gefertigten Klingen sind

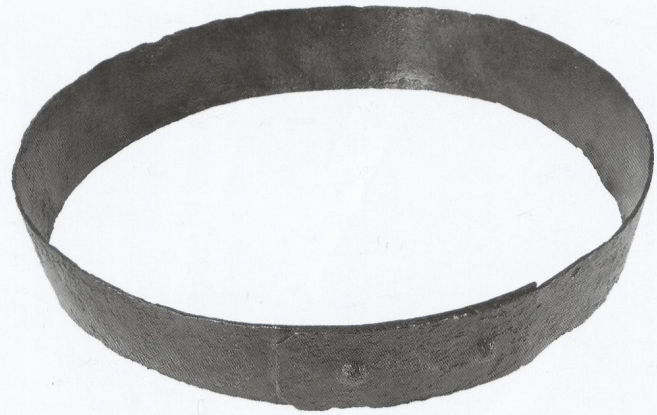


Abb. 151 Fassungsring **Kat. 202** für ein grosses, möglicherweise aus Dauben zusammengesetztes Holzgefäss.

über eine Achse miteinander verbunden. Auf der Vorder- und Rückseite der Arme ist eine Verzierung in Form von eingelassenen Halbmonden und Strichen zu erkennen, zusätzlich findet sich auf der Klinge noch eine Rosette als Schmiedemarke.

Küchengeräte

Gut erhalten hat sich der Fassungsring **Kat. 202** für ein grosses, möglicherweise aus Dauben zusammengesetztes Holzgefäss *(Abb. 151)*. Das massive Eisenband wird durch zwei grosse Nieten zusammengehalten und hat ein leicht konisches Profil.[407] **Kat. 203** und **204** werden vermutlich den Rand von Holzgefässen eingefasst haben. Bei **Kat. 205** handelt es sich um das Fragment eines Kupfergefässes, möglicherweise eines Tellers oder einer Platte.

Im Fundmaterial sind auch zwei Stäbe (**Kat. 206**) mit eingerollten Enden vorhanden, die möglicherweise Stangen eines Bratrostes waren. Ein weiteres Objekt dürfte als Bratspiess anzusprechen sein *(Abb. 152)*.[408]

Werkzeuge und Geräte

Als Beleg für die landwirtschaftliche Tätigkeit im Umfeld der Burg lassen sich die Sicheln heranziehen. Von den insgesamt neun Objekten weisen sechs eine gezähnte Klinge auf. Bei **Kat. 207** sind auf der Klinge ein leicht angedeuteter Mittelgrat und die vier halbmondförmigen Schmiedemarken zu erkennen, die in unregelmässigen Abständen angebracht sind. Die Sichelfragmente **Kat. 208–210** sind ebenfalls mit Schlagmarken versehen. Sicheln mit zweifach abgesetzter Griffangel und geschwungener Klinge standen im 13./14. Jh. in Gebrauch.[409]

Das grosse Messerfragment **Kat. 191** mit starker Klinge deutet auf die Verwendung als Gertel hin, einem

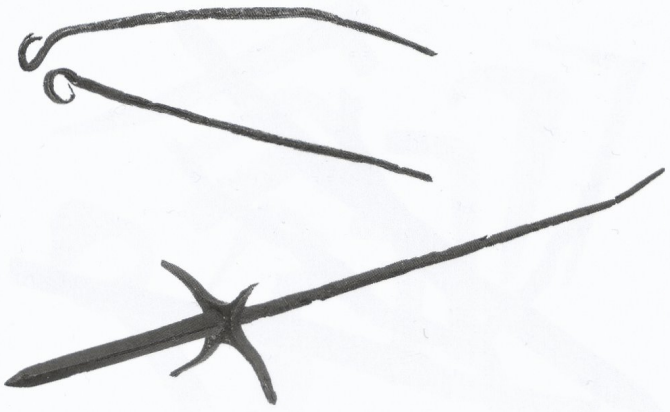


Abb. 152 Eisenstäbe eines Bratrostes (**Kat. 206**).

Mehrzweckwerkzeug, das im handwerklichen oder landwirtschaftlichen Bereich Verwendung fand.

Der Hammer mit Geissfuss **Kat. 211** ist auf den Seiten mit vertikalen und schrägen Strichpaaren verziert. Mit dem gegabelten Teil konnten beispielsweise Nägel oder Krempen gelöst werden. Das kleine Schaftloch deutet auf einen eher schwachen Griff hin. Möglicherweise wurde der Hammer für Schuster- oder Dachdeckerarbeiten verwendet.

Ferner fanden sich eine massive Spitzhacke (**Kat. 212**) mit rundem Schaftloch und einer Schmiedemarke in Form einer vierblättrigen Blume[410] sowie ein Spaten **Kat. 213**.

Zur Holzbearbeitung dienten die zwei Stechbeitel **Kat. 214** und **215**. Letzterer weist eine einseitig stärker zugeschliffene Klinge auf, die mit einer Schlagmarke versehen ist. Der obere Abschluss ist von den Hammerschlägen deutlich gestaucht. Seitlich ist ein eingerollter Metallspan in Form einer Öse angebracht. Die Klinge von **Kat. 214** weist eine Hohlkehlung auf, die beispielsweise zum Herauslösen von Holzspänen diente.

Des Weiteren fand sich auch ein Gesenk oder Pfriem (**Kat. 216**) für die Lederbearbeitung.

Kat. 217 könnte als Rest einer Feile angesprochen werden. Die Oberfläche ist auf allen Seiten gegenläufig aufgeraut. Der unvollständige Abschluss ist vierkantig und nahm vermutlich einen Holzgriff auf.[411]

Das Objekt **Kat. 218** weist eine nur zur Hälfte geschlossene Tülle und zwei unterschiedlich lange hakenartige Enden auf. Vermutlich handelt es sich um ein Mehrzweckgerät, man könnte sich beispielsweise eine Verwendung als Scheuerhaken oder in der Landwirtschaft vorstellen.[412]

Schloss und Schlüssel

Das kleine Schloss **Kat. 219** besitzt ein quadratisches Gehäuse mit zwei Nieten zur Befestigung. Nicht zentriert, sondern etwas auf die linke Seite versetzt befindet sich das Schlüsselloch. Auf der Rückseite ist der Mechanismus vollständig erhalten. Leider nicht mehr auffindbar, aber in der Dokumentation als Vorzeichnung vorhanden und 1986 publiziert[413] ist ein kleines Vorhängeschloss (**Kat. 220**). Es besitzt ein zylindrisches Gehäuse, auf dessen Schmalseite sich das Schlüsselloch befindet. Vorhängeschlösser dieser Art sind vom 13. bis ins 15. Jh. belegt.[414] Vermutlich um den halbrunden Bügel eines Vorhängeschlosses handelt es sich bei **Kat. 221**. Schlösser dieser Art kommen schon im 15./frühen 16. Jh. vor.[415]

Aufgrund seiner geringen Grösse könnte es zu einem Kästchen gehört haben. Als Schlempe ist **Kat. 222** anzusprechen, das flache Eisenband mit einem viereckigen, angenieteten Steg diente ebenfalls als Verschluss eines Kästchens oder einer Truhe. In einer Brandschicht im Grabenbereich, die wahrscheinlich im Zusammenhang mit dem Brand im Jahr 1611 entstanden war, fand sich ein eiserner Schlossbeschlag (**Kat. 223**) mit zentriertem Schlüsselloch und zwei Nietlöchern zur Befestigung.

Von den in der Dokumentation erwähnten acht Schlüsseln sind nur drei erhalten geblieben. Alle Exemplare haben einen hohlen Schaft und sind aus Eisen gefertigt. Die Griffe sind entweder rund (**Kat. 224**) oder nieren- bis herzförmig (**Kat. 225** und **226**) ausgestaltet.

Der Schlüssel **Kat. 224** mit runder Reide weist im Gegensatz zu den anderen Exemplaren weder Gesenk noch Bund auf und dürfte Vergleichen zufolge noch ins 13. Jh. da-

[405] Bitterli/Grütter 2003, Kat. 386; Meyer 1979, E26; Lithberg 1932, Taf. 87,E–K.
[406] Vgl. Bitterli/Grütter 2003, 136, Kat. 409.
[407] Meyer 1977, E87.
[408] Vgl. Meyer 1979, C130.
[409] M. Kühn, R. Szostek, R. Windler, Äpfel, Birnen, Nüsse – Funde und Befunde eines Speicherbaus des 13. Jahrhunderts bei der Mörsburg. Archäologie im Kanton Zürich 1999–2000, Berichte der Kantonsarchäologie Zürich 16 (Zürich/Egg 2002) 280, Kat. 11, 12, 28; R. Marti, R. Windler, Die Burg Madeln bei Pratteln/BL. Archäologie und Museum 012 (Liestal 1988) 115 ff., Taf. 17,197.198.
[410] Meyer 1977, E113, E114; Schneider 1984, Gesslerburg C130.
[411] Meyer 1970, E156; Lithberg 1932, Taf. 72,O.
[412] Bitterli/Grütter 2001, Kat. 427; Lithberg 1932, Taf. 64,E.
[413] J. E. Schneider, J. Hanser, Zürichs Burgen und Wehranlagen. Turicum 17, 1986, Abb. 1.
[414] Schneider/Hanser 1979, 23; G. Egan, Security equipment. In: Egan 1998, 91–99.
[415] L. Frascoli, A. Rast-Eicher, Seeuferbewirtschaftung und Fischerei in Greifensee-Böschen. Archäologie im Kanton Zürich 1997–1998, Berichte der Kantonsarchäologie Zürich 15 (Zürich/Egg 2000) Kat. 27; Lithberg 1932, Taf. 116,G und 117,A–D; Meyer 1984b, 60, A6; Schneider 1979, C81.

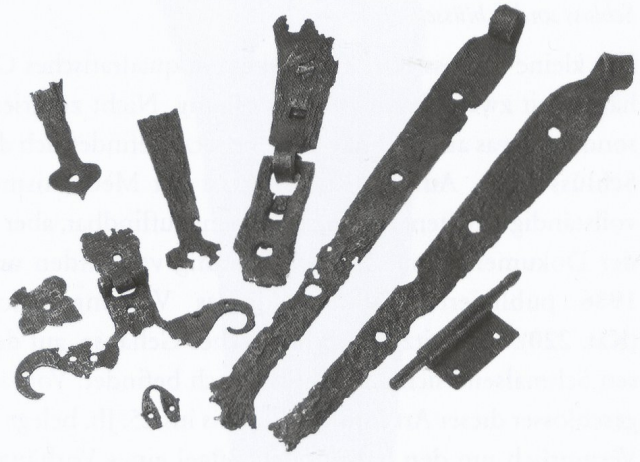


Abb. 153 Beschläge von Türen, Fenstern und Möbeln (**Kat. 228**).



Abb. 154 Bleirutenfassungen von Fensterglas (**Kat. 232**).

tieren.[416] Die jüngeren Schlüssel mit herzförmigem Griff (**Kat. 225** und **226**) weisen zwischen Schaft und Griff ein Gesenk (einen Schaftring) auf, der das Durchfallen des Schlüssels ins Schloss verhindert. Diese Neuerung setzte sich im 14. und 15. Jh. durch.[417] Um eine eher selten belegte Form soll es sich beim Schlüssel **Kat. 225** handeln, der einen leicht geschwungenen Bart ohne Aussparung aufweist.[418]

Treichel

Die Reste der kleinen Treichel (Glocke) **Kat. 227** wurden bei der Restaurierung mit einem Überzug versehen, weshalb eine Materialbestimmung ohne Metallanalyse schwierig ist. An der Seite lässt sich an wenigen Stellen erahnen, dass die übereinander gelegten Eisenbleche mit Kupfer verlötet waren.

Beschläge und Bestandteile von Türen, Fenstern und Möbeln

Truhenbänder und andere Beschläge für Möbel, Fenster oder Türen sind im Fundmaterial sehr häufig und kommen in unterschiedlichster Ausführung vor *(Abb. 153)*. Neben dem zweiteiligen Truhenband mit Scharnier und einem schwalbenschwanzförmig ausgeschnittenen Deckelteil **Kat. 229** sind auch Beschläge mit herzförmigem oder in zwei Voluten auslaufendem Ende belegt.[419]

Als Überreste von Glasfenstern lassen sich mehrere Fragmente von Bleirutenfassungen ansprechen[420], daneben fand sich auch ein Fensterscharnier mit einem rechteckigen Beschlag *(Abb. 154)*.

Im Fundmaterial sehr zahlreich vertreten sind Türringe, -angeln sowie Aufhängeeinrichtungen wie Kloben *(Abb. 155)*. Daneben liegen Türbänder mit umgebogenem Drehteil und blatt- oder herzförmig ausgeschmiedetem Abschluss vor.

Wagenbestandteile

Kat. 235 und **236** können als Nabenschlösser von Wagenrädern (Radzapfen) angesprochen werden, wobei Letzteres auf Vorder- und Rückseite mit gekreuzten tiefen Kerben versehen ist. Radzapfen sind nicht selten im Fundmaterial von Burgruinen, lassen sich jedoch zeitlich nicht näher eingrenzen.[421]

5.2.5 Münzen und Marken

Münzen

Renata Windler

Gemäss dem Fundbuch wurden auf Dübelstein vier Münzen und eine Marke oder ein Rechenpfennig gefunden (**Kat. 238–240**). Eine weitere Münze (**Kat. 237**) stammt aus einem Garten im benachbarten Weiler Dübelstein. Obwohl heute leider keines dieser Objekte mehr greifbar ist, sind – von einer Ausnahme abgesehen – die Prägungen aufgrund der Beschreibungen und von Abrieben im Fundbuch genau bestimmbar.[422] Es handelt sich durchwegs um frühneuzeitliche Münzen, wobei der Zürcher Schilling von 1750 (**Kat. 239**) von einer Begehung zeugt, während die anderen genauer bestimmbaren Münzen noch aus der Besiedlungszeit vor dem Brand von 1611 stammen. Dass mit einer Ausnahme alle Münzen Zürcher Prägungen sind, ist keineswegs selbstverständlich, zirkulierten im Zürcher Gebiet in jener Zeit doch häufig fremde Münzen. Auch zur einzigen nicht zürcherischen Prägung, dem zwischen 1597 und 1600 geprägten Zuger Schilling (**Kat. 240**) liegen Vergleichsfunde aus dem Kanton Zürich vor.[423] Diese Münzen wurden in grossen Mengen für den Export geschlagen, liefen aber auch in der näheren Umgebung um.



Abb. 155 Kloben und ein Türring (**Kat. 234**).



Abb. 156 Marke aus Blei (**Kat. 241**) mit Wappen der Zürcher Familie Pflug.

Bleimarke

Markus Stromer

Ein leider ebenfalls nicht mehr auffindbarer Fundgegenstand dürfte im Kontext von Handel und Gewerbe stehen.[424] Es handelt sich um eine Bleimarke (**Kat. 241**) von 3,3 cm Durchmesser, auf der ein reich verziertes Wappen dargestellt ist *(Abb. 156)*. Das viergeteilte Wappen mit zwei Paaren von Pflugschar und Lindenzweig sowie einem Helm mit zwei weiteren Pflugscharen als Helmzier wird der Zürcher Familie Pflug zugeschrieben.[425] Der Helm verweist auf eine regimentsfähige Familie, stilistisch gehört die Art der Ausschmückung in die Zeit um 1600.[426] Ein Zusammenhang zwischen der Familie Pflug und der Burg Dübelstein ist uns allerdings nicht bekannt.

Da eine Autopsie nicht möglich ist, lässt sich die Funktion der Marke nicht mit Sicherheit feststellen. Vielleicht handelt es sich um eine Tuchplombe. Da – soweit das Foto eine Beurteilung zulässt – am Rand der Marke keine Ansatzstelle eines Bügels zu erkennen ist, ist es denkbar, dass sie an der Rückseite am Tuchballen befestigt war.[427]

5.3 Architekturteile

Renata Windler

Bei der Ausgrabung auf Dübelstein wurden auch diverse Architekturteile aus Stein geborgen *(Abb. 157)*. Sie stammten vor allem aus der Auffüllung des Burggrabens, bei einzelnen handelte es sich um Spolien[428]. Im Fundbuch wurden 146 Stücke mit Zeichnungen dokumentiert, wovon 34 Stück aufbewahrt und 49 Stück in der Fläche Rm. II/III vergraben wurden, der Rest wurde weggeworfen. Zusätzlich wurden verschiedene Architekturteile auch fotografisch dokumentiert. Die 34 dem Schweizerischen Landesmuseum übergebenen Stücke sind leider heute nicht mehr auffindbar.[429] Die Fragmente von Fenster- und Türlaibungen geben Anhaltspunkte zur architektonischen Ausgestaltung der Gebäude im 15./16. Jh. Belegt ist namentlich ein Kreuzstockfenster *(Abb. 158)*.

An Baukeramik sind verschiedene Ziegeltypen (**Kat. 131–140**) sowie unverzierte Tonplatten und Backsteine zu nennen. Wenn auch die Ziegel nur vereinzelt aufbewahrt worden sind, decken sie die Palette an Formen, wie

[416] Obrecht 1981, E166–E169.

[417] J. Brunner, Der Schlüssel im Wandel der Zeit. Suchen und Sammeln 14 (Bern 1988) 102; Grünenfelder et al. 2003, 383.

[418] Bitterli/Grütter 2001, Kat. 457.

[419] Schneider 1979, 90, Kat. C91.

[420] Meyer 1977, F23.

[421] Bitterli/Grütter 2001, Kat. 430; Schneider 1984, C125.

[422] Gemäss Auskunft der zuständigen Kuratorin des Schweizerischen Landesmuseums, Hortensia von Roten, vom 11.2.2005 sind keine Münzfunde von Dübelstein im dortigen Münzkabinett auffindbar. Die Bestimmungen und weitere Angaben zu den Münzen verdanken wir Benedikt Zäch, Münzkabinett Winterthur.

[423] Neftenbach, Schloss Warth, Fund um 1900 (SFI 223-9.1, Fundmünzen Kanton Zürich, Laufnr. 4068); Winterthur-Wülflingen/Beerenberg, Grabung 1986 (SFI 230-27, SLM, AZ 5995); Zürich-Augustinergasse, Grabung 1986 (SFI 261-181, Fundmünzen Kanton Zürich, Laufnr. 4381).

[424] Ebenfalls verschollen ist eine im Fundbuch Erb erwähnte «Spielmarke aus Messing» (FN 132, Sg. 21a, «wahrscheinlich neu»).

[425] Wappenbuch Stumpf, ZBZ Ms A5; Meiss 1740, ZBZ Ms E 54.

[426] Für wertvolle Hinweise bei dieser Recherche danke ich: Alexa Renggli, ZBZ; Barbara Stadler, StAZH; Stephen Doswald, Jona; Martin Illi, Kilchberg.

[427] Vgl. G. Egan, Lead Cloth Seal and Related Items in the British Museum. British Museum Occasional Paper 93 (London 1995) Nr. 315.

[428] Dokumentiert bei Mauer M. 8, vgl. Kap. 4.7.

[429] Auskunft von D. Flühler, SLM; vgl. auch den unpubl. Grabungsbericht H. Erb vom 5.12.1943.



Abb. 157 Bei der Ausgrabung fotografierte Architekturteile aus Sandstein.

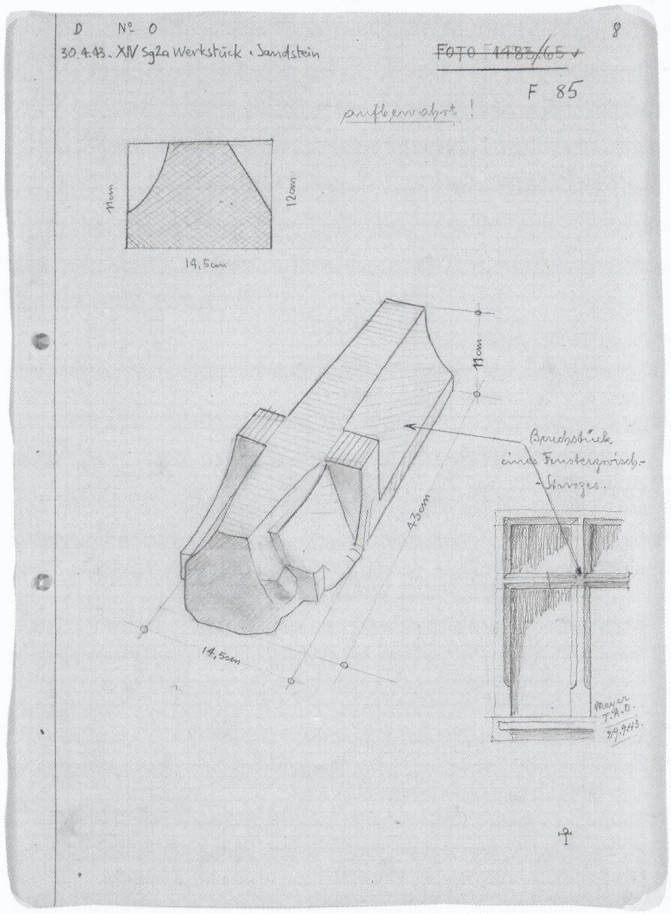


Abb. 158 Im Fundbuch werden die Architekturteile, wie hier ein Kreuzstockfragment eines Fensters, zeichnerisch dokumentiert, daneben befindet sich eine Rekonstruktionsskizze.

sie vom 13. bis 16. Jh. verwendet wurden, weitgehend ab. Einer allgemeinen Tendenz folgend waren Häuser des 13./14. Jh. eher mit Hohlziegeln gedeckt, während man im 15. und 16. Jh. dazu überging, vermehrt Flachziegel zu verwenden.[430] Allerdings ist mit deutlichen regionalen Unterschieden zu rechnen. Flachziegel kommen an Sakralbauten spätestens im 12. Jh. auf, wobei eine typologische Entwicklung zu beobachten ist. Unter den Flachziegeln vom Dübelstein liegt mit **Kat. 138** ein sicher noch mittelalterlicher Typ vor, während zu den helltonigen Ziegeln mit den markanten Fingerstrichen (besonders **Kat. 135** und **140**) neuzeitliche Parallelen anzuführen sind.

Die in Bauphase 2a beziehungsweise 2b, das heisst nach der Mitte des 15. Jh., neu errichteten Gebäude 3 und 4 waren mit Tonplattenböden ausgestattet, ein weiteres Stück Tonplattenbelag ist – ebenfalls für diese späte Phase – im Burghof unmittelbar bei der Mauer M. 12 belegt (vgl. Abb. 73, 77 und 80). Backsteine wurden für die Feuerungsanlage in Gebäude 4 (vgl. Abb. 78 und 79) sowie – zusammen mit Ziegeln – als Baumaterial bei den jüngeren Mauern verwendet.[431]

[430] Zur Verwendung und Entwicklung von Ziegeln vgl. etwa J. Goll, Kleine Ziegel-Geschichte. Sonderdruck aus «Jahresbericht 1984» der Stiftung Ziegeleimuseum Meienberg-Cham (Baar 1984) 50–55; S. Fässler, J. Goll, Produkte der Ziegelhütte St. Urban. 11. Bericht der Stiftung Ziegelei-Museum 1994, 26–29; P. Eggenberger in: Eggenberger et al. 2005, 122–125; R. Bucher, T. Lutz, Basler Dachziegel. In: Dächer der Stadt Basel (Basel 2005) 383–460.

[431] Vgl. Kap. 4.7, 4.8, 4.10 und 6.2.1.

6 Von der Adelsburg zum Ausflugsziel

Renata Windler, Christine Keller, Markus Stromer

«Ob all dieser Kärrnerarbeit des Ausgrabens von Ruinen, des Aufzeichnens von Schichtprofilen und Grundrissen, der Bestimmung tierischer Reste und der Klassierung von Kleinfunden darf aber der Burgenarchäologe das höhere Ziel, dem seine Forschung dient, nicht aus dem Auge verlieren. Das ist eine reichere und tiefere Kenntnis der Ganzheit mittelalterlichen Kulturschaffens.» (Erb 1958, 530)

6.1 Von den Anfängen im 13. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts

6.1.1 Bauphase 1a: Turm, Befestigungswerke und älteste Spuren einer Innenbebauung

Turm

Der Turm (M. 1–4) und die daran anschliessende Ringmauer mit «Torhaus» (M. 5 und M. 6) sind aufgrund der Maueranschlüsse die ältesten Steinbauten auf dem Burghügel (eine Übersicht über die Baugeschichte geben die *Abb. 159 und 160*). Auch die Anlage des Grabens und damit die Abtrennung des Burghügels von der Hangterrasse des Adlisbergs gehen in diese erste Phase zurück. Der Graben muss bereits vor dem Turmbau zumindest teilweise ausgehoben und in den anstehenden Molassefels eingeschrotet worden sein, steht doch der Turm mit drei Seiten am Abhang des Burghügels, und zwar auf der künstlich befestigten Seite zur Hangterrasse hin. Mit dem Abtiefen des Grabens wurde sicherlich auch Baumaterial für die Burg gewonnen.

Als erstes Steingebäude errichtete man den Turm, der einen Grundriss mit den Aussenmassen von ungefähr 10 m × 10 m aufweist. Gegen den Graben zu sind die Mauern deutlich massiver als zum Burginnern hin (2,7 m gegenüber 2,3 m). Dies hatte wohl weniger mit dem Bedürfnis nach einer Verstärkung zur Feindseite hin zu tun als mit statischen Überlegungen, die eine massivere Bauweise der am Abhang stehenden Mauern als ratsam erscheinen liessen.

Bei der Ausgrabung von Hans Erb in den Jahren 1942/43 war nur noch wenig aufgehendes Mauerwerk erhalten (vgl. Abb. 48–51). Am meisten war noch von der dem Burginnern zugewandten Nordmauer M. 3 vorhanden. Klar erkennbar ist eine Lagigkeit des Mauerwerks, wobei das Steinmaterial nur grob zugehauen war und die einzelnen Steine Längen bis zu 70 cm aufwiesen. Neben Findlingen fanden Sandsteine und Kieselwacken Verwendung. An den Ecken wurden grössere Steine mit Massen bis zu 1 m verwendet. Weiterführende Aussagen über die Steinbearbeitung – etwa über eine allfällige sorgfältigere Bearbeitung der Eckquader – sind leider wegen der schlechten Erhaltung nicht möglich. Interessant ist die Beschreibung von Heinrich Zeller-Werdmüller, der in den 1890er-Jahren noch bedeutend mehr Mauerwerk angetroffen haben muss als Erb 1942/43. Danach habe es aussen aus grossen Findlingssteinen, innen aus Sandsteinbrocken und Tuff bestanden.[432] Während in der Dokumentation von Erb am Turmmauerwerk keine Verwendung von Tuff belegt ist, wurden Findlinge offensichtlich in grosser Zahl verbaut. Der Turm von Dübelstein darf damit zu den im späten 12. und 13. Jh. in der Region verbreiteten Findlingstürmen gezählt werden.[433]

Gewisse Anhaltspunkte zum Aussehen des Turms ergeben die Bildquellen[434], von denen die älteste, jene von Gerold Edlibach (um 1489), allerdings den Burgnamen nicht angibt, sodass die Burg Dübelstein dort nicht mit letzter Sicherheit zu identifizieren ist.[435] Sie zeigt einen mindestens drei Stockwerke umfassenden Turm mit wenigen Lichtöffnungen, gekrönt von einem Zinnenkranz und gedeckt von einem Walmdach (vgl. Abb. 161). Im Gegensatz zu den anderen Mauerpartien ist der Turm mit Quadermauerwerk dargestellt. Die nächstjüngeren Darstellungen (vgl. Abb. 8, 9 und 17) zeigen den Turm ebenfalls noch mit intaktem Dach, indes nun in Pyramidenform. Details sind nicht zu erkennen, doch ist auch hier kein auskragender Obergaden vorhanden. Die jüngeren Darstellungen zeigen allesamt eine Turmruine, wobei – mit einer Ausnahme (vgl. Abb. 13) – die Öffnungen sich auf Lichtschlitze beschränken, die Darstellung des Mauerwerks hingegen sehr unterschiedlich ist. Nirgends darge-

[432] Vgl. Vgl. Zeller-Werdmüller 1894/95, 304 f.
[433] Reicke 1995, 75–102; Th. Bitterli in: Bitterli/Grütter 2001, 60–62.
[434] Vgl. Kap. 2.3.1 und Gubler 1978, 547 f.
[435] Vgl. unten Kap. 6.2.3 sowie Kap. 2.3.1.

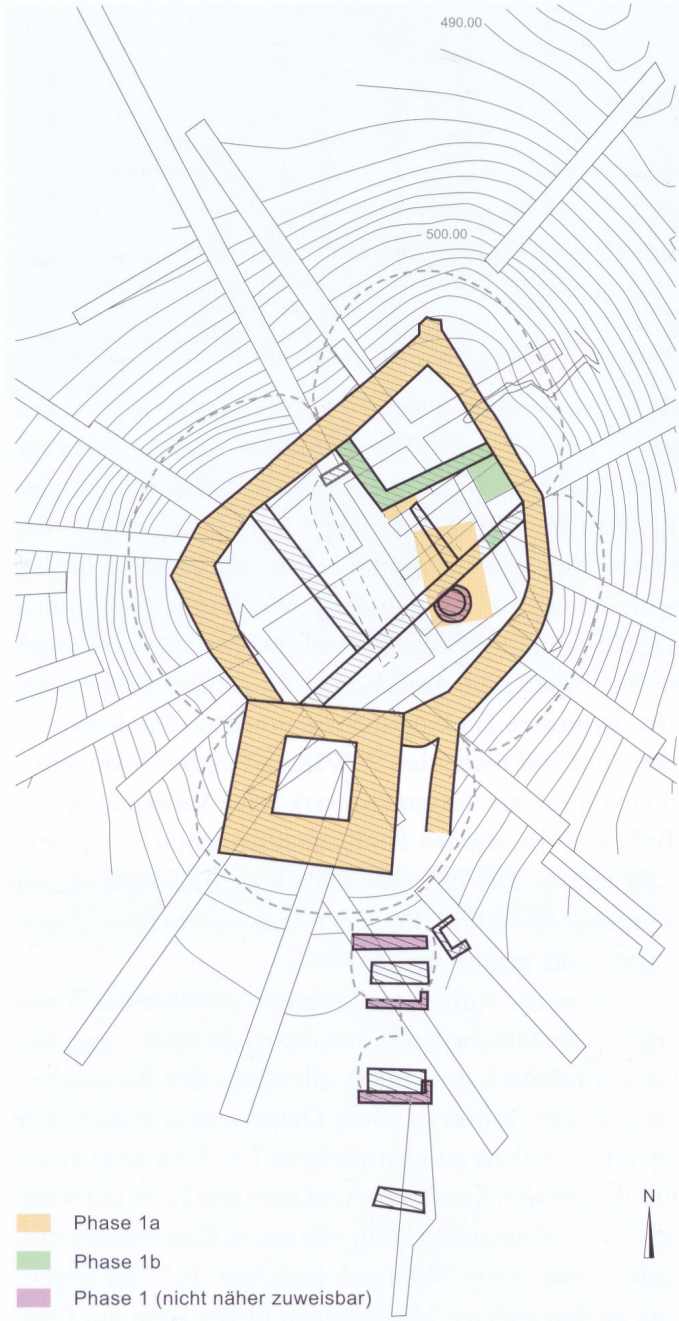


Abb. 159 Anfänge der Burg und erste Erweiterungen (Bauphasen 1a und 1b). Vgl. auch Abb. 46 (Bezeichnungen von Gebäuden und Mauern).

stellt, aber sicherlich anzunehmen ist ein Hocheingang, der sich nur auf der dem Burginnern zugewandten Nordseite befunden haben kann. Auf die Frage nach der Funktion des Turms wird weiter unten eingegangen.

Ringmauer und «Torhaus»

Die Ringmauer M. 5 umfasst – abgesehen von der durch den Turm besetzten Südseite – das ganze Burgplateau und schliesst an der Nordwest- sowie der Ostseite an den Turm an. Beim originalen Mauerwerk (vgl. Abb. 54) handelt es sich um ein in Lagen gesetztes Gefüge aus einigermassen quaderförmig zugehauenen Sandsteinen. Wie beim Turm reichte das Fundament bis auf den Molassesandstein hinunter. Während Erb an der Nordwestseite zum Turm hin eine klare Baufuge beobachtete, soll an der Ostseite aussen zum Teil ein Mauerverband bestanden haben (vgl. Abb. 40).[436] Es ist anzunehmen, dass der Turm zwar als erstes Bauwerk, aber in derselben Bauphase entstanden ist wie die Ringmauer und die Mauer M. 6. Die beiden Letzteren wurden hingegen aufgrund des Mauerverbands eindeutig im selben Zug errichtet. Von der Mauer M. 6 waren nur geringe Reste erhalten (vgl. Abb. 56), von einer eventuellen rechtwinklig dazu verlaufenden Südmauer fehlt indes jede Spur. So bleibt denn der Grundriss unklar, zumal auch die Turmmauer M. 4 gerade in diesem Bereich durch einen jüngeren Eingriff stark gestört war (vgl. Abb. 48). Ob hier – wie von Erb angenommen (vgl. Abb. 44) – ein geschlossener, zwingerartiger Torraum oder lediglich eine Brüstungsmauer zu rekonstruieren ist, bleibt offen. Erb ging bei seiner Interpretation von einer auf Ludwig Schulthess 1836 zurückgehenden rekonstruierenden Ansicht aus (vgl. Abb. 163b, nach Meyer) und nicht, wie er fälschlicherweise annahm, vom Original Conrad Meyers (vor 1666; vgl. Abb. 17).[437] Aufgrund der räumlichen Anordnung der Befunde wird nur klar, dass sich zwischen Mauer M. 6 und der östlichen Turmmauer M. 4 der Zugang zur Burg befunden haben muss. Hier konnte am einfachsten eine Brücke von der Hangterrasse über den Graben zur Burg geführt werden. Vielleicht gehören die älteren Mauersockel der Brückenpfeiler (401, 403 und eventuell 405) bereits in diese älteste Bauphase.

Spuren der ältesten Bebauung innerhalb der Ringmauer

Die ältesten Strukturen innerhalb der Ringmauer sind, da kaum an einer Stelle flächig ausgegraben und dokumentiert wurde, nur sehr rudimentär erfasst. Es handelt sich um die Gruben Rm. IX und X, die in den anstehenden Lehm 107 eingetieft waren (vgl. Abb. 58–60).[438] Das strati-

graphische Verhältnis zu Turm und Ringmauer bleibt unklar; die Grube Rm. IX ist älter oder zeitgleich mit der Mauer M. 11 von Gebäude 1, die Grube Rm. X muss älter sein als der Vorgängerbau im Bereich von Gebäude 2. Bei der Grube Rm. X sind deutliche Spuren eines Brandes zu erkennen, der zur Auflassung geführt haben muss.

Aus der Grubenauffüllung stammen die ältesten auf Dübelstein belegten Ofenkachelfragmente sowie Fragmente von Nuppenbechern. Letztere belegen, dass die Grube nicht vor der zweiten Hälfte des 13. Jh. aufgefüllt wurde.[439] Aus Grube Rm. IX sind ein Bodenfragment einer identischen Becherkachel sowie Rutenlehm zu vermerken.

Weitgehend offen bleibt die Interpretation dieser ältesten Strukturen. Bei der rund 4 m breiten, mindestens 4 m langen und etwa 1 m tiefen Grube Rm. X könnte es sich um ein kellerartiges Gebäude gehandelt haben, wobei ein verkohlter Balken auf der Sohle der Grube Rm. X (vgl. Abb. 80b) als Konstruktionsholz gedient haben könnte, während die Kachelofenteile aus der Grubenauffüllung von einer Stube, die Rutenlehmfragmente aus Grube Rm. IX von einem Bau mit Lehmausfachungen zeugen.

Erb interpretierte die Grube Rm. IX als Fundamentgrube und vermutete, Gebäude 1 sei ursprünglich mit rechteckigem Grundriss geplant worden.[440] Eine Änderung des Bauplans sei während des Anlegens der Fundamentgrube erfolgt. Diese sei an der Südecke von Gebäude 1 begonnen und in Richtung Ringmauer vorangetrieben, jedoch nicht bis an die Ringmauer herangeführt worden. Nicht auszuschliessen ist aber auch, dass es sich bei dieser Grube Rm. IX um eine ältere, nicht mehr interpretierbare Struktur handelt.

6.1.2 Bauphase 1b: erste Innenbebauung in Stein

Gebäude 1

In die Nordecke der Ringmauer wurde ein trapezförmiges Gebäude mit Keller hineingebaut (Gebäude 1; vgl. Abb. 61–67). Da die Mauern M. 9 und M. 11 an die Ringmauer stossen, wird klar, dass es jünger ist als diese. Der Keller war durch ein Tor von der Südwestseite her erschlossen, dessen Gewände aussen wohl durchgehend bossierte Sandsteinquader mit Kantenschlag aufgewiesen hatte. Das oder die Obergeschosse dürften über eine Laube zugänglich gewesen sein. Vielleicht sind die allerdings nachträglich angefügte kleine Mauer M. 10 und ein zwischen dieser und der Ringmauer festgestellter liegender Balken[441] als Teile einer Treppe, die auf eine Laube führte, zu deuten. Ob die Kluft (vgl. Abb. 68), die von der Ringmauerinnenseite bei Gebäude 1 den Nordosthang des Burghügels hinunterzog, mit der Meteorwasserableitung in Zusammenhang gestanden hatte, wie Erb erwog[442], muss offen bleiben.

In der Mauertechnik unterscheiden sich die Mauern M. 9 und M. 11 markant von der Ringmauer. Im Vergleich zu jener sind weniger klar horizontale Lagen auszumachen, und flache Steine wurden zur Auszwickung verwendet. Die Steine variieren sowohl in Bezug auf Grösse wie auf Herkunft deutlich stärker als bei den Originalteilen der Ringmauer. Für die Mauer M. 9 dokumentiert die Ansicht der Aussenmauer (vgl. Abb. 62a) zudem die Wiederverwendung von verbranntem Steinmaterial. Es ist deshalb anzunehmen, dass Gebäude 1 erst nach dem in Grube Rm. X belegten Brand und damit frühestens in der zweiten Hälfte des 13. Jh. errichtet wurde.[443] Als weiteres Indiz für ein Brandereignis vor dem Bau von Gebäude 1 sind schliesslich die Rutenlehmfragmente in der Auffüllung von Grube Rm. IX zu werten, in der auch eine Becherkachel der ersten Hälfte des 13. Jh. zum Vorschein kam.

Wie der Turm ist auch das Gebäude 1 auf der Darstellung von Edlibach um 1489 (vgl. Abb. 10 und 161) zu erkennen, während alle jüngeren Darstellungen ausser Murer (vgl. Abb. 8) höchstens eine Ruine wiedergeben. Doch Edlibach dürfte hier kaum nähere Anhaltspunkte zur ältesten Bauphase geben, seine Darstellung ist vielmehr im Zusammenhang mit jüngeren Ausbauten zu besprechen.[444]

Spuren einer älteren Bebauung im Bereich von Gebäude 2

Im Bereich von Gebäude 2 und an Mauer M. 8 wurden verschiedene Indizien für eine ältere Bebauung dieser Zone dokumentiert.[445] Es sind dies die verkohlten Schwellbalken eines Bretterbodens, tief gelegene Brandspuren an der Ringmauer M. 5 und ein älteres Mauerwerk M. 8a – ebenfalls mit Brandspuren – unter der Mauer M. 8 (vgl. Abb. 69–71). Aufgrund des Fundmaterials, das bei der Zerstörung durch den Brand in den Boden gelangt ist,

[436] Vgl. Kap. 4.3.
[437] Erb 1948, 20; zu den Darstellungen von L. Schulthess vgl. Kap. 6.4.
[438] Vgl. Kap. 4.4.
[439] Vgl. Kap. 4.5 und 5.1.2.
[440] Erb 1948, 22.
[441] Vgl. Kap. 4.10.
[442] Erb 1948, 22.
[443] Dazu und zum Folgenden vgl. Kap. 4.4, 4.5, 5.2.1 und 6.1.1.
[444] Vgl. Kap. 6.2.3.
[445] Vgl. Kap. 4.6.

lässt sich diese Bebauung zeitlich klar von der unmittelbar daneben gelegenen Grube Rm. X absetzen. Während die Auffüllung der Letzteren in die zweite Hälfte des 13. Jh. zu datieren ist, lässt sich diese jüngere Brandschicht der ersten Hälfte bis Mitte des 15. Jh. zuweisen.[446] Über das Aussehen dieser Bebauung ist wenig bekannt: Offensichtlich stand ein Gebäude in der Ecke zwischen Ringmauer und Mauer M. 11, zudem ist einzig durch das kleine Mauerfragment unter Mauer M. 8 ein Steinbau bezeugt. Die Ausmasse des Gebäudes wie auch die Frage, ob es sich um ein und denselben Bau handelt, bleiben indes unklar.

6.1.3 Wasserversorgung

An Anlagen zur Wasserversorgung der Burg ist einzig der über 12 m in den Molassesandstein eingetiefte Sodbrunnen nachgewiesen. Obwohl eine Dokumentation, die sichere Schlüsse zur Bauabfolge erlauben würde, leider fehlt, ist anzunehmen, dass der Sodbrunnen bereits in Bauphase 1 datiert. Dafür spricht neben dem Fehlen von Hinweisen auf eine andersartige Wasserversorgung in Form von Tank- oder Filterzisternen die Tatsache, dass die Schachtmantelmauer von der zu Beginn von Bauphase 2 errichteten Mauer M. 8 überlagert wird. Ob der Sodbrunnen allerdings bereits zeitgleich zur Grube Rm. X bestand oder erst nach deren Auffüllung angelegt wurde, ist nicht mehr zu klären.

6.1.4 Frühzeit bis 1444: Burg, Besitzer und Bewohner

Die Burg Dübelstein war eine der zahlreichen für das Gebiet der heutigen Schweiz typischen Kleinburgen, die adligen Familien als Herrschaftszentrum und Wohnsitz dienten.[447] Auf der angrenzenden Terrasse sind bereits für die Frühzeit der Burg Wirtschaftsgebäude anzunehmen. Die Anlage gehört zu dem ab dem 12. Jh. gängigen Typus der Ringmauerburg.[448] Turm und Ringmauer bilden den ältesten Bestand an Steinbauten. Ersterer ist aufgrund des massiven Mauerwerks, des kleinen Grundrisses und der Lage zur Feindseite hin eher als Bergfried denn als Wohnturm anzusprechen. Dazu passt auch das Fehlen von Anhaltspunkten für einen Obergaden, was allerdings für den Bauzustand im 13. Jh. nicht mit letzter Sicherheit ausgesagt werden kann, da die Bildquellen frühestens um 1489 einsetzen. Der Turm dürfte in erster Linie Wehr- und Repräsentationsfunktion besessen haben. Im Inventar von 1489 sind im Turm allerdings auch Wohnräume erwähnt.[449] Die Bauten innerhalb der Ringmauer werden als Küche, Stube und Schlafräume zu Wohnzwecken gedient haben. Etwas Rutenlehm und Kachelofenteile sind die spärlichen Zeugen dieser ältesten Gebäudeteile; die Spuren eines kellerartigen Gebäudes fassen wir wohl mit der Grube Rm. X. Das Fehlen von Hinweisen auf frühe ebenerdige Bauten könnte auf grabungstechnische Mängel, aber auch auf Terrainveränderungen zu Beginn von Bauphase 2 zurückzuführen sein.[450]

Der Brandschutt in der Grube Rm. X belegt ein Schadenfeuer wohl in der zweiten Hälfte des 13. Jh.

Der älteste fassbare Steinbau innerhalb der Ringmauer ist das Gebäude 1, das wohl erst nach diesem ersten Brand errichtet wurde. Für eine zeitliche Lücke zwischen dem Bau von Turm und Ringmauer einerseits und der Errichtung von Gebäude 1 andererseits sprechen die deutlichen Unterschiede in der Mauertechnik. Gebäude 1 wurde bereits 1894 von Zeller-Werdmüller als Wohnhaus mit Keller angesprochen.[451] Für die letzte Phase (vor 1611) ist diese Wohnfunktion mit dem Versturz eines Kachelofens[452] archäologisch untermauert, doch dürfte es bereits von Anfang an diesen Zweck erfüllt haben. Als einst wohl durchaus repräsentativer Bau mit lichten Massen von rund 4–6 m × 7 m ist Gebäude 1 als Palas anzusprechen.[453] Südlich daran anschliessend stand – leider kaum fassbar – zumindest ein weiteres Gebäude.

Über das Fundmaterial lassen sich die Anfänge der Burg in die erste Hälfte des 13. Jh. datieren, auch der Findlingsturm passt typologisch gut in diese Zeit.[454] Hervorzuheben sind die zahlreichen Becherkacheln aus der ersten Hälfte des 13. Jh., aber auch Fragmente von Gläsern, die typologisch der zweiten Hälfte des 13. Jh. zugewiesen werden können.

Einen ersten schriftlichen Hinweis auf die mutmasslichen Besitzer der Burg Dübelstein erhalten wir 1257 mit dem Auftreten des Familiennamens «von Dübelstein».[455] Wahrscheinlich hatte damals das lokale Adelsgeschlecht «von Dübendorf» im Zusammenhang mit dem Bau der Burg seinen Namen zu «von Dübelstein» gewechselt. Die Familie von Dübendorf tritt ab 1229/1234 in schriftlichen Quellen auf und wird dem Umfeld der Herren von Rapperswil zugerechnet, sie stand aber auch zu den Kyburgern in engem Kontakt. Sie besass zahlreiche Güter wie auch die Niedere Gerichtsbarkeit in Dübendorf. Bereits um 1260 tauchte der Name «von Dübelstein» in der Stadt Zürich auf und eröffnete damit die lange Reihe von Stadtzürchern, häufig Ratsherren und Ritter, die als Burgbesitzer in den Urkunden fassbar werden (vgl. Abb. 16). Vor 1315 starb das Geschlecht von Dübelstein allerdings bereits aus, und die Burg ging vermutlich vier Jahre später an Heinrich von Hofstetten über.

Mit dessen Sohn Gaudenz von Hofstetten, einem ritterlichen Zürcher Ratsherrn, erhalten wir 1348 erstmals Klarheit über einen Besitzer des Dübelsteins und finden in der Urkunde, die ihn als solchen nennt, auch die erste explizite schriftliche Erwähnung der Burg.[456] Auf Gaudenz folgten mit Konrad von Hofstetten und Friedrich Stagel weitere städtische Ritter und mit Johannes Schwend auch erstmals ein Stadtzürcher Bürgermeister als Burgbesitzer. Letzterer war, genauso wie der erste bekannte Besitzer Gaudenz von Hofstetten, Mitglied der adligen Gesellschaft zur Constaffel, der zahlreiche begüterte und einflussreiche Zürcher angehörten. Zwischen diesen Vertretern der städtischen Zürcher Oberschicht ging die Burg 1402 als Pfand des verschuldeten Konrad von Hofstetten an lombardische Geldwechsler. Am Ende von Phase 1, als im Alten Zürichkrieg 1444 die Eidgenossen die Burg niederbrannten, gehörte diese dem damaligen Dübendorfer Vogt Jakob Göldi, auch er ein Stadtzürcher.

Zeitgenössische bildliche Darstellungen der Burg liegen aus Phase 1 nicht vor, und auch die Informationen aus den Quellentexten geben kaum Anhaltspunkte zu den Bauten. Einzig eine Wertangabe von 1700 Gulden aus dem Jahr 1395 liefert einen Hinweis auf ein grösseres Besitztum.[457] Welchen Teil dieses Betrags die Burg selber ausmachte, lässt sich aber nicht mehr feststellen, denn schon damals wurde die Anlage wie später in Phase 2 zusammen mit dazu gehörenden Gütern und (Vogt-)Rechten als umfangreicher Besitzkomplex gehandelt.

Die Burg war aber nicht nur als Wertanlage von Bedeutung, sondern auch als repräsentativer Wohnsitz, wie unter anderem die vielen Funde von kostbaren Öfen (**Kat. 80–90**) bezeugen. Auch wenn es sich letztlich nur um Bruchstücke handelt und die Burg Dübelstein den Besitzern eher nicht als ständiger Wohnsitz diente, kann man sich – zumindest punktuell – ein Bild davon machen, wie sich die Burgbesitzer beziehungsweise -bewohner auf Dübelstein eingerichtet hatten. Kacheln von grün glasierten und bebilderten Stubenöfen gehörten im 14. und 15. Jh. zu einer repräsentativen Innenausstattung. Ihre Ikonographie lässt sich einem höfisch-profanen Umfeld zuordnen, das dem sozialen Stand der urkundlich überlieferten Besitzer durchaus entspricht.

Wer wann welche und wie viele Öfen setzen liess, kann aufgrund der Befundlage nicht eruiert werden. Mutmassungen können nur anhand typologischer Vergleiche mit anderen Ofenkachelfunden angestellt werden. So war es wohl Gaudenz von Hofstetten, der erste namentlich bekannte Besitzer, der in der Mitte des 14. Jh. seine Burg mit neuen Öfen ausstatten liess.[458] Die hinsichtlich Motiv und Stil mit Stadtzürcher Funden vergleichbaren Ofenkacheln legen nahe, dass die Besitzer der Burg, wie erwähnt meistens Vertreter einer vermögenden Stadtzürcher Bürgerschaft, ihre Burgausstattung bei städtischen Hafnern in Auftrag gaben. Dies erstaunt insofern nicht, als die Hafner in Zürich im 14. und 15. Jh. grosses Ansehen genossen und qualitativ hochstehende Ware produzierten.

Des Weiteren weisen kostbare Gegenstände darauf hin, dass auch dem Hausrat ein gewisser Repräsentationscharakter zukam. Das Aquamanile und die Tonfigürchen entsprechen dem Habitus einer gehobenen Gesellschaftsschicht im 14. und 15. Jh., die im Raum Zürich mit Vorliebe Motive aus der Minnethematik aufgegriffen hat. Ein in Murano bei Venedig hergestelltes, emailbemaltes Glas und Fayencegefässe («Maiolica arcaica») ebenfalls südalpiner Provenienz belegen, dass die Burgbesitzer des 13./14. Jh. sich Preziosen auch über den Fernhandel beschafften (vgl. Abb. 91 und 95). Ferner werfen Waffen, Geräte und Werkzeuge sowie Kinderspielzeug Schlaglichter auf das damalige Leben und Wirken auf dem Dübelstein.

6.1.5 Zerstörungen im Alten Zürichkrieg – Zäsur in der Baugeschichte?

Tschudis Chronik schildert ausführlich, wie 1444 eidgenössische Landsknechte das Städtchen Greifensee belagerten und in zerstörerischen Streifzügen über die Zürcher Landschaft herfielen.[459] Manche Burg wurde dabei zerstört, so auch Dübelstein, trotz der kleinen Besatzung, welche die Stadt Zürich zu deren Schutz abkommandiert hatte.[460] Gemäss der historischen Überlieferung brannte die Burg ab und musste von den nachfolgenden Besitzern erst wieder instand gestellt werden. Es stellt sich deshalb

[446] Dazu Kap. 4.6, 5.1.3.1 (zu Kacheln **Kat. 87–89**) und 6.1.5.
[447] W. Meyer in: Böhme et al. 1999, 225–236, bes. 232 f.
[448] Vgl. C. Meckseper in: Böhme et al. 1999, 90–92.
[449] Vgl. Kap. 6.2.3.
[450] Vgl. Kap. 4.1 und 6.2.1.
[451] Vgl. Kap. 3.1.
[452] Vgl. Kap. 4.5.
[453] So bereits Erb 1948, 22–24.
[454] Zu den Funden vgl. Kap. 5.2.1, zum Bautypus Kap. 6.1.1 mit Anm. 433.
[455] Vgl. Kap. 2.4.1.
[456] Vgl. Kap. 2.2.1 und 2.4.2.
[457] QZW I, Nr. 451.
[458] Vgl. Kap. 5.1.3.1.
[459] Vgl. Kap. 2.2.3.
[460] Ch. Sieber, Der Vater tot, das Haus verbrannt. Der Alte Zürichkrieg aus der Sicht der Opfer in Stadt und Landschaft Zürich. In: P. Niederhäuser, Ch. Sieber, Ein «Bruderkrieg» macht Geschichte. Neue Zugänge zum Alten Zürichkrieg. MAGZ 73 (Zürich 2006) 65–88.

die Frage, ob dieser Schadenfall auch im archäologischen Befund überliefert ist. Der älteste Brand, in dessen Folge die Grube Rm. X aufgefüllt wurde, ist aus chronologischen Überlegungen ebenso wenig mit diesem Ereignis zu verbinden wie die Brandschicht 108, die das Ende der Besiedlung markiert. Hingegen ist im Bereich von Gebäude 2 ein weiteres Brandereignis fassbar (vgl. Abb. 69–71), welches das Ende der Bauphase 1 markiert.[461] Indirekt ist dieses Schadenfeuer zudem im verbrannten Steinmaterial zu fassen, das in den Gebäuden 3 und 4 sekundär Verwendung fand. Ofenkachelfragmente (vgl. **Kat. 87–89**) aus dem erwähnten Brandschutt passen gut in diese Zeit. Eine Verknüpfung dieses Schadenereignisses mit dem Alten Zürichkrieg liegt deshalb sehr nahe.

6.2 Von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zum Brand von 1611

6.2.1 Bauphase 2: Reparaturen und Erweiterungen

Nach dem Brand von 1444 wurde die Burg wiederhergestellt und – nach den dokumentierten baulichen Resten zu schliessen – in mindestens zwei Phasen erweitert. Von diesen Baumassnahmen dürfte auch die überwiegende Zahl der dokumentierten Architekturfragmente, unter anderem Teile eines Kreuzstockfensters (vgl. Abb. 157 und 158), stammen. Spätestens in dieser Zeit ist bei allen Gebäuden, abgesehen vielleicht von Gebäude 2, von einer Ziegelbedachung auszugehen.

Von den bereits vor dem Brand bestehenden Gebäuden wurden der Turm und Gebäude 1 weiter genutzt, wobei an den spärlichen Überresten des Turms allerdings keine Reparaturarbeiten zu belegen sind. Zahlreiche Flickstellen sind hingegen an der Ringmauer zu beobachten. Es bleibt jedoch unklar, ob sie mit diesem Schadenfeuer oder mit statischen Problemen wegen ihrer Lage an der Hangkante in Zusammenhang stehen. Auch am Keller von Gebäude 1 sind bauliche Veränderungen festzustellen, deren Datierung allerdings wiederum offen bleibt.[462] Im Inneren war an den Wänden zuletzt ein deckender Verputz vorhanden. Eine sekundäre Baumassnahme stellt auch die kleine Mauer M. 10 dar, die aussen an die westliche Türwange anschloss. Zusammen mit einem zwischen M. 10 und der Ringmauer M. 5 liegenden verkohlten Balken könnte es sich um Spuren des Aufgangs zum Obergeschoss von Gebäude 1 gehandelt haben. In einem Obergeschoss muss zuletzt ein Kachelofen gestanden haben, wie ein offensichtlich in den Keller hinunter gestürzter Ofen belegt. Es dürfte sich dabei um Spuren des letzten Brandes von 1611 handeln, doch lassen sich diesem Ofen heute leider keine Kachelfunde mehr zuweisen.

An den Brückenpfeilern sind zwei Bauphasen festzustellen, von denen die jüngere (mit den Sockeln 402, 404 und 417) vermutlich mit dem Neubau im Jahr 1485 unter Swederus Schwend zu verknüpfen ist, der im Übrigen einzigen schriftlich belegten Baumassnahme.[463]

Bauphase 2a: Gebäude 3

Als erster Neubau nach dem Brand in der Mitte des 15. Jh. wurde Gebäude 3 errichtet, das den Eingangsraum zur Burg bildete.[464] Spätestens mit diesem Bau war der Sodbrunnen unter Dach. Die Mauer M. 8, die zwischen Turm und Ringmauer im Südostteil der Burg einen länglichen, ungefähr trapezförmigen Raum abtrennt, wurde im Gegensatz zu den älteren Mauern von Turm, Bering und Gebäude 1 nicht bis auf den Molassefels hinunter fundamentiert. Sie fusst vielmehr nur im anstehenden Lehm 107, an einer Stelle auf einem älteren Mauerteil. Auch im Mauercharakter unterscheidet sie sich deutlich von den früheren Bauten (vgl. Abb. 72–74). Nicht nur wurden verbrannte Steine und einzelne behauene Sandsteine als Spolien wiederverbaut, sondern auch Ziegel und Backsteine fanden nun Verwendung, und das Mauerwerk ist deutlich unregelmässiger gefügt. Diese Charakteristika sind am Ausgang des Spätmittelalters und in der Frühen Neuzeit immer wieder zu beobachten.[465]

In der Mauer M. 8 bestanden wohl zwei Durchgänge. Durch Stufe und Schwelle klar belegt ist jener in den Burghof. Eine weitere Verbindung dürfte zwischen Gebäude 3 und Gebäude 4 bestanden haben (vgl. unten). Im Inneren von Gebäude 3 lassen sich zwei verschiedene Bodenniveaus erschliessen. Im Südteil lag ein Tonplattenboden, während der Bodenbelag im Nordostteil unbekannt bleibt, aber rund 35 cm höher gelegen haben muss. Dies spricht für eine Raumteilung in Leichtbauweise.

Wie die Bodenniveaus zeigen, wurde nach dem Bau von Mauer M. 8 das Niveau im Ostteil der Anlage sowohl ausserhalb wie auch innerhalb von Gebäude 3 deutlich angehoben. Es ist anzunehmen, dass dieses Erdmaterial im Südwestteil der Anlage abgetragen worden war. Damit wurde das innerhalb des Berings zuvor von Südwesten nach Nordosten geneigte Terrain zu einer horizontalen Fläche ausgeglichen. Da am Durchgang von Gebäude 3 in den Burghof keine Anzeichen für Reparaturen vorlie-

gen, dürfte das Terrain bereits bei der Errichtung von Gebäude 3 in der Bauphase 2a verändert worden sein.

Bauphase 2b: Gebäude 2 und 4

Mit dem Bau der kaum fundamentierten hofseitigen Mauer M. 7 wurde ein weiterer Raum (Gebäude 4) abgetrennt.[466] Die Mauer stösst sowohl an die Ringmauer M. 5 wie auch an Mauer M. 8 an, wurde also eindeutig nachträglich errichtet. In der Breite von 80 cm entspricht sie Letzterer exakt und ist ihr auch im Mauercharakter sehr ähnlich. Innerhalb des Gebäudes wurde ein Tonplattenboden dokumentiert, der zu diesem Bau gehört haben wird. In der Nordecke befand sich eine Feuerungsanlage, die einmal erneuert wurde. Bei der ersten Phase handelte es sich wohl um eine ebenerdige Feuerstelle, während die zweite, besser erhaltene Anlage am ehesten als vom Boden etwas abgehobene Herdstelle zu interpretieren ist. In der Feuerungsanlage eingemauert fand sich das Fragment einer grün glasierten Fliesenkachel (wie **Kat. 97**). Dies belegt, dass die Anlage im Verlauf des 16. Jh. erneuert wurde.

Mit Gebäude 2 wurde die Lücke zwischen Gebäude 1 und Gebäude 3 geschlossen. Aufgrund der schmalen, kaum fundamentierten Mauer M. 12 kann es sich nur um eine Konstruktion in Leichtbauweise gehandelt haben. Anzunehmen ist ein Fachwerkbau, dem die Mauer M. 12 als Schwelle diente und der mit einem an die Ringmauer angelehnten Pultdach gedeckt war. Wie die beiden Abschnitte von Mauer M. 12 zu interpretieren sind, bleibt offen.

Im Burghof wurden zwei verschiedene Bodenbeläge, eine Pflästerung in der Südecke und ein kleines Stück Tonplattenboden unmittelbar ausserhalb von Gebäude 2, dokumentiert. Die beiden Bodenbeläge dürften nach dem Bau der Mauern M. 7 beziehungsweise M. 12 verlegt worden sein. Weitere Aufschlüsse über die Gestaltung dieses Innenhofs liegen leider nicht vor.

Alle Baumassnahmen der Phase 2, Reparaturarbeiten und Erweiterungen sind nach der Mitte des 15. Jh. – beziehungsweise wohl genauer nach der Zerstörung im Alten Zürichkrieg 1444 – zu datieren. Aufgrund der archäologischen Überreste ist allerdings weitgehend offen, wie rasch diese Massnahmen erfolgten. Ebenso bleibt unklar, wie gross der zeitliche Abstand zwischen den Bauphasen 2a und 2b gewesen war. Die Ähnlichkeit der Mauern M. 7 und M. 8 könnte dafür sprechen, dass Gebäude 4 nur kurz nach Gebäude 3, unmittelbar im Anschluss an die erwähnten Terrainveränderungen, errichtet wurde.

Anhaltspunkte zum Aussehen der Burg im ausgehenden 15. und 16. Jh. geben neben den archäologischen Überresten auch Schrift- und Bildquellen, darunter zwei zeitgenössische. Die detaillierte Darstellung in der Edlibach-Chronik (vgl. Abb. 10 und 161; um 1489) wird unten zusammen mit dem Inventar von 1489 im Detail besprochen.[467] Eine weitere, allerdings wenig detaillierte Darstellung aus Phase 2 finden wir auf Jos Murers Landkarte von 1566 (vgl. Abb. 8). Darauf ist die Burg Dübelstein mit einem mindestens drei Stockwerke hohen Turm mit Pyramidendach und einem östlich oder südöstlich davon befindlichen Wohngebäude (Gebäude 1?) dargestellt. Eine Umfassungsmauer ist nicht zu erkennen, ein Detail allerdings, das bei vielen Burgen der Zürcher Landschaft in Murers Karte fehlt.

6.2.2 Besitzer und Bewohner nach 1444 bis zum Brand 1611

Zur Reihe der Burgbesitzer ab der Mitte des 15. Jh. gehören wiederum Ritter und Ratsherren sowie mit Chorherr und Propst Swederus von Göttlikon auch ein Vertreter der Geistlichkeit. Mitglieder der einflussreichsten Zürcher Familien wie der Escher vom Glas, der Escher vom Luchs und der Röist hielten die Burg und den ihr angegliederten Besitz über kürzere oder längere Zeit in ihren Händen. Einige von ihnen amteten als Vogt von Dübendorf, mehrere sassen in der adligen Gesellschaft zur Constaffel. Die häufigen Handwechsel deuten allerdings darauf hin, dass weniger eine dynastisch orientierte Herrschaftsbildung im Vordergrund des Interesses stand als vielmehr der Kauf oder Verkauf einer einträglichen Wertanlage. Der Spitzenplatz unter den illustren Persönlichkeiten, die den Dübelstein besassen, gehört zweifellos Hans Waldmann, der ab 1487 für zwei Jahre deren Eigentümer war. Letzter Burgbesitzer vor dem Brand von 1611 war vermutlich Ritter Marx Escher. Zur Regelung seines Nachlasses luden dessen Erben 1618 alle Gläubiger mit Ansprüchen an der Burg ein und lösten den Besitz wohl auf. Es fand sich jedenfalls kein zahlungskräftiger Nachfolger, der bereit war, Schloss Dübelstein wieder aufzubauen – die Zeit der kleinen Adelsburgen war längst abgelaufen.

[461] Vgl. dazu und zum Folgenden Kap. 4.6, zu den Ofenkacheltypen Kap. 5.1.3.1.
[462] Vgl. dazu Kap. 4.5.
[463] Vgl. Kap. 2.4.3, zum Befund Kap. 4.13.
[464] Vgl. Kap. 4.7.
[465] Vgl. zum Beispiel beim Unterhof in Diessenhofen TG, mit einer langen Folge dendrodatierter Bauphasen: A. Baeriswyl, M. Junkes, Der Unterhof in Diessenhofen. Von der Adelsburg zum Ausbildungszentrum. Archäologie im Thurgau 3 (Frauenfeld 1995) bes. 136.
[466] Vgl. Kap. 4.8.
[467] Vgl. Kap. 6.2.3.

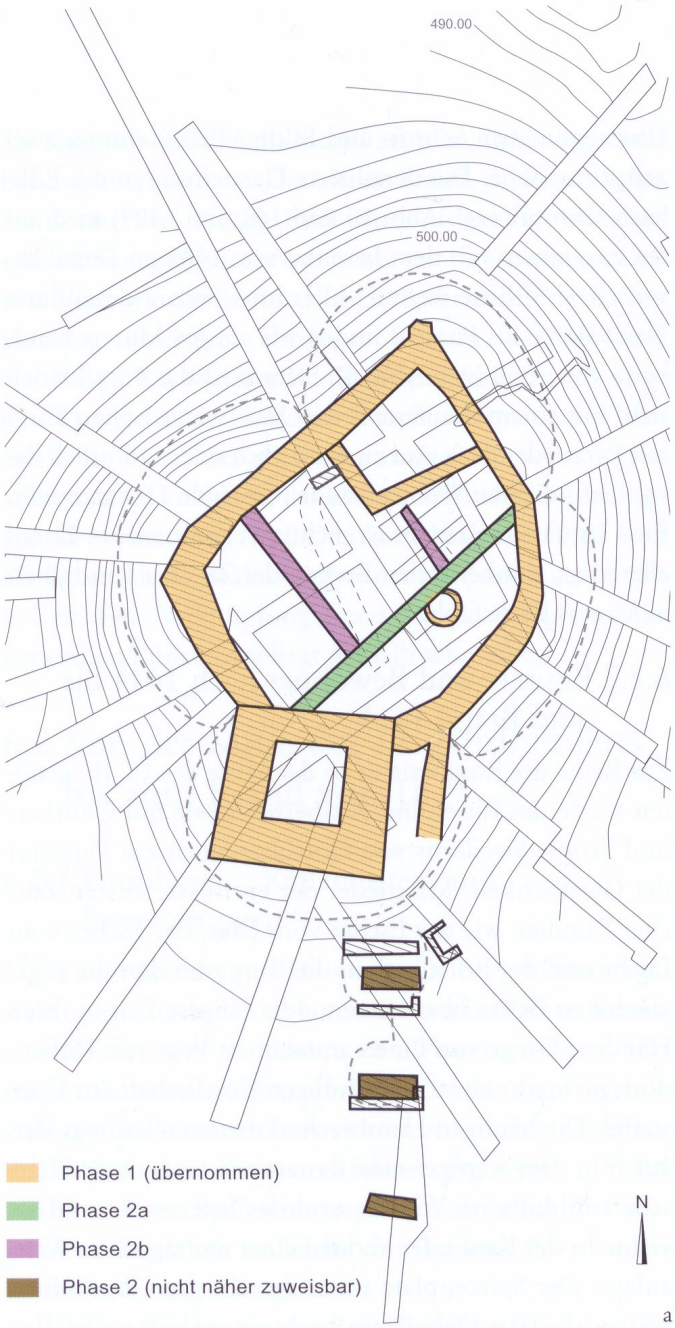


Abb. 160 a) Wiederaufbau und Erweiterungen nach der Mitte des 15. Jh. (Bauphasen 2a und 2b); b) Rekonstruktionsversuch Phase 2b: letzter Ausbau der Burg vor dem Brand 1611. Vgl. auch Abb. 46 (Bezeichnungen von Gebäuden und Mauern).



Abb. 161 Bei einer Darstellung in Gerold Edlibachs Zürcher Wappenbuch (vgl. Abb. 10) von etwa 1489 dürfte es sich um die früheste und zugleich detaillierteste Darstellung von Dübelstein handeln. Edlibachs Stiefvater Hans Waldmann besass damals die Burg.

Als die Burg Dübelstein im Alten Zürichkrieg 1444 verwüstet wurde, gehörte sie dem Dübendorfer Vogt Jakob Göldli. Dieser fiel im Jahr darauf in einem Gefecht bei Wollerau, und die Burg ging an seine Kinder, die sie 1455 dem Zürcher Ratsherrn Erhart Thia verkauften.[468] Der geringe Kaufpreis lässt vermuten, dass die Anlage damals stark beschädigt war. Ihr Wiederaufbau würde demnach in Thias Zeit als Burgherr fallen, der als adliger Ratsherr und Zunftmeister zur Meisen über die dafür benötigten Mittel verfügt haben dürfte. Vielleicht war er es auch, der zerstörte Öfen reparieren oder neue setzen liess. In die Zeit von Erhart Thia oder aber von Hans Waldmann lassen sich prächtige Reliefkacheln eines grossen Turmofens datieren (**Kat. 91–94**). Während hier mit grosser Wahrscheinlichkeit Stadtzürcher Hafner mit der Produktion der Ofenkacheln für Dübelstein beauftragt worden waren, stammen die Öfen aus dem 16. Jh. – wie auch Teile des Geschirrs (vgl. Abb. 135) – womöglich bereits aus dem damals florierenden Winterthurer Hafnergewerbe.[469]

Grössere Anschaffungen für die Möblierung und die Ausstattung des Haushalts musste bestimmt Waldmanns Nachfolger auf dem Dübelstein, der Zürcher Bürgermeister Rudolf Escher vom Glas, tätigen, da die Burg im Zusammenhang mit dem Sturz Waldmanns 1489 geplündert und die übrig gebliebenen Güter von den städtischen Behörden eingezogen worden waren.[470] Der häufige Besitzerwechsel im 15. und 16. Jh. macht angesichts des breiten Datierungsspielraums eine Zuordnung der Ge-

schirr- und Glasfunde zu einem bestimmten Burgherrn weitgehend unmöglich. Einzig die aus Raeren oder dem Westerwald importierten Steinzeuggefässe können, dank der auf einem Gefäss eingeprägten Jahreszahl 1590, dem Haushalt von Ritter Marx Escher zugewiesen werden (vgl. Abb. 137).

6.2.3 Die Burg von Hans Waldmann – Inventar, Bildquelle und archäologischer Befund

Mit den Inventaren zum Nachlass Hans Waldmanns von 1489 (vgl. Abb. 14)[471] verfügen wir erstmals über zeitgenössische schriftliche Quellen, die zahlreiche Hinweise zu den Gebäuden, ihrer Nutzung und Ausstattung geben. Ebenfalls um 1489 malte Gerold Edlibach, ein Stiefsohn Waldmanns, eine Burg, die mit grosser Wahrscheinlichkeit mit dem Dübelstein zu identifizieren ist *(Abb. 161)*.[472] Charakteristisch und dem archäologischen Befund wie auch jüngeren Ansichten entsprechend sind die Anordnung von Bergfried und Palas. Die Burg ist danach ungefähr von Norden bis Nordosten dargestellt, also vom Glatttal aus, von woher sie sich damals dem Betrachter als stattliche Anlage präsentiert haben muss.

Der Burgturm wird in unverputztem Mauerwerk aus groben Quadern wiedergegeben, Fenster markieren drei Stockwerke über der Krone der Ringmauer, das Pyramidendach ist wohl mit Ziegeln gedeckt. Als Gebäude 1 ist der grosse als Palas zu deutende Bau mit Treppengiebel zu identifizieren, der fast den ganzen Innenraum der Burganlage einnimmt. Das oberste Geschoss unter dem vielleicht mit Schindeln gedeckten Dach weist an der Längsfront vier Fenster auf, die südöstliche Stirnseite scheint mit einem Wappen geschmückt und mit drei kleineren Fenstern durchbrochen. Die über die Ringmauer hinausragende Längswand ist in brauner Farbe und mit vertikalen Streifen dargestellt, was auf eine Wand aus stehenden Brettern oder Bohlen hindeutet. Die Wände des vorkragenden Erkers hingegen sind als Fachwerk dargestellt, das Dach weist eine rote Ziegelbedeckung auf. Rechts neben dem grossen Bau mit Treppengiebel ist ein kleinerer Turm zu erkennen, der gemäss unserer Interpretation die Westecke der Anlage eingenommen hätte. Er überragt mit einem Stockwerk die Ringmauer und zeigt eine andersartige Bedachung. Im Gegensatz zu den rot gemalten Ziegeldächern sollten hier vielleicht Schindeln dargestellt werden. Im archäologischen Befund finden sich keine Hinweise auf einen derartigen Eckturm. An dieser Stelle stand in der jüngsten Bauphase 2a das Gebäude 4, vor dessen Bau ältere Schichten abgetragen worden waren. Auffällig ist allerdings die an der Westecke besonders grosse Mauerstärke, die allenfalls mit einem höheren Gebäudeteil – wie einem Eckturm – in Zusammenhang stehen könnte.

Für den an dieser Mauerseite gemalten grossen Torbogen sind keine archäologischen Belege vorhanden, vielleicht handelt es sich hier um einen Kunstgriff des Malers, um einen Zugang zur Anlage anzugeben, der in dieser Nord- bis Nordostansicht nicht sichtbar sein kann. Das «Torhaus» ist nämlich nur an einer Mauerecke angedeutet zu erkennen, es schliesst oben wahrscheinlich mit einer Zinne mit Ziegelbedeckung ab. An das «Torhaus» und die Ringmauer anschliessend ist ein vermutlich halbrunder Anbau mit einem halben Kegeldach zu sehen, ein Bau, der weder eine Entsprechung im archäologischen Befund noch in jüngeren Darstellungen besitzt. Zwischen der Burganlage und einem Hügel im Vordergrund liegt ein deutlich sichtbarer, teils bewaldeter Graben. Der Burg vorgelagert sind ein grosses, zweigeschossiges Fachwerkhaus mit Strohdach und ein kleineres Ökonomiegebäude, die eventuell zum Landwirtschaftsbetrieb des Schlossguts gehörten. Rechts neben der Burg ist hingegen ohne sichtbaren Zusammenhang ein frei stehendes Tor in die Landschaft gezeichnet.

Hinweise auf die Räume der Burg gibt das Inventar über Hans Waldmanns Hinterlassenschaft von 1489, das die auf dem Dübelstein vorhandenen Güter verschiedenen Räumen zuordnet.[473] Im Turm waren laut dieser Quelle eine Stube, eine Nebenkammer und eine weitere Kammer eingerichtet. Die Stube kann aufgrund der erwähnten «Couch» als Wohnzimmer bezeichnet werden, während in den beiden Kammern mehrere Betten standen. Weitere Betten sind in zwei Erkern aufgeführt. In der Laube fanden sich nach dem Inventar ein Bratspiess und ein Tisch.

Die weiteren Wohnräume, eine Stube mit zwei Tischen, eine Nebenkammer dazu mit vier Betten und die Jungfrauenkammer mit zwei Betten, sind ohne Ortsangabe im Inventar genannt, naheliegend wäre ihre Position in Gebäude 1, dem Hauptwohngebäude der Anlage. Als letzte Räume zählt das Inventar schliesslich eine Küche mit Vorplatz, den unteren Keller und den Stall auf. Mit dem unteren Keller dürfte am ehesten jener in Gebäude 1 ge-

[468] Vgl. Kap. 2.4.3.
[469] Bellwald 1980; Frascoli 1997, 107–112.
[470] Vgl. Kap. 6.2.3.
[471] Vgl. Kap. 2.3.2.
[472] Vgl. Kap. 2.3.1.
[473] Gagliardi Bd. 2, Nr. 323–328.



Abb. 162 Scherben von verbranntem Steinzeug, Foto aus der Dokumentation Hans Erb.

meint sein, während die Küche vielleicht mit Gebäude 4 zu identifizieren ist, wo unter der ins 16. Jh. datierten Feuerungsanlage eine ältere Feuerstelle dokumentiert wurde.

Das Inventar der Möbel und Gerätschaften fällt angesichts der Plünderungen eher bescheiden aus. Vor allem Betten mit Bettinhalt werden genannt, aber auch Tische, «Sofas» und mehrere Kleinmöbel. In der Küche befanden sich mehrere wohl aus Metall gefertigte Gegenstände, darunter Pfannen, Kessel und Küchengeräte, in Küche und Keller auch insgesamt sechs Fässer. Gefässe aus Keramik, das im archäologischen Kontext weitaus am häufigsten überlieferte Geschirr, sind dagegen – wie in Inventaren dieser Zeit üblich – nicht aufgeführt.[474] Der Viehbestand und Guthaben für landwirtschaftliche Arbeiten verweisen vermutlich auf den angegliederten Landwirtschaftsbetrieb jenseits des Burggrabens, wo wohl auch der erwähnte Stall zu lokalisieren ist. Zusammen mit Waldmanns Besitz in der Stadt Zürich und seinen zahlreichen Gütern auf der Landschaft wurde all dieses Eigentum nach seinem Sturz eingezogen und verkauft.

6.3 Brand von 1611 und Auflassung der Anlage

Laut chronikalischen Berichten brannte die Burg Dübelstein 1611 nieder und wurde danach nicht mehr aufgebaut. «An. 1611, den 27 Merz, verbrann das Schloß Dübelstein biß an den Thurn, gehörte Hrn. Marx Escher, Ritter», heisst es etwa in Bluntschlis Memorabilia Tigurina.[475] Im Lexikon von Johann Friedrich Meiss von 1740 wird der Dübelstein als «alter zerfallener burgstahl» bezeichnet, der 1611 bis auf den Turm abbrannte.[476] Stauber nennt uns als Verursacherin der Brunst eine Magd, die im Ofen Werg trocknete, bleibt uns aber eine Quellenangabe dafür schuldig.[477]

Etwas irritierend scheint, dass Meiss an gleicher Stelle Dübelstein als Behausung eines Bauern aufführt und Meyer 1666 die Burg mit intaktem Turmdach zeichnet. Meyers Darstellung (vgl. Abb. 17) darf allerdings nicht als nach der Natur gemalte realistische Darstellung verstanden werden, vielmehr handelt es sich bei dieser Ansicht um eine im damaligen Zeitgeist komponierte, idealtypische Landschaftsmalerei, die sich zwar an ein reales Sujet anlehnt, sich aber zahlreiche künstlerische Freiheiten herausnimmt. Allerdings finden wir auf Gygers Karte 1667 (vgl. Abb. 9), die ab den 1630er-Jahren erstellt wurde, ebenfalls eine Burganlage mit intakter Bedachung von Turm und Burggebäude. Die Bildquellen schliessen demnach die Möglichkeit, dass nach dem Brand von 1611 zumindest der Turm noch während einiger Jahrzehnte genutzt wurde, nicht aus. Im Dübendorfer Zehntenplan von 1671 (vgl. Abb. 11), im Lexikon von Meiss (vgl. Abb. 12) und in allen jüngeren Darstellungen (vgl. Abb. 13, 18, 163a) wird aber eindeutig eine zunehmend zerfallende Ruine gezeigt.

Schriftliche Quellen, die zweifelsfrei Reparaturarbeiten oder eine wenigstens teilweise Nutzung der Anlage nach 1611 belegen, sind uns dagegen nicht bekannt.

Das mehrmalige Auftreten des Namens «Schloss Dübelstein» in den Dübendorfer Bevölkerungsverzeichnissen des 17. und 18. Jh. kann durch eine Übertragung des Namens und rechtlicher Titel von der abgegangenen Burg auf die benachbarte bäuerliche Siedlung erklärt werden.[478]

Der Brand von 1611 hat auch im archäologischen Befund und am Fundmaterial seine Spuren hinterlassen. Die massiven Brandspuren, die in fast allen Räumen auf dem Burghügel wie auch im Burggraben zu beobachten sind, müssen mit diesem letzten Brand in Zusammenhang stehen.[479] Nirgends finden sich Anhaltspunkte für Reparaturen oder spätere Baumassnahmen. Die nächstjüngeren klar fassbaren Befunde sind mit der Umgestaltung der Burgstelle um 1891 in Verbindung zu bringen.

Mehrere Kacheln eines Ofens mit der für das 16. Jh. charakteristischen Gittermusterung und grünen Glasur erlitten durch das Feuer Schaden (Ofentyp **Kat. 97**). Die ursprünglich grüne Glasur ist aufgebläht und stellenweise violett verfärbt, die Keramik nachträglich versintert und dadurch hart wie Steinzeug. Ein weiteres Indiz, dass der urkundlich überlieferte Brand tatsächlich wütete und Verwüstungen auf Burg Dübelstein angerichtet hat, liefern Fragmente verbrannter Steinzeugkrüge (zum Beispiel **Kat. 59** und **62**; *Abb. 162*). Wie bei der glasierten Keramik ist beim Steinzeug die Salzglasur leicht aufgebläht und hat sich der ursprünglich graue Ton verfärbt. Die Gruppe der Steinzeugkrüge kann dank der auf einem Wandfragment erkennbaren Jahreszahl 1590 in das ausgehende 16. Jh. datiert werden und passt somit sehr schön zum historischen Datum von 1611. Auch Fragmente von Salbtöpfchen aus Fayence, die sogenannten Albarelli, weisen eindeutige Brandspuren in Form von aufgeblähter Glasur und Verformungen auf (zum Beispiel **Kat. 64** und **66**).

Dass Burg Dübelstein nach diesem Brand gemäss historischer Überlieferung nicht mehr aufgebaut wurde und nur der Turm vielleicht noch einige Jahrzehnte bewohnbar blieb, lässt sich ebenfalls am Fundmaterial ablesen. Während die Menge materieller Hinterlassenschaften, die ins 13. bis ins ausgehende 16. Jh. datiert werden können, sich über alle Jahrhunderte hinweg etwa gleichmässig verteilt, nimmt die Funddichte für die Zeit ab der ersten Hälfte des 17. Jh. rapide ab. Eindeutig dem 17./18. Jh. zuordenbar sind vereinzelte Scherben von glasierten und marmorierten Schüsseln, ein Pfeifenkopf oder abgebrochene Griffe in Form eines Akanthusblattes einer weissen Fayenceschüssel[480], Abfall, der nicht zwingend von Bewohnern der Burg stammen muss, sondern aus den benachbarten Haushalten kommen könnte.

6.4 Steinbruch, Erinnerungsstätte und Forschungsobjekt

Die Geschichte des Dübelsteins von seiner Zerstörung im Jahr 1611 bis zum Ende des 19. Jh. belegen in erster Linie verschiedene bildliche Darstellungen. Auf der Federzeichnung von Conrad Meyer von 1666 und der Karte Hans Conrad Gygers von 1667 (vgl. Abb. 9 und 17) ist wie erwähnt ein überdachter Turm zu sehen, während alle späteren Darstellungen eine Ruine zeigen. Der jenseits des Grabens gelegene gleichnamige Weiler, der einst möglicherweise zum Schlossgut gehörte, bestand hingegen weiter. Wie zahlreiche andere Burgruinen wurde auch Dübelstein nach der Auflassung als Steinbruch genutzt. 1682 sollen Steine der Burg für den Umbau der Kirche von Dübendorf verwendet worden sein, später auch für die Häuser des Weilers Dübelstein jenseits des Burggrabens.[481] Die Bildquellen des 18. und 19. Jh. zeigen denn auch den fortschreitenden Zerfall der Ruine. Als letzter Bauteil blieb der massive Turm erkennbar.

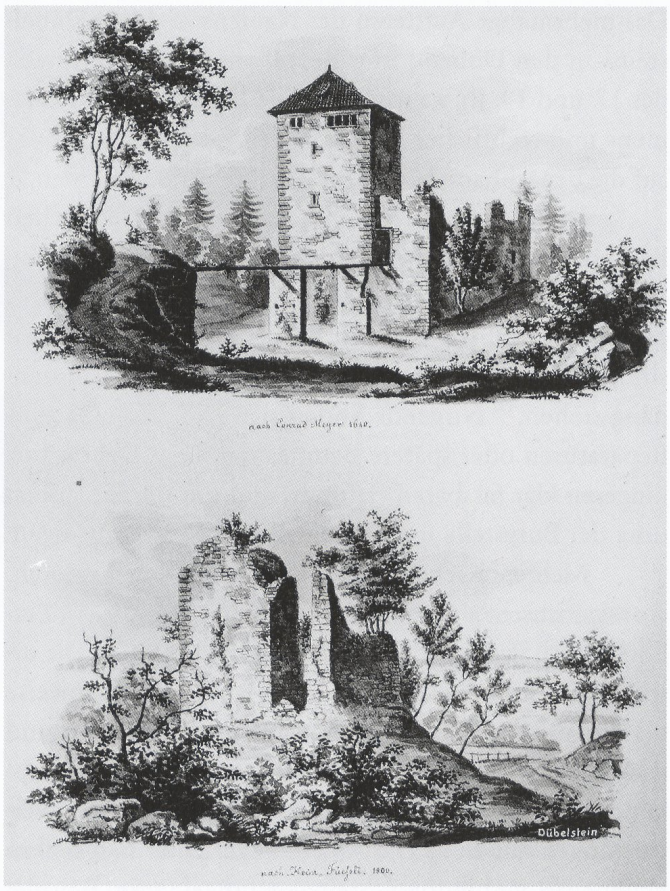
Die Zeichnungen der zweiten Hälfte des 18. Jh. und der Zeit um 1800 geben die Ruine zeittypisch in einer idealisierten Landschaft wieder, zum Teil sogar mit Wasserfall und Felsen.[482]

Im Wesentlichen realitätsgetreu dürfte dagegen die Zeichnung von Ludwig Schulthess sein *(Abb. 163a)*, dessen Werk für die Kenntnis zahlreicher seither abgegangener oder veränderter Bauten im Kanton Zürich von grosser Bedeutung ist. 1836 dokumentierte er einen beachtlichen Mauerkörper. Bemerkenswert ist sein Versuch, verschiedene Zerfallsstadien der Ruine darzustellen *(Abb. 163b)*.[483] Ausgehend von den Zeichnungen Conrad Meyers (vor 1666; vgl. Abb. 17) und Heinrich Füsslis (um 1800; vgl. Abb. 12) fertigte er zeichnerische Rekonstruktionen der Ruine aus jeweils demselben Blickwinkel an.

[474] Frascoli 1997, 69, mit weiterer Literatur in Anm. 125.
[475] Bluntschli 1742, 68.
[476] Meiss 1740, 61.
[477] Stauber 1938, 36.
[478] Vgl. Kap. 2.4.3.
[479] Vgl. Kap. 4, bes. 4.1.
[480] Pfeifenkopf FN 2932 (LM 37312), Streufund; Henkel aus Fayence FN 1293 (LM 37310), Streufund; Schüssel LM 37217, Sg. 16a.
[481] Meyer 1898, 57.
[482] Vgl. Federzeichnung von Johann Balthasar Bullinger, 1784, Kunsthaus Zürich, Graphische Sammlung, O3, fol. 106 (Gubler 1978, 547, Nr. 53).
[483] Diese Ansichten haben – mangels Quellenkritik – in der Vergangenheit zu Fehlschlüssen betreffend des Aussehens der Burg Dübelstein geführt, da namentlich die Ansicht «nach Meyer» als Quelle für die Zeit vor 1666 herangezogen wurde – vgl. Erb 1948, 20, zum Torhaus, das indes auf dem Original (Abb. 17) nicht sichtbar ist.



a



b

Abb. 163 a) Die Ruine Dübelstein im Jahr 1836 in einer Zeichnung von Ludwig Schulthess, b) Stadien des Zerfalls in der Rekonstruktion von Ludwig Schulthess (1836). Als Vorlagen verwendete er die Ansichten von Conrad Meyer (vor 1666; vgl. Abb. 17) und Heinrich Füssli (um 1800; vgl. Abb. 12).



Abb. 164 Mythos um Hans Waldmann: der Kriegsheld in der Schlacht bei Murten (1476) nach einem Gemälde von Karl Jauslin (1842–1904).



Schenkungs-Urkunde

über die Schloßruine

Dübelstein

Um das Andenken an den Bürgermeister Hans Waldmann in weitern Kreisen frisch zu erhalten, hat das unterzeichnete Komité aus dem Reinertrage seiner Ausstellung im Jahre 1889 den Platz des ehemaligen Schlößchens Dübelstein, das seiner Zeit Waldmanns Eigenthum war, käuflich erworben, mit einem einfachen Denkmal versehen und in einen leicht zugänglichen Ausflugspunkt umgewandelt.

Diesen restaurirten Schloßhügel Dübelstein in der Gemeinde Dübendorf, 25 a. 52 m² haltend, wie derselbe dem Komité notarialisch zugefertigt ist, übergibt letzteres anmit schenkungsweise

dem Stadtrate Zürich

zu Handen der Nutznuasgüter der Stadtbürgergemeinde zu unbeschränktem Eigenthum, mit der einzigen Verpflichtung, die auf dem Dübelstein erstellten Anlagen jederzeit in gutem Stande u. für jedermann zugänglich zu erhalten.

Hoffend, daß die Erinnerung an die große Vergangenheit der Zukunft Neu-Zürichs zum Segen gereichen werde,

zeichnen: Der Präsident: H. Angst

Zürich, 4. Okt. 1891.

Abb. 165 Schenkungsurkunde von 1891. Damit ging die Burgstelle Dübelstein an die Stadt Zürich über.

Zwischen 1836 und 1890 schritt der Abbruch der Ruine offenbar sehr stark fort, denn 1890 waren, wie sich aufgrund der topographischen Aufnahme von A. Unmuth (vgl. Abb. 27) schliessen lässt, kaum mehr Mauerreste zu erkennen. Gerade zu diesem Zeitpunkt aber erfuhr der Platz eine Renaissance und wurde einer neuen Nutzung zugeführt. Zum 400. Todestag von Hans Waldmann, 1889, hatte in Zürich eine Ausstellung stattgefunden. Der Heerführer in der Schlacht von Murten (1476), Zunftmeister der Zunft zum Kämbel und spätere Zürcher Bürgermeister wurde als Held gefeiert *(Abb. 164)*. In der Folge verwendete das Ausstellungskomitee, dem Heinrich Angst, der nachmalige Direktor des 1898 eröffneten Schweizerischen Landesmuseums, als Präsident vorstand, den mit der Ausstellung erwirtschafteten Ertrag für den Kauf des Ruinenplatzes. Dieser wurde als Ausflugsort hergerichtet und mit einem Denkmal ausgestattet (vgl. Abb. 24). Im Rahmen einer Feier (vgl. Abb. 4) wurde der Ort an die Stadt Zürich übertragen.[484] Wie die Urkunde *(Abb. 165)*[485] besagt, erfolgte die Schenkung «zu unbeschränktem Eigenthum, mit der einzigen Verpflichtung, die auf dem Dübelstein erstellten Anlagen jederzeit in gutem Stande u. für jedermann zugänglich zu machen». Der Platz sollte den Zürchern als Ort der Erinnerung, aber auch als Ansporn für zukünftige Leistungen dienen: «Hoffend, dass die Erinnerung an die grosse Vergangenheit der Zukunft Neu-Zürichs zum Segen gereichen werde»,

[484] Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 6, 1891, 586.
[485] StadtAZ I. B. 98 Nr. 76a.



Abb. 166 Dübelstein als Ausflugsort, Postkarte aus dem frühen 20. Jh.

schliesst die Urkunde. Rund 100 Jahre später, 1998, übertrug die Stadt Zürich ihr Eigentum und damit die Verpflichtung zum Unterhalt zum symbolischen Betrag von einem Franken an den auf Initiative der Kämbelzunft entstandenen Verein Pro Waldmannsburg.

Das Gedenken an Hans Waldmann und die Schaffung einer Erinnerungsstätte auf Dübelstein am Ende des 19. Jh. ist im Zusammenhang mit den geistigen Strömungen des Historismus zu sehen.[486] Wie die Schenkungsurkunde besagt, sollte gewissermassen mit der Aneignung von Geschichte eine Lehre für die Zukunft gewonnen werden. Mit der Industrialisierung und dem damit verbundenen rasanten Wachstum und Wandel wurde ein Verlust an historischen Werten – materiellen wie immateriellen – zunehmend spürbar. Dies führte zu einem wachsenden Interesse an der Vergangenheit, am Wieder-aufleben-Lassen und am Bewahren, was sich, um nur zwei für die Schweiz prominente Beispiele zu nennen, in der Schaffung des Schweizerischen Landesmuseums (Eröffnung 1898) und in der Gründung der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler (1880) zeigt.[487]

Nachdem der Ruinenplatz nach 1891 zum Ausflugsort umgestaltet worden war, wurde 1932 in nächster Nähe beim Weiler Dübelstein, wo bereits früher ein Gasthof bestanden hatte *(Abb. 166)*, das Restaurant Waldmannsburg errichtet. In der Architektur dieses mehrmals umgestalteten Gebäudes wurde mit dem Turm, den bis 1942 ein Zinnenkranz krönte, ein Element der Burg Dübelstein aufgegriffen und unter anderem mit einem Waldmannzimmer an den berühmten Nachbarn erinnert *(Abb. 167)*. Die Ruine hingegen wurde zeitweise stark vernachlässigt und war zunehmend dem Zerfall preisgegeben. So vermerkt der Bericht der Zürcherischen Kommission für Denkmalpflege zu den Jahren 1934/35 grosse Schäden am sichtbaren Mauerbestand.[488] Nachdem 1937 beim Fraumünster im Rahmen einer grossen Feier ein in der Öffentlichkeit kontrovers diskutiertes Reiterstandbild für Hans Waldmann aufgestellt worden war, entschloss sich der Stadtrat von Zürich 1942 zu Ausgrabungen und verpflichtete dafür den jungen Historiker und Archäologen Hans Erb. Wie er im letzten Abschnitt seines Burgenführers explizit formulierte, sollte die Archäologie allerdings nicht der Erinnerung an Hans Waldmann, sondern der Erforschung einer mittelalterlichen Burganlage dienen.[489] Folgerichtig hatte er sich nach der Ausgrabung und noch einmal zu Beginn der 1980er-Jahre um eine wissenschaftliche Auswertung bemüht, die allerdings erst zwei Jahrzehnte später (2002–2006) und nun auf Initiative des Vereins Pro Waldmannsburg durchgeführt werden konnte und mit dieser Publikation ihren Abschluss findet.



Abb. 167 Das Restaurant Waldmannsburg von der Schlossbreiti aus gesehen (Blickrichtung Südwesten). Die Burgruine liegt in der rechten Bildhälfte und ist durch den Wald verdeckt. Aufnahme vom 15. August 1943.

[486] Vgl. O. G. Oexle, Kulturelles Gedächtnis im Zeichen des Historismus. In: H.-R. Meier, M. Wohlleben (Hrsg.), Bauten und Orte als Träger von Erinnerung. Die Erinnerungsdebatte und die Denkmalpflege. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 21 (Zürich 2000) 59–75, bes. 68, mit weiterer Literatur.

[487] Vgl. A. Knoepfli, Schweizerische Denkmalpflege. Geschichte und Doktrinen. Beiträge zur Geschichte der Kunstwissenschaft in der Schweiz 1 (Zürich 1972) 25–33.

[488] 59. Bericht über die Verrichtungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 1934 und 1935, 22.

[489] Vgl. Zitat zur Einführung von Kap. 1 (S. 14).

7 Zusammenfassung

Die Burg Dübelstein liegt 5 km östlich des Stadtzentrums von Zürich auf einer Hangterrasse am Rand des Glatttals. Von der Anlage, die sich auf einem durch einen Graben abgetrennten Sporn befindet, sind heute die nach der Ausgrabung von 1942/43 aufgemauerten Ruinen zu besichtigen. Die Erbauer und ersten Besitzer der nach den archäologischen Funden in die erste Hälfte des 13. Jh. zurückgehenden Burg sind uns nicht bekannt. Aus der schriftlichen Überlieferung erfahren wir immerhin, dass sich um die Mitte des 13. Jh. das lokale Adelsgeschlecht «von Dübendorf» neu «von Dübelstein» nennt. Bevor 1348 schriftliche Quellen zur Burg einsetzen, zog diese Familie in die Stadt Zürich und starb am Ende des 13. Jh. aus. Die lange Reihe der Burgbesitzer von 1348 bis 1611 führt zahlreiche Vertreter der Stadtzürcher Oberschicht auf. Viele von ihnen trugen einen Adelstitel und sassen im Zürcher Rat, mit Johannes Schwend und Hans Waldmann gehörte der Dübelstein auch zwei Zürcher Bürgermeistern. Mehrere Burgbesitzer waren gleichzeitig Inhaber der Dübendorfer Vogtei. So erfolgreich wie Hans Waldmann gelang es aber keinem, Güter und Rechte im Umfeld der Burg zu erwerben. Nur zwei Jahre dauerte dessen Herrschaft auf Dübelstein bis zu seinem Sturz und seiner Hinrichtung 1489, dennoch sorgte seine Verehrung als Heldenfigur im späten 19. Jh. dafür, dass die Ruine einen zweiten Namen, «Waldmannsburg», erhielt.

Nach dem Abgang der Burg durch einen Brand im Jahr 1611 wurde die Ruine als Steinbruch genutzt und allmählich abgetragen. Der Name Dübelstein und auch einige Rechtstitel gingen an die bäuerliche Siedlung über, die jenseits des Burggrabens bis in die heutige Zeit kontinuierlich bestehen blieb.

Nach dem 1889 in Zürich feierlich begangenen 400. Todestag von Hans Waldmann wurde die Burgstelle zu einem Ausflugsziel hergerichtet, wo auch ein Denkmal an den Gefeierten erinnerte. Ein Komitee hatte sie erworben und 1891 der Stadt Zürich übertragen. In jener Zeit fanden auch erste Ausgrabungen statt. 1942/43 wurde die Anlage im Auftrag der Stadt Zürich in vier Kampagnen durch Hans Erb, einen Pionier der schweizerischen Burgenforschung, archäologisch untersucht. Die Auswertung der Dokumentation und Funde dieser Grabungen bildet das Kernstück der vorliegenden Publikation.

Die ältesten Befunde sind die Grundmauern eines vor allem aus Findlingen gemauerten Turms, die Ringmauer und der Befestigungsgraben sowie Spuren von Holzbauten, die nach einem Brand im 13. Jh. wieder aufgegeben wurden. Ein in die Nordecke der Ringmauer eingefügter Steinbau, der als Palas zu interpretieren ist, dürfte etwas jünger sein, ebenso die geringen Überreste eines weiteren Gebäudes, das einem Schadenfeuer zum Opfer fiel. Dieses dürfte mit der in den schriftlichen Quellen erwähnten Zerstörung im Alten Zürichkrieg 1444 in Zusammenhang stehen. Nach dem Brand wurde die Anlage erweitert: Neben Turm und Palas errichtete man innerhalb der Ringmauer drei weitere Gebäude und erneuerte die Brücke. In diese zweite Bauphase fallen das Inventar der liquidierten Güter von Hans Waldmann sowie eine Darstellung von dessen Stiefsohn Gerold Edlibach aus dem Jahr 1489, die beide ein zeitgenössisches Schlaglicht auf die Anlage werfen. Auch diese Anlage wurde durch ein Feuer zerstört. Eine mächtige Brandschicht und verbrannte Keramik sind mit dem erwähnten Schadenfeuer von 1611 zu verbinden.

Aus der Besiedlungszeit der Burg liegt eine beachtliche Zahl an Funden aus Keramik und Glas vor. Angefangen mit frühen Becherkacheln bis hin zu Kacheln mit Renaissancemotiven zeugen die Funde von der jeweils epochenspezifischen Ausstattung mit Stubenöfen. Reste von Tafel- und Kochgeschirr sowie Tischgläsern und importierten Fayence- und Steinzeuggefässen lassen in etwa erahnen, mit welchen alltäglichen und weniger alltäglichen Dingen sich die Menschen auf Burg Dübelstein eingerichtet haben. Unter den Funden aus Metall findet sich die bei Burgenfunden häufige Palette an Waffen, Trachtbestandteilen, Geräten und Werkzeugen, wobei die bis ins frühe 17. Jh. dauernde Nutzung durch bedeutende Zürcher Familien das Spektrum prägt. Bemerkenswert sind Rüstungsteile sowie Teile von Feuerwaffen.

Résumé

Le château de Dübelstein est situé à 5 km à l'est du centre de Zurich, sur une terrasse dominant la vallée de la Glatt; il se dresse sur un éperon rocheux délimité par un fossé. Les ruines ont été restaurées après les fouilles de 1942/43 et peuvent être visitées.

Le mobilier archéologique permet d'établir que le château fut édifié au cours de la première moitié du 13ème siècle; nous ignorons qui en furent les bâtisseurs et les premiers propriétaires. Cependant, les documents écrits nous apprennent que, vers le milieu du 13ème siècle, la famille noble locale «von Dübendorf» changea son nom en «von Dübelstein». Avant que des sources écrites mentionnant le château ne soient constituées en 1348, cette famille s'est établie en ville de Zurich, pour finalement s'éteindre à la fin du 13ème siècle.

Dans la longue succession des propriétaires du château, entre 1348 et 1611, se trouvent de nombreux représentants de l'élite de la ville de Zurich. Beaucoup d'entre eux portaient des titres de noblesse et siégeaient au conseil zurichois. Outre à Johannes Schwend et à Hans Waldmann, Dübelstein a également appartenu à deux maires zurichois. Si plusieurs propriétaires possédèrent également le bailliage de Dübendorf, aucun ne fut aussi habile que Hans Waldmann à acquérir des biens et des droits aux environs du château. Sa domination sur Dübelstein n'a duré que deux ans, précédant sa chute et son exécution en 1489 mais, vers la fin du 19ème siècle, le personnage avait tant suscité l'admiration populaire que la ruine reçut le second nom de «Waldmannsburg».

Après la dévastation du château par un incendie en 1611, la ruine fut exploitée comme carrière et peu à peu démantelée. Le nom de Dübelstein, ainsi que quelques droits, passèrent au hameau situé en-deça du fossé du château, qui a subsisté jusqu'à aujourd'hui.

Suite au 400ème anniversaire de la mort de Hans Waldmann en 1889 à Zurich, le site fut aménagé pour devenir un lieu d'excursion, sur lequel un monument rappelait au souvenir du héros. Un comité avait en effet acquis le château, et l'offrit à la ville de Zurich en 1891. Les premières fouilles remontent à cette époque. En 1942/43, le site fit l'objet d'investigations archéologiques pour le compte de la ville de Zurich. Elles se déroulèrent en quatre étapes et furent dirigées par Hans Erb, un pionnier de la recherche archéologique sur les châteaux forts en Suisse. L'élaboration de la documentation et des objets mis au jour constitue la majeure partie de la présente publication.

Les soubassements d'une tour en maçonnerie comportant essentiellement des blocs erratiques, les murs d'enceinte et les fossés défensifs, ainsi que les traces de constructions en bois, abandonnées au 13ème siècle suite à un incendie, constituent les parties les plus anciennes du château. Une construction en pierre, correspondant sans doute au palas (corps de logis), encastrée dans l'angle septentrional du mur d'enceinte, semble être plus récente, tout comme les modestes vestiges d'un autre bâtiment, détruit lors d'un incendie qui pourrait concorder avec une destruction évoquée dans les sources écrites: elle se produisit en 1444, dans le cadre de la guerre de Zurich («Alter Zürichkrieg»). A la suite de cette catastrophe, le complexe fut agrandi. Outre une tour et un palas, trois autres bâtiments furent édifiés à l'intérieur du mur d'enceinte, et le pont fut rénové. En 1489, l'inventaire des biens de Hans Waldmann, soumis à liquidation, et un tableau de la main de son beau-fils, Gerold Edlibach, mettent en lumière cette seconde phase de construction. A nouveau, le complexe fut la proie des flammes. Un important niveau d'incendie et de la céramique calcinée peuvent être mis en rapport avec la catastrophe, datant de 1611.

Le mobilier archéologique en céramique et en verre est fort abondant. Les éléments de poêles, dont le spectre va des anciens pots de poêle aux carreaux ornés de motifs Renaissance, témoignent de l'aménagement des pièces. Des tessons de vaisselle de table et de pots à cuire, ainsi que des verres et des récipients en faïence et en grès, évoquent l'équipement plus ou moins ordinaire des habitants du château de Dübelstein. Parmi le mobilier métallique, on dénombre – comme fréquemment lors des fouilles de châteaux – des armes, des éléments du costume, des instruments et des outils, dont le spectre reflète bien l'occupation continue jusqu'au début du 17ème siècle par d'importantes familles zurichoises. On évoquera plus particulièrement la découverte d'éléments d'armures et d'armes à feu.

Sandrine Wasem, Thoune /
Catherine Leuzinger-Piccand, Winterthour

Riassunto

Il castello di Dübelstein è situato a 5 km ad est del centro di Zurigo, su un'altura ai bordi della valle del Glatt. Il castello si erge su uno sperone delimitato da un fossato. I ruderi del fortilizio sono stati consolidati nel 1942/43. In base ai reperti archeologici il castello venne eretto nella prima metà del XIII secolo; i costruttori ed i primi proprietari sono sconosciuti. Tuttavia intorno alla metà del XIII secolo viene menzionato il casato locale dei nobili «von Dübendorf», in seguito chiamati «von Dübelstein». Ancora prima che il castello venisse menzionato nei documenti (1348), questa famiglia si trasferì nella città di Zurigo, dove si estinse verso la fine del XIII secolo. Nella lunga lista dei castellani che va dal 1348 fino al 1611, vi sono molti rappresentanti del ceto alto della città di Zurigo. Molti di loro possedevano un titolo nobiliare e sedevano nel consiglio comunale della città. Il castello appartenne anche a due sindaci, Johannes Schwend e Hans Waldmann. Diversi castellani erano nel contempo anche proprietari del baliaggio di Dübendorf. Tuttavia nessuno di loro riuscì ad accumulare tanti beni e diritti come Hans Waldmann. Il suo dominio su Dübelstein durò solo due anni, poichè nel 1489 venne condannato ed in seguito giustiziato. Tuttavia la sua immagine eroica perdurò nei secoli, tanto che nel tardo XIX secolo il castello ormai in rovina prese anche il nome di «Waldmannsburg».

Nel 1611 un incendio devastò il castello. In seguito le pietre del castello vennero progressivamente asportate e riutilizzate altrove. Il nome Dübelstein insieme anche ad alcuni privilegi si trasferì all'insediamento rurale che ancora oggi si estende dall'altra parte del fossato.

In seguito ai festeggiamenti di Zurigo del 1889, in occasione del quattrocentesimo anniversario dalla morte di Hans Waldmann, il sito castellano, dopo alcuni interventi di risistemazione, divenne meta di escursioni. Sul luogo venne eretto anche un monumento dedicato al festeggiato. Un comitato che aveva rilevato il castello, in seguito lo donò alla città di Zurigo. All'epoca furono fatte anche le prime indagini archeologiche. Nel 1942/43 su incarico della città di Zurigo vennero intraprese quattro campagne di scavi archeologici nel castello. La direzione dei lavori fu affidata a Hans Erb, un pioniere della castellologia svizzera. La valutazione della documentazione e l'analisi dei reperti rappresenta la parte essenziale della presente pubblicazione.

Le parti più antiche sono composte dal basamento di una torre che presenta una struttura muraria in massi erratici, dal muro di cinta e dal fossato, come anche dai resti di edifici in legno, che dopo un incendio nel XIII non furono più ricostruiti. L'edificio in pietra inserito nell'angolo settentrionale, potrebbe essere interpretato come «palazzo», eretto probabilmente in una fase sucessiva. Altri avanzi murari appartengono ad un edificio distrutto da un incendio. Questo incendio potrebbe essere in relazione alla distruzione del castello durante la guerra di Zurigo del 1444 («Alter Zürichkrieg»), come viene menzionato dai documenti. Dopo l'incendio il castello venne ampliato. Accanto alla torre e al palazzo, sul lato interno del muro di cinta, vennero eretti altri tre edifici. Inoltre si provvide a restaurare il ponte. Questa seconda fase di interventi viene messa in risalto in un inventario dei beni che Hans Waldmann ha liquidato nel 1489 e da un disegno che rappresenta il castello, eseguito da parte del figliastro Gerold Edlibach. Tuttavia il castello venne distrutto ancora una volta da un incendio. Uno strato di incendio molto spesso, come anche i resti di ceramica carbonizzati sono da ricollegare all'incendio del 1611, menzionato nei documenti.

Del periodo durante il quale il castello era abitato, esiste una notevole quantità di reperti in ceramica e in vetro, a cominciare dagli elementi in ceramica di stufe appartenenti ad epoche diverse; dalle prime forme a bicchiere fino alle piastrelle con motivi rinascimentali in rilievo. Grazie ai resti di piatti, di stoviglie, di vetri, come anche di recipienti in grès e in maiolica che sono stati importati, è possibile stabilire, almeno in parte, con quali oggetti le persone che vissero nel castello di Dübelstein, amavano circondarsi quotidianamente. Una categoria di reperti che si incontrano spesso durante scavi archeologici nei castelli sono quelli in metallo, in particolar modo armi, elementi decorativi dei costumi, utensili e atrezzi. Questa gamma di reperti mette in evidenza il continuo utilizzo di questi oggetti da parte di importanti famiglie zurighesi fino agli inizi del XVII secolo. Degni di nota sono in particolare alcune parti di armatura e pezzi di armi da fuoco.

Christian Saladin, Origlio

Summary

Dübelstein Castle is located 5 km to the east of Zurich city centre on a sloped terrace on the edge of the Glatt Valley. The castle sits on an elevated spur and is separated from the hinterland by a moat. After the excavation in 1942/43, the walls of the ruin were restored.

Based on the archaeological finds, the castle was built in the first half of the 13th century; the identities of its builders and first owners remain unknown to us.

However, we know from written records that around the mid 13th century the local aristocratic family 'von Dübendorf' took the new name 'von Dübelstein'. Before the earliest known written sources regarding the castle began in 1348, the family moved into the city of Zurich and at the end of the 13th century their bloodline died out.

Numerous representatives of Zurich city's upper classes can be found among the long list of castle owners from 1348 to 1611. Many of them had aristocratic titles and were members of Zurich Council and two of the owners of Dübelstein Castle, Johannes Schwend and Hans Waldmann, were mayors of Zurich. Several of the castle owners also held the office of Bailiff of Dübendorf. However, none of them was as successful as Hans Waldmann in acquiring property and rights in the vicinity of the castle. His reign at Dübelstein lasted only two years before he was deposed and executed in 1489. Nevertheless, his veneration as an heroic figure in the late 19th century led to the ruin being given the second name 'Waldmann Castle'.

After the devastation of the castle by fire in 1611, the ruin was used as a source for building material and was gradually carried away. The Dübelstein name along with some of the rights passed on to the farming community, which has continued to exist to this day beyond the castle moat.

After the celebration in Zurich of the 400th anniversary of Hans Waldmann's death in 1889, the castle was set up as a popular tourist attraction and a monument was erected in his memory. A committee had purchased the castle and donated it to the city of Zurich in 1891.

The earliest excavations also took place during that time. In 1942/43, Hans Erb, who was a pioneer in Swiss castle research, was employed by the city of Zurich to examine the site archaeologically. He carried out the investigation in four campaigns. In essence, this publication presents the analysis of the records and finds from those excavations.

Among the earliest features uncovered were the foundations of a tower, which was constructed mainly using erratic boulders, the mantle wall and the fortification ditch as well as traces of timber buildings, which had been abandoned following a fire in the 13th century. A stone building inserted in the northern corner of the mantle wall can be interpreted as a palas (great hall) and was probably slightly later in date, as were the sparse remains of a further building, which had also fallen victim to a conflagration. This is probably linked with the destruction during the Old Zurich War in 1444, which is mentioned in the written sources. The complex was extended after the fire. Besides the tower and palas, three further buildings were constructed within the mantle wall and the bridge was rebuilt. In this second construction phase, a 1489 inventory of Hans Waldmann's liquidated properties and an illustration by his stepson Gerold Edlibach provide us with more insight into the castle complex. The castle was also destroyed by a conflagration. A thick burnt layer and burnt pottery can be linked with the fire of 1611 referred to above.

The excavations yielded a considerable number of ceramic and glass finds dating from the period when the castle was inhabited. Starting with early beaker-shaped stove tiles and ending with tiles decorated with Renaissance motifs, the finds represent the changing styles of tile-stoves over time. Remains of table and cooking ware as well as drinking glasses and imported faience and stoneware vessels, give us an idea of the ordinary and less ordinary items that the inhabitants of Dübelstein Castle had in their possession. The metal finds include an array of weapons, dress accessories, implements and tools; while these are commonly found in castle excavations, they actually display characteristics that illustrate the castle's ownership until the early 17th century by important Zurich families. Also worth mentioning are parts of armour and firearms.

Sandy Hämmerle, Ireland/www.prehistrans.com

8 Katalog und Tafeln

8.1 Funde aus Keramik und Glas

Christine Keller

Vorbemerkung zum Katalog

In den Katalog wurde nur eine kleine Auswahl an typologisch aussagekräftigen oder gut erhaltenen Objekten aufgenommen. Er spiegelt nicht die Fundmenge wider. Gerade bei der Ofenkeramik sind die hier vorgestellten einzelnen Motive in der Regel mehrfach bezeugt.

Die einzelnen Einträge setzen sich aus Katalognummer, Objektbeschreibung, Massangaben, Lage (soweit in der Dokumentation angegeben: Sondiergraben oder Raum) und (falls vorhanden) Fundnummer nach Erb und (sofern vorhanden) Inventarnummer des Schweizerischen Landesmuseums zusammen, gefolgt von einem Abbildungsverweis, sofern das Objekt zusätzlich im Text abgebildet wurde, sowie ggf. von Verweisen auf Literatur beziehungsweise Vergleichsobjekte im Schweizerischen Landesmuseum.

Zu den Abkürzungen vgl. Kap. 9.3 (Allgemeine Abkürzungen, S. 194).

Geschirrkeramik

13. Jahrhundert

1 RS Topf. Leistenrand. Orange, feine Keramik. Randaussenseite geschwärzt. Rdm. 10,8 cm. FO: Sg. 21. FN: 1380. Inv. Nr.: LM 30490.

2 RS Topf. Leicht profilierter Leistenrand. Orange, feine Keramik. Randaussenseite geschwärzt. Rdm. 9,9 cm. FO: E 345. FN: 1842. Inv. Nr.: LM 30491.

3 RS Dreibeintopf. Trichterrand mit Innenkehle und abgewinkeltem, randständigem Wulsthenkel. Grau gebrannter Ton. Rdm. 13,5 cm. FO: Sg. 21. FN: 1395. Inv. Nr.: LM 26832.7.

4 RS Ausgusskännchen. Eingezogener, hochgestellter Rand, röhrenförmiger Ausguss, am Wandungsansatz gekniffen. Grau gebrannter Ton. FO: vor D hangwärts. FN: 2681. Inv. Nr.: LM 26839.1.

5 BS und WS Krug. Flacher Standboden, mit bauchiger Wandung und Henkelansatz. Feine, hellbeige Keramik. Majolika. Braune und manganviolette Zeichnung, deckende Zinnglasur. Farben durch Bodenlagerung beeinträchtigt. Bdm. 9 cm. FO: Sg. 21. FN: 1071, 1072. Inv. Nr.: LM 37267. Abb. 91.

6 RS Schale. Umgeschlagener Rand, steile Wandung. Feine, hellbeige Keramik. Majolika. Beidseitig deckend weiss zinnglasiert, aussen ein blauer Punkt, innen manganviolette Linien und Wellenband. Rdm. 9,6 cm. FO: Sg. 21. FN: 1070. Inv. Nr.: LM 37268.

7 Deckel. Nahezu ganz erhaltener Miniaturdeckel. Flacher Boden, hochgezogener Rand, spitz ausgezogener Knauf. Graue Keramik. Dm. 4,2 cm. FO: vor D hangwärts. FN: 2550. Inv. Nr.: LM 30511.

8 Spinnwirtel. Runder Spinnwirtel mit feinen Rillen auf der Aussenseite. Grau gebrannt. Dm. 2,8 cm. H. 2,4 cm. FO: vor D hangwärts. FN: 2557. Inv. Nr.: LM 30548.

14./15. Jahrhundert

9 Profil Schale. Kleine konische Schale. Orange feine Keramik. Abdrehspuren auf der Bodenunterseite. H. 5,5 cm. Rdm. 11 cm. Bdm. 6 cm. FO: E/3 + 5. FN: 1807, 1836. Inv. Nr.: LM 30500.

10 RS Topf. Breiter Karniesrand mit feiner Innenkehle. Riefen auf Bauch. Zierleiste auf Schulter. Feine graue Keramik. Rdm. 20 cm. FO: Sg. 8a. FN: D 600. Inv. Nr.: LM Nummer nicht mehr erkennbar.

11 RS Topf. Breiter Karniesrand. Farblose Innenglasur. Feine beige Keramik. Aussen Drehriefen und feine Leisten. Rdm. 22,8 cm. FO: Sg. 21. FN: 962, D 1024. Inv. Nr.: LM 30560.

12 RS Dreibeintopf. Abgestrichener Rand, randständiger Bandhenkel. Graue Keramik, Randinnenseite geglättet. Aussen feine Drehrillen. Rdm. 9,6 cm. FO: Sg. 21, D3. FN: 2630. Inv. Nr.: LM 26834.1 ff.

13 Profil Dreibeinpfanne. Olivgrüne Innenglasur. Randständiger, hohler Griffknauf, Beine mit Fusslasche. Orange Keramik, sekundäre Brandspuren auf der Bodenunterseite. Innenseite mit gebrauchsbedingten Kratzspuren. Rdm. 15 cm. FO: vor D. FN: 2640. Inv. Nr.: LM 30605.

14 RS Dreibeinpfanne. Farblose Innenglasur. Randständiger Griff. Orange Keramik. Dm. 15 cm. FO: Sg. 8a. FN: 603a. Inv. Nr.: LM 30606.2.

15 Profil Bügelkanne. Kleine Kanne mit bauchigem Körper, flacher Boden, trichterförmige, weite Mündung. Über der Mündung gespannter Bandhenkel. Hellbeiger Ton. Obere Gefässhälfte sowie über dem Henkel grüne Glasur über weisser Engobe. Abdrehspuren auf der Bodenunterseite. FO: Sg. 22 vor Rm. D. FN: 481. Inv. Nr.: LM 36542.

16 Profil Schüssel. Konische Schüssel mit Leistenrand. Orange, feine Keramik. Innen farblos glänzend glasiert. H. 9,5 cm. Bdm. 10,5 cm. Rdm. 18,5 cm. FO: E/5. FN: 2507. Inv. Nr.: LM 30613.

17 Profil Schüssel. Konische Schüssel mit leicht verdicktem Rand. Flacher, leicht hochgezogener Standboden. Graue Keramik. Rdm. 29,4 cm. Bdm. 11,4 cm. H. 10,2 cm. FO: Rm. B. FN: 1480. Inv. Nr.: LM 26870.

18 Profil Schüssel. Konische Schüssel mit verdicktem Leistenrand und flachem Standboden. Rdm. 19,5 cm. Bdm. 12,6 cm. H. 7,6 cm. Graue Keramik. FO: Sg. 14b, D. FN: 359, 558. Inv. Nr.: LM 26871.

19 Deckel. Ganz erhaltener Knaufdeckel mit hochgewölbtem Boden, flachem Knauf und hochgezogenem Rand. Orange Keramik. Dm. 10 cm. H. ca. 3 cm. FO: Rm. A. FN: 3083. Inv. Nr.: LM 30505.

20 Deckel. Hohler Knaufdeckel, feine orange Keramik. Dm. 10,5 cm. FO: Sg. 21. FN: 1297. Inv. Nr.: LM 30506.

21 Profil Deckel. Hohler Knaufdeckel. Graue Keramik. Dm. 15 cm. FO: vor B hangwärts. FN: 1561. Inv. Nr.: LM 26849.1.

22 RS Lampe. Nach innen umgeschlagener Rand, randständiger Griff mit umgeschlagener Lasche. Farblose Innenglasur. Orange, feine Keramik. Rdm. 7,5 cm. FO: E3. FN: 2054. Inv. Nr.: LM 30633p.

23 Profil Lampe. Talglampe mit nach innen umgeschlagenem Rand, randständiger Griff mit umgeschlagener Grifflasche. Hellbeige, feine Keramik. Dm. 7,5 cm (ohne Griff). FO: 476, Sg. 22. FN: 476. Inv. Nr.: LM 30503.

24 Profil Topf. Gefäss mit trichterförmigem Rand, hochliegender, breiter Schulter und gewölbtem Boden. Aussenseite mit applizierten Gesichtsprotomen. Verbrannt. Aussen ursprünglich farblos glasiert. Rdm. 16,5 cm. Dm. Schulter 27 cm. FO: E 4, Sg. 2a, Sg. 21. FN: 869, 910, 1447, 2004, 1641. Inv. Nr.: LM 30534.

25 Aquamanile. Kopf eines Aquamaniles in Pferdegestalt mit hochgestellten Ohren. Mähne in Strähnen angedeutet. Olivgrüne/farblose Glasur. Feiner orangeroter Brand. Hohle Innenseite. Der Ausguss befand sich an der Brust, der Henkel auf dem Rücken. FO: Raum F. FN: 2191. Inv. Nr.: LM 30535. Abb. 113.

26 Spinnwirtel. Runder, leicht zugespitzter Spinnwirtel. Orange Keramik. Dm. 3,3 cm. H. 2,4 cm. FO: Rm. B. FN: 1507. Inv. Nr.: LM 30545.

27 Spinnwirtel. Runder, gedrungener Spinnwirtel. Orange Keramik. Dm. 3 cm. H. 1,8 cm. FO: Sg. 16. FN: 485. Inv. Nr.: LM 30546.

28 Spinnwirtel. Kleiner, runder, leicht zugespitzter Spinnwirtel. Auf der Aussenseite zwei feine umlaufende Rillen. Orange Keramik. Dm. 2,5 cm. H. 1,8 cm. FO: E 3. FN: 1752. Inv. Nr.: LM 30547.

29 Spinnwirtel. Fragment eines Spinnwirtels. Hellbeiger Ton, aussen blau glasiert (Fayence). Wohl ein Import, da Fayence-Spinnwirtel in unserer Region kaum bekannt sind. Dm. 3 cm. H. 1,7 cm. FO: unlesbar. FN: 650 (?). Inv. Nr.: LM 30549.

30 RS Schröpfkopf. Graue feine Keramik. Dm. 4,2 cm. FO: Sg. 21. FN: 1102. Inv. Nr.: 26883.1.

31 Profil Schröpfkopf. Graue feine Keramik. Rdm. 4,2 cm. FO: Sg. 21. FN: 1054. Inv. Nr.: LM 26883.2.

Vor 1611

32 RS Ausgusskanne. Beidseitig über einer weissen Engobe grün glasierte kleine Ausgusskanne. Ausgusstülle, tichterförmiger Rand und Ansatz Bügelhenkel. Rdm. 7,5 cm. FO: E 2. FN: 1904. Inv. Nr.: LM 36545.

33 RS Ausgusskanne/Bügelkanne. Trichterrand. Satte, grüne Aussenglasur über weisser Engobe. Bügelhenkel fehlt. Breite Schulter, schräg abfallende Wandung. Feine beige Keramik. Rdm. 10,5 cm. Dm. 18 cm. FO: Sg. 13. FN: 366. Inv. Nr.: LM 36538.

34 RS Bügelkanne. Hochgestellter Trichterrand, über die Mündung gespannter Bügelhenkel. Aussen sowie Rand und teilweise innen sattgrüne Glasur über weisser Engobe. Feine orange Keramik. Rdm. 15 cm. FO: Raum A. FN: 3084. Inv. Nr.: LM 36540.

35 Profil Schüssel. Tiefe, gebauchte Schüssel mit verdicktem Leistenrand. Leicht hochgestochener Boden. Innen sattgrüne Glasur über weisser Engobe. Feine orange Keramik. Rdm. 19,5 cm. Bdm. 12,6 cm. H. 7,5 cm. FO: E3. FN: 1927. Inv. Nr.: LM 36625.

36 RS Schüssel. Konische Schüssel mit verdicktem Rand. Innen gelbe Glasur über weisser Engobe. Engobe aussen über dem Rand. Beige, feine Keramik. Rdm. 19,5 cm. Bdm. 12 cm. H. 9 cm. FO: E 3, Sg. 21. FN: 1967, 1361. Inv. Nr.: LM 37062.

37 RS Schüssel. Konische, leicht bauchige Schüssel mit umgeschlagenem und hochgestelltem Rand. Innen sattgrüne Glasur über weisser Engobe. Feine orange Keramik. Rdm. 27 cm. FO: Rm. IV. FN: 1609. Inv. Nr.: LM 36649.

38 Schale. Fragment zu einem ganzen Gefäss ergänzt. Flacher Boden, leicht gebauchte Wandung, verdickter Rand. Innenseite mit Malhorndekor, farblos glasiert. Aussenseite unglasiert. H. 6,5 cm. Rdm. 14 cm. Bdm. 9,5 cm. FO: Sg. 13, Rm. F. FN: 2880. Inv. Nr.: LM 37122.2. Abb. 132.

39 Schale. Identisch mit **Kat. 38**, mit anderem Dekor. FO: Sg. 13, Rm. F. FN: keine Angabe. Inv. Nr.: LM 37122.1. Abb. 132.

40 Profil Schüssel. Konische Schüssel mit verdicktem Rand. Innen Malhorndekor: weisse, parallele Linien, grüne Glasur. Orange, feine Keramik. Rdm. 24 cm. Bdm. 10,5 cm. H. 10,5 cm. FO: Sg. 12. FN: 584A, 969. Inv. Nr.: keine Angabe.

41 Profil Schüssel. Konische Schüssel mit umgeschlagenem und hochgestelltem Rand. Flacher, leicht abgesetzter Standboden. Innen weisser Malhorndekor, darüber hellgrüne Glasur. Aussen hellgrüne Glasur über weisser Engobe. Feine orange Keramik. Rdm. 19,5 cm. Bdm. 10,8 cm. H. 8,5 cm. FO: Sg. 20. FN: 648. Inv. Nr.: LM 36983.

42 Schüssel. Fragmente zu einem ganzen Gefäss ergänzt. Grosse konische Schüssel mit umgeschlagenem und hochgestelltem Rand. Leicht abgesetzter, flacher Boden. Auf der Innenseite weisser Malhorndekor unter einer grünen Glasur. Aussenseite grüne Glasur über einer weissen Engobe. H. 12,2 cm. Rdm. 33 cm. Bdm. 18 cm. FO: Sg. 4, D 7c. FN: 1583. Inv. Nr.: LM 36971. Abb. 133.

43 Profil Schüssel. Konische Schüssel mit umgeschlagenem und hochgestelltem Rand. Flacher, abgesetzter Standboden. Innen malhornverziert, aussen feine Zierrillen und Wellenlinien. Beidseitig über einer weissen Engobe grün glasiert. Rdm. 33 cm. Bdm. 17,4 cm. H. 10,5 cm. FO: Rm. VIII/Streufund/Zisterne/Sg. 5. FN: 2155, 3384, 3173, 3050, 19. Inv. Nr.: LM 36967.

44 RS Henkelschüssel. Konische Schüssel mit verdicktem Rand und randständigem Bandhenkel. Innen weisser Malhorndekor, darüber farblose Glasur. Auf Höhe des unteren Henkelansatzes umlaufende Zierriefe. Aussen unglasiert. Beige, feine Keramik. Rdm. 27 cm. FO: Sg. 9, D 29 Sg. 9. FN: 437. Inv. Nr.: LM 37104.

45 Henkelschüssel. Fragmente zu einem ganzen Gefäss ergänzt. Konische Schüssel. Abgesetzter, profilierter Boden. Wandung beidseitig schräg gewulstet, verdickter, profilierter Rand. Randständiger Bandhenkel. Beidseitig aufgetragene grüne Glasur über einer weissen Engobe. H. 11,8 cm. Rdm. 25,5. cm. Bdm. 18,5 cm. FO: E3. FN: 1837. Inv. Nr.: LM 36970. Abb. 133.

46 Profil Henkelschüssel. Konische Schüssel mit hochgestelltem Rand und abgesetztem Standboden. Randständiger, tordierter Henkel. Innen weisser Malhorndekor unter sattgrüner Glasur. Aussen grün glasiert. H. 9 cm. Rdm. 21,6 cm. Bdm. 13,5 cm. FO: keine Angabe. FN: keine Angabe. Inv. Nr.: LM 36970. Abb. 135.

47 Flache Schüssel. Fragmente zu einem ganzen Gefäss ergänzt. Grosse, offene Schüssel mit schräger Fahne, gerundeter Wandung und leicht abgesetztem Boden. Hochgestellter, verdickter und profilierter Rand. Auf der Gefässinnenseite Sgrafitto-Dekor. Grüne Glasur über weisser Engobe. H. 5,3 cm. Rdm. 26,8 cm. Bdm. 12,7 cm. FO: Rm. E 2. FN: 2421, 1410, 2028, 2437, 2366, 2364, 1761, 1898, 2412. Inv. Nr.: LM 36645. Abb. 133. Vgl. Slg. Hallwil 276 (SLM).

48 Teller. Fragmente zu einem ganzen Teller ergänzt. Abgesetzter Boden, kleiner Spiegel, breite Fahne mit hochgestelltem Rand. Orange gebrannter Ton. Beidseitig über einer weissen Engobe grün glasiert. Auf der Aussenseite Sgraffito-Dekor, umlaufende Linien und Wellenlinien abwechselnd mit Punktdekor. Ebenso auf der Bodenunterseite. Gefässinnenseite Malhorndekor, kombiniert mit Schablonendekor. Blumenmuster (Schablone). Der weisse Malhorndekor und der in weisser Engobe aufgetragene Schablonendekor erscheinen hellgrün. Andere Flächen ohne Engobe, grüne Glasur erscheint

somit dunkel, tannengrün. H. 5,5, cm. Rdm. 28,5 cm. Bdm. 13 cm. FO: Sg. 21. FN: 800. Inv. Nr.: LM 36973. Abb. 133.

49 WS Steinzeugkrug. Im Relief dargestellt ist eine Szene (käufliche Frauen) aus den «Übeltaten der Pfaffen» sowie die Jahreszahl 1590. Gehört zu einem Henkelkrug aus Raeren oder dem Westerwald des Hafners Jan Emens. Graues salzglasiertes Steinzeug mit partieller kobaltblauer Glasur. FO: Sg. 21/2a. FN: 1721. Inv. Nr.: LM 37335. Abb. 137.

50 WS Steinzeugkrug. Im Relief dargestellt ist eine Szene (Gelage) aus den «Übeltaten der Pfaffen». Gehört zu einem Henkelkrug aus Raeren oder dem Westerwald des Hafners Jan Emens. Graues salzglasiertes Steinzeug mit partieller kobaltblauer Glasur. FO: Sg. 2a. FN: 1419. Inv. Nr.: LM 37336. Abb. 137.

51 WS Steinzeugkrug. Im Relief dargestellt eine Szene (Geldhandel) aus den «Übeltaten der Pfaffen». Gehört zu einem Henkelkrug aus Raeren oder dem Westerwald des Hafners Jan Emens. Graues salzglasiertes Steinzeug mit partieller kobaltblauer Glasur. FO: Sg. 2a. FN: 1420. Inv. Nr.: LM 37337. Abb. 137.

52 WS Steinzeugkrug. Im Relief dargestellt renaissancezeitliche Motive, zoomorphe und figürliche Ornamente. Gehört zu einem Henkelkrug aus Raeren oder dem Westerwald des Hafners Jan Emens. Graues salzglasiertes Steinzeug mit kobaltblauer Glasur. FO: E1. FN: 1832. Inv. Nr.: LM 37317.

53 WS Steinzeugkrug. Im Relief dargestellt renaissancezeitliche Motive, zoomorphe und figürliche Ornamente. Gehört zu einem Henkelkrug aus Raeren oder dem Westerwald des Hafners Jan Emens. Graues salzglasiertes Steinzeug mit partieller kobaltblauer Glasur. FO: Sg. 21. FN: 1418. Inv. Nr.: 37334. Abb. 137.

54 WS Steinzeugkrug. Am Hals ansatzweise erkennbares renaissancezeitliches Motiv. Schulter mit Kerbschnitt verziert. Gehört zu einem Henkelkrug aus Raeren oder dem Westerwald des Hafners Jan Emens. Graues salzglasiertes Steinzeug mit partieller kobaltblauer Glasur. FO: E2. FN: 1702. Inv. Nr.: LM 37321.

55 WS Steinzeugkrug. Verzierte Bauchleiste. Wandung in vertikale Dekorzonen unterteilt, verziert mit vertieftem Girlandenmuster. Gehört zu einem Krug wohl von Jan Emens, Raeren oder Westerwald. Graues salzglasiertes Steinzeug. Vertiefungen kobaltblau glasiert. Dm. 17 cm. FO: Sg. 21/2a. FN: 1725, 1727, 1730, 1735. Inv. Nr.: LM 37326.

56 WS Steinzeugkrug. Bauchleiste, Schulter und Ansatz eines Bandhenkels. Schulter mit vertikal geteilten Dekorzonen. Gehört zu einem Krug wohl von Jan Emens, Raeren oder Westerwald. Graues salzglasiertes Steinzeug, Leisten und Vertikalunterteilungen mit kobaltblauer Glasur verziert. Dm. 17 cm. FO: Sg. 21. FN: 1417. Inv. Nr.: LM 37324.

57 WS Steinzeugkrug. Reste der Darstellung des Bauerntanzes mit Schriftfries über der Szene, erkennbar die Worte IN **VTGANS DER **. Graues salzglasiertes Steinzeug mit partieller kobaltblauer Glasur. FO: Streufund. FN: 2720. Inv. Nr.: LM 37319.

58 BS Steinzeugkrug. Dickwandiger, abgesetzter Standboden, zylindrische Wandung. Zierleisten. Wandung mit vertikalen Zierriefen. Bildfries mit Bauerntanz. Oberfläche durch Brand leicht aufgeschmolzen. Graues, salzglasiertes Steinzeug mit partieller kobaltblauer Glasur. Bdm. 8,4 cm. Dm. 10,5 cm. FO: Sg. 21a. Inv. Nr.: LM 37319.

59 BS Steinzeugkrug. Dickwandiger abgesetzter und leicht hochgezogener Boden mit Standring. Schräg aufgehende Wandung. Graues salzglasiertes Steinzeug mit beidseitiger kobaltblauer Glasur. Verbrannt. Bdm. 10 cm. FO: Sg. 21. FN: 1981. Inv. Nr.: LM 37314.

60 BS Steinzeugkrug. Leicht hochgezogener Boden, eingezogener Wandansatz. Helles, graues Steinzeug. Bdm. 11 cm. FO: Streufund. FN: 2721. Inv. Nr.: 37343.

61 Henkel Steinzeugkrug. Profilierter Bandhenkel mit eingedrückter Herstellermarke «P». Graues Steinzeug mit dünner Salzglasur. FO: E2. FN: 1717. Inv. Nr.: LM 37344.

62 Henkel Steinzeugkrug. Bandhenkel mit schwacher Kobaltglasur und eingedrückter Herstellermarke «F». Graues Steinzeug. Verbrannt. FO: Sg. 21/2a. FN: 1737. Inv. Nr.: LM 37346.

63 RS Flasche. Kleine Enghalsflasche aus Fayence. Enger Hals mit unterrandständigem Henkelansatz. Zinnglasur und blauer Zierstreifen um die Mündung. FO: keine Angabe. FN: keine Angabe. Inv. Nr.: LM 37319. Vgl. Lithberg 1932, Taf. 341,F.

64 RS Salbtöpfchen. Albarello. Feine Wandung, umgeschlagener Rand, zylindrischer Körper. Aussen dunkelblaue Glasurfarbe durch Brandeinwirkung sekundär verfärbt. Fayence. Rdm. 3,9 cm. FO: Sg. 21. FN: 1424. Inv. Nr.: LM 37283. Vgl. Lithberg 1932, Taf. 341.

65 BS Salbtöpfchen. Albarello. Flacher Boden, aufgehende zylindrische Wandung mit Zinnglasur und blauer Streifenbemalung. Fayence. Feine, hellbeige Keramik. Bdm. 3,4 cm. FO: E 2. FN: 2415. Inv. Nr.: LM 37294.

66 BS Salbtöpfchen. Albarello. Flacher Boden, relativ dickwandig. Verbrannt, Glasur beidseitig aufgebläht. Fayence. Bdm. 4 cm. FO: E 3. FN: 1863a, 1863. Inv. Nr.: LM 37296.

67 BS und WS Töpfchen. Evtl. Albarello. Flacher Boden, bauchig aufgehende Wandung. Beidseitig zinnglasiert, aussen blaue Streifenbemalung. Fayence. Feine, hellbeige Keramik. Bdm. 4,2 cm. FO: Sg. 21. FN: 1235, 1488, 1763. Inv. Nr.: LM 37272, 37275. Abb. 142.

Figürliche Keramik

14. Jahrhundert

68 Statuette. Fragment eines nackten Kindes. Das Kind hält mit beiden Händen einen Vogel vor dem Körper. Kopf und Unterschenkel fehlen. Rückseite grob bearbeitet. Feiner beige-oranger, im Kern grauer Brand. H. 6 cm. FO: Streufund. FN: 1323. Inv. Nr.: LM 30540. Abb. 109. Vgl. Lithberg 1932, Taf. 200,I.

69 Statuette. Fragment eines Statuettenpaares. Liebespaar. Weibliche Figur mit langem, faltenreichem Gewand. Männlicher Begleiter mit kurzem Rock und engen Beinkleidern. Die Dame hält die übereinander gefalteten Hände vor den Bauch. Feiner beiger, stellenweise orangeroter Brand. Hohler Kern. Rückseite ausgearbeitet. Reste einer weissen Engobe. H. (bis zur Taille) 7,5 cm. Br. 4,5 cm. FO: vor C. FN: nicht erkennbar. Inv. Nr.: LM 30538. Abb. 109.

15. Jahrhundert

70 Statuette. Fragment einer Tonstatuette, weibliche Figur. Ohne Kopf. Langes Gewand mit parallelen Röhrenfalten, eng anliegendes Kleid, betonte Taille und Busen, lange, weite Ärmel. Hände über dem Unterleib übereinander geschlagen. Rückseite ausgearbeitet, lange Gewandfalten, eventuell langer herabhängender Haarzopf. Feiner beige gebrannter Ton, innen hohl. Auf beiden Seiten Verwischspuren vom Aneinanderfügen der beiden Matrizen. H. (ohne Kopf) 7,4 cm. Br. 3 cm. FO: vor A. FN: 3339. Inv. Nr.: LM 30539. Abb. 109. Vgl. Grünenfelder et al. 2003, 394, Abb. 514, Kat. 563, dort auf Ende 15./Anfang 16. Jh. datiert; Janosa 1997, 99, Abb. 1, dort datiert 2. H. 14. Jh.; Lithberg 1932, Taf. 200,H.

71 Reiterstatuette. Fragment eines Pferdchens mit Resten eines Reiters. Hellbeiger feiner Brand, innen hohl. Olivgrüne Glasur auf der oberen Figurenhälfte und dem Reiter. H. 10 cm. L. 11,5 cm. Br. 6 cm. FO: Streufund. FN: D 267. Inv. Nr.: LM 30536 (zweites identisches Pferdchen: FO: von B hangwärts. FN: 2697. Inv. Nr.: LM 30537). Abb. 111.

16. Jahrhundert

72 Statuette. Tonstatuette, weibliche Figur. Vollplastisch ausgearbeitet. Langes, tailliertes Gewand mit weiten Puffärmeln, die Hände über dem Bauch übereinander geschlagen. Freies Dekolleté. Flache Kopfbedeckung. Geflochtener Haarzopf auf dem Rücken. Feiner hellbeiger Pfeifenton, innen hohl. Auf beiden Seiten Verwischspuren vom Aneinanderfügen der beiden Matrizen. H. 5,8 cm. Dm. 2,2 cm. FO: Sg. 17. FN: 773. Inv. Nr.: LM 30541; LM 30542 (fragmentiert). Abb. 109.

Ofenkacheln

13. Jahrhundert

73 Becherkachel. Schmale, sich nach oben erweiternde Becherkachel mit geradem, leicht nach innen abgestrichenem Rand. Rot-grauer Brand. Gerippte Wandung. H. 11 cm. Rdm. 6,6 cm. Bdm. 3,7, cm. L. 11,3 cm. Datierung: 1. H. 13. Jh. FO: Rm. II/III. FN: 3448. Inv. Nr.: LM 26892.

74 Becherkachel. Flacher Boden, konische, gerippte Wandung. Rotgrauer Brand. H. 11 cm. Rdm. 7,2 cm. Bdm. 4,5 cm. FO: Rm. II/III. FN: 3177. Inv. Nr.: LM 26891.

75 Becherkachel. Flacher Boden, konische, nur schwach gerippte Wandung. Rot-grauer Brand. Auf der Bodenunterseite ein gleichschenkliges Kreuz. H. 11,9 cm. Rdm. 3,8 cm. Bdm. 4,8 cm. FO: Rm. II/III. FN: keine Angabe. Inv. Nr.: LM 26888.

14. Jahrhundert

76 Profil Pilzkachel. Gerippter Tubus. Olivgrüne Glasur auf der oberen Pilzhälfte. Orangerot gebrannte Keramik. H. 14,3 cm. Rdm. 9,4 cm. FO: E/5. FN: 2509. Inv. Nr.: LM 26992.1 ff.

77 RS Napfkachel. Konische Wandung mit feinen Riefen. Orangeroter Brand. Innen farblos glasiert. Rdm. 18 cm. FO: E4. FN: 2337. Inv. Nr.: LM 26993.1

78 RS Napfkachel. Aussen feine Riefen. Innen grün über weisser Engobe glasiert. Orangerote Keramik. Rdm. 16,5 cm. FO: Sg. 13. FN: 737. Inv. Nr.: LM 26995.1.

79 Profil Napfkachel. Flacher, leicht hochgezogener Boden. Umgeschlagener Rand mit spitz ausgezogener Innenkehle. Konische Wandung mit feinen Riefen. Innen grün über weisser Engobe glasiert. Orangeroter Brand. Rdm. 15 cm. Bdm. 9,6 cm; FO: Rm. G, Rm. F. FN: 3444, 2878. Inv. Nr.: LM 26994.

80 Blattkachel. Reliefierte Blattkachel mit nach rechts schreitendem Widder mit mächtigem Gehörn und Eichenzweig im Maul. Feiner Rahmen. Feine orange Keramik. Dunkle olivgrüne Glasur ohne Engobe. FO: vor D, Sg. A. 17a. FN: 3383, 3167, 885. Inv. Nr.: LM 26910. Vgl. Slg. SLM: ZH Kirchgasse IN 199/177.

81 Blattkachel. Reliefierte Blattkachel mit nach links schreitendem Hahn. Das Fragment gehört zu einer Blattkachel mit Hahn und einem Drachen mit Vogel zu seinen Füssen, Mond und Sonne sowie einem Lilienstab über seinem Körper. Feine orange Keramik. Gelboliv ohne Engobe glasiert. Weitere Fragmente desselben Motivs sind farblos glasiert. H. 17,5 cm. FO: Sg. 11/vor D hangwärts. FN: 2808. Inv. Nr.: LM 269198.1. Abb. 100.

82 Blattkachel. Reliefierte Blattkachel mit Fabeltier. Drachenkopf mit Pferdemähne, Vorderfüsse eines Greifen und Hintertatze eines Löwen. Grüne Glasur über weisser Engobe. Weitere Fragmente mit demselben Motiv tragen eine olivgrüne Glasur ohne Engobe. H. 17 cm. Br. 16,5 cm. FO: vor A hangwärts. FN: 3052. Inv. Nr.: LM 26915. Vgl. Slg. SLM: ZH Kirchgasse IN 199.59, 60, 67; ZH Kratzquartier LM 1020a.122; ZH In Gasse 6 LM 25440; ZH Lindenhof LM 25555.10, 30, LM 25967; ZH Salzhaus AG 372 und AG 373.

83 Blattkachel. Nahezu quadratische reliefierte Blattkachel mit zersetzter, verbrannter olivgrüner Glasur. Nach rechts schreitender Löwe mit erhobener Pranke und Quaste. FO: E4. FN: 1851–1854. Inv. Nr.: LM 26925.1 ff. Vgl. Slg. SLM: ZH Kirchgasse IN 199.165; ZH Kratzquartier AG 340; ZH Napfgasse LM 6530.6,6,17,22; ZH Rennweg LM 7313.12,30 und AG 12160; ZH Lindenhof LM 26216. Bitterli/Grütter 2001, Taf. 3, Kat. 38.

84 Medaillonkachel. Fragmente einer runden reliefierten Blattkachel mit Rosettenmotiv. Fünfblättrig mit umlaufendem Blütenfries. Dunkle, olivgrüne Glasur. Dm. 16,2 cm. FO: Sg. 15a. FN: 559. Inv. Nr.: LM 26922.1. Abb. 101. Vgl. Slg. SLM: ZH Kirchgasse IN 199.116; ZH Kratzquartier LM 2010a, 167–169; ZH Postgebäude LM 1020a, 71, 75. Bitterli/Grütter 2001, Taf. 3, Kat. 35.

85 Gesimskachel. Ergänzte Gesimskachel mit nach rechts schreitendem Drachen. Langer geringelter Schwanz. Grüne Glasur auf weisser Engobe. H. 18,7 cm. Br. 19,9 cm. FO: Sg. 12, Sg. 13. FN: keine Angabe. Inv. Nr.: LM 26418. Vgl. Bitterli/Grütter 2001, Taf. 8, Kat. 80.

86 Gesimskachel. Gesimskachel mit Vierpassmotiv. Grüne Glasur über weisser Engobe. H. 14 cm. Br. 19 cm. Feine orange Keramik. FO: Sg. 18a. FN: 867. Inv. Nr.: LM 26958.

15. Jahrhundert

87 Blattkachel. Reliefierte Blattkachel mit nach links schreitendem Greif mit aufgefächertem Gefieder. FO: Sg. 28. Rm. II unter Kalk- und Lehmboden. FN: 2607–2611, 3183. Inv. Nr.: LM 26936.1.

88 Blattkachel. Fragment einer Blattkachel mit nach rechts schreitendem Löwen mit erhobener rechter Pranke und geöffnetem Maul. Hellgrüne Glasur auf weisser Engobe. Br. 21,5 cm. FO: Sg. 13. FN: D 255. Inv. Nr.: LM 26934.

89 Blattkachel. Reliefierte Blattkachel mit nach links schreitendem Löwen mit erhobener Quaste und frontal gerichtetem Kopf unter Dreipassbogen. Grüne Glasur auf weisser Engobe. Leicht gewölbte Oberfläche, auf der Rückseite Russspuren. FO: Sg. 12, Sg. 13. FN: 248, 686. Inv. Nr.: LM 26935-1. Vgl. Slg. SLM: ZH Rennweg AG 401; ZH Bellevue AG 12166.

90 Blattkachel. Reliefierte Blattkachel mit dem Hinterteil eines Löwen, daneben ein menschliches Bein. Die Szene gehört zur Samsongeschichte. Grüne Glasur auf weisser Engobe. FO: Sg. 28. FN: 3423. Inv. Nr.: LM 26933.3.

91 Kranzkachel. Ergänzte reliefierte Kranzkachel mit dem Brustbild eines Fürsten zwischen Zinnen. Gewelltes Haar, Mantel mit Schliessspange, die rechte Hand schaut unter dem Mantel hervor, der Zeigefinger ist erhoben. Weitere 15 Fragmente desselben Motivs. Grüne Glasur auf weisser Engobe. H. 21 cm. Br. 17,5 cm. FO: Sg. 28. FN: 2751. Inv. Nr.: LM 26937.1

92 Kranzkachel. Ergänzte reliefierte Kranzkachel mit zwei tanzenden Narren vor gotischer Masswerkarchitektur. Kachelrand mit Kreuzblumen verziert. Leicht gewölbte Oberfläche. Grüne Glasur auf weisser Engobe. H. 35 cm. Br. 22 cm. FO: Sg. 13, Sg. 28. FN: 3262. Inv. Nr.: LM 28930.1–14. Vgl. Slg. SLM: ZH Limmatfund AG 409–411; ZH Lindenhof 26335.2; ZH Kratzquartier 1020a/192. Bitterli/Grütter 2001, Taf. 10, Kat. 95.

93 Blattkachel. Ergänzte reliefierte Blattkachel mit einem Jäger mit geschultertem erlegtem Wildschwein vor einer Masswerkarchitektur. Grüne Glasur auf weisser Engobe. H. 25,5, cm. Br. 21,3 cm. FO: Sg. 13. FN: 335. Inv. Nr.: LM 26928. Vgl. Slg. SLM: ZH Kirchgasse IN 199.95; ZH Oetenbachgasse 13 LM 19806; ZH Lindenhof LM 26334.8,10, LM 26417.11, LM 26419.7.

94 Blattkachel. Reliefierte Blattkachel mit Rosettendekor und breitem Rahmen. Grüne Glasur über weisser Engobe. Auf der Rückseite feine Russspuren. H. 19 cm. Br. 18,5 cm. FO: Sg. 23. E3, Rm. A. FN: 1787, 672, 679, 680. Inv. Nr.: 26940; LM 26939–26941. Vgl. Slg. SLM: ZH Hotel Bellevue AG 462–463.

95 Blattkachel. Quadratische flach reliefierte Blattkachel mit Renaissancemotiv und breitem Rahmen. Grüne Glasur auf weisser Engobe. H. 17,2 cm. Br. 17, 2 cm. FO: Sg. 22. FN: 608. Inv. Nr.: LM 26949.1.

96 Simskachel. Ganz erhaltene Simskachel mit erhaltenem Tubus eines runden Ofens. Grüne Glasur auf weisser Engobe. Feine hellbeige Keramik. Innen Russspuren. Auf der Tubusoberseite Kerben und Ritzzeichen. H. 11 cm. Br. 19 cm. FO: Rm. VIII. FN: 3288. Inv. Nr.: LM 26960.

Vor 1611

97 Blattkachel. Quadratische Blattkachel mit leicht gewölbter Oberfläche mit rhombenförmigem Kassettendekor. Einfacher Rahmen. Grüne Glasur über weisser Engobe. H. 16,5 cm. Br. 16 cm. FO: Sg. 20. FN: 630 A/B. Inv. Nr.: LM 26981.1(–60), LM 26982.1(–15). Vgl. Eggenberger et al. 2005, Kat. 511.

98 Blattkachel. Fragment einer flachen Füllkachel mit Gittermuster. Einfacher Rahmen. Grüne Glasur auf weisser Engobe. Hellbeige feine Keramik. 17 cm x 17 cm. FO: Rm. IV, Rm. VIII. FN: 1521. Inv. Nr.: LM 26949, LM 26979.5–6, LM 26980.1–11.

99 Eckkachel. Renaissancemotiv, Maskeron und Gittermuster. Einfacher Rahmen. Grüne Glasur auf weisser Engobe. Orange feine Keramik. Innen leichte Russspuren. H. 16 cm. Br. 16,5 cm. FO: Rm. VIII. FN: 3390 a+b. Inv. Nr.: LM 26976.

100 Abschlusskachel. Fragment einer reliefierten Abschlusskachel mit Renaissancemotiv. Einfacher Rahmen. Zentrales Antlitz einer Dame mit Kopfschmuck. Hellgrüne Glasur auf weisser Engobe. Feine beigeorange Keramik. B: 11 cm. FO: Sg. 14B. FN: 559. Inv. Nr.: LM 26943.1

101 Blattkachel. Fragment einer reliefierten Füllkachel ohne Rahmen mit geflügelten Eroten, auf Delphinen reitend, umgeben von Blattwerk. Hellgrüne Glasur auf weisser Engobe. Feine orange Keramik. H: 9 cm (ohne Putto). FO: Sg. 11, Sg. 12. FN: 223–324. Inv. Nr.: 26944.1–2. Abb. 130.

102 Blattkachel. Flache quadratische Füllkachel ohne Rahmen mit regelmässig angeordneten vierblättrigen Blüten vor gestreiftem Hintergrund, teilweise in Spitzbögen. Grüne Glasur auf weisser Engobe. Orange feine Keramik, innen leichte Russspuren. H. 16,5 cm. Br. 16,5 cm. FO: Rm. VIII, Rm. A. FN: keine Angabe. Inv. Nr.: LM 26952.1.

Glas

Zweite Hälfte 13. Jahrhundert

103 WS emailbemalter Becher. Fragment eines farblosen, dünnwandigen Glasbechers mit farbigem Emaildekor. Zu erkennen ist ein weiter, faltenreicher Ärmel, ein Blatt und die Reste einer Säule mit Kapitell. Import aus Murano/Venedig. FO: Sg. 22. FN: 793. Inv. Nr.: LM 37485. Abb. 95. Vgl. Baumgartner/Krueger 1988, Kat. 127; Bitterli/Grütter 2001, Taf. 28, Kat. 285.

104 WS Nuppenbecher «Schaffhauser Typ». Feines hellgrünes Glas mit schnecken- oder tropfenförmigen Nuppen. FO: Rm. II/III. FN: Nummer nicht mehr erkennbar. Inv. Nr.: LM 37457.

105 WS Nuppenbecher «Schaffhauser Typ». Feines hellgrünes Glas mit schnecken- oder tropfenförmigen Nuppen. FO: Rm. II/III. FN: 856, 837. Inv. Nr.: LM 37461.

106 BS Nuppenbecher «Schaffhauser Typ». Feines hellgrün-blaues Glas. Gekniffener Fussring. FO: E2. FN: 1992. Inv. Nr.: LM 37453.

107 BS und WS Nuppenbecher. Farbloser Nuppenbecher mit regelmässig angeordneten blauen und weissen Nuppen. Einfacher Fussring mit zylindrisch aufgehender Wandung. Bdm. 7,2 cm. FO: Rm. II/III. FN: 3348–3350. Inv. Nr.: LM 37483. Abb. 93. Vgl. Baumgartner/Krueger 1988, Kat. 184, dort Dübelsteiner Becher Kat. 185.

108 WS Schlaufenfadenbecher. Farbloser Becher mit blauer Fadenauflage. Gehört zum Typ Schlaufenfadenbecher. Die Fäden verlaufen senkrecht zur Wandung. FO: Sg. 9. FN: 3358. Inv. Nr.: LM 37484. Vgl. Baumgartner/Krueger 1988, Kat. 155.

13. /14. Jahrhundert

109 WS optisch geblasener Becher. Konisches Glas mit gerader Mündung. Sehr feine optisch geblasene Musterung – feines Pünktchenmuster – erkennbar. Dünnwandiges, blaues Glas. Rdm. 6,6 cm. FO: E 3. FN: 1869. Inv. Nr.: LM 37463. Vgl. Baumgartner/Krueger 1988, Kat. 281c.

110 BS Nuppenbecher. Hochgestochener Boden mit gekniffenem Standring. Hellgrünes Glas, stark korrodiert. Bdm. 6 cm. FO: Sg. 12. FN: 631. Inv. Nr.: LM 37425.

111 BS Becher. Gekniffener Fussring. Opak siegellackrotes Glas (!), z. T. korrodiert. Bdm. 5,2 cm. FO: Sg. 21. FN: 835. Inv. Nr.: LM 37471.

14. /15. Jahrhundert

112 WS Nuppenbecher. Leicht bauchige Wandung mit dicht aneinander gesetzten runden Nuppen. Feine Fadenauflage unter dem Rand. Dm. 6 cm. FO: Sg. 9a. FN: 434, LM 37454. Vgl. Baumgartner/Krueger 1988, Kat. 404.

113 WS Nuppenbecher. Konische Wandung mit grosser Fladennuppe. Hellgrünes Glas. FO: Sg. 21. FN: 848. Inv. Nr.: LM 37456.

114 RS Flasche. Fragment einer kleinen Flasche mit kurzem Hals, wulstigem Rand und breiter Schulter. Wohl ein Medizinalfläschchen. Grünes, dickwandiges Waldglas. Korrodiert. Rdm. 2,2 cm. Dm. 6 cm. FO: Sg. 21. FN: 796. Inv. Nr.: LM 37407.

Vor 1611

115 RS Stangenglas. Geschwungene Mündung, eingezogener Hals. Feine Fadenauflage unter der Mündung. Wandung mit optisch geblasenen Vertikalrippen. Blaues Glas. Rdm. ca. 5 cm. FO: E2. FN: 1675. Inv. Nr.: LM 37462. Abb. 125.

116 BS Stangenglas. Grosses Stangenglas aus blaugrünem Waldglas mit durchbrochenem, dreifach gesponnenem Fuss. Aufgehende Wandung mit einer Nuppe. Zum Teil korrodiert. Bdm. 11 cm. FO: Sg. 2a. FN: 795. Inv. Nr.: LM 37416. Abb. 126.

117 BS Stangenglas. Zylindrisch aufgehende Wandung. Hochgestochener, unregelmässiger Boden mit durchbrochenem Fuss. Blaugrünes Waldglas. Stark korrodiert. Bdm. 6,2 cm. FO: Rm. B. FN: 1505. Inv. Nr.: LM 37420. Vgl. Baumgartner/Krueger 1988, Kat. 494.

118 BS Stangenglas. Hochgestochener Boden mit durchbrochenem Fuss mit gewickeltem Randfaden. Grosses Stangenglas aus blaugrünem Waldglas. Stark korrodiert. Bdm. 8 cm. FO: Rm. B. FN: 1416. Inv. Nr.: LM 37418.

119, 120 BS Stangengläser. Blaues Stangenglas mit steilem Wandungsansatz und sehr engem Schaft. Boden mit mehrfach gesponnenem, flach ausgezogenem Fuss. Glas korrodiert. Bdm. 6,2 cm. Dm. Schaft ca. 3,4 cm! FO: Rm. E3, E4, A. FN: 2151–2152, 2156, 2737. Inv. Nr.: LM 37464, LM 37465. Abb. 125. Vgl. Baumgartner/Krueger 1988, Kat. 493.

121 BS Stangenglas. Leicht hochgestochener Boden mit runder, unverzierter Fussplatte. Stark korrodiert. Grünes Waldglas. Bdm. 7,5 cm. FO: Sg. 21. FN: 872. Inv. Nr.: LM 37419.

122 BS Becher. Gebauchte Wandung und mehrfach gesponnener Fussring. Blaues Glas. Bdm. 4,8 cm. FO: Streufund. FN: 1506. Inv. Nr.: LM 37466.

123 WS Krautstrunk. Gerade Wandung mit eingezogener Schulter und 6 cm grosser Fladennuppe. Blaugrünes, stark korrodiertes Waldglas. FO: Sg. 21. FN: 814. Inv. Nr.: LM 37455.

124 RS Flasche. Halsfragment einer Flasche mit ausgebogener Lippe, gehörte wohl zu einer Kugelflasche. Blaugrünes Waldglas. Korrodiert. Rdm. 3 cm. FO: Sg. 23 FN: 716. Inv. Nr.: LM 37406. Vgl. Baumgartner/Krueger 1988, Kat. 525.

125 BS und WS Flasche. Vierkantflasche. Massiver, leicht hochgestochener Boden. Dickwandiges, hellgrünes Waldglas mit weisser Fadenverzierung über der ganzen Glasfläche inklusive Bodenunterseite. Br. 9,8 cm. L. 9,8 cm. FO: Sg. 21. FN: 578, 794, 878. Inv. Nr.: LM 37487, LM 37486.

Flachglas

126 Butzenscheiben. Fragmente von leicht hochgewölbten Butzenscheiben. Farbloses Glas, korrodiert. Dm. ca. 6–6,5 cm. FO: Sg. 21. FN: 1460. Inv. Nr.: LM 37490.

127–130 Butzenscheiben. Fragmente von flachen, runden, farblosen Butzenscheiben. Dm. ca. 8–9 cm. FO: Rm. IV, Sg. 2a, Sg. 21. FN: 1512, 3154?, 1504 B. Inv. Nr.: LM 37492, 37489; 37488.

Baukeramik

Ziegel

14. bis 16. Jahrhundert

131 Hohlziegel. Oberseite längs abgestrichen. Rotorange Keramik. Unterseite gesandet. L. 40,5 cm. H. 12 cm. FO: Rm. E 2, D–AP. FN: 1. Inv. Nr.: LM 37390.

132 Hohlziegel mit Nase, Nonne. Rotorange Keramik. Unterseite gesandet. L. 35 cm. H. 7 cm. FO: Rm. D–AH. Sg. 16. FN: 2. Inv. Nr.: LM 37391.

133 Hohlziegel, Oberseite längs abgestrichen. Beige Keramik. Unterseite gesandet. FO: Rm. 2 E. FN: 4. Inv. Nr.: LM 37387.

134 Hohlziegel mit Nase, Mönch. Beige Keramik. Unterseite gesandet. H. 7 cm. FO: keine Angabe. FN: 2. Inv. Nr.: LM 37389.

135 Flachziegel. Gotischschnitt. Br. ca. 15,5 cm. H. 1,7 cm. Beige Keramik. Oberfläche breiter Fingerstrich. FO: Rm. D–AD, Sg. 21. FN: 2. Inv. Nr.: LM 37360.

136 Flachziegel. Spitzschnitt. Oberfläche mit breitem Fingerstrich. Br. 16,5 cm. H. 1,7 cm. Rote Keramik mit Goldglimmer. FO: keine Angabe. FN: 4. Inv. Nr.: LM 37358.

137 Flachziegel. Spitzschnitt. Oberfläche mit breitem Fingerstrich. Br. ca. 17 cm. H. 1,6 cm. Rote Keramik mit Goldglimmer. FO: A. FN: 3. Inv. Nr.: LM 37356.

138 Flachziegel mit Nase. Oberfläche mit breitem Fingerstrich. Br. 15,5 cm. H. 1,7 cm. Rote Keramik mit Goldglimmer. FO: keine Angabe. FN: 1. Inv. Nr.: LM 37357.

139 Flachziegel mit Nase. Oberseite mit breitem Fingerstrich. Hellbeige, feine Keramik. Br. 17 cm. H. 2 cm. FO: keine Angabe. FN: 4. Inv. Nr.: LM 37368.

140 Flachziegel wie **Kat. 139**. FO: keine Angabe. FN: 2. Inv. Nr.: LM 37363.

8.2 Metallfunde

Chantal Hartmann

Vorbemerkung zum Katalog

In den Katalog wurde nur eine Auswahl an typologisch aussagekräftigen oder gut erhaltenen Metallobjekten aufgenommen, die einen Überblick über das Fundspektrum vermitteln soll. Dabei wurde von Gegenständen, die in ähnlicher oder identischer Ausführung mehrmals vorhanden sind, jeweils nur ein Exemplar abgebildet (mit Ausnahme des Schmuck- und Trachtzubehörs).

Die einzelnen Einträge setzen sich aus Katalognummer, Objektbestimmung, Objektbeschreibung, Mass- und/oder Gewichtsangaben, Lage (soweit in der Dokumentation angegeben: Sondiergraben oder Raum), Fundnummer nach Erb und (sofern vorhanden) Inventarnummer des Schweizerischen Landesmuseums zusammen, gefolgt von einem Abbildungsverweis, sofern das Objekt zusätzlich im Text abgebildet wurde, sowie ggf. Verweisen auf Literatur. Falls im Text nicht anders erwähnt, bestehen die Objekte aus Eisen.

Die Angaben zum Katalog der Münzen sind Benedikt Zäch, Münzkabinett der Stadt Winterthur, zu verdanken. Da die Münzen nicht mehr auffindbar sind, erfolgte die Bestimmung aufgrund des Fundbuchs mit zum Teil detaillierten Angaben und einem Abrieb der Münzen.

Zu den Abkürzungen vgl. Kap. 9.3 (Allgemeine Abkürzungen, S. 194).

Geschossspitzen, Waffen und Rüstungsteile

141 Geschossspitze mit lanzettförmigem Blatt und rhombischem Blattquerschnitt. L. noch 9,1 cm. G. 24,3 g. FO: Rm. VI. FN: 433. Ohne Inv. Nr.

142 Leichte Geschossspitze mit weidenblattförmigem Blatt. L. noch 5,7 cm. G. 13,1 g. FO: Sg. 11a. FN: 19. Ohne Inv. Nr.

143 Schwere Geschossspitze mit weidenblattförmigem Blatt und rhombischem Blattquerschnitt. Geschlitzte Tülle mit Loch für die Befestigung am Schaft. L. 13,5 cm. G. 91,3 g. FO: keine Angabe. FN: 150 B. Ohne Inv. Nr.

144 Armbrustbolzen. Spitze geht ohne Ansatz in die Tülle über und weist eine schlanke, lange Form auf. Rechteckiger Blattquerschnitt und gelochte Tülle. L. noch 9,5 cm. G. 28,0 g. FO: Rm. D hangwärts (höhere Schicht). FN: keine Angabe. Inv. Nr.: LM 90859.

145 Leichte Geschossspitze mit weidenblattförmigem Blatt und quadratischem Blattquerschnitt. L. noch 7,3 cm. G. 19,9 g. FO: Sg. 11. FN: 30. Ohne Inv. Nr.

146 Geschossspitze mit weidenblattförmigem Blatt und dreieckigem Blattquerschnitt. L. 9,2 cm. G. 28,6 g. FO: Sg. 6. FN: 19. Ohne Inv. Nr.

147 Lanzenspitze mit geschlossener, runder Tülle. L. noch 16,4 cm. G. 102,6 g. FO: Sg. 11. FN: 4. Inv. Nr.: KZ 11453 (im SLM fälschlicherweise unter Burgruine Freienstein inventarisiert).

148 Dolch. Klinge zweischneidig, gleichmässig spitz zulaufend mit rhombischem Querschnitt. Schwach ausgeprägter Mittelgrat, dünne Parierplatte leicht «hohl» gebogen und mit zwei Nieten versehen. L. 32,6 cm, Klinge L. 20,5 cm, Parierstange L. 8,7 cm. G. 116,4 g. FO: Sg. 8a. FN: 57. Ohne Inv. Nr.

149 Luntenschloss einer Hakenbüchse. Seitlich im Ring Reste einer Kupferverzierung mit floralen Mustern. L. 20,7 cm. FO: Gebäude 1 (Rm. I). FN: 404. Ohne Inv. Nr.

150 Dreieckige Beschläge einer Pulverflasche mit durchgehender Doppelkopfniete und profiliertem, lanzettförmigem Abschluss. L. 10,3 cm, Br. 4,0 cm. FO: Rm. E, 2. Schicht (Brandschutt), entspricht Schicht 108. FN: 258. Inv. Nr.: LM 90863.

151 Aufsatz auf einem Auskratzer oder Ladestock. Unteres Ende gabelartig ausgeformt, oberer Abschluss besteht aus einem Zapfen mit Schraubengewinde. L. 6,8 cm. FO: Rm. A hangwärts (obere Schicht). FN: 523. Inv. Nr.: LM 90865.

152 Fragment eines Harnischs mit punziertem Rand und Scharnier. Br. noch 14,2 cm. H. 14,3 cm. FO und FN: keine Angaben. Inv. Nr.: LM 90860.

153 Fragment eines Harnischs. Geschwungener Rand mit schrägen Kerben verziert. Br. noch 9,0 cm. H. 5,1 cm. FO: möglicherweise Rm. E, 2. Schicht (Brandschutt), entspricht Schicht 108. FN: 312. Inv. Nr.: LM 90860.

154 Fragment eines Harnischs. Rand mit schrägen Kerben verziert. Br. noch 8,8 cm. H. 8,5 cm. FO: Rm. E, 2. Schicht (Brandschutt), entspricht Schicht 108. FN: 311. Inv. Nr.: LM 90860.

155 Fragment eines Harnischs. Br. 4,5 cm. H. 9,1 cm. FO: Sg. 21a. FN: 145. Inv. Nr.: LM 90860.

156 Ortband. U-förmiges gebogenes, dünnes Messingblech mit drei Nietlöchern. L. noch 4,0 cm. Br. 4,0 cm. FO: möglicherweise Rm. E 4 (Brandschutt), entspricht Schicht 108. FN: 375. Inv. Nr.: LM 90858.

Reitzubehör, Pferdegeschirr und Hufeisen

157 Radsporn mit gebogenen Armen und flachem Querschnitt. Armenden mit Doppelöse, Rad mit 6 Stacheln. L. 15,5 cm. FO: keine Angabe. FN: 499. Inv. Nr.: LM 90859.

158 Einfache Ringtrense mit zwei ineinander verhängten Mittelteilen und seitlich je einem freilaufenden Zügelring. L. 22,5 cm. FO: Streufund. FN: 12. Ohne Inv. Nr.

159 Vermutlich Fragment einer Hebelstangentrense. Linkes Seitenstück. L. 9,3 cm. FO: Sg. 22. FN: 124. Inv. Nr.: LM 90864.

160 Teil eines Zaumzeugs. Gebogener Bügel, der über die Nüstern gelegt wurde, und an beiden Enden aufgebogene Haken, die mit der übrigen Halfterung verbunden waren. L. 13,7 cm. FO: Sg. 6. FN: 21. Inv. Nr.: LM 90859.

161 Hufeisenfragment mit schmalen Ruten, aussen mit Wellenkontur. Leicht aufgebogener Stollen. Pro Seite drei viereckige, nicht ganz durchlochte Nagellöcher. Br. 1,8 cm, L. 10,6 cm. FO und FN: keine Angaben. Inv. Nr.: LM 90861.

162 Hufeisen mit schmaler Rute, pro Seite zwei langrechteckige Nagellöcher. Br. 2,0 cm. L. noch 10,3 cm. FO: vor Rm. A hangwärts (mittlere Schicht). FN: 469. Inv. Nr.: LM 90861.

163 Hufeisen mit breiten Ruten und umgelegten Stollen, pro Seite drei kleine, rechteckige Nietlöcher. L. 11,0 cm. Br. 3,2 cm. FO: vor Rm. D hangwärts (obere Schicht). FN: 408. Inv. Nr.: LM 90861.

164 Zwei Fragmente eines Striegels. Trapezförmig gebogenes Eisenblech, untere Kante gezähnt. Rücken mit Niete oder Bügel für die Befestigung des Griffs. L. noch 7,0 cm. H. noch 3,6 cm. FO: vor Rm. A hangwärts (obere Schicht). FN: 519. Inv. Nr.: LM 90863, LM 90859.

Schnallen, Gürtelbeschläge und andere Trachtbestandteile

165 Langrechteckige, durchbrochene Schnalle aus Messing. Br. 3,7 cm. L. 13,0 cm. FO: Sg. 12. FN: 67. Ohne Inv. Nr. Abb. 145.

166 Rechteckiges Gürtelblech. Gepunzte und ziselierte Buckel in fünf Reihen, durch Stege voneinander abgetrennt. Auf der Rückseite mit Haken und Durchzug. Br. 6,8 cm. L. 4,6 cm. FO: Sg. 16. FN: 42. Inv. Nr.: LM 90864. Abb. 145.

167 Gürtelschnalle mit D-förmigem Bügel mit vierkantigem Querschnitt. Dorn nicht erhalten. Br. 5,7 cm. FO: vor Rm. D hangwärts bei Sg. 1. FN: 111. Inv. Nr.: LM 90864.

168 Gürtelschnalle mit D-förmigem Bügel mit vierkantigem Querschnitt. Dorn nicht erhalten. Br. 5,7 cm. Rm. FO: E 5 lehmige Erde, 3. Humus. FN: 141. Inv. Nr.: LM 90864.

169 Gürtelschnalle mit doppeltovalem Bügel und Resten einer zungenförmigen Riemenfassung. Dornträger ist der Mittelsteg. Bügel Br. 2,2 cm. Riemen Br. 0,9 cm. Riemen L. 2,0 cm. FO: Rm. E, 2. Schicht (Brandschutt). FN: 200. Inv. Nr.: LM 90864.

170 Gürtelschnalle mit doppeltovalem Bügel, Dornträger ist der Mittelsteg. Dorn nicht erhalten. Br. 2,8 cm. FO: Rm. E, 2. Schicht (Brandschutt). FN: 201. Inv. Nr.: LM 90864.

171 Gürtelschnalle mit rechteckigem Bügel und vierkantigem Querschnitt. Bügel und Dornrast aus einem Stück geschmiedet. Br. 6,9 cm. FO und FN: keine Angaben. Inv. Nr.: LM 90864.

172 Zusammengesetzte, ursprünglich dreiteilige Gürtelschnalle mit rechteckigem Bügel und vierkantigem Querschnitt. Rahmenecken flach gehämmert. Dorn nicht erhalten. Br. noch 7,0 cm. FO: Sg. 16. FN: 133. Inv. Nr.: LM 90864.

173 Rechteckige Schnalle mit rechteckiger Gürtelhalte von vierkantigem Querschnitt. Vertiefung dient als Dornauflage. FO: Sg. 21. Br. 9,1 cm. FN: 70. Inv. Nr.: LM 90864.

174 Riemenabschluss. Bandförmiges, gefaltetes Messingblech. Auf der Vorderseite, den Rand begleitend, schräge, eingepunzte Kerben und zwei runde bis ovale Löcher für die Befestigung. L. 4,6 cm. FO: Rm. E, 2. Schicht (Brandschutt). FN: 349. Inv. Nr.: LM 90858.

175 Gürtelgelenk aus Messing mit schräg eingepunzten Kerben und zwei umgeschlagenen Messingblechen, die eine Lochung zur Befestigung aufweisen und von Blütenblättern umgeben sind. L. 5,6 cm. Ring Dm. 2,3 cm. FO: vor Rm. C hangaufwärts. FN: 5. Inv. Nr.: LM 90858.

176 Umgekehrt herzförmiger (mit Spitze nach oben) Haken mit zwei Nieten. L. 5,1 cm. FO: möglicherweise Rm. E 4 (Brandschutt). FN: 315. Inv. Nr.: LM 90864.

177 Scheibenförmige Applike aus Messing mit fein eingravierten floralen Mustern und zwei runden Löchern zur Befestigung. Dm. 3,9 cm. FO: Rm. E, 2. Schicht (Brandschutt). FN: 288. Inv. Nr.: LM 90858. Abb. 146.

178 Sternförmige Applike mit fünf Zacken aus Messingblech. An allen Zackenenden runde Löcher zur Befestigung. L. noch 3,9 cm (ursprünglich 4,4 cm). FO: Rm. E, 2. Schicht (Brandschutt). FN: 289. Inv. Nr.: LM 90858.

179 Runder Zierbeschlag mit vier Buckeln und vier runden Aussparungen. Im Zentrum Loch zur Befestigung. Dm. 4,0 cm. FO und FN: keine Angaben. Inv. Nr.: LM 90864.

180 Runder Zierbeschlag mit drei Buckeln. Dm. 2,8 cm. FO und FN: keine Angaben. Inv. Nr.: LM 90864.

181 Siegelring, vermutlich aus Gold, mit korrodierter Siegelplatte aus Eisen. Siegelmuster nicht mehr erkennbar. Masse ab Fundzeichnung 30.7.1943: Br. innen 2,1 cm, Br. aussen 2,6 cm, H. 2,9 cm, L. Siegelplatte ca. 2,8 cm. FO: Sg. 2a, oberste Humusschicht, entspricht Schicht 112. FN: 192. Ohne Inv. Nr., Objekt nicht mehr auffindbar.

182 Taschenbügel mit Anhänger und Öse für den Schliessmechanismus. Auf der Bügelvorderseite gegenläufige Strichverzierung. Bügel Br. 13,2 cm. FO: Sg. 21. FN: 78. Inv. Nr.: LM 90863.

Schriftlichkeit

183 Schliesshaken. Rechteckige Riemenfassung aus Messing mit Scharnier und einem Querstift, Buchschliesse? Vorderseite mit Strich- und Bogenverzierung. L. 10,9 cm. FO: Rm. E, 1. Schicht. FN: 239. Ohne Inv. Nr. Abb. 148.

184 Riemenfassung aus Messingblech, im Zentrum durchbrochen, am unteren Ende zwei Löcher für die Befestigung, Oberseite mit schräg gestellten, gepunzten Kerben. L. 4,2 cm. FO: Rm. E, 2. Schicht (Brandschutt). FN: 228. Inv. Nr.: LM 90858. Abb. 148.

Musikinstrumente

185 Maultrommel mit ovalem Bügel und Vertiefung für die fehlende Lamelle. L. noch 4,8 cm. FO: Sg. 12. FN: 93. Inv. Nr.: LM 90864.

Messer, Essbesteck und Scheren

186 Messer mit massiver Griffangel. Rücken geschwungen, Schneide gerade. L. 22,0 cm. Klinge L. 11,3 cm, Klinge Br. 2,8 cm. Rücken Br. 0,5 cm. FO: Sg. 13, aus dem Loch hangwärts hinter Quermauer gegen Berghang, tiefste Schichten, direkt über gewachsenem Boden. FN: 20. Inv. Nr.: LM 90865.

187 Messer mit Griffangel. Klinge und Schneide im vorderen Drittel geschwungen. Mit Schmiedemarke (Kreis und Halbmond). L. 25,0 cm. Klinge L. 16,5 cm, Klinge Br. 3,2 cm. FO und FN: keine Angaben. Inv. Nr.: LM 90860.

188 Messer mit Griffangel. Klinge und Schneide gerade. L. 21,8 cm. Klinge L. noch 16,2 cm. Klinge Br. 1,6 cm. FO und FN: keine Angaben. Inv. Nr.: LM 90860.

189 Messer mit Griffangel. Gerader Rücken, Klinge leicht geschwungen. Klinge mit Schmiedemarke in Form eines Pfeils. L. 9,0 cm, Klinge L. noch 7,0 cm, Klinge Br. 1,5 cm. FO: Sg. 21a. FN: keine Angabe. Inv. Nr.: LM 90860.

190 Messer mit Griffangel. Gerader Rücken, Klinge mit Schmiedemarke. Zwischen Klinge und Griff Heft aus Kupfer oder Messing. L. 8,0 cm. Klinge L. noch 6,9 cm, Klinge Br. noch 1,0 cm. FO und FN: keine Angaben. Inv. Nr.: LM 90860.

191 Messer mit massiver Griffangel und geradem Rücken. Gertel? L. 24,5 cm. Klinge L. noch 10,2 cm, Klinge Br. 4,1 cm. FO: Sg. 12. FN: 32. Inv. Nr.: LM 90860.

192 Messer mit Griffzunge. Beidseits der Eisenzunge am Griff je eine Geweihplatte. Mit drei Eisennieten verbunden, die hinterste ist mit einem männlichen Köpfchen aus Silber verziert. Griffende kleeblattförmig ausgeformt. L. 17,8 cm. Klinge L. noch 10,3 cm. FO: Rm. VIII (Sodbrunnen). FN: 564. Ohne Inv. Nr. Abb. 150.

193 Messer mit Griffzunge. Beidseits der Eisenzunge am Griff je eine Geweih-/Knochenplatte. Mit drei Eisennieten verbunden. Klinge mit Schmiedemarke. Klinge L. noch 10,6 cm. FO: Sg. 11b. FN: 14. Inv. Nr.: LM 90860.

194 Messer mit Griffzunge, Heft aus Kupfer mit Rankenmotiv. Griffzunge mit drei kleinen Kupfer- oder Messingnieten. Griffabschluss eingefasst in Kupfer, mit floralen Motiven verziert. Auf Klinge Schmiedemarke. L. 14,2 cm. Klinge L. noch 5,5 cm. FO: keine Angabe. FN: 344. Inv. Nr.: LM 90860.

195 Messer mit Griffzunge und vier Nietlöchern. Heft aus Eisen, verziert mit schrägen Kerben. Auf Klinge S-förmige Schmiedemarke. Klinge L. noch 9,7 cm. Klinge Br. 1,3 cm. FO: Sg. 21. FN: 34. Inv. Nr.: LM 90860.

196 Messer mit Griffzunge und Heft aus Eisen. Griffzunge mit zwei Nietlöchern. Klinge mit Schmiedemarke. Klinge L. noch 9,8 cm. FO: Rm. E, 3. Schicht, 2. Humus. FN: 244. Inv. Nr.: LM 90860.

197 Messergriff mit knaufartig gerundetem Abschluss. Die Griffzunge weist einen Messing-/Bronzestift und ein weiteres Loch auf. L. 10,0 cm. FO und FN: keine Angaben. Inv. Nr.: LM 90860.

198 Geschlossenes Klappmesser. Rücken knickt im vorderen Viertel der Klinge zur Schneide ab. Klinge mit nicht lesbarer Inschrift. Griffzunge mit noch einem Stift und einem weiteren Loch. L. 9,5 cm. FO: keine Angabe. FN: 343. Inv. Nr.: LM 90860.

199 Vierkantiger Esspfriem. Am Griffteil zwei Nietstifte, im unteren Drittel eine Öse. L. 10,7 cm. FO: möglicherweise Rm. E, 2. Schicht (Brandschutt); FN: keine Angabe. Inv. Nr.: LM 90864.

200 Fragment einer Bügelschere. L. noch 19,8 cm. FO: vor D hangwärts bei Sg. 1, obere Schicht. FN: 375. Inv. Nr.: LM 90860.

201 Schere aus zwei einzeln gefertigten Bestandteilen, die an einer Achse miteinander verbunden sind. Griff auf beiden Seiten mit Schuppen und Strichdekor verziert, Rosette oder Blume als Schmiedemarke. L. 13,5 cm. FO: vor Rm. B hangwärts auf Fels. FN: 392. Inv. Nr.: LM 90864.

Küchengeräte

202 Fassungsring für ein grosses, möglicherweise aus Dauben zusammengesetztes Holzgefäss. Eisenband wird durch zwei grosse Nägel/Nieten zusammengehalten und hat ein leicht konisches Profil. Br. 6,0 cm, Dm. 40,0 cm. FO: Sg. 15, FN: 209. Inv. Nr.: LM 92222. Abb. 151.

203 Einfassungsring mit langem, vierkantigem Schaftdorn. Bestandteil einer Pfanne? L. noch 14, 5 cm. FO: Rm. VIII (Sodbrunnen). FN: 567. Inv. Nr.: LM 90859.

204 Beschlagband mit schuppenartiger Verzierung und einer Niete, möglicherweise für ein Holzgefäss? L. noch 11,1 cm. FO und FN: keine Angaben. Inv. Nr.: LM 90859.

205 Fragment eines Gefässes aus Kupferblech mit einer schwach ausgeprägten Leiste mit schräg eingepunzten Kerben. L. noch 4,6 cm. Br. noch 2,4 cm. FO: Sg. 6. FN: 22. Inv. Nr.: LM 90858.

206 Bratspiess und Roststangen mit Ösenende. L. 19,0–28,5 cm. FO: keine Angabe. FN: keine Angabe und 477. Inv. Nr.: LM 90857, 90858, 90866. Abb. 152.

Werkzeuge und landwirtschaftliche Geräte

207 Fragment einer gezähnten Sichel. Vermutlich mit doppelt abgesetzter Griffangel. Klinge mit leichtem Mittelgrat und vier halbmondförmigen Schmiedemarken. Klinge L. noch 15,5 cm. FO: möglicherweise Sg. 22. FN: 54. Inv. Nr.: LM 90860.

208 Fragment einer gezähnten Sichel. Klinge mit Schere und Kreis als Schmiedemarke. L. noch 19,5 cm. FO und FN: keine Angaben. Inv. Nr.: LM 90860.

209 Fragment einer Sichel mit halbkreisförmiger Klinge. Klinge L. noch 12,9 cm. FO und FN: keine Angaben. Inv. Nr.: LM 90860.

210 Fragment einer Sichel. Klinge mit kreuzförmiger Schmiedemarke. Klinge L. noch 5,4 cm. FO und FN: keine Angaben. Inv. Nr.: LM 90860.

211 Hammer mit Geissfuss. Beide Längsseiten mit gegenläufigen und vertikalen Strichpaaren verziert. Rechteckiges Schaftloch, Hammerteil facettierte Seiten. L. 10,1 cm. FO: Sg. 28, 1. Schicht. FN: 540. Inv. Nr.: LM 90866.

212 Massive Spitzhacke. Mit vierkantigen Spitzen, facettierten Kanten und rundem Schaftloch. Schmiedemarke in Form einer vierblättrigen Blume. FO: Sg. 28, 1. Schicht. FN: 547. Ohne Inv. Nr.

213 Spaten, hochrechteckige Form. L. 28,0 cm. Blatt: H. 20,0 cm, Br. 23,5 cm. FO und FN: keine Angaben. Inv. Nr.: LM 90857.

214 Kleiner Stechbeitel für Holzbearbeitung. L. 7,8 cm. FO: Sg. 20a. FN: 31. Inv. Nr.: 90864.

215 Massiver Stechbeitel oder Meissel. Schaft mit Kragen und Öse, Klinge leicht verbreitert. Schmiedemarke in Form einer Traube/eines Baumes. L. 20,6 cm. FO und FN: keine Angaben. Inv. Nr.: LM 90866.

216 Gesenk mit rundem Querschnitt und rechteckigem Dornschaft. L. 12 cm. Dornschaft L. 6,0 cm. FO und FN: keine Angaben. Inv. Nr.: LM 7927 b.

217 Runder Schaft mit spitzem Ende. Oberes Ende schlecht erhalten, vierkantig, flach ausgeschmiedet. L. noch 13,5 cm. FO: Rm. E, 1. Humus, entspricht Schicht 112. FN: 254. Ohne Inv. Nr.

218 Haken mit kurzer Spitze und halbgeschlossener Tülle und einer Niete. L. 14,1 cm. FO: Sg. 13 b. FN: 27. Inv. Nr.: LM 90866.

Schlösser, Schlossbeschläge und Schlüssel

219 Quadratisches Gehäuse eines Schlosses mit zwei Nieten und Schliessmechanismus. Br. 1,9 cm. L. 1,9 cm. Tiefe 0,6 cm. FO: Rm. E, 2. Schicht (Brandschutt), entspricht Schicht 108. FN: 227. Inv. Nr.: LM 90864.

220 Vorhängeschloss mit rechteckigem Gehäuse und zwei halbrunden Aufsätzen, die durch einen Riegel verbunden sind. Material unklar. Gehäusemasse ab Fundzeichnung 20.04.1943: L. 3,5 cm. FO: Sg. 21. FN: 73. Ohne Inv. Nr., Objekt nicht mehr auffindbar, publiziert in: J. E. Schneider, J. Hanser, Zürichs Burgen und Wehranlagen. Turicum Sommer 1998, Abb. 1.

221 Halbkreisförmiger Bügel mit spitz zulaufendem Ende und beweglichem Dorn eines Vorhängeschlosses. Schmiedemarke bestehend aus zwei Rechtecken und einem Dreieck. Br. 4,3 cm. Höhe 5,4 cm. FO: Sg. 21. FN: 162. Inv. Nr.: LM 90864.

222 Truhen- oder Kästchenverschluss. Flaches Eisenband mit viereckigem, angenietetem Steg. Hinterer Abschluss fehlt. L. 6,9 cm. FO: keine Angabe. FN: 549. Inv. Nr.: LM 90865.

223 Dünner Schlossbeschlag mit seitlich zwei Löchern für die Befestigung. L. noch 6,2 cm. Br. 4,4 cm. FO: Rm. E, 2. Schicht (Brandschutt), entspricht Schicht 108. FN: 222. Inv. Nr.: LM 90864.

224 Schlüssel mit rundem Griff und hohlem Schaft aus einem Stück. Durchbrochener Bart ist nicht erhalten. L. noch 7,8 cm. FO: vor Rm. A hangwärts mittlere Schicht. FN: 473. Ohne Inv. Nr.

225 Schlüssel mit herzförmigem Griff und hohlem Schaft. Rundes Gesenk, auf den Seiten abgeflacht. Bart leicht eingezogen, nicht durchbrochen. L. 7,2 cm. FO: Sg. 22. FN: 151. Inv. Nr.: LM 90862.

226 Schlüssel aus einem Stück mit herzförmigem Griff und hohlem Schaft. Rundes Gesenk. Bart durchbrochen, flach und gezahnt. L. 11,1 cm. FO: keine Angabe. FN: 574. Ohne Inv. Nr.

Glocke/Treichel

227 Fragmentierte kleine Treichel oder Viehschelle aus Eisenblech? Seitlich mit Kupfer zusammengelötet. H. noch 7,4 cm. FO und FN: keine Angaben. Inv. Nr.: LM 90858.

Beschläge und andere Bestandteile von Türen, Fenstern und Möbeln

228 Unterschiedliche Beschläge für Türen, Fenster oder Möbel. L. 4,7–16,3 cm. FO: keine Angabe. FN: 230, 43, 306, 502, 250. Inv. Nr.: LM 90863, 90866, 90861. Abb. 153.

229 Truhenband, zweiteilig mit Scharnier. Deckelteil schwalbenschwanzförmig ausgeschnitten. L. noch 35,3 cm. FO: Rm. II unten. FN: 421. Inv. Nr.: LM 90863.

230 Fensterverschluss. Winkelbeschlag mit einem Nagelloch für die Befestigung und einem Haken mit eingerolltem Ende. L. 7,0 cm. FO: Rm. III, südlicher Teil bei III/V. FN: 457. Ohne Inv. Nr.

231 Zierbeschlag, auslaufend in ein eingerolltes Ende und einen blattartigen Abschluss. L. noch 11,0 cm. FO und FN: keine Angaben. Inv. Nr.: LM 90864.

232 Bleieinfassungen für Fensterglas. L. noch 7,8–15,8 cm. FO: keine Angabe. FN: 23, 108, 440, 445. Inv. Nr.: LM 90858. Abb. 154.

233 Ringschraube mit zwei parallelen Kerben am Schaft. L. 14,5 cm. FO: Rm. II, nördliche Ecke. FN: 179. Inv. Nr.: LM 90864.

234 Türring und Kloben, z. T. mit Resten der Bleifassung, L. 8,0–15,9 cm. FO: keine Angabe. FN: 181, 148, 204–205, 207–208, 210, 213–215. Inv. Nr.: LM 90865. Abb. 155.

Wagenbestandteile

235 Radzapfen mit runder Platte und rundstabigem Schaft. L. 9,0 cm. FO: Sg. 13. FN: 13. Inv. Nr.: LM 90860.

236 Nabenschloss eines Wagenrades (Radzapfen). Mit kräftiger Angel und horizontalen und gekreuzten, tiefen Kerben. L. 11,5 cm. FO: möglicherweise Sg. 14c. FN: 44. Ohne Inv. Nr.

Münzen

237 Zürich, Stadt, Schilling, 1530 (?). Verschollen. Dm. und G. unbekannt. FO: Streufund Garten Zullig/Weiler Dübelstein. FN: 139. Ohne Inv. Nr., SFI 191-7:1. Vgl. H. Hürlimann, Zürcher Münzgeschichte (Zürich 1966) Nr. 1043/1044.

238 Zürich, Stadt, Batzen, 1607. Verschollen. Dm. und G. unbekannt. FO: Sg. 9. FN: 21. Ohne Inv. Nr., SFI 191-7:2. Vgl. J.-P. Divo, E. Tobler, Die Münzen der Schweiz im 17. Jahrhundert (Zürich 1987) Nr. 1096b.

239 Zürich, Stadt, Schilling, 1750. Verschollen. Dm. und G. unbekannt. FO: Sg. 16. FN: 75. Ohne Inv. Nr., SFI 191-7:3. Vgl. J.-P. Divo, E. Tobler, Die Münzen der Schweiz im 18. Jahrhundert (Zürich 1974) Nr. 454k.

– «Zürcher Münze», keine näheren Angaben. Verschollen. FO: Sg. 9. FN: 22. Ohne Inv. Nr., SFI 191-7:4.

240 Zug, Stadt und Amt, Schilling ohne Jahr (1597–1600). Verschollen. Dm. und G. unbekannt. FO: Rm. E, zwischen 1. Humus und Brandschuttschicht. FN: 191. Ohne Inv. Nr., SFI 191-7:5. Vgl. J.-P. Divo, E. Tobler, Die Münzen der Schweiz im 17. Jahrhundert (Zürich 1987) Nr. 1253a.

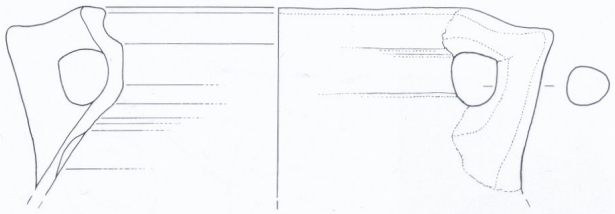
– Spielmarke oder eher Rechenpfennig (Nürnberg?), keine näheren Angaben. Verschollen. FO: Sg. 21a. FN: 132, ohne Inv. Nr., SFI 191-7:6.

Marke

241 Bleimarke mit Wappen auf der Vorderseite. Dm. 3,3 cm, Dicke 0,2 cm. FO: Rm. E, 1. Humus. FN: 185. Ohne Inv. Nr. Objekt nicht mehr auffindbar. Abb. 156.



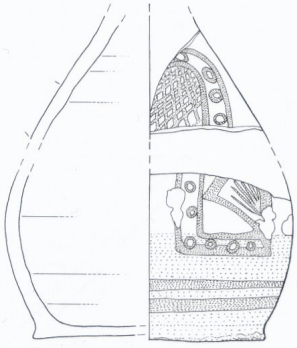
1



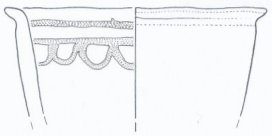
3



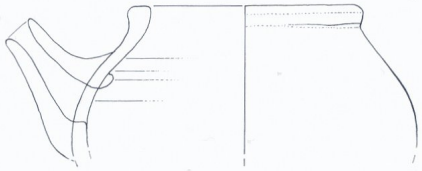
2



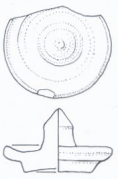
5



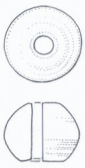
6



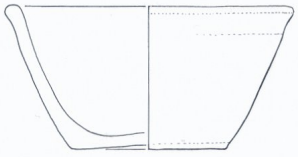
4



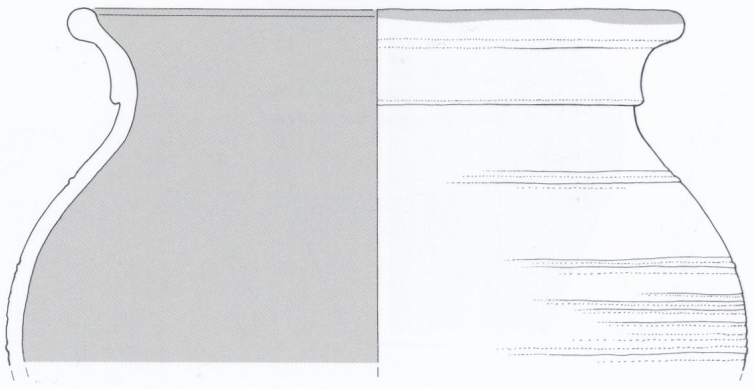
7



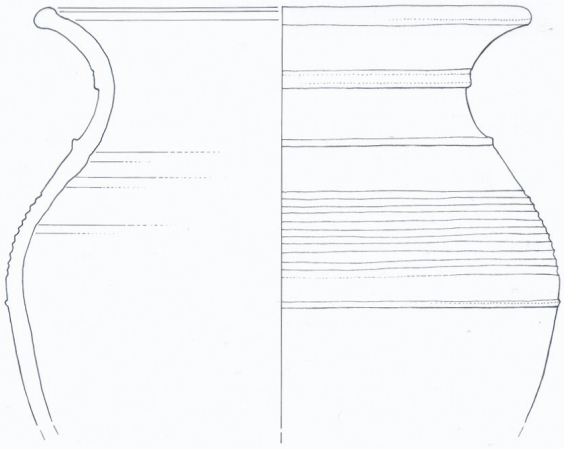
8



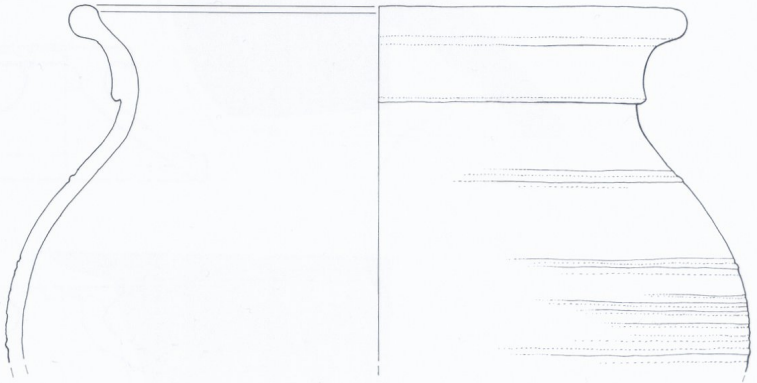
9



11

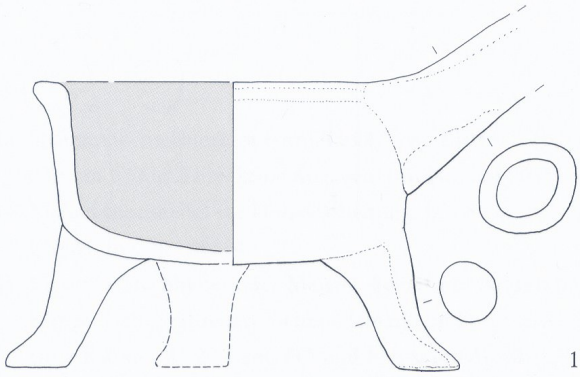


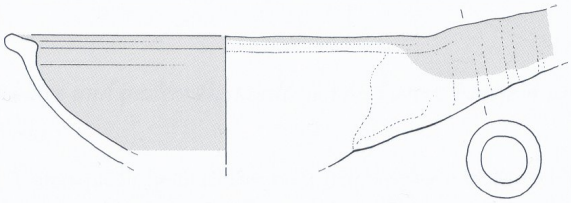
10

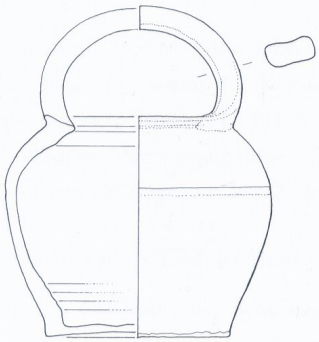


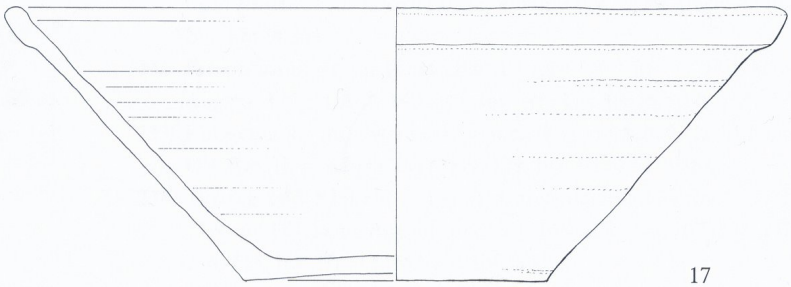
12

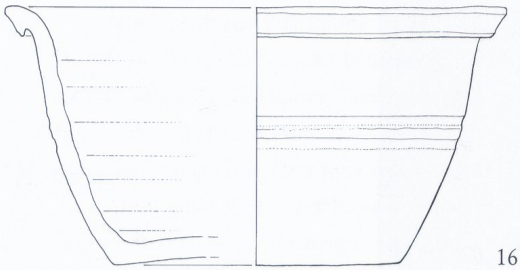
Tafel 1 **1–7, 9–12** Geschirrkeramik, **8** Spinnwirtel. Mst. 1:3.

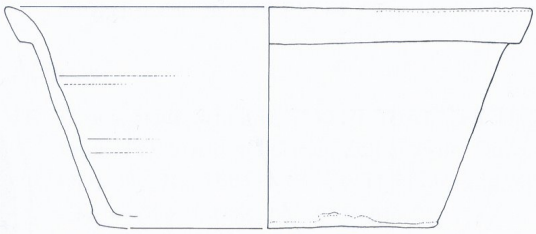

13

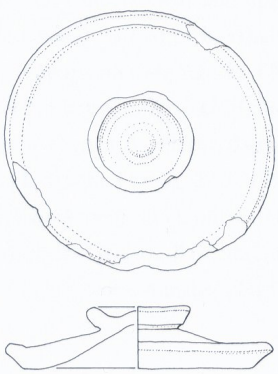

14

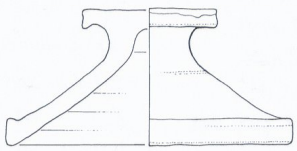

15

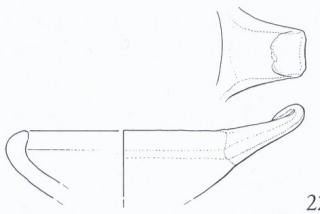

17

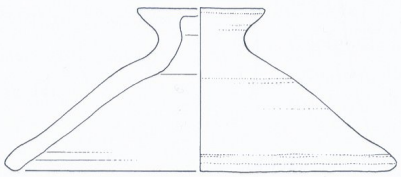

16

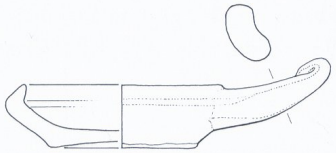

18


19


20


22

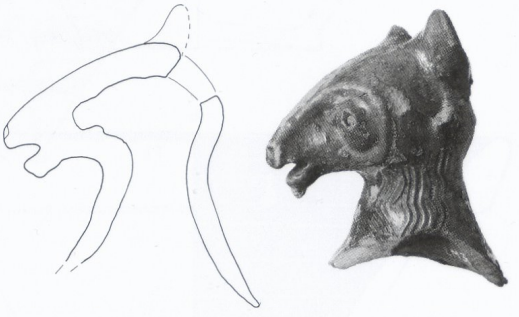

21


23

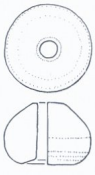
Tafel 2 **13–23** Geschirrkeramik. Mst. 1:3.



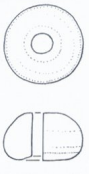
24



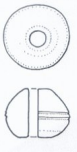
25



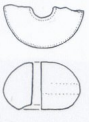
26



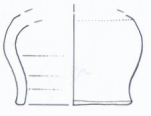
27



28



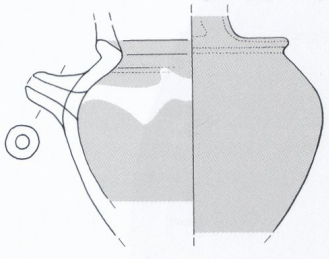
29



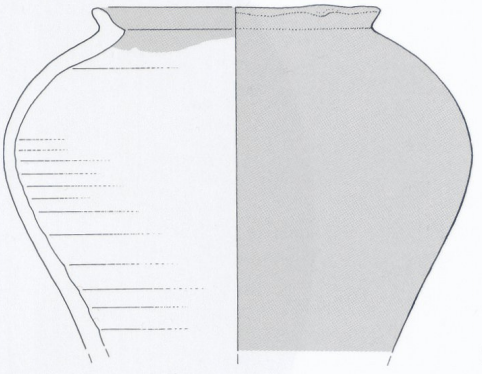
30



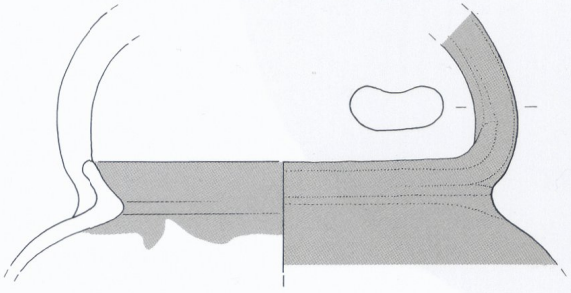
31



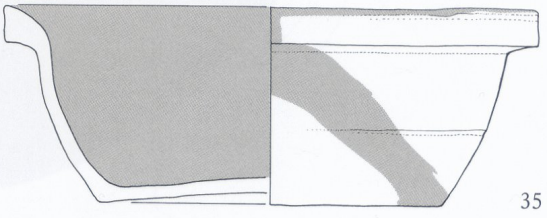
32



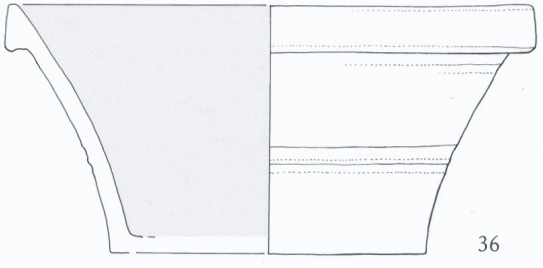
33



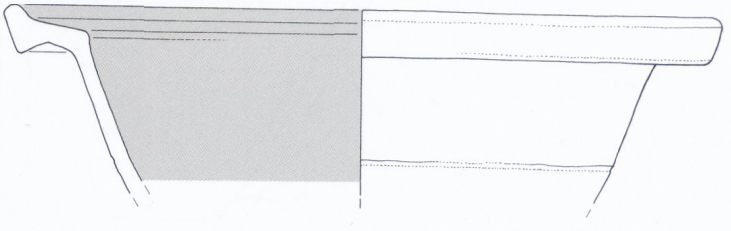
34



35

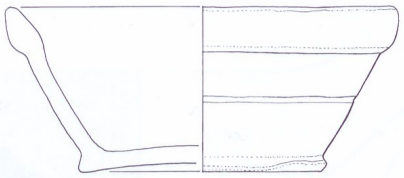


36

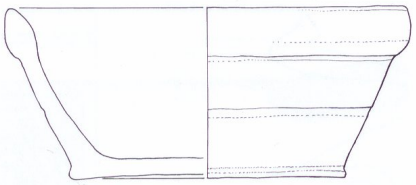


37

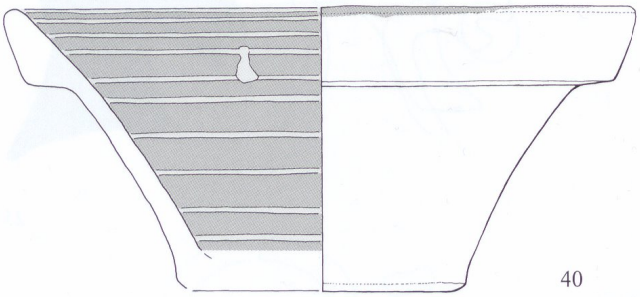
Tafel 3 **24, 25, 30–37** Geschirrkeramik, **26–29** Spinnwirtel. Mst. 1:3.



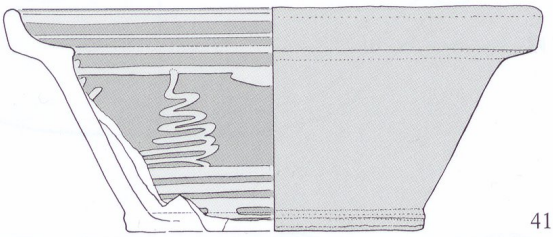
38



39

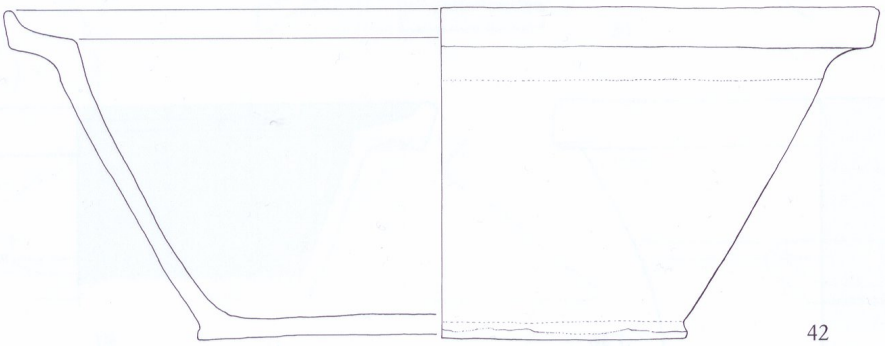


40



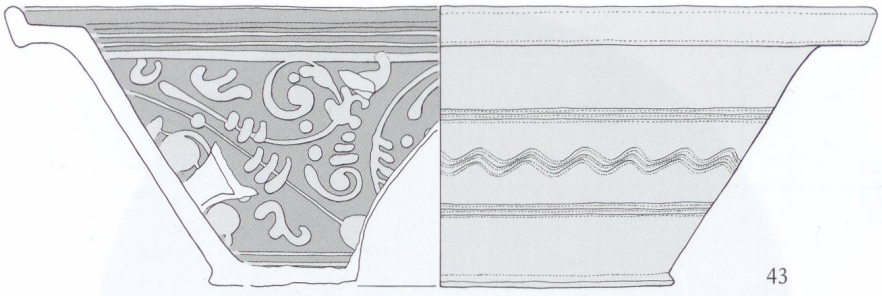
41

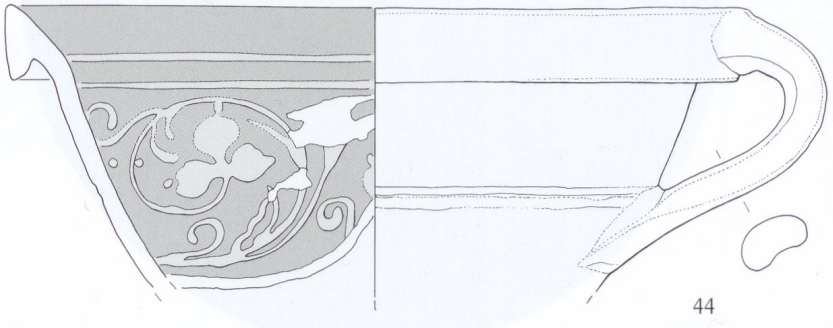




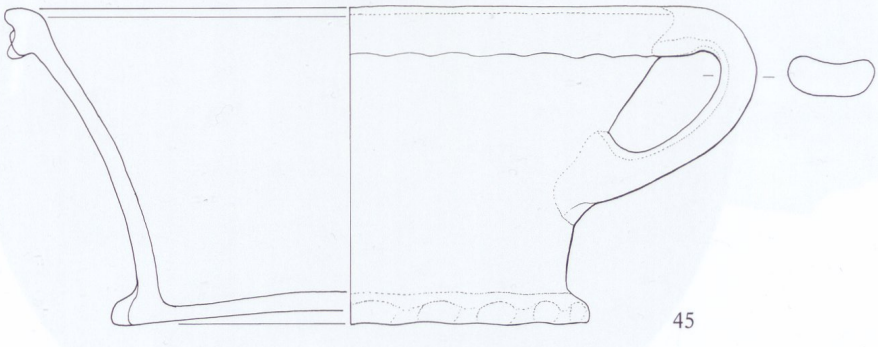
42

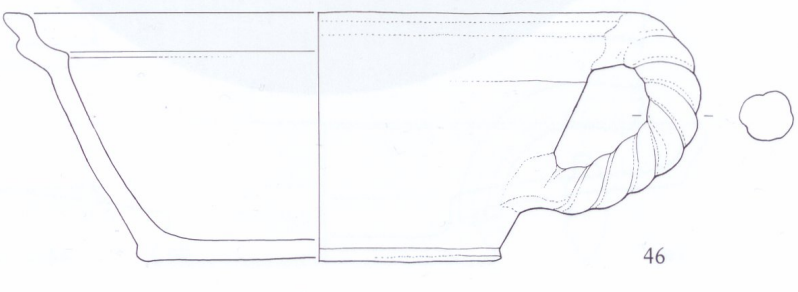
Tafel 4 **38–42** Geschirrkeramik. Mst. 1:3.











Tafel 5 **43–46** Geschirrkeramik. Mst. 1:3.



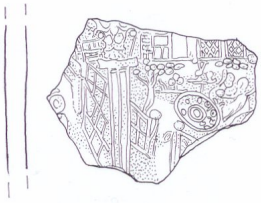
47



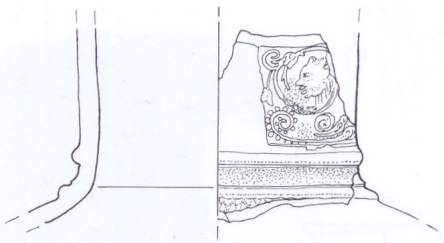
48

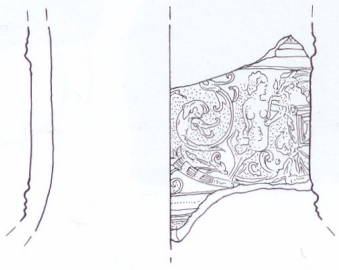
Tafel 6 **47, 48** Geschirrkeramik. Mst. 1:3.

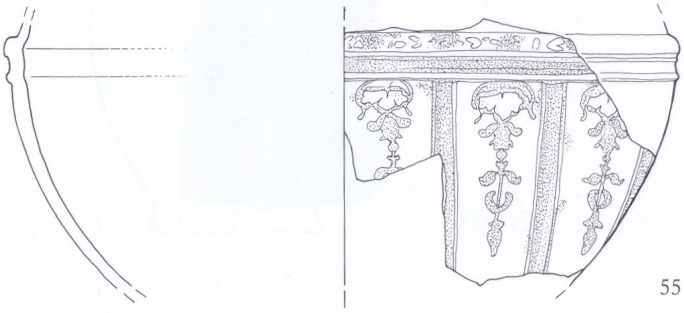

49

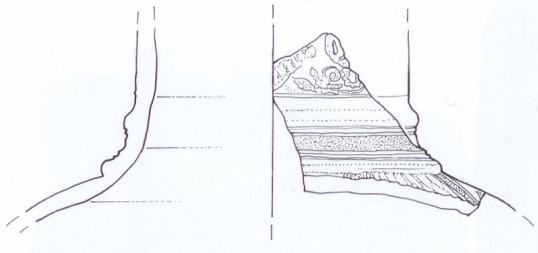

50

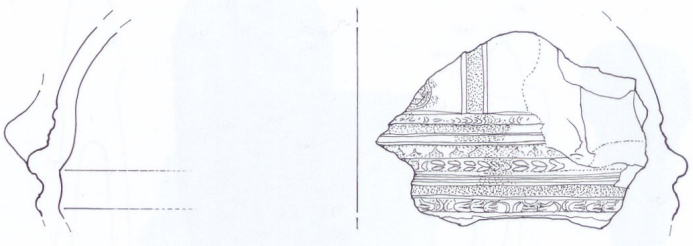

51


52


53

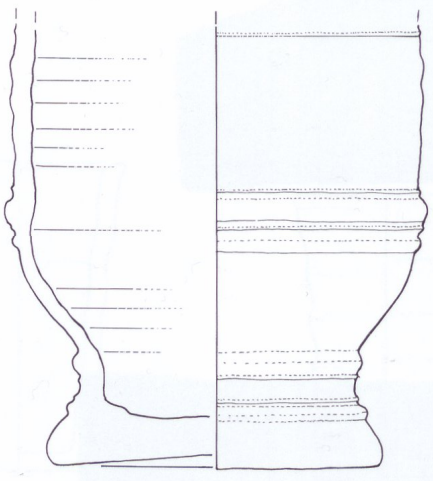

55


54

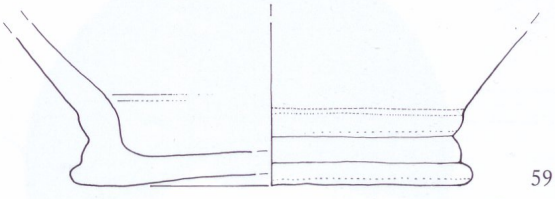

56

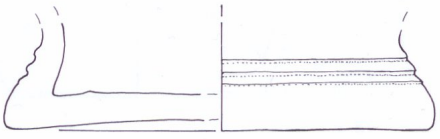


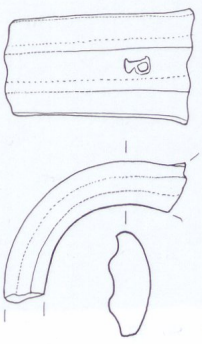
57



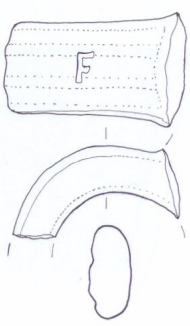

58


59


60



61



62

Tafel 7 **49–62** Geschirrkeramik. Mst. 1:2.



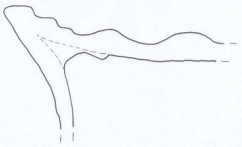
Tafel 8 **63–67** Geschirrkeramik, **68–72** figürliche Keramik. Mst. 1:2. **73–79** Ofenkeramik. Mst. 1:3.



80

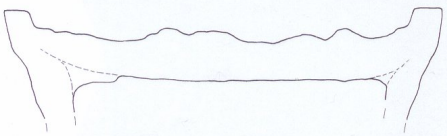


81





82

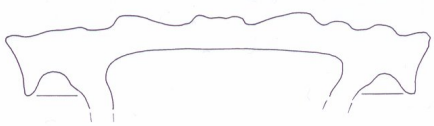






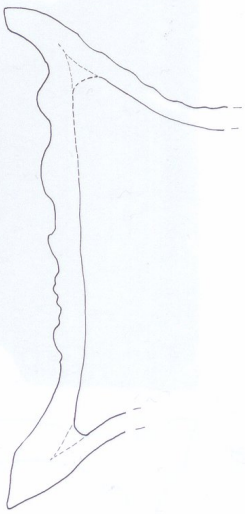
83





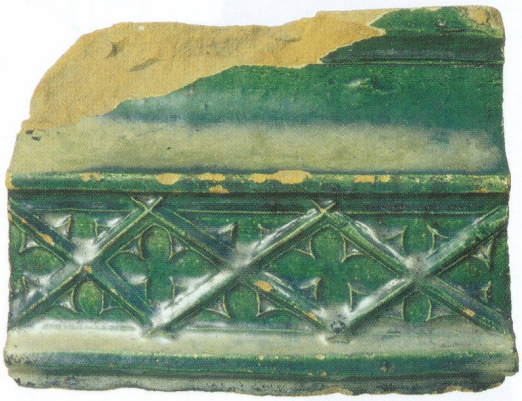
84

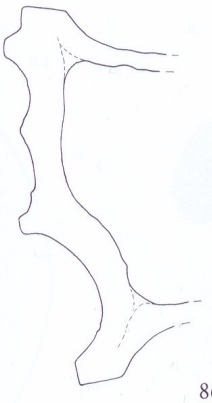




85

Tafel 9 **80–85** Ofenkeramik. Mst. 1:3.

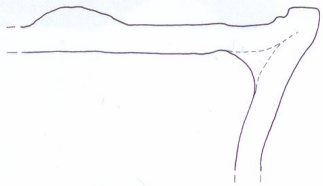




86

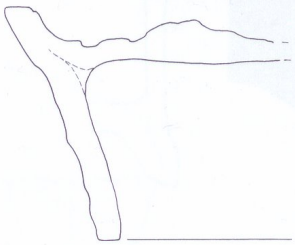


87





88







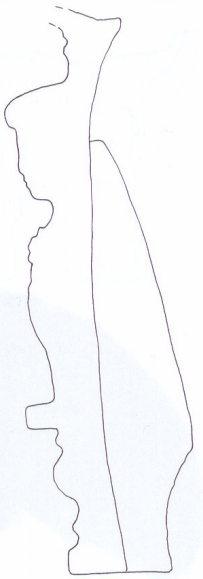
89



90







91

Tafel 10 **86–91** Ofenkeramik. Mst. 1:3.

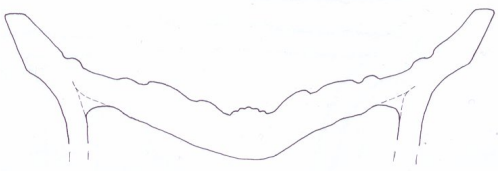


92



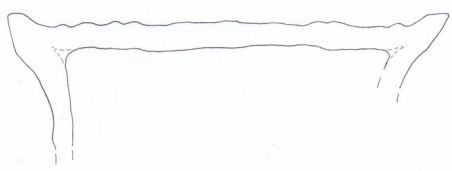
93





94

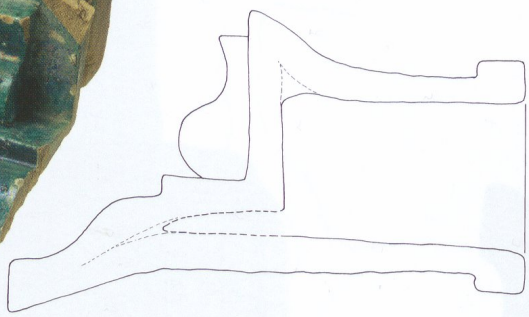




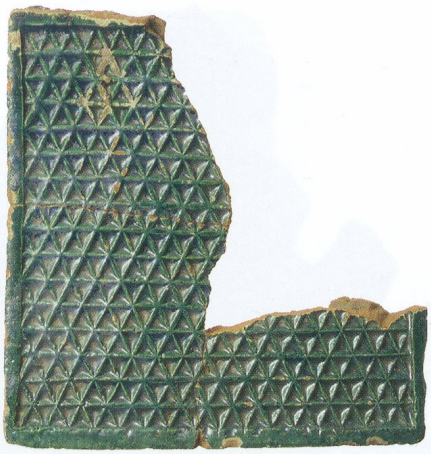
95

Tafel 11 **92–95** Ofenkeramik. Mst. 1:3.

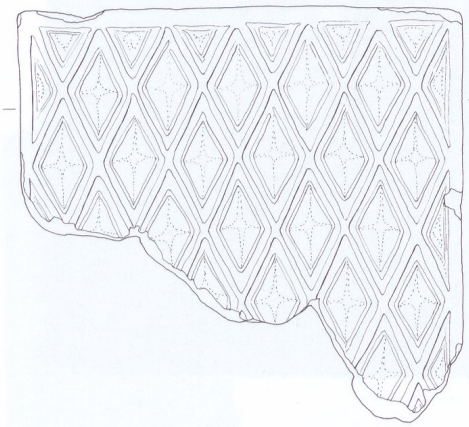




96



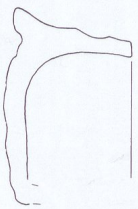
98



97







100

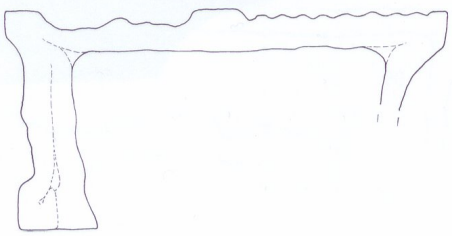




101

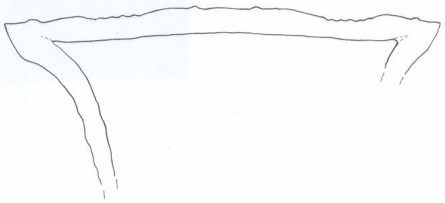


99



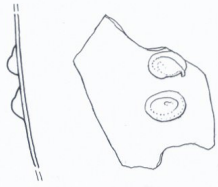


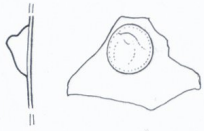
102

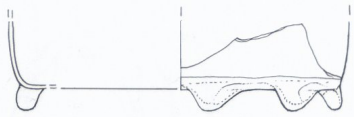


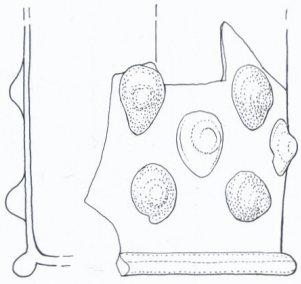
Tafel 12 **96–102** Ofenkeramik. Mst. 1:3.


103

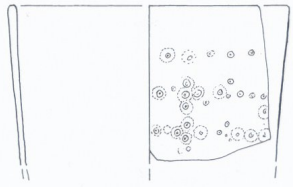

104


105


106

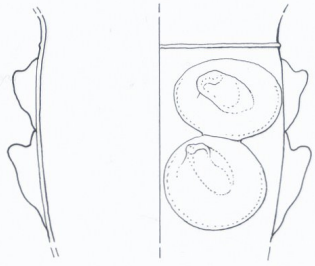

107

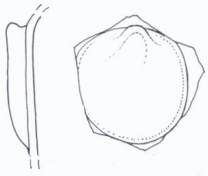

108

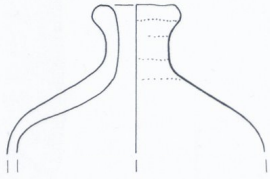

109

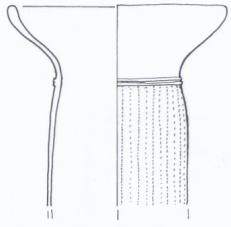

110

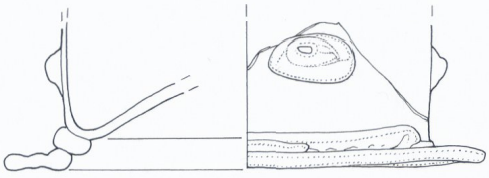

111

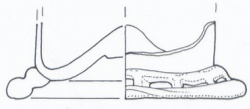

112

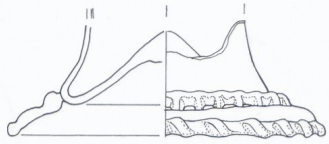

113

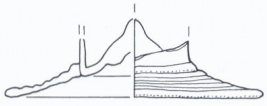

114


115


116

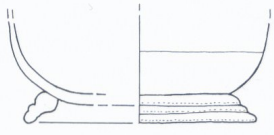

117


118

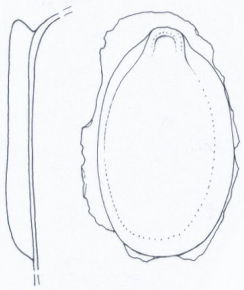

119


120

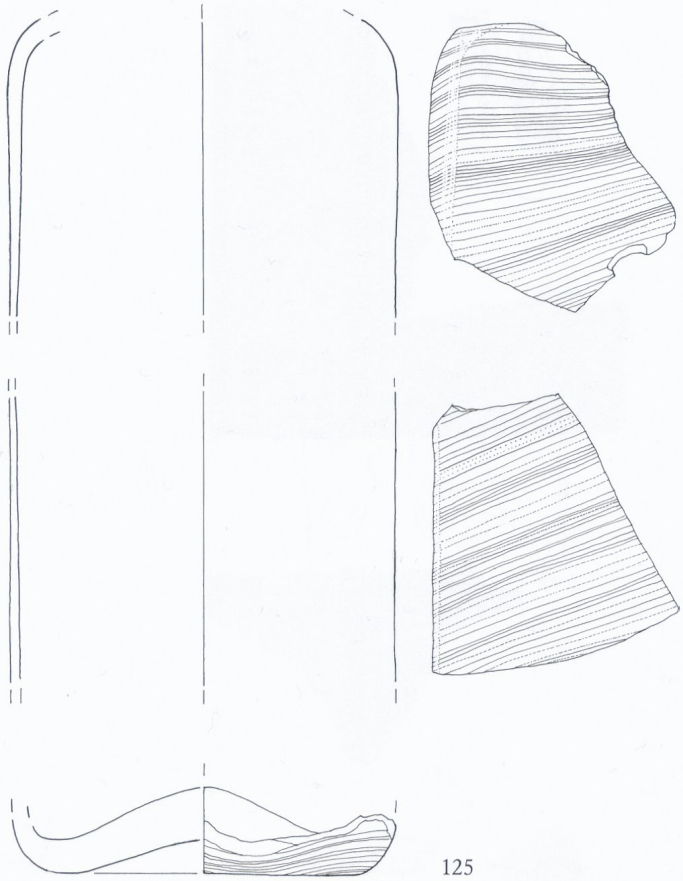

121


122

Tafel 13 **103–122** Hohlglas. Mst. 1:2.



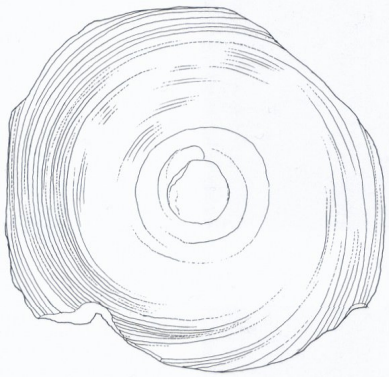
123

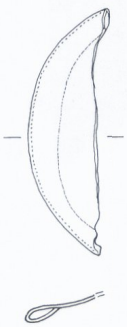


125

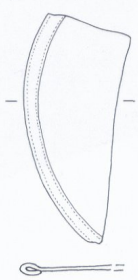


124

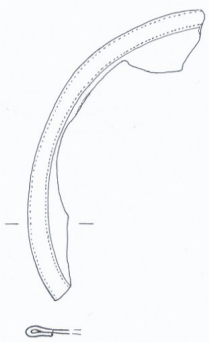




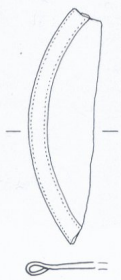
126



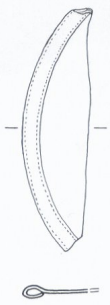
127



128

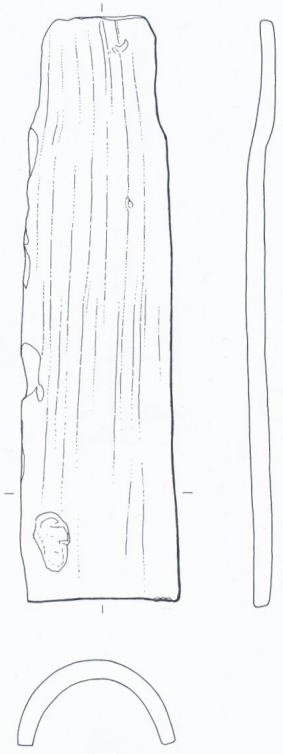


129



130

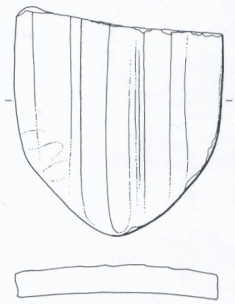
Tafel 14 **123–125** Hohlglas, **126–130** Flachglas. Mst. 1:2.

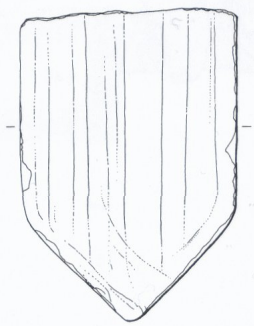

131

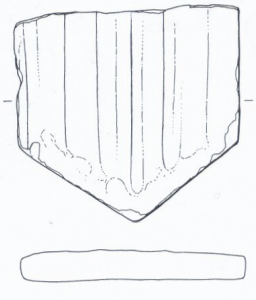

132

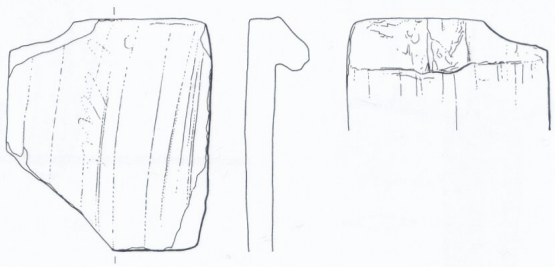

133

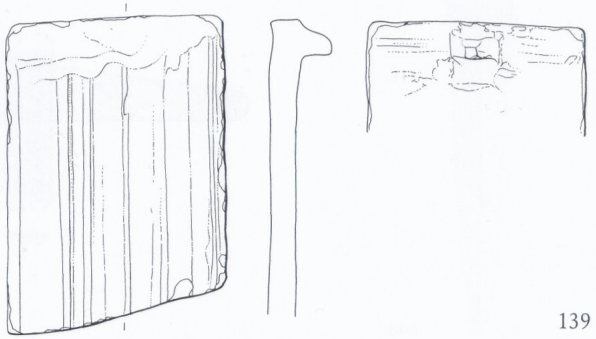

134

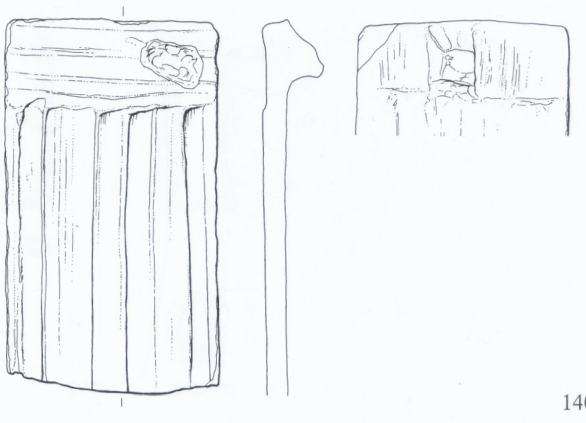

135


136

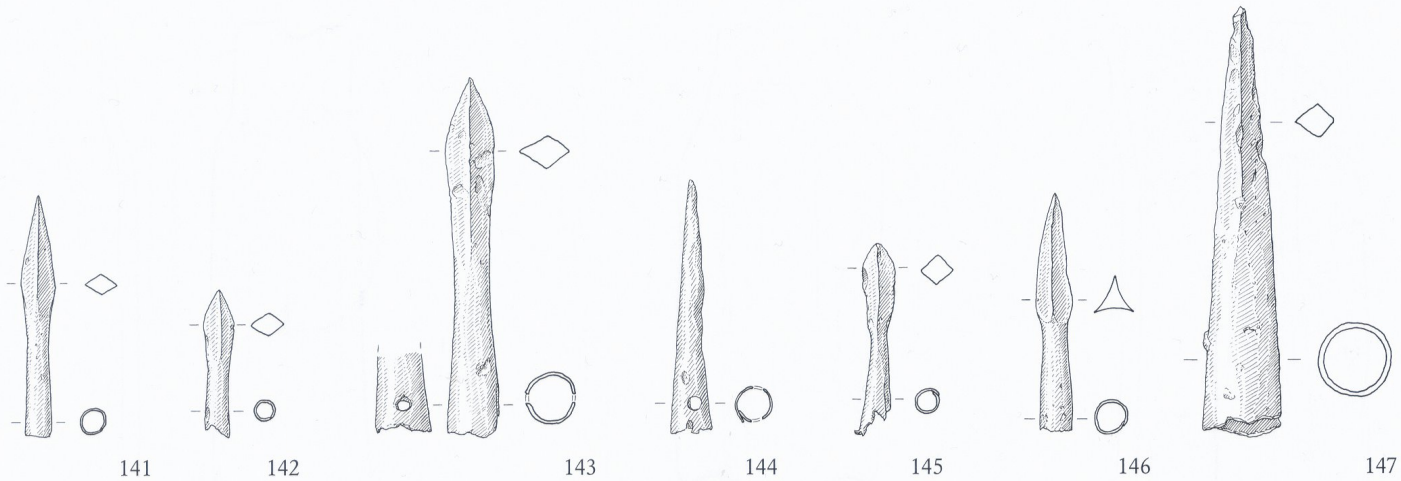

137

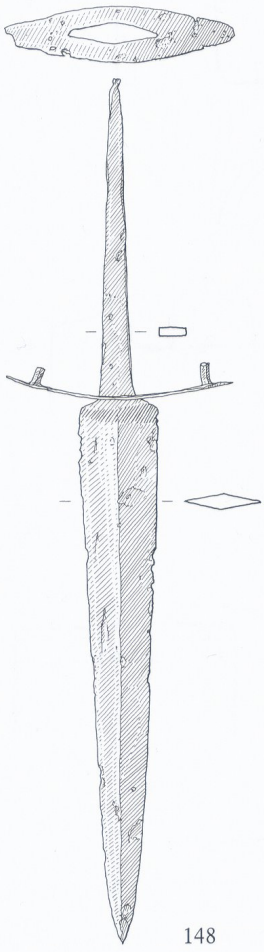

138

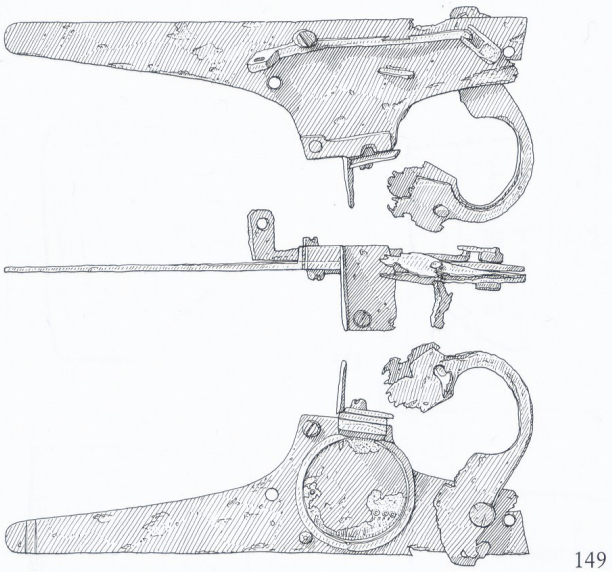

139

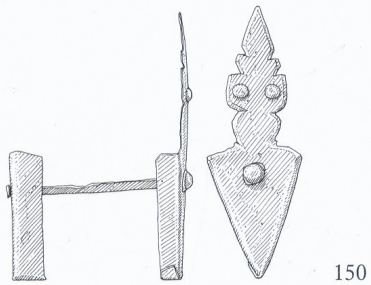

140

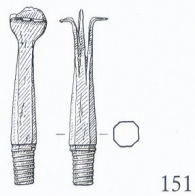
Tafel 15 **131–140** Ziegel. Mst. 1:6.

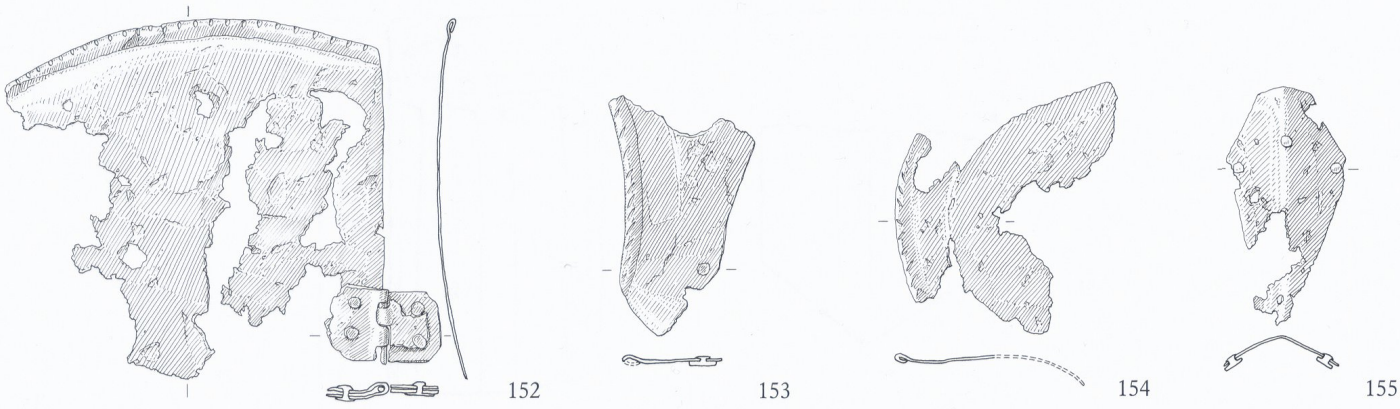




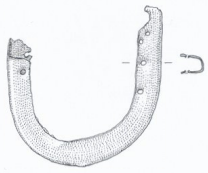




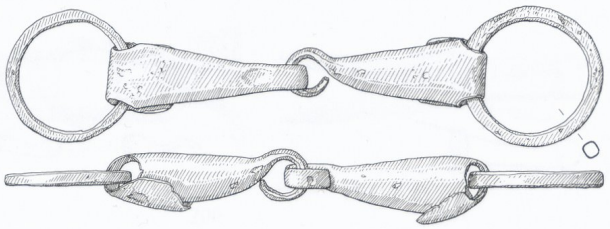




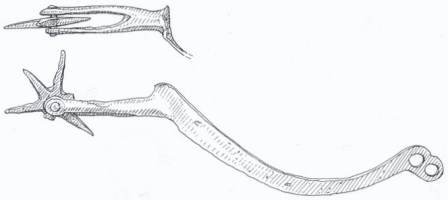
Tafel 16 **141–155** Waffen und Rüstungsteile. Mst. 1:3.



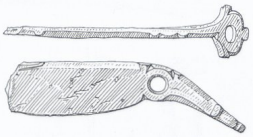
156



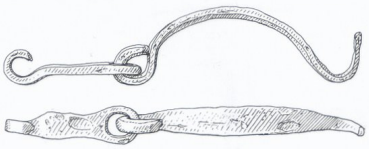
158



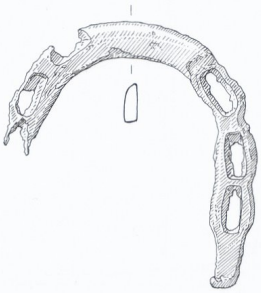
157



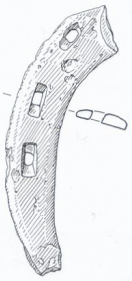
159



160



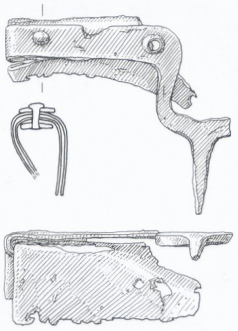
161



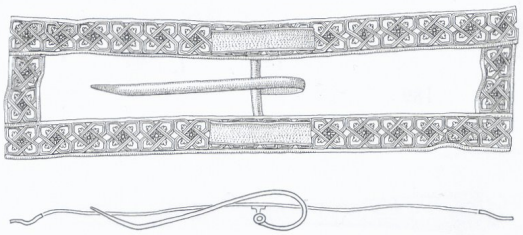
162



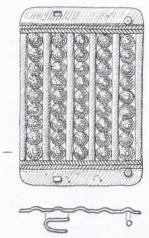
163



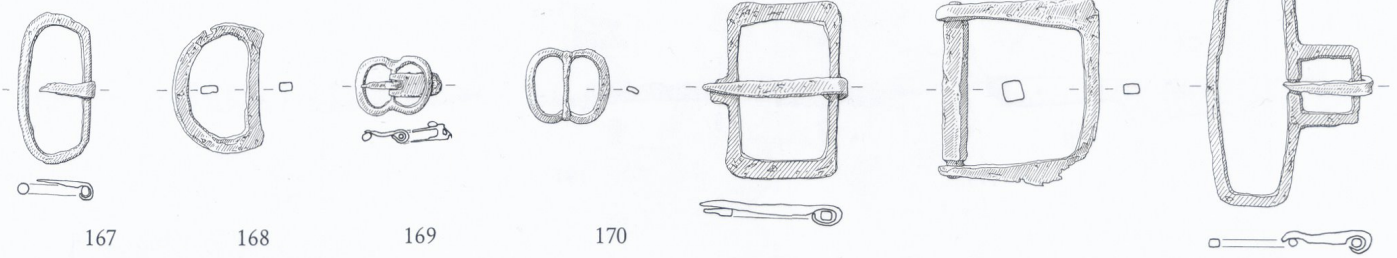
164



165

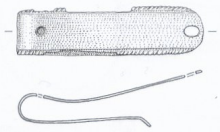


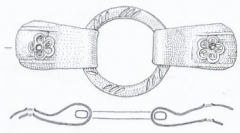
166



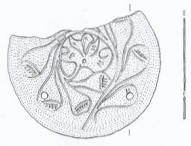
167 168 169 170 171 172 173

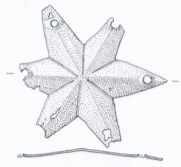
Tafel 17 **156** Waffen, **157–164** Reitzubehör, Pferdegeschirr und Hufeisen, **165–173** Schnallen und Gürtelbeschläge. **156, 165, 166** Mst. 1:2, **157–164, 167–173** Mst. 1:3.

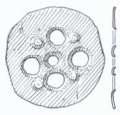

174


175


176


177

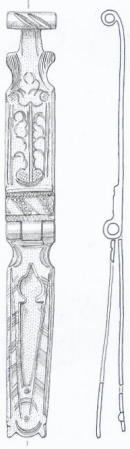

178


179


180

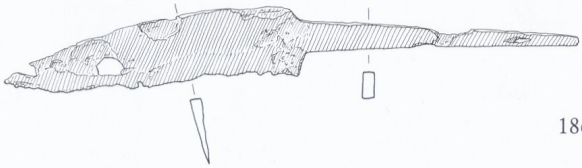

181

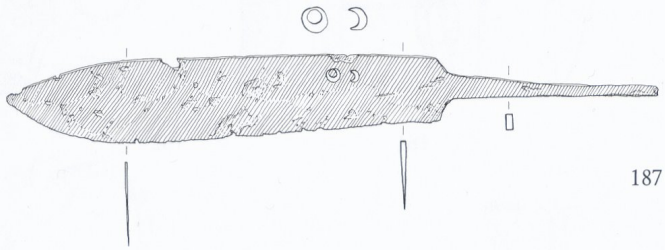

182

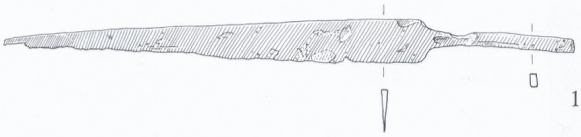

183

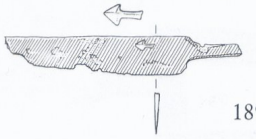

184


185

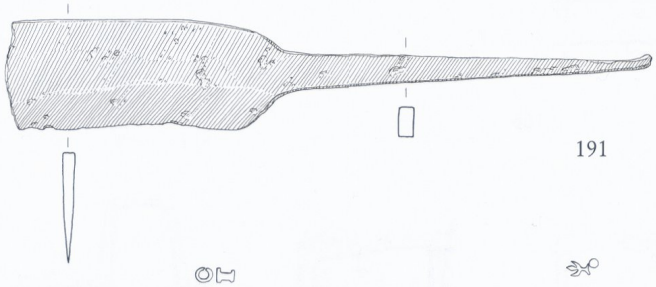

186

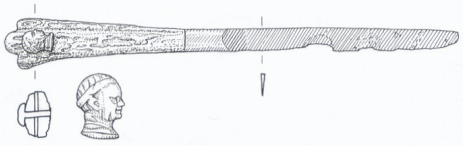

187

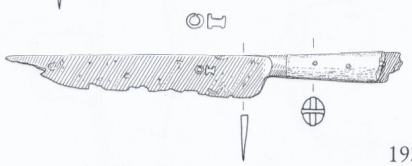

188

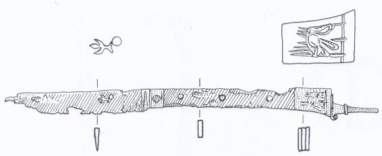

189


190

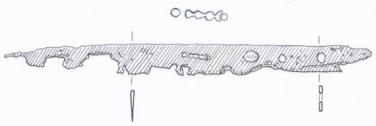

191


192

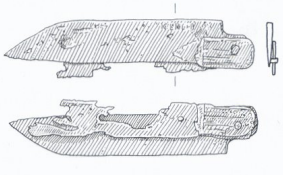

193


194

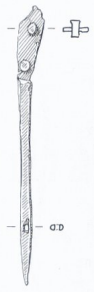

195

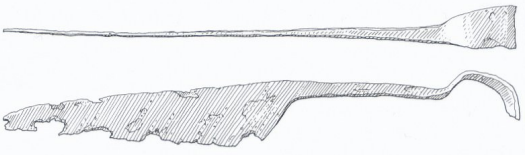

196

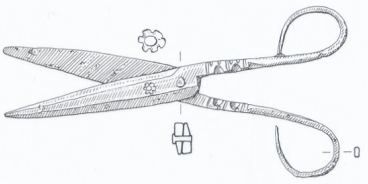

197

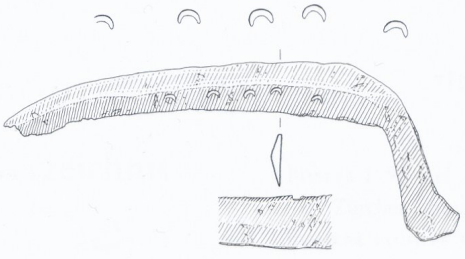

198

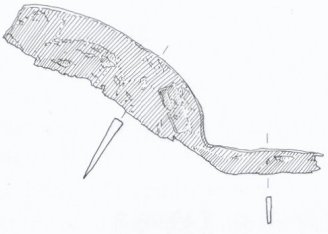
Tafel 18 **174–182** Trachtbestandteile, **183, 184** Buchbeschläge, **185** Musikinstrument, **186–198** Messer. **174–178, 181, 183, 184** Mst. 1:2, übrige Mst. 1:3, Details und Schlagmarken Mst. 2:3.

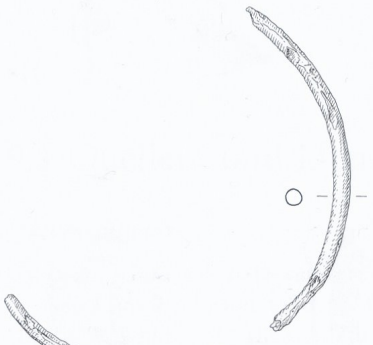

199

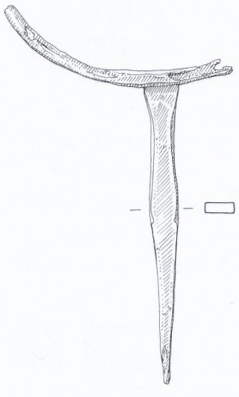

200

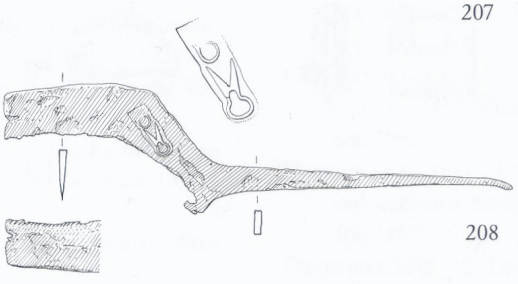

201


207

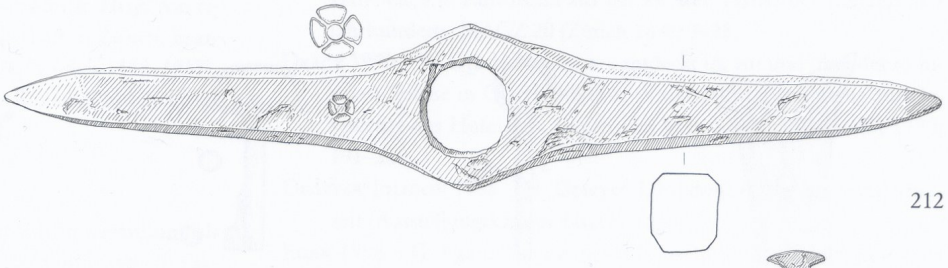

209



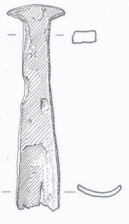

203

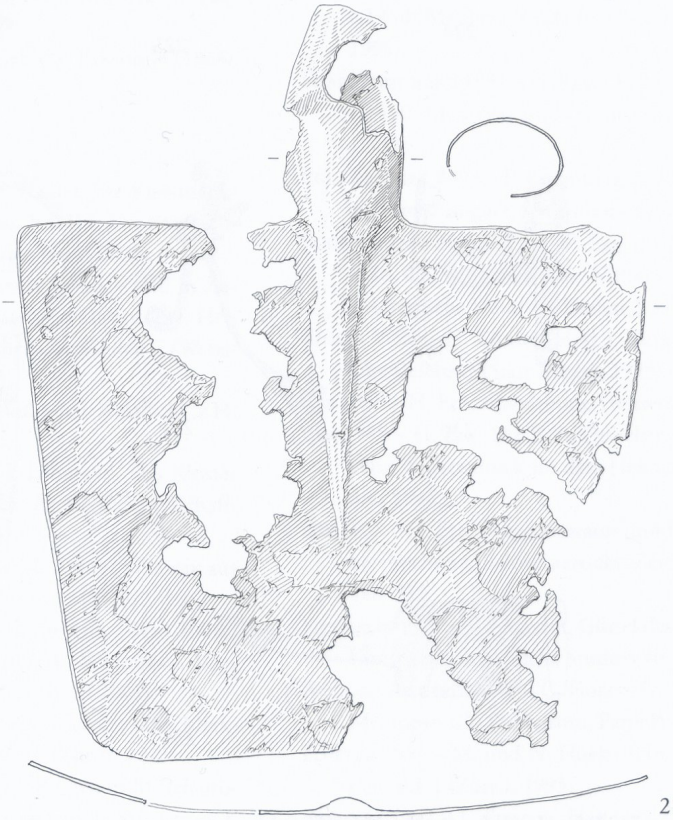

208

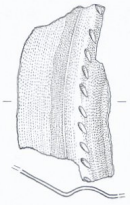

210

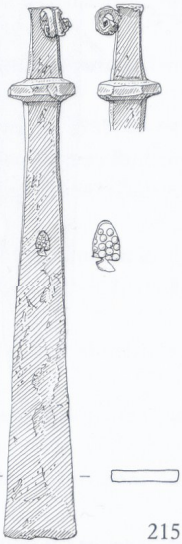

212

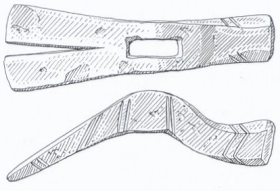

204


214



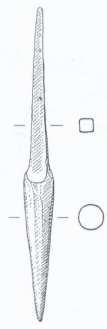

205


215

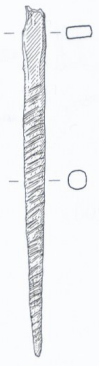

211

213

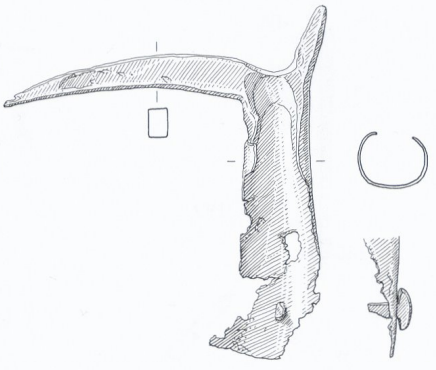
Tafel 19 **199–206** Essbesteck, Scheren und Küchengeräte (**202** siehe Abb. 151, **206** siehe Abb. 152), **207–215** Werkzeuge und landwirtschaftliche Geräte. **205** Mst. 1:2, übrige Mst. 1:3, Schlagmarken Mst. 2:3.



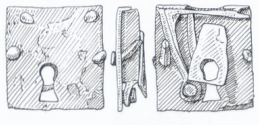
216



217



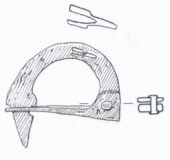
218



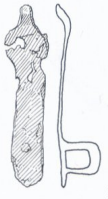
219



220



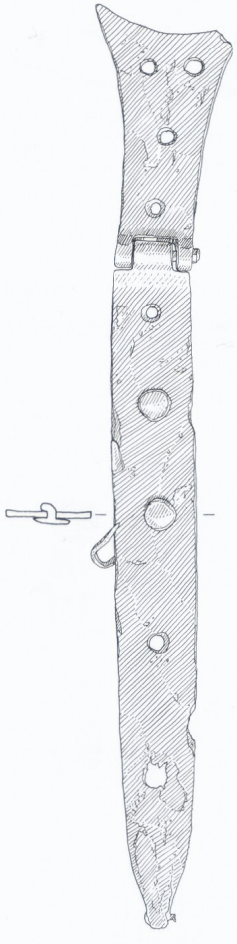
221



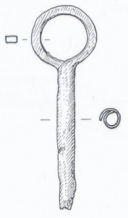
222



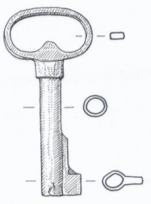
223



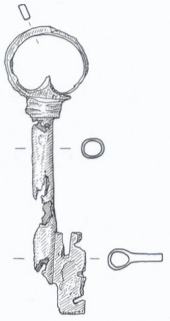
229



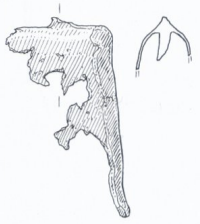
224



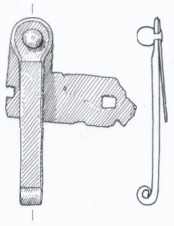
225



226



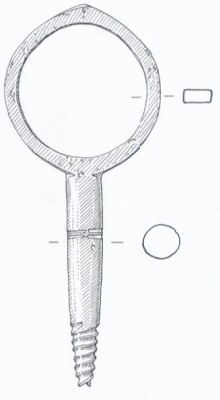
227



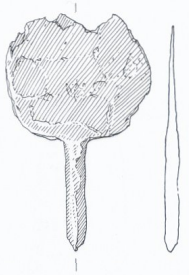
230



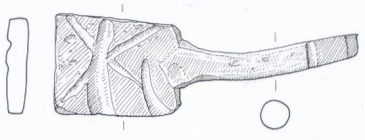
231



233



235



236

Tafel 20 **216–218** Werkzeuge und landwirtschaftliche Geräte, **219–226** Schlossbestandteile und Schlüssel, **227** Glocke/Treichel, **228–232** Bestandteile von Türen, Fenstern und Möbeln (**228** siehe Abb. 153, **232** siehe Abb. 154), **235, 236** Wagenbestandteile, **237–240** Münzen (nicht abgebildet), **241** Marke (siehe Abb. 156). **219** und Schlagmarke an **221** Mst. 2:3, übrige Mst. 1:3.

9 Anhang

9.1 Quellen- und Literaturverzeichnis

Quelleneditionen

Gagliardi – E. Gagliardi, Dokumente zur Geschichte des Bürgermeisters Hans Waldmann. QSG, II. Abt., 2 Bde. (Basel 1911–1913).

QZW – W. Schnyder, Quellen zur Zürcher Wirtschaftsgeschichte. Von den Anfängen bis 1500 (Zürich 1937).

SSRQ – Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen. Die Rechtsquellen des Kantons Zürich. Erster Teil: Offnungen und Hofrechte (Aarau 1910–1915).

UBSG – Urkundenbuch der Abtei St. Gallen. Bearbeitet von H. Wartmann (Zürich/St. Gallen 1863 ff.).

UBZH – Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich. Hrsg. von einer Commission der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, bearbeitet von Dr. J. Escher und Dr. P. Schweizer (Zürich 1888–1957).

URZH – Urkundenregesten des Staatsarchivs des Kantons Zürich. Hrsg. Staatsarchiv Zürich (Zürich 1987).

Karten

Gyger 1667 – H. C. Gyger, Einer loblichen Statt Zürich eigenthümlich zugehörige Graff und Herrschafften, Stett, Land und Gebiett. Faksimile (Zürich 1978).

Murer 1566 – J. Murer, Karte des Zürcher Gebiets. Faksimile (1966/1967).

Literatur

Abegg/Barraud 2002 – R. Abegg, C. Barraud Wiener, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Neue Ausgabe, Bd. II.I: Die Stadt Zürich. Altstadt links der Limmat, Sakralbauten (Bern 2002).

Anderes 1998 – D. Anderes, Früher Burg, heute Ruine – und in Zukunft? Die Geschichte der Ruine Dübelstein in Dübendorf. Heimatspiegel, Illustrierte Beilage zum «Zürcher Oberländer» 7 (Wetzikon 1998).

Bader 1998 – Ch. Bader, Die Burgruine Wulp bei Küsnacht ZH. SBKAM 25 (Basel 1998).

Bänteli et al. 1999 – K. Bänteli, R. Gamper, P. Lehmann, Das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen. Schaffhauser Archäologie 4 (Schaffhausen 1999).

Baumgartner/Krueger 1988 – E. Baumgartner, I. Krueger, Phönix aus Sand und Asche. Glas des Mittelalters (München 1988).

Bellwald 1980 – U. Bellwald, Winterthurer Kachelöfen (Bern 1980).

Bitterli/Grütter 2001 – Th. Bitterli, D. Grütter, Alt-Wädenswil. Vom Freiherrenturm zur Ordensburg. SBKAM 27 (Basel 2001).

Bluntschli 1742 – J. H. Bluntschli, Memorabilia Tigurina oder Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich (Zürich 1742).

Böhme et al. 1999 – H. W. Böhme et al. (Hrsg.), Burgen in Mitteleuropa, Bd. 1: Bauformen und Entwicklung (Stuttgart 1999).

Boxler 1991 – H. Boxler, Die Burgnamengebung in der Nordostschweiz und in Graubünden (Arbon 1991²).

Boxler 1998 – H. Boxler, Die Namen der Burgen im Kanton Zürich. Zürcher Chronik 4 (Winterthur 1998) 17–19.

Brinker/Flühler-Kreis 1991 – C. Brinker, D. Flühler-Kreis (Hrsg.), Die Manessische Liederhandschrift in Zürich (Ausstellungskatalog Zürich 1991).

Clark 1995 – J. Clark (Hrsg.), The medieval horse and its equipment c.1150–c.1450. Medieval finds from excavations in London 5 (London 1995).

Cowgill et al. 1987 – J. Cowgill, M. de Neergaard, N. Griffiths, Knives and scabbards. Medieval finds from excavations in London 1 (London 1987).

Dändliker 1878 – C. Dändliker, Hans Waldmann's Jugendzeit und Privatleben. Ein Kulturbild aus der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. MAGZ 20 (Zürich 1878) 3–28.

Drack 1990 – W. Drack, Hufeisen – entdeckt in, auf und über der römischen Strasse in Oberwinterthur (Vitudurum). Ein Beitrag zur Geschichte des Hufeisens. Bayerische Vorgeschichtsblätter 55, 1990, 191–239.

Draeyer/Jolidon 1986 – H. Draeyer, J. Jolidon, Alltag zur Sempacherzeit (Ausstellungskatalog Luzern 1986).

Egan 1998 – G. Egan, The medieval household. Daily living c.1150–c.1450. Medieval finds from excavations in London 6 (London 1998).

Egan/Pritchard 1991 – G. Egan, F. Pritchard, Dress accessories c.1150–c.1450. Medieval finds from excavations in London 3 (London 1991).

Eggenberger 2002 – P. Eggenberger, Willisau im Spiegel der Archäologie. Archäologische Schriften Luzern 5.1 (Luzern 2002).

Eggenberger et al. 2005 – P. Eggenberger, J. Diaz Tabernero, C. Doswald, Ch. Meyer-Freuler, Willisau im Spiegel der Archäologie. Archäologische Schriften Luzern 5.2 (Luzern 2005).

Ehmer 1998 – H. Ehmer (Hrsg.), Burgen im Spiegel der historischen Überlieferung (Sigmaringen 1998).

Erb 1935 – H. Erb, Ausgrabung Tierstein 1934. Argovia 47, 1935, 13–94.

Erb 1948 – H. Erb, Die Burg Dübelstein. Ein Führer auf dem Ruinenplatz. Separatdruck aus dem Heimatbuch Dübendorf 1947 (Dübendorf 1948).

Erb 1958 – H. Erb, Burgenliteratur und Burgenforschung. Eine Sammelbesprechung. Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 8, 1958, 488–530.

Fingerlin 1971 – I. Fingerlin, Gürtel des hohen und späten Mittelalters. Kunstwissenschaftliche Studien 46 (München 1971).

Fiocco/Gherardi 1988 – C. Fiocco, G. Gherardi, Ceramiche Umbre dal Medioevo allo Storicismo, Parte Prima (Faenza 1988).

Flüeler 1995 – M. und N. Flüeler (Hrsg.), Geschichte des Kantons Zürich, Bd. 1 (Zürich 1995).

Frascoli 1997 – L. Frascoli, Handwerker- und Kaufmannshaushalte im frühneuzeitlichen Winterthur. Monographien der Kantonsarchäologie Zürich 29 (Zürich/Egg 1997).

Frascoli 2004 – L. Frascoli, Keramikentwicklung im Gebiet der Stadt Winterthur vom 14.–20. Jahrhundert: ein erster Überblick. In: Archäologie im Kanton Zürich 2001–2002. Berichte der Kantonsarchäologie Zürich 17 (Zürich/Egg 2004) 127–218.

Füssli 1780 – J. H. Füssli, Joh. Waldmann, Ritter, Burgermeister der Stadt Zürich: ein Versuch die Sitten der Alten aus den Quellen zu erforschen (Zürich 1780).

Gaimster 1997 – D. Gaimster, German Stoneware 1200–1900 (London 1997).

Glatz 1991 – R. Glatz, Hohlglasfunde der Region Biel. Zur Glasproduktion im Jura (Bern 1991).

Grünenfelder et al. 2003 – J. Grünenfelder, T. Hofmann, P. Lehmann, Die Burg Zug. Archäologie – Baugeschichte – Restaurierung. SBKAM 28 (Zug/Basel 2003).

Gubler 1978 – H. M. Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bd. 3: Die Bezirke Pfäffikon und Uster. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 66 (Basel 1978).

Häring 1996 – C. Häring (Hrsg.), Wohl & Sein (Ausstellungskatalog Basel 1996).

Hugener 2001a – R. Hugener, Die Ritter von Dübelstein. In: Heimatbuch Dübendorf 2001 (Dübendorf 2001) 5–26.

Hugener 2001b – R. Hugener, Die Ritter von Dübelstein. Das wirtschaftliche und soziale Umfeld einer Adelsfamilie. Seminararbeit Universität Zürich, unpubliziertes Manuskript (Zürich 2001).

Illi 2003 – M. Illi, Die Constaffel in Zürich. Von Bürgermeister Rudolf Brun bis ins 20. Jahrhundert (Zürich 2003).

Janosa 1997 – M. Janosa, Ein Ofenkacheldepot vom Churer Martinsplatz. Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp Medieval, Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 2, 1997, 95–106.

Keller 1999 – Ch. Keller, Gefässkeramik aus Basel. Untersuchungen zur spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gefässkeramik aus Basel. Materialhefte zur Archäologie in Basel 15 (Basel 1999).

Keller 2002 – Ch. Keller, Aquamanilen und das Ritual des Händewaschens. In: Wider das «finstere Mittelalter», Festschrift für Werner Meyer zum 65. Geburtstag. SBKAM 29 (Basel 2002) 125–136.

Lang 1935 – P. Lang, Waldmann: ein Festspiel und eine Tragödie (Küsnacht 1935).

Lang 1937 – P. Lang, Bürgermeister Hans Waldmann 1435–1489. Festschrift zur Enthüllung des Waldmann-Denkmals am 6. April 1937 (Zürich 1937).

Lithberg 1932 – N. Lithberg, Schloss Hallwil, Bd. 3: Die Fundgegenstände (Stockholm 1932).

Matter 1996 – A. Matter, Keramik um 1300 aus der Brandschuttverfüllung eines Steinkellers in Winterthur-Marktgasse 54. In: Archäologie im Kanton Zürich 1995–1996. Berichte der Kantonsarchäologie Zürich 13 (Zürich/Egg 1996) 243–277.

Matter 2000 – A. Matter, Keramikentwicklung in Winterthur vom 12. Jh. bis um 1400. Sechs Kellerverfüllungen aus der Altstadt. In: Archäologie im Kanton Zürich 1997–1998. Berichte der Kantonsarchäologie Zürich 15 (Zürich/Egg 2000) 183–245.

Matter/Wild 1997 – A. Matter, W. Wild, Neue Erkenntnisse zum Aussehen von Kachelöfen des 13. und frühen 14. Jahrhunderts – Befunde und Funde aus dem Kanton Zürich. Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp Medieval, Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 2, 1997, 77–95.

Meiss 1740 – J. F. Meiss, Lexicon geografico-heraldico-stemmatographicum urbis et agri tigurini (Zürich 1740).

Meyer 1898 – W. Meyer, Ortsbeschreibung und Geschichte der Gemeinde Dübendorf (Zürich 1898).

Meyer 1970 – W. Meyer-Hofmann, Die Wasserburg Mülenen. Die Fundkataloge. Mitteilungen des Historischen Vereins des Kt. Schwyz 63, 1979, 105–345.

Meyer 1974 – W. Meyer, Die Burgruine Alt-Wartburg im Kanton Aargau. Bericht über die Forschungen 1966/67. SBKAM 1 (Olten/Freiburg i. Br. 1974).

Meyer 1976 – W. Meyer, Das Castel Grande in Bellinzona. Bericht über die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen von 1967. SBKAM 3 (Olten/Freiburg i. Br. 1976).

Meyer 1977 – W. Meyer, Die Ausgrabungen in der Burgruine Schiedberg. In: M.-L. Boscardin, W. Meyer, Burgenforschung in Graubünden. Berichte über die Forschungen auf den Burgruinen Fracstein und Schiedberg. SBKAM 4 (Olten/Freiburg i. Br. 1977) 51–175.

Meyer 1984a – W. Meyer, Die Untersuchungen auf der Burgruine Attinghausen. In: Meyer et al. 1984, 7–36.

Meyer 1984b – W. Meyer, Die Sondierungen und Bauuntersuchungen in der Burgruine Seedorf. In: Meyer et al. 1984, 37–62.

Meyer 1989 – W. Meyer, Die Frohburg. Ausgrabungen 1973–1979. SBKAM 16 (Zürich 1989).

Meyer et al. 1984 – W. Meyer, J. Obrecht, H. Schneider, Die bösen Türnli. Archäologische Beiträge zur Burgenforschung in der Urschweiz. SBKAM 11 (Olten/Freiburg i. Br. 1984).

Neu-Kock 1993 – R. Neu-Kock, Eine «Bilderbäcker-Werkstatt» des Spätmittelalters an der Goldgasse in Köln. ZAM 21, 1993, 3–70.

Obrecht 1981 – J. Obrecht, Die Mörsburg. Die archäologischen Untersuchungen von 1978/79. In: Die Grafen von Kyburg. Kyburger-Tagung 1980 in Winterthur. SBKAM 8 (Olten/Freiburg i. Br. 1981) 129–176.

Pause 1996 – C. Pause, Spätmittelalterliche Nuppenbecherdarstellungen – ein Interpretationsversuch. In: Realienforschung und historische Quelle. Ein Symposium im Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte Oldenburg vom 30. Juni bis zum 1. Juli 1995 (Oldenburg 1996) 189–199.

Rademacher 1933 – F. Rademacher, Die deutschen Gläser des Mittelalters (Berlin 1933).

Reicke 1995 – D. Reicke, «von starken und grossen flüejen». Eine Untersuchung zu Megalith- und Buckelquader-Mauerwerk an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein. SBKAM 22 (Basel 1995).

Reineking von Bock 1971 – G. Reineking von Bock, Steinzeug (Köln 1971).

Roth Kaufmann et al. 1994 – E. Roth Kaufmann, R. Buschor, D. Gutscher, Spätmittelalterliche reliefierte Ofenkeramik in Bern (Bern 1994).

Roth Kaufmann 1997 – E. Roth Kaufmann. Ofen und Wohnkultur. In: G. de Boe, F. Verhaeghe (Hrsg.), Material Culture in Medieval Europe. Papers of the "Medieval Europe Brugge 1997" Conference, Bd. 7 (Zellik 1997) 471–483.

Schneider 1979 – H. Schneider, Die Burgruine Alt-Regensberg im Kanton Zürich. Bericht über die Forschungen 1955–57. SBKAM 6 (Olten/Freiburg i. Br. 1979).

Schneider 1984 – H. Schneider, Die Funde aus der Gesslerburg bei Küssnacht. In: Meyer et al. 1984, 89–128.

Schneider et. al. 1982 – J. Schneider et al., Der Münsterhof in Zürich. Bericht über die Stadtkernforschungen 1977/78. SBKAM 10 (Olten/Freiburg i. Br. 1982).

Schneider/Hanser 1979 – J. Schneider, J. Hanser, Zürich – ein spätmittelalterliches Zentrum der Ofenkeramik. Turicum 1979, 12–25.

Schneider/Heid 1946 – H. Schneider, K. Heid, Das Fundmaterial aus der Burgruine Lägern. ZAK 8, 1946, 29–40.

Sigg 1989 – O. Sigg, Hans Waldmann. Begleitschrift zur Ausstellung zum Gedenken an den vor 500 Jahren hingerichteten Zürcher Bürgermeister (Zürich 1989).

Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch 1992 – Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300. Ausstellungskatalog (Stuttgart/Zürich 1992).

Stauber 1938 – E. Stauber, Die Burg Dübelstein, ihr Geschlecht und ihre Besitzer. Zum 450. Todestag Hans Waldmanns am 6. April 1939. In: Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1939 (Zürich 1938) 11–38.

Stumpf Chronik – J. Stumpf, Gemeiner loblicher Eydgenossenschaft Stetten, Landen, Völckeren Chronick wirdiger Thaaten Beschreybung … Faksimile der Ausgabe Zürich/Froschauer 1547/1548 (Winterthur 1975).

Tauber 1980 – J. Tauber, Herd und Ofen im Mittelalter. SBKAM 7 (Olten/Freiburg i. Br. 1980).

Trachsler 1975 – M. Trachsler, Ein Bullinger-Dübelstein-Stich von 1780. In: Heimatbuch Dübendorf 1975 (Dübendorf 1975) 152–155.

Tschudi Chronik – A. Tschudi, Chronicon Helveticum. Edition (Bern 1968–2001).

Vogt 1948 – E. Vogt, Der Lindenhof in Zürich. Zwölf Jahrhunderte Stadtgeschichte auf Grund der Ausgrabungen 1937/38 (Zürich 1948).

Zeller-Werdmüller 1894/95 – H. Zeller-Werdmüller, Zürcherische Burgen. MAGZ 23 (Zürich 1894/95) 293–392.

Zimmermann 1995 – B. Zimmermann, Die Geschossspitzen und Truhenbestandteile. In: F. Hoek, M. Illi, E. Langenegger, Burg – Kapelle – Friedhof. Rettungsgrabungen in Nänikon bei Uster und Bonstetten. Monographien der Kantonsarchäologie Zürich 26 (Zürich/Egg 1995) 40–48.

Zimmermann 2000 – B. Zimmermann, Mittelalterliche Geschossspitzen. Kulturhistorische, archäologische und archäometallurgische Untersuchungen. SBKAM 26 (Basel 2000).

9.2 Nachweise

Archäologische Dokumentation

Archiv der Kantonsarchäologie Zürich: Transkription Tagebücher Hans Erb, Befundaufarbeitung Reto Dubler, Kopien Nachlass Erb (exkl. Fundbücher), Kopien der Feldaufnahmen (Pläne) mit Eintrag der Höhen und Plannummerierung

Staatsarchiv des Kantons Zürich: Nachlass Hans Erb, StAZH BX 269

Fundmaterial

Schweizerisches Landesmuseum Zürich

Bildnachweis

Anderes 1998, 52: Abb. 166

Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich: Abb. 22

Gaimster 1997, 93: Abb. 141

Kantonale Denkmalpflege Zürich: Abb. 26

Kantonsarchäologie Zürich: Abb. 6

Kantonsarchäologie Zürich, Martin Bachmann: Abb. 3, 89, 90, 91, 99–101, 103, 109, 110, 113, 123, 125, 126, 128, 130, 132, 133, 137, 142, 145, 146, 148–155

Kantonsarchäologie Zürich, Sibylle Heusser: Abb. 94, 124, 134a, 160b

Kantonsarchäologie Zürich, Marcus Moser: Abb. 34, 46, 47, 52, 54, 59, 62, 66, 69, 71, 73, 77, 79, 159, 160a, Übersichtsplan S. 195

Kantonsarchäologie Zürich, Christoph Renold: Abb. 129

G. Keck, Ein Kachelofen der Manesse-Zeit. Ofenkeramik aus der Gestelnburg/Wallis. ZAK 50, 1993, 343, Abb. 51 (Atelier d'archéologie médiévale, Moudon): Abb. 98

Kunsthaus Zürich, Graphische Sammlung: Abb. 12, 17

Kunstmuseum Basel, Martin Bühler: Abb. 147

Rheinisches Landesmuseum Bonn, St. Taubmann: Abb. 121

Schweizerisches Landesmuseum Zürich: Abb. 88, 92b, 93, 95, 96, 102, 104–108, 111, 116–120, 127, 131, 138, 139, 140a–d, 143, 144

Staatsarchiv Zürich: Abb. 7, 8, 9, 10, 11, 14, 15, 19, 20, 21, 23, 25, 161

Staatsarchiv Zürich, Nachlass Hans Erb: Abb. 2, 4, 5, 24, 27–33, 35–45, 48–51, 53, 55–58, 60, 61, 63–65, 67, 68, 70, 72, 74–76, 78, 80–87, 92a, 97, 112, 114, 115, 136, 156, 162, 167

Stadtarchiv Zürich: Abb. 164, 165

Hermann Stauder, Die Töpferei im Heimberg. Bern 1917 (Fotomappe, Original: Schweizerische Landesbibliothek Bern): 134b

Swisstopo (Bundesamt für Landestopographie): Abb. 1

Universitätsbibliothek Heidelberg: Abb. 122

Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung: Abb. 18

Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung: Abb. 13, 163a, b

Tafeln: Kantonsarchäologie Zürich, Sibylle Heusser, Kat. 131–140 Daniel Pelagatti, Fotos Martin Bachmann

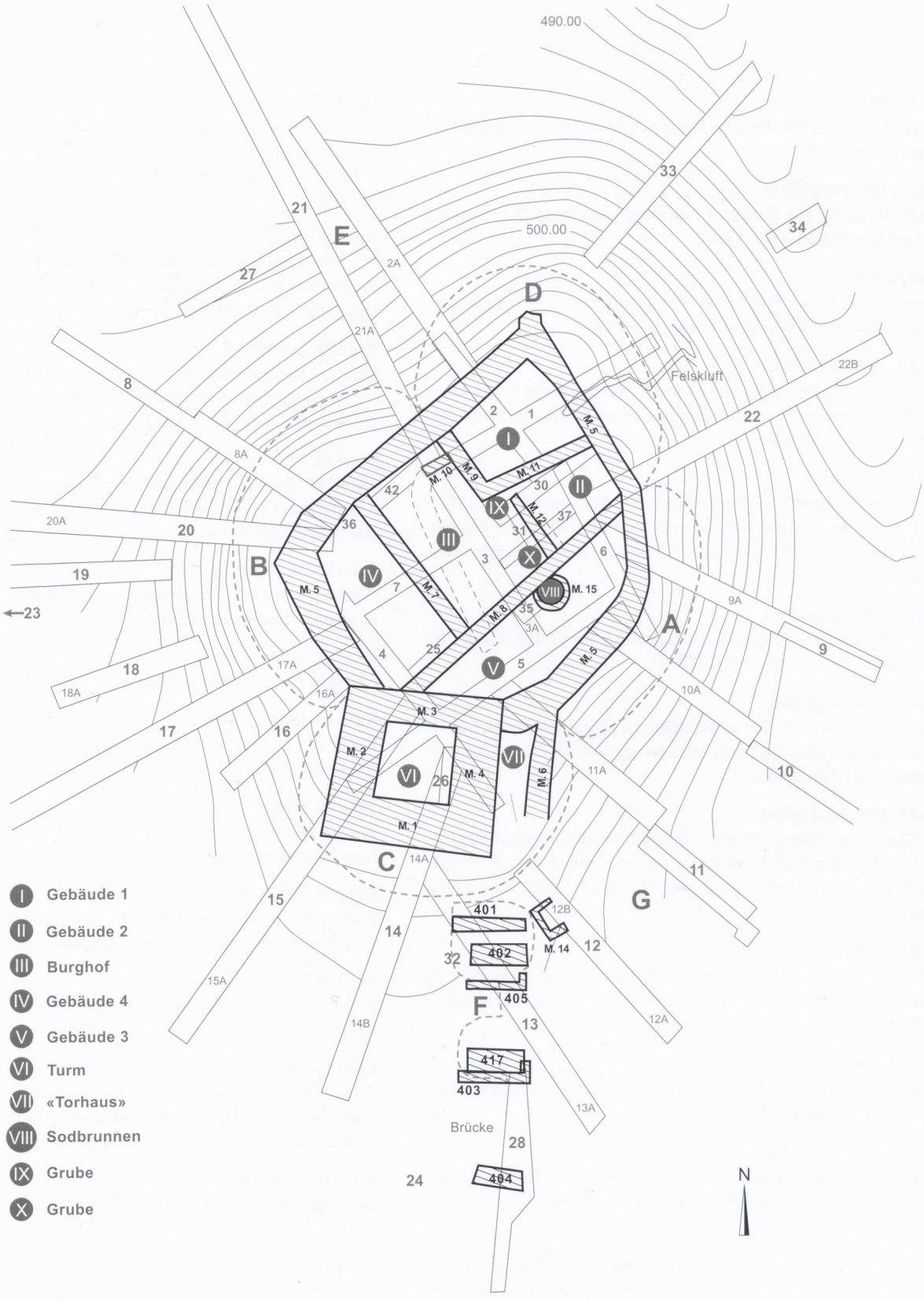
9.3 Abkürzungen

Allgemeine Abkürzungen

Bdm.	Bodendurchmesser
Br.	Objektbreite
BS	Bodenscherbe
Dm.	Durchmesser
FN	Fundnummern nach Fundbuch Hans Erb
FO	Fundort
fol.	folio (auf Blatt)
G.	Gewicht
H.	Objekthöhe (Objektgrösse)
Inv. Nr.	Inventarnummer
Jh.	Jahrhundert
Kat.	Katalognummer
Kt.	Kanton
L.	Objektlänge
LM	Inventarnummer des Schweizerischen Landesmuseums
M.	Mauer
Mst.	Massstab
Rdm.	Randdurchmesser
recto	Vorderseite
Rm.	Raum
RS	Randscherbe
Sg.	Sondiergraben
Slg.	Sammlung
s. v.	sub voce (unter dem Stichwort)
Taf.	Tafel
Tb.	Tagebuch (Grabungstagebuch Erb)
UK	Unterkant-Niveau
verso	Rückseite
Vgl.	Typologisch vergleichbare Objekte anderer Provenienz (im Katalog)
WS	Wandscherbe

Literatur und Institutionen

AGZ	Antiquarische Gesellschaft in Zürich
AT	Altes Testament
HBLS	Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz
HLS	Historisches Lexikon der Schweiz
IVS	Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz
KAZ	Kantonsarchäologie Zürich
MAGZ	Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
QSG	Quellen zur Schweizer Geschichte
QZW	Quellen zur Zürcher Wirtschaftsgeschichte
SBKAM	Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters
SFI	Schweizerischer (Münz-)Fundinventar-Code
SLM	Schweizerisches Landesmuseum Zürich
SSRQ	Sammlung schweizerischer Rechtsquellen
StadtAZ	Stadtarchiv Zürich
StAZH	Staatsarchiv Zürich
UBSG	Urkundenbuch der Abtei St. Gallen
UBZH	Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich
URZH	Urkundenregesten des Staatsarchivs des Kantons Zürich
ZAK	Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte
ZAM	Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters
ZBZ	Zentralbibliothek Zürich



Signaturen

Humus	Lehm	erratisches Material	brandgerötet
Humus und Lehm	Lehm, gerötet	Sandsteine	
Mörtel	Holzkohle/Brandspuren	Baukeramik	
Sand	Tuffstein	Bollensteinpflästerung	

Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters (SBKAM)

Band 1, 1974
Werner Meyer, Alt-Wartburg im Kanton Aargau. Bericht über die Forschungen 1967.

Band 2, 1975 (vergriffen)
Jürg Ewald (u. a.), Die Burgruine Scheidegg bei Gelterkinden. Berichte über die Forschungen 1970–1974.

Band 3, 1976*
Werner Meyer (u. a.), Das Castel Grande in Bellinzona. Bericht über Ausgrabungen und Bauuntersuchungen von 1967.

Band 4, 1977 (vergriffen)
Maria-Letizia Boscardin/Werner Meyer, Burgenforschung in Graubünden. Die Grottenburg Fracstein und ihre Ritzzeichnungen. Die Ausgrabungen der Burg Schiedberg.

Band 5, 1978*
Burgen aus Holz und Stein, Burgenkundliches Kolloquium Basel 1977 – 50 Jahre Schweizerischer Burgenverein. Beiträge von Walter Janssen, Werner Meyer, Olaf Olsen, Jacques Renaud, Hugo Schneider, Karl W. Struwe.

Band 6, 1979 (vergriffen)
Hugo Schneider, Die Burgruine Alt-Regensberg im Kanton Zürich. Bericht über die Forschungen 1955–1957.

Band 7, 1980 (vergriffen)
Jürg Tauber, Herd und Ofen im Mittelalter. Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich der Nordwestschweiz (9.–14. Jahrhundert).

Band 8, 1981 (vergriffen)
Die Grafen von Kyburg. Kyburger Tagung 1980 in Winterthur. Beiträge von Heinz Bühler, Adolf Layer, Roger Sablonier, Alfred Häberle, Werner Meyer, Karl Keller, Ferdinand Elsener, Dietrich Schwarz, Hans Kläui, Jakob Obrecht.

Band 9/10, 1982
Jürg Schneider (u. a.), Der Münsterhof in Zürich. Bericht über die vom städtischen Büro für Archäologie durchgeführten Stadtkernforschungen 1977/78.

Band 11, 1984
Werner Meyer (u. a.), Die bösen Türnli. Archäologische Beiträge zur Burgenforschung in der Urschweiz.

Band 12, 1986 (vergriffen)
Lukas Högl (u. a.), Burgen im Fels. Eine Untersuchung der mittelalterlichen Höhlen-, Grotten- und Balmburgen in der Schweiz.

Band 13, 1987
Dorothee Rippmann (u. a.), Basel Barfüsserkirche. Grabungen 1975–1977. Ein Beitrag zur Archäologie und Geschichte der mittelalterlichen Stadt.

Band 14/15, 1988
Peter Degen (u. a.), Die Grottenburg Riedfluh Eptingen BL. Bericht über die Ausgrabungen 1981–1983.

Band 16, 1989*
Werner Meyer (u. a.), Die Frohburg. Ausgrabungen 1973–1977.

Band 17, 1991
Pfostenbau und Grubenhaus – Zwei frühe Burgplätze in der Schweiz. Hugo Schneider, Stammheimerberg ZH. Bericht über die Forschungen 1974–1977. Werner Meyer, Salbüel LU. Bericht über die Forschungen von 1982.

Band 18/19, 1992
Jürg Manser (u. a.), Richtstätte und Wasenplatz in Emmenbrücke (16.–19. Jahrhundert). Archäologische und historische Untersuchungen zur Geschichte von Strafrechtspflege und Tierhaltung in Luzern.

Band 20/21, 1995
Georges Descoeudres (u. a.), Sterben in Schwyz. Berharrung und Wandel im Totenbrauchtum einer ländlichen Siedlung vom Spätmittelalter bis in die Neuzeit. Geschichte – Archäologie – Anthropologie.

Band 22, 1995
Daniel Reicke, «von starken und grossen flüejen». Eine Untersuchung zu Megalith- und Buckelquader-Mauerwerk an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein.

Band 23/24, 1996/97
Werner Meyer (u. a.), Heidenhüttli – 25 Jahre archäologische Wüstungsforschung im schweizerischen Alpenraum.

Band 25, 1998
Christian Bader, Burgruine Wulp bei Küsnacht ZH.

Band 26, 1999
Bernd Zimmermann, Mittelalterliche Geschossspitzen. Typologie – Chronologie – Metallurgie.

Band 27, 2000
Thomas Bitterli/Daniel Grütter, Burg Alt-Wädenswil. Vom Freiherrenturm zur Ordensburg.

Band 28, 2001 (2003)
Josef Grünenfelder, Toni Hofmann, Peter Lehmann (u. a.), Die Burg Zug. Archäologie – Baugeschichte – Restaurierung.

Band 29, 2002
Wider das «finstere Mittelalter» – Festschrift Werner Meyer zum 65. Geburtstag.

Band 30, 2003
Armand Baeriswyl, Stadt, Vorstadt und Stadterweiterung im Mittelalter. Archäologische und historische Studien zum Wachstum der drei Zähringerstädte Burgdorf, Bern und Freiburg im Breisgau.

Band 31, 2004 (2005)
Gesicherte Ruine oder ruinierte Burg? Erhalten – Instandstellen – Nutzen.

Band 32, 2005
Jakob Obrecht, Christoph Reding, Achilles Weishaupt, Burgen in Appenzell. Ein historischer Überblick und Berichte zu den archäologischen Ausgrabungen auf Schönenbüel und Clanx.

*) Nur noch wenige Exemplare bei der Geschäftsstelle an Lager.

ISBN-10: 3-908182-17-4
ISBN-13: 978-3-908182-17-7
ISSN 1661-4550